L. th. c.
o
131 m
3.

Stunden der Andacht

zur Beförderung

wahren Christenthums

und

häuslicher Gottesverehrung.

Hermann Uhlfelder,
11: BAMBERG. 36

Dritter Theil.

Neue verbesserte Original-Taschenausgabe
in zwölf Theilen.

Aarau 1837.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

1.

Aufklärung.

Erste Betrachtung.

Ephes. 5, 17.

Wenn ihr, von Wahn und Irrthum frei,
Der Vorurtheile Sklaverei,
Den für das Licht erschaffnen Geist
Mit Wißbegier und Muth entreißt:

So sei's des Ruhmes wegen nicht,
Nicht um nur von Gesetz und Pflicht
Euch loszureißen: nein, allein
Vollkommner durch das Licht zu sein!

Von Gott stammt alle Wahrheit her,
Die ihr durchschaut; die lehrt euch Er.
So leit' ein mehr erhellter Sinn
Euch nirgends, als zu ihm nur hin.

Man sucht den Ursprung vieles Uebels im menschlichen Verstande auf, wo es doch vielmehr im Herzen der Menschen zu suchen wäre. Wahrlich, das Herz hängt weniger von unsern bessern oder schlechtern Einsichten ab, als man gern glauben möchte. Wie mancher Mensch verbindet mit dem hellsten Verstande das schwärzeste Gemüth, mit den erstaunenswürdigsten Geistesgaben die rohesten, lasterhaftesten Neigungen! Wie mancher scheint seine Einsichten, Kenntnisse und Geschicklichkeiten nur

deswegen zu besitzen, um seine Schandthaten desto glänzender zu machen, oder, wenn er dies nicht kann, sie wenigstens auf eine blendende Art zu vertheidigen! — Hingegen finden wir auch bei dem gemeinsten, unwissendsten Manne oft das edelste Herz, und bei der Beschränktheit und Dürftigkeit seines Denkvermögens die erhabenste, Gott gefälligste Denkart.

Aber weil dem nun also ist, berechtigt uns dies keineswegs zu dem übereilten Schlusse, alle bessern Einsichten zu hassen, und sie als Ursachen der menschlichen Verdorbenheit anzusehen. Nein, die weisesten und einsichtvollsten der Menschen waren eben so oft auch die tugendhaftesten; und bei rohen, unwissenden Sterblichen findet man ja noch alle Tage die Laster in ihrer ganzen Abscheulichkeit. Dies überzeugt uns, daß ein edles Gemüth von großen oder geringen Geistesgaben gleich unabhängig sein könne.

Es ist unter vielen Menschen heutiges Tages zum üblichen Tone geworden, unaufhörlich und mit Erbitterung gegen Alles zu eifern, was Aufklärung heißt. In freundschaftlichen Zusammenkünften, in gutgemeinten Schriften, ja selbst von den Kanzeln wird gern gegen die sogenannte Aufklärung, als gegen ein Hauptlaster unserer Tage, als gegen den Quell aller öffentlichen und geheimen, aller bürgerlichen und persönlichen Leiden gezürnt, unter denen die gegenwärtige Menschheit seufzt.

Man deutet unverhohlen auf die Gräuel hin, mit welchen einst Ehrsucht, Habsucht, Bosheit und Parteigeist ein großes Reich erfüllten, und spricht: „Dies sind die Folgen der gepriesenen Aufklärung!“ Man deutet auf den Verfall großer Staaten, welche einst blühten, und nun durch fremde Waffenstärke zertrümmert wurden, und

spricht: „Dies sind die Folgen der gepriesenen Aufklärung!“ Man zeigt auf die vom Kriege verarmten Landschaften, auf die verbrannten Städte und Dörfer, und spricht: „Dies sind Alles die schrecklichen Früchte der gepriesenen Aufklärung!“

Solche bittere und übertriebene Klagen vernimmt man besonders aus dem Munde der bejahrten Leute, welche sich in den Fortschritten des menschlichen Geistes nicht mehr finden können, seit sie zu alt und unthätig geworden sind, um mit fortzuschreiten und noch immer etwas Neues zu lernen. Sie glauben, weil es nicht immer so geblieben ist, wie es in frühern Jahren gewesen, so sei das Elend der Welt unvermeidlich. Wenn es von ihnen abhinge, würden sie Alles wieder herstellen, wie es zu ihrer Zeit gewesen; allen bessern Unterricht, alles Erweitern menschlicher Einsicht und Kunst verbieten.

Ach, die Kurzsichtigen, welche sich einbilden, die Weltregierung besser zu verstehen, als der allweise Gott, der Alles so und nicht anders ordnet! Sie möchten dem gewaltig forteilenden Schicksale in die Speichen der Räder fallen, und sie in ihrem ewigen Laufe hemmen! — Sie vergessen, daß Kriege und Empörungen unter rohen Barbaren und unwissenden Völkern eben so häufig sind, so häufig waren, wie unter den aufgeklärtesten. Sie scheinen es nicht mehr zu wissen, diese Kurzsichtigen, daß auch sie in ihren Jugendtagen nicht stehen geblieben sind, nicht stehen bleiben konnten bei dem, was ihre Vorfahren wußten, hatten und waren!

Demungeachtet aber können sie doch oft Recht haben, gegen eine gewisse Art sogenannter Aufklärung zu eifern, welche allerdings **keine** Aufklärung ist, und daher auch

nicht so genannt werden muß. Sie haben Recht, wenn man dem Pöbel Scheingründe zu ungerechten Handlungen und Ausschweifungen gab, und dies Aufklärung nannte. Sie haben ein hohes Recht, zu zürnen, wenn man mit keckem Trotz und Uebermuth ehrwürdige Heiligthümer zertrümmerte, Altäre entweihte, und den Thronen die Ehrfurcht frommer Unterthanen versagte. Allein wer hat das gethan? Von wie Vielen ward es gethan? — War dies die Frucht der Aufklärung, welche ihren Namen dazu den Verbrechern verleihen mußte? — Wie viele Grausamkeiten sind nicht schon im Namen der Religion durch Einzelne und durch ganze Völker verübt worden? Wer aber wird deswegen ein Feind der Religion sein und heißen wollen?

Es wird mir durch diese Betrachtungen zu einer allerdings wichtigen Angelegenheit, zu wissen, ob denn die Aufklärung wirklich auf das Wohl oder das Verderben der Sterblichen einen so großen Einfluß habe.

Und was ist denn das, was ich Aufklärung nenne? — Aufklärung ist nichts Anderes, als Erleuchtung des Verstandes durch Wahrheiten.

Wie? und gegen die Erleuchtung des menschlichen Geistes durch Licht und Wahrheiten sollte ich zürnen? Hat Gott, der weise Schöpfer, mir und andern Menschen den Verstand gegeben, daß ich ihn mit Finsterniß und Schlaf umgebe? Soll ich nicht wuchern mit dem Pfunde, das er mir verlieh? Soll ich nicht Alles dazu beitragen, mich selbst und Andere verständiger und geschickter auszubilden?

Wer von euch, die ihr jetzt heller denkt, über vielerlei Dinge richtiger urtheilt, als mancher Andere, — wer von euch möchte wohl zurückkehren in den Irrthum seiner

vergangenen Jahre? Wer möchte von euch wieder so unwissend sein, wie er war, oder die Angst des Aberglaubens ausstehen, die er vor Zeiten litt? Schwerlich unter Millionen Einer! — Und wenn ihr es für euch nützlich findet, verständiger, geschickter, einsichtvoller, vorurtheilsloser geworden zu sein: warum mißgönnet ihr es Andern, ihren Verstand durch das Licht der Wahrheit zu erhellen? Warum eifert ihr gegen eine nützliche Aufklärung, die ihr doch zu besitzen froh seid? Warum bildet ihr euch ein, daß jeder Menschenklasse eine gewisse Summe von Licht zugemessen werden müsse, euch selbst aber die größte? O ihr thörichten Weltregierer, Gott ordnet und horcht nicht auf die heuchlerischen Seufzer eurer Selbstsucht, oder auf die Wünsche eures kurzsichtigen Stolzes. Die Wahrheit bleibt ein ewiges Gemeingut aller menschlichen Geister, wie das Licht der Sonne. Ihr könnet den Leib tödten, aber nicht die Seele.

Darum werdet nicht unverständig, sondern verständig, was des Herrn Wille sei! (Ephes. 5, 17.) Und der Wille Gottes ist die Glückseligkeit seiner erschaffenen Geister; die Glückseligkeit der Geister aber erweitert sich mit ihrer größern Erkenntniß aller Wahrheiten.

Was that Jesus Christus, der Seligmacher des menschlichen Geschlechts? Er fand die Welt in Finsterniß, und die Menschen, wie sie saßen im Schatten des Todes. Er ging auf wie die Sonne der Geisterwelt, und klärte sie auf. Er gab den Sterblichen neue Wahrheiten, die vor ihm noch nicht ausgesprochen worden waren, und erleuchtete auch den Verstand der gemeinsten Leute, wo sonst diese von den Lehrern der Weisheit vorsätzlich vergessen worden zu sein schienen, weil man nicht glaubte, daß es nöthig sei, die Menschen,

die zum Dienste und zur Knechtschaft vorhanden wären, mit erhabenen Wahrheiten bekannt zu machen.

Auch Jesu Lehre und die Aufklärung, welche er heldenmüthig und mit göttlicher Kraft in die Welt brachte, gaben Anlaß zu vielen gewaltsamen Veränderungen in der Welt; gaben Anlaß oder Vorwand zu Empörungen, Kriegen und Blutvergießen. — Aber die Menschen starben, die Wahrheit lebte mit ewiger Macht; Weltreiche gingen unter, aber die Wahrheit siegte ob. Umsonst war der Zorn der Kurzsichtigen jener Tage gegen die neue Lehre, gegen die Aufklärung des gemeinen Volks — ohnmächtig verschwand ihr Eifer gegen den Ernst der wohlthätigen Vorsehung. Tausend Geschlechter können ins Grab sinken, die Thronen der mächtigsten Reiche zertrümmern — aber eine einzige Wahrheit, einmal ausgestreut ins Feld des Geisterreichs, verschwindet nicht mehr. Dies beweiset, daß auch auf Erden schon das G e i s t i g e die Hauptsache ist, und alles Irdische daneben nur eine verwesliche Hülse; und daß, wer die Welt mit einer neuen Wahrheit beschenkt, mehr auf alle Geschlechter und Jahrtausende wirkt, als der Eroberer zahlloser Erdstriche. Der Irrthum aber dauert nie fort, und stirbt und wird vergessen, weil Gott die Welt nur erschaffen hat, daß sie allen Vollkommenheiten entgegenreife. Jedes Unvollkommene trägt seinen Tod im Herzen, alles Wahre, Gute und Vollkommene aber die Ewigkeit schon im Keime.

Was thaten die Jünger Jesu auf Erden? Sie gingen aus in alle Welt, und lehrten und predigten den Völkern, und verbreiteten das Licht der Aufklärung, die von Christo empfangenen Wahrheiten, auch unter den Niedrigsten im Volke, bis Kinder weiser wurden, denn die

Aeltern, und Handwerker und Tagelöhner erleuchteter, als die Lehrer der Weisheit.

Was thun die Lehrer in unsern Schulen? Was verrichten die Prediger des göttlichen Wortes auf geheiligten Stätten? Wohin leitet uns der Anblick der Natur? Wohin führt uns der Zwang der Noth? Was bewirkt die ganze Weltgeschichte? — Alles, Alles leitet uns zum stillen Nachdenken, Alles zum Selbstdenken, Alles zur Erforschung der Wahrheit, zur Erleuchtung des Verstandes — zur Aufklärung des Geistes!

Siehe, hier ist Gottes Finger! hier schimmert das ewige Gesetz der Weltordnung hervor! Und wer kann, ohne Thor zu werden, sich anmaßen, dagegen rebellisch zu wirken? — O der Schwachen! ihre Mühe ist eitel. Aber wie heute, hat es zu allen Zeiten dergleichen gegeben, welchen das Licht verhaßt, und die Erleuchtung und die hellern Begriffe der Menschen ein Gräuel waren; aber ihre Mühe war und blieb eitel.

Weit entfernt also, Unwissenheit, Vorurtheil, Aberglauben und irrige Vorstellungen unter den Menschen zu erhalten, will ich als Christ, als Weiser, als Jünger Jesu mich mit dem großen Streben der gesammten Schöpfung vereinigen; will ich, wie Alles, ebenfalls nach meinen Kräften und Umständen hinwirken zur Erleuchtung des Verstandes, zur Veredelung des Geistes.

Allein dies geschehe mit jener Vorsichtigkeit, die dem Christen in jedem Unternehmen geziemt; es geschehe mit jener Behutsamkeit und klugen Wahl der Mittel, ohne welche auch die Arznei sich in Gift und die Wohlthat in Gräuel verwandeln kann.

So ist es nichts weniger als Beförderung der Aufklärung, wenn Unbesonnene dahin treten, und an=

dern Menschen, ohne deren Verstand vorbereitet zu haben, Wahrheiten mittheilen, welche von ihnen nicht ganz begriffen, daher leider falsch verstanden, und folglich falsch und verderblich angewendet werden. Aufklären heißt den Verstand der Menschen zum Selbstdenken reizen, daß er stark und fähig wird, unter glücklichen Umständen die Wahrheit endlich selbst finden zu können, die wir ihm mittheilen. So thöricht es wäre, wenn Aeltern ihre unerzogenen schwachen Kinder schon mit allen Wahrheiten vertraut machen wollten, die sie selbst wissen, eben so thöricht ist es, ohne alle Vorbereitung des Verstandes bei vielen Erwachsenen, diese mit Dingen und Grundsätzen bekannt zu machen, die sie noch nicht ganz fassen können. Alles hat seine Zeit und sein Maß. Auch ungebildete Menschen sind in Rücksicht vieler Dinge nur Kinder, die behutsam angeleitet werden sollen.

Daher ist es keine Aufklärung, sondern unmenschlicher Leichtsinn, unverantwortliche Grausamkeit, wenn man gewisse Vorurtheile und nützliche Gewohnheiten und Sitten bei Menschen mit Gewalt zerstören will, bei denen dieselben oft nur wohlthätige Stellvertreter der Wahrheit selbst sind. — Erst durch die Dämmerung gelangen wir aus der Nacht zum hellen Tagesschimmer, erst durch Trug und Wahn allmälig zur Erkenntniß des Wahren. Willst du ein Kind belehren, so beginnst du nicht mit dem Höchsten aller Erkenntnisse, wohin du es führen, und welches das Ende deines Unterrichts werden soll: sondern du knüpfest deine bessern Vorstellungen an die kindischen, schwachen, irrigen

Begriffe eines Zöglings an, und führst ihn so zum Bessern empor.

Gewiß ist es, daß der gesunde Mensch keiner Krücken zum Gehen bedarf; aber nicht alle Sterblichen genießen gleicher Kraft. Es gibt auch Kranke, es gibt auch Schwache — entreiße diesen nicht die dir verächtliche Krücke, durch welche sie im Stande sind, sich so aufrecht zu erhalten, wie du durch die Macht deiner Gesundheit!

Ehre daher die alterthümlichen Sitten und Gewohnheiten jedes Volkes, wenn es durch dieselben beim Mangel hellerer Verstandeserleuchtung zu manchem Guten geneigt gemacht wird. Habe Ehrfurcht selbst vor manchen nützlichen Vorurtheilen, durch welche der rohe Mensch am Bösen verhindert und zum Gefühle und zur Liebe des Edlern hingeleitet wird. Dein ausgebildeter Verstand kann sich dagegen sträuben, sie als Wahrheiten anzunehmen, aber dein Herz muß von Ehrfurcht für ihre Wirkung durchdrungen sein.

Selbst Jesus, der Göttliche, machte nicht allen Vorurtheilen, nicht allen Irrthümern des jüdischen Volkes, unter welchem er lebte, den Krieg. Er schonte derselben, wo er sie unschädlich fand; er ehrte sie, wo sie nützlich waren. Er machte sie sogar zu dem Grunde, worauf er zuweilen bauen wollte. Er schonte, er achtete selbst die unschädlichen Vorurtheile seiner ersten Jünger, und behandelte sie wie der weise Vater die unmündigen Kinder. Ach, seufzte er, ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnet es noch nicht ertragen!

Auch der weiseste Mensch hat noch seine Irrthümer, durch welche er allmälig zur Wahrheit gelangt: warum

wollet ihr den Irrthum der Schwächern allein unverzeihlich finden?

Darum hütet euch, Kindnrn ein heilsames Vorurtheil zu entreißen, so lange ihr, wegen der Schwäche ihres Verstandes, oder wegen des Mangels ihrer Vorkenntnisse, nicht fähig seid, ihnen wahrere Vorstellungen beizubringen. Darum hütet euch, die wohlthätigen, wenn schon nicht ganz richtigen Meinungen und Vorurtheile des unwissenden Volkes zu verspotten, oder öffentlich zu verachten, oder zu bestürmen, so lange ihr dies Volk nicht vorgebildet genug findet, um für höhere Wahrheiten empfänglich zu sein. Man nährt ja auch den Säugling noch nicht mit harten Speisen, sondern mit Milch.

Noch verderblicher und tadelnswürdiger ist es aber, wenn solche Menschen, die ihre eigenen Begriffe noch nicht gehörig berichtigt haben, und es fühlen, wie schwankend und ungewiß ihre Erkenntnisse sind, hintreten, um Belehrer und Aufklärer Anderer zu werden. Von Eitelkeit berauscht und von der Begierde, sich auszuzeichnen, oder etwas Vorzügliches zu scheinen, wollen sie fremde Vorurtheile zerstören, um für dieselben nur neue und vielleicht minder wohlthätige hinzupflanzen. — Wie verächtlich stehen diese Thoren in den Augen weiser und guter Menschen, wie verächtlich vor den untäuschbaren Blicken Gottes — wie verächtlich vor ihrem eigenen Bewußtsein da!

Ungewiß über den Werth dessen, was sie selbst lehren, wird auch ihr Werk hinfällig. Das Wort, von dem ihr Herz nichts wußte, dringt auch nicht in das Innere eines andern Herzens. Sie gleichen elenden Schauspielern und Possenreißern, die einen Augenblick

lang die Aufmerksamkeit an sich ziehen, und dann verschwinden, um verachtet zu werden. Hütet euch vor diesen Eiteln, vor diesen falschen Propheten: an ihren Werken müsset ihr sie erkennen.

Am grausamsten aber ist es, wenn Unbesonnenheit oder Stolz und Eigendünkel das Werk der Aufklärung damit zu beginnen gedenkt, daß er die Religion und die ehrwürdigen Uebungen der Gottesverehrung, die im Volke herrschen, als Vorurtheile zu verhöhnen wagt, und die letzte heilige Schranke mit frecher Hand niederreißt, welche den rohen Menschen hindert, seinen wilden, viehischen Gelüsten den Zügel schießen zu lassen.

Unglückseliger, hilf nur dem beginnenden Bösewicht den letzten Funken der Tugendliebe auslöschen; hilf ihm nur den Gedanken an Jesus, Ewigkeit und Vergeltung hinwegscherzen; hilf ihm nur sein Gewissen mit Scheingründen beschwichtigen — und du hast ihn vollendet! Gehe dann, und freue dich deines Sieges, und prange mit dem entweihten Namen des Aufklärers — o es ist ja so leicht, im Bunde mit den wilden Leidenschaften über ein schwaches Herz zu siegen — du wirst die Freude des Satans empfinden, der die Welt mit neuem Elende bereichert hat. Aber dir selbst folgt die Reue mit der furchbaren Geißel durchs Leben — du entrinnst ihr nicht — sie ereilt dich, wenn auch erst am Sterbelager! Sie ereilt dich, wenn auch erst vor dem Throne des Todtenrichters

Raube einem Sterblichen Weib und Kind, stürze sein Wohnhaus in Schutt und Asche, verstoße ihn in eine unbewohnte Wüste — aber laß ihm seinen Glauben, seinen Gott, seine Hoffnungen, und du hast ihn noch nicht elend machen können. Aber zerstöre die Grund-

säulen seines Glaubens, erfülle ihn mit seelenzerreißenden Zweifeln an Vorsehung und Unsterblichkeit, raube ihm seinen Gott — und du hast sein Dasein zum schrecklichen Nichts gemacht, — du hast ihm das Weltall zur Wüste gemacht — er hat sich selbst verloren!

Nein, nein, allgegenwärtiges, höchstes, ewiges, väterlich liebendes Wesen, dessen Athem die Welt beseelt, dessen Gedanke die Welt beherrscht, mein Vater, mein Gott! — nein, ehrwürdig sei mir jede Religion, und auch die Religion des Unmündigen, und auch der Glaube derer, die nicht so viele Gelegenheit hatten, Dich auf eine würdigere Weise erkennen und verehren zu lernen.

Nie überrasche mich Eigendünkel und Eitelkeit, daß ich den frommen Glauben Anderer durch unüberlegte Handlungen und Worte erschüttere. Der Glaube ist eine zarte, schöne Blüthe des Geistes, die sich entwickelt und verschönert, je tiefer und vollkommener der Geist wird, der sie hervortreibt.

So will ich durch Beispiel und Lehre wirken, daß der Verstand der Schwachen stärker werde; will ich freudig helfen die Hindernisse hinwegräumen, welche das Selbstdenken bei Andern erschweren; nur behutsam will ich die Aufklärung des Verstandes meiner Mitbürger befördern, daß ich kein Uebel baue, wo ich Gutes zu gründen glaubte.

Gott der Wahrheit, Vater des Lichts, erleuchte Du aber mich selbst durch Deinen heiligen Geist, daß ich immer weiser, edler, heiliger vor Dir werde! Amen.

2.

Aufklärung.

Zweite Betrachtung.

Ephes. 5, 9.

Lernt immer heller, was beglückt,
Was Menschen adelt, hebt und schmückt,
Was jedes Volk und jeden Staat
Erhoben und erniedrigt hat.

Erleuchtet euern Geist, daß er
Stets stärker werd' und herrlicher;
Was irdisch ist, bleibt in der Zeit,
Der Geist reift für die Ewigkeit!

Gott hat die Begierde nach Erweiterung unserer Erkenntnisse, den Durst nach Wahrheit uns gegeben. Schon beim Kinde, wenn es noch kaum unsere Worte versteht, zeigt sich ein wunderbares Streben des Geistes, frei zu werden von den Banden der Unwissenheit. Mit jedem Tage erlernt es mehr; und je mehr es lernt und sieht, je größer wird des Kindes Wißbegier. Es möchte Alles erforschen, von Allem den wahren Grund wissen. Diese Neigung zum Selbstdenken dauert unveränderlich fort, und Jeder findet auch im spätesten Alter ein angenehmes Gefühl in dem Gedanken, daß er in seinen Kenntnissen, in der Bildung und Stärke seines Geistes Andern nicht zu sehr nachstehe.

Hat nun aber der Schöpfer diesen Trieb nach Licht und Wahrheit in uns gelegt: wie dürfen wir dann noch zweifelnd fragen, ob Aufklärung des Verstandes überhaupt für den einzelnen Menschen, oder für ein ganzes Volk von beseligendem Einflusse sei? Oder ob nicht

vielleicht der Erleuchtung des Verstandes gewisse Grenzen durch obrigkeitliche Vorschriften gesteckt werden müßten? Oder ob es nicht nachtheilig sei, wenn man auf die Verstandesbildung armer und niedriger Leute eben so viele Sorge anwende, als auf die Bildung wohlhabender und vornehmer Personen und Stände?

Wer will Gott vorgreifen? Wenn in den bürgerlichen Verhältnissen ein Unterschied des Ranges und des äußerlichen Ansehens gilt: gilt dieser Rang, dies Ansehen auch vor Gott? Ist der König auch vor dem Allerhöchsten noch König, der Bettler auch vor dem himmlischen Vater ein Gegenstand der Geringschätzung? Nein, vor den Augen Gottes sind wir uns Alle gleich; in der Geisterwelt ist Gott unser Aller Vater, Jesus unser Aller Bruder. Darum hat die Aufklärung des menschlichen Verstandes keine andern Grenzen, als welche die göttliche Weisheit ihr selbst bestimmt hat; darum soll kein Unterschied der Erleuchtung statt finden unter den Geistern, als welchen die Gottheit selbst in der Natur der Geister schuf. Die sogenannten Grenzen der Volksbildung, und wie viel Wahrheit der gemeine Mann erfahren könne und dürfe, und wie viel nicht, kann kein Sterblicher vorschreiben — denn kein Sterblicher regiert neben Gott die Welt; kein Sterblicher, und wollte er in seinem Wahnsinne solche Gesetze in die Welt bringen, hat Allmacht genug, seinen Willen zum Willen aller freigeschaffenen Geister zu machen. Er versucht in seiner Ohnmacht nur das Unmögliche, und zeigt der Welt die Rohheit und Beschränktheit eigener Einsichten.

Als Jesus Messias die Welt erleuchten wollte, wandte er sich mit den Lehren himmlischer Weisheit

nicht vorzugsweise an gewisse Klassen des Volks; er ging nicht stumm vorüber an der Hütte des Landmannes, an der Thür des gemeinen Knechtes, und wandte sich nicht ausschließlich nur zu den Palästen der Vornehmern, zu den Höfen der Fürsten, zu den Schulen der Gelehrten: nein, aus den niedrigsten, ärmsten Volksklassen wählte der Göttliche seine ersten Schüler und die künftigen Fortsetzer seines erhabenen Erlösungswerkes! Wie er, predigten auch sie Wahrheit und Licht vor den Thronen und vor den Dürftigen im Staube! — Ja, der ewige Sohn, vom Vater der Geisterwelt gesandt, bewies, was vor ihm Keiner mit solcher Macht bewiesen, daß die erhabensten Wahrheiten, die hellste Erleuchtung des Verstandes eben so gut den Niedrigsten wie den Höchsten im Lande gebühre.

Und warum sollen wir an dem wohlthätigen Einflusse der Verstandeserleuchtung auf die Wohlfahrt der Menschen zweifeln? Hat die Geschichte der Welt uns Mangel an großen Beweisen und Beispielen leiden lassen? — Unwissende Völker sind jederzeit die ärmsten und rohesten. Wohl können auch zuweilen Völker, denen es nicht an Wissenschaft und Kunst fehlt, in grausame Ausschweifungen verfallen, aber bald kehren sie zur Besonnenheit und zum Bekenntnisse des Rechten und Guten schamvoll zurück. So kann auch ein weiser Mann oft in Uebereilung und Zorn seiner Würde vergessen, aber bald gereut ihn die begangene Thorheit. — Hingegen unwissende, rohe Völker kehren erst von ihrer Härte und Barbarei zurück, wenn ihr Verstand, durch das Licht der Wissenschaft erheitert, fähig ist, ihre Sitten zu mildern

Je mehr der Verstand erhellt wird, je heller versteht er Gottes Werke, Gottes Liebe. Je mehr Licht und Geist, je mehr Licht für den Geist im Weltall! Der unwissende Heide beugt seine Knie noch vor Holz und Stein und vor todten Bildern, die er seine Götter nennt. Der gebildetere Heide verachtet schon Stein und Holz; er wendet seine Blicke schon zur Alles belebenden Sonne empor, und betet sie an als die Seele der Natur. Noch eine Stufe der Einsicht, und er erkennt, daß auch die Sonne ewigen Gesetzen in ihrem Laufe unterworfen ist, wie jedes andere Geschöpf; er betet zu unsichtbaren Göttern. Eine neue Stufe der Aufklärung, und er theilt die Welt nicht mehr in die Herrschaft von allerlei Gottheiten, sondern er beugt sich ehrfurchtvoll vor dem einen und ewigen Gott, dem höchsten aller Wesen, dem Schöpfer des Alls!

Der unwissende Mensch kann fromm sein und tugendhaft; aber je mehr sein Verstand erleuchtet ist, je erhabener wird seine Gottesverehrung, je reiner wird seine Tugend. Das unwissende Kind thut das Gute, thut den göttlichen Willen aus Gehorsam gegen den Willen sterblicher Aeltern; aus Furcht vor der Strafe meidet es das Böse. Es schreitet in der Erkenntniß fort; es zittert nicht mehr vor der Zuchtruthe, aber vor der Schande; es thut das Gute aus Ehrgefühl. Dies begeistert es zu allen rühmlichen Handlungen. Aber der Weise bedarf nicht des Sporns der Ehre und Schande, um göttlich zu handeln. Er weiß, wie unzuverlässig das Urtheil der Menschen ist; er weiß, daß die Sterblichen oft das Schlechte ehren, wenn es nur glänzend ist, und das Gute übersehen, wenn es sich in Bescheidenheit verhüllt. Er liebt die Tugend, weil in ihr die Würde seines

unsterblichen Geistes besteht; er verabscheut das Böse, weil es böse ist, und ihn von Gott scheidet.

Der unwissende, rohe Sterbliche ist zwar nicht arm an Freuden aller Art; aber doch ist seine Glückseligkeit auf Erden beschränkt, wie seine Erkenntniß. Er kennt nur sinnliche Freuden, und schätzt sie höher, als die Genüsse des Geistes, für welche ihm gleichsam noch der Sinn mangelt. Er ist von den Vergnügungen irdischer Güter entzückt; köstliche Kleider, angenehme Speisen, kleine Ehrenbezeugungen erfreuen ihn über Alles. Der einsichtvollere Mensch aber, und verschmäht er auch nicht die irdische Wonne, findet noch höhere Seligkeit in den Beschäftigungen des Verstandes, in der Wirksamkeit seines Geistes, durch welche er gleichsam neue Schöpfungen hervorbringt oder entdeckt. Er sieht da die Wunder des wunderbaren Gottes in majestätischer Offenbarung, wo der Unwissende gleichgültig vorübergeht, wie Einer, der keine Augen dafür empfangen hat; er ist entzückt von der Herrlichkeit und Größe des ewigen Vaters, wo der unerleuchtete Mensch knechtisch und voll abergläubigen Schreckens zittert.

So ist der Einfluß der Aufklärung auf die allgemeine und besondere Glückseligkeit der Sterblichen offenbar und über jeden Zweifel erhaben. Und sie muß es ja wohl sein. Denn sie ist ja in den Zweck unsers Daseins einbegriffen; sie ist ein Theil der Vollkommenheiten, nach denen wir, als unsterbliche Wesen, ringen sollen, und durch die wir Gott ähnlicher werden. Nicht den Körper können wir veredeln, er bleibt immerdar hinfälliger Staub, und in der letzten Lebensstunde schütteln wir dieses vergängliche Kleid ab; sondern den Geist, den unsterblichen, sollen wir, und ihn allein nur können

wir veredeln, da er allein nur der Vervollkommnung fähig ist, und seine Dauer Ewigkeit heißt.

Daraus fließt also nun auch unsere Pflicht, daß wir unablässig und freudig nicht nur Alles zur Aufklärung und Erleuchtung unsers eigenen Verstandes, sondern auch zur Belehrung und Aufklärung anderer Menschen mitwirken müssen.

Die beste Verbreitung einer gründlichen Aufklärung besteht aber nicht sowohl in plötzlicher Niederreißung alter Vorurtheile, oder dessen, was wir für Vorurtheile zu halten gewohnt sind; nicht in stolzer und heftiger Bekämpfung des Irrthums und Aberglaubens; nicht in der Mittheilung gewisser Grundsätze, die wir für unumstößlich, oder gewisser Wahrheiten, von denen wir uns selbst überzeugt halten: sondern in der Hinwegräumung aller Hindernisse einer vernünftigen Selbstbelehrung; in der Vernichtung aller derjenigen Umstände, die es dem Menschen erschweren oder oft gar unmöglich machen, durch eigenes Nachdenken der Wahrheit näher zu kommen.

Die wahre Aufklärung des Menschen besteht nicht eigentlich in dem, *was er lernt*, sondern in dem, *wie er denkt!* — Das Lernen aber hilft zum Denken; und die Kenntnisse, welche wir sammeln, sind nachher Mittel und Stoff des Nachdenkens und der Selbstveredlung des Geistes.

Darum ist es unsere Pflicht, es jedem Menschen, auch dem ärmsten und niedrigsten, leicht zu machen, sich Unterricht zu verschaffen, um seinen Verstand mit Vorkenntnissen zu bereichern; unsere Pflicht, alles dasjenige zu entfernen, was Kindern, wie Erwachsenen, falsche oder schädliche Vorstellungen von den Menschen, von der Welt und allen ihren Bedürfnissen gibt.

Oft ist es schwer, oft unmöglich, bei erwachsenen Leuten eingewurzelte Vorurtheile auszurotten. Oft ist es zu viel verlangt, wenn man von bejahrten Personen fordert, daß sie, ohne gehörige und langwierige Vorbereitung, ihre ganze Vorstellungsart umändern und durch Gewohnheit lieb gewordene Irrthümer ablegen sollen. Man kann die Altäre des Aberglaubens zerstören, aber nicht eben so leicht den Irrthum und die Neigung in der Brust des Menschen. Man kann die Tempel falscher Götter niederreißen, aber darum blühet dennoch der Glaube an sie im Stillen fort. Hier gebietet das Christenthum Schonung, Duldung, Nachsicht, besonders wenn die Irrthümer nicht offenbar der allgemeinen Glückseligkeit verderblich, oder wenn die Vorurtheile selbst Stützen der Tugend und Seelengüte sind.

Allein bei dem Unterrichte der Jugend, sei es in den öffentlichen Erziehungsanstalten, sei es in unserm häuslichen Kreise, wird am sichersten und kräftigsten zur Veredlung und Aufklärung des menschlichen Geistes gewirkt. Hier ist es, wo die Obrigkeit, wo der Lehrer, wo der Vater, wo die Mutter ihre Pflichten gegen die Nachwelt zu üben haben. Hier ist es, wo sie alles dasjenige, was sie als Wahn und Irrthum kennen gelernt, vom Gemüthe und Gedächtnisse der zarten Zöglinge entfernen müssen.

Nur zu selten wird von Erziehern auf die Vorstellungsarten der Kinder, die sie von den Dingen umher haben, ernstliche Rücksicht genommen. Nur zu gewöhnlich ist es, daß wir glauben, Kinder stellen sich alle Sachen eben so vor, wie wir, weil sie sie so nennen, wie wir. Würden wir uns nur oft die Mühe geben, ihnen ihre Gedanken und Ansichten auszufragen:

so würden wir mit Erstaunen wahrnehmen, daß sie bei den Dingen, welche sie mit uns auf gleiche Weise benennen, die allerirrigsten Begriffe nähren, an welche uns nie der Sinn gekommen wäre. Und wie unvermeidlich ist dies, da sie zwar unsere Sprache, aber nicht unsere Erfahrungen und Vorkenntnisse mit der Sprache zugleich empfangen. Berichtiget die falschen Vorstellungen der Jugend, und gebet euch, o Aeltern, o Erzieher, die schöne Mühe, zu erforschen, ob die Vorstellungen und worin sie falsch sind; das heißt eine bessere Nachwelt gründen; das heißt Aufklärung und Licht und Gottes Reich befördern.

Am meisten wird der Verstand der Jugend durch die Vorurtheile und Irrthümer verdunkelt, welche bei erwachsenen, unwissenden Menschen herrschen, die in ihrer Erziehung vernachlässigt worden waren. Was die Liebe und Einsicht der Mutter gründen will, was die Weisheit und Erleuchtung des Vaters bauet, wird durch ein einziges Wort des unwissenden Gesindes niedergerissen. Gespensterfurcht, Wunderglauben, Hang zur Schwärmerei und abergläubige Einbildungen aller Art verwirren die zarten Begriffe des Kindes, und lassen ihre schädlichen Spuren, allem nachherigen bessern Unterricht zum Trotz, bis in das späteste Alter fortdauern.

Befördere Aufklärung und Selbstdenken, und zwar am angelegentlichsten bei solchen Menschen, die wegen ihres Standes und geringen Vermögens am wenigsten Gelegenheit und Mittel genug besitzen, sich hellere Einsichten zu verschaffen. Gelehrsamkeit kann freilich nur das Eigenthum Weniger sein; aber ein von Vorurtheilen freier, richtig urtheilender Verstand kann und soll das Eigenthum aller deiner Mitmenschen sein.

Glaube nicht, du habest als Christ genug gethan, wenn du einem Armen das dürftige Almosen zuwirfst, für welches er sich kaum ein Nachtlager zu erkaufen im Stande ist. Glaube nicht, du habest viel gethan, wenn du einen Hungrigen gesättigt, einen Nackten mit deinen überflüssigen alten Gewändern gekleidet hast. O, wie wenig ist das! Du hast nur seinem Körper wohlgethan — diese Wohlthat erstreckt sich auf eine Glückseligkeit einiger Wochen oder Jahre. Warum stehst du an, Geistern wohlzuthun, die mit dem deinigen zu gleicher Unsterblichkeit berufen und auserwählt sind? Warum stehst du an, als Christ Wohlthaten zu erweisen, deren Folgen unsterblich sind, wie der Geist, welcher sie empfing?

Befördere durch dein Vermögen, durch deinen Rath und Beistand alle guten Schulanstalten, welche in deiner Gemeinde oder in deinem Vaterlande vorhanden sind, und denen du nützlich werden kannst — das heißt das Reich Gottes befördern! — Wo sie fehlen, hilf sie herstellen; wo sie mangelhaft sind, hilf sie verbessern; wo sie vortrefflich sind, hilf sie mit Zöglingen bereichern, damit viele an dem Segen Theil nehmen, der dort hervorgeht. Frage nicht: wer steht diesen Anstalten vor, und gehört er zu meinen persönlichen Freunden? Frage nicht: gehören sie meinem Geburtsort oder Wohnort an? wenn du ihnen nützlich werden kannst. O wer, wo er seine Pflichten üben kann, solche Unterschiede zu machen nicht erröthet, nenne sich nicht Christ, nicht Gottes Kind, nicht Jünger Jesu. Er ist es nicht! Er ist nur der verachtungswürdige Knecht seiner Leidenschaft, seines Ehrgeizes oder Hasses, seines Neides oder Uebermuths. Er versäumt aus niedrigen Rücksichten seine ihm von

Gott gebotenen Pflichten. Sterblicher! auch von versäumten, wissentlich versäumten Pflichten fordert dein Richter dermaleinst die strengste Rechenschaft!

Verhindere die Ausbreitung schlechter, schwärmerischer, Sitten und Geist tödtender oder Aberglauben und Vorurtheil begünstigender Bücher, und empfiehl im Kreise deiner Bekannten Schriften, in denen dein Herz eine edle Nahrung, dein Geist mannigfaltige Belehrung, dein Geschmack edle Bildung fand.

Bücher gehören in unsern Tagen zu den wichtigsten Mitteln, wodurch das Gute, wie das Schlechte, auf die schnellste und allgemeinste Weise mitgetheilt wird. Daher dürfen sie weder Obrigkeiten noch Bürgern gleichgültig sein in Rücksicht ihres Werthes. Ein gutes Buch ist oft des Menschen wohlthätigster Freund; es ist die Auswahl der besten Gedanken eines vortrefflichen Geistes, wodurch wir selber so weise denken lernen, als der Weiseste Wem die Gelegenheit fehlt, den Umgang mit großen und erhabenen Menschen zu genießen, der findet ihn auf eine leichte und bequeme Art in ihren Schriften. Er hört in denselben diejenigen zu seinem Geiste reden, die tausend Meilen weit von ihm wohnen, oder schon Jahrtausende vor ihm gelebt haben. Selbst in Kirchen und Schulen wird uns und kann uns nicht die verschiedenartige Belehrung ertheilt werden, wie in Druckschriften.

Daher lenke sich auch dahin die vorzügliche Aufmerksamkeit jedes Hausvaters, jedes Freundes geistiger Veredlung; er erforsche von erfahrnen Männern das Urtheil über vorzüglich lehrreiche Schriften, und mache sie zu einem Hausschatze, wodurch er sich und den Seinigen den Verstand erleuchten könne. Was du in einer kostbaren Mahlzeit, was du bei einem Lustgelage

mit freigebiger Hand verschwendest, erwirbt dir einige frohe Minuten. Aber die Schriften der Weisen, die du bewahrest und liesest, gewähren dem Geiste ein bleibendes Vergnügen und eine neue Kraft, welche ihm durch sein ganzes Dasein und in den verschiedensten Lagen des Lebens Vortheile bringt.

Doch alle Erleuchtung und Aufklärung des Verstandes ist unnütz und verloren, wenn sie nicht erhabene Gesinnungen, tugendhafte Handlungen zur Folge hat. Wozu endlich alle Weisheit der Welt, wenn sie nicht so weise macht, unabhängig von irdischen Zufällen, dauerhaft glücklich zu sein? Wozu endlich alles Licht, wenn es nicht durch die Dunkelheiten des Lebens zur Ewigkeit vorleuchtet? — Wandelt wie die Kinder des Lichts, ruft Paulus, der weise Apostel, und prüfet, was da sei wohlgefällig dem Herrn. Die Frucht des Geistes aber ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit! (Ephes. 5, 9. 10)

Reine Sittlichkeit, ächte, thätige Religiosität, wahrer, menschenfreundlicher Christussinn — dies sind die Zeichen, woran wir die wahre Aufklärung erkennen, die uns erheben soll. Und wem diese Zeichen fehlen, der rühme sich nicht, veredelten Geistes zu sein.

Der hat die Wahrheit gefunden und ergriffen, welcher in jedem Menschen seinen Bruder ehrt — wohlthut, wo er kann — zufrieden ist mit jedem Stand und Beruf, und durch eigene Vortrefflichkeit denselben ehrenwerth macht — ergeben und vertrauensvoll in Gottes Vorsehung vor keiner Zukunft zittert — in der Gegenwart immer der Beste und Fehlerloseste ist, der er werden kann — den Willen hat zu allem Großen und Guten,

und seine Kraft dazu nie für allzugering achtet — sein häusliches Glück als ein Kleinod hütet, höher aber das Vollkommenwerden seines Geistes achtet, am höchsten aber sein reines Herz und die Liebe des ewigen Vaters.

Nicht die Deine Werke erkennen, o Gott, nicht die Deinen Willen wissen, o Vater im Himmel, sind die Erben ewiger Seligkeit: sondern die Deinen Willen thun. An ihren Früchten, an ihren Werken sollet ihr sie erkennen, lehrt mein Heiland Jesus.

So sei denn auch mein fleißiges Streben nach Licht, nach Wahrheit und Aufklärung — aber das letzte Ziel derselben sei höhere Frömmigkeit in Gesinnungen und im Wandel.

3.

Der geistliche Stolz.

Joh. 8, 2 — 11.

Verdammen sollt' ich, Gott, den Sünder,
Der sich darf Deinem Antlitz nah'n?
Dein Vaterohr hört ihn nicht minder,
Als reine Seraphinen, an.
Dem Schwächsten lächelt Deine Huld,
Den Stärksten trägst Du mit Geduld.

Darf sich mein Uebermuth erheben,
Wo mein Herz nicht gleich Andern fehlt?
Wer weiß, ob nicht in ihrem Leben
Sie Tugend mehr, als mich beseelt!
Wer weiß, ob mir einst Dein Gericht
Nicht strenger noch, als ihnen spricht.

Nie lese ich in der Schrift jene Begebenheit ohne mannigfaltige Bewegung des Gemüths, da Schriftgelehrte und Pharisäer ein unglückliches Weib in den Tempel schleppten, das sich der Untreue gegen seinen Gatten schuldig gemacht hatte. Da stand es von den frommen Eiferern herbeigeführt, versunken in Scham, der Welt zum Spott und Hohn, mit schuldbewußter Seele. Es stand vor Jesu, dem sündelosesten aller Sterblichen; die Sünderin vor dem Heiligsten! Sie fühlte ihren Unwerth, ihre Verworfenheit doppelt groß in seiner Nähe. Sie wagte nicht, aufzublicken. Sie scheute eben so sehr, den schadenfrohen Blicken der Ankläger zu begegnen, als den Blicken himmlischer Unschuld und Größe Jesu.

Aber der Göttliche sah noch mehr auf das, was im Herzen der triumphirenden, heimtückischen Ankläger vorging, als auf das, was die Sünderin in diesen Augenblicken empfand. „Moses hat uns im Gesetz geboten, solche zu steinigen; was sagst Du?“ sprachen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Und als sie nicht aufhörten, Jesum mit Fragen zu bestürmen, richtete er sich auf und sprach zu ihnen: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie!“

Verwirrt und verlegen traten sie zurück. Wie tief war ihr geistlicher Stolz gebeugt! Wer von ihnen sollte es wagen, den ersten Stein zu heben? In Jedem wehte der Hauch dieser göttlichen Worte den Funken des Gewissens zur hellen Flamme auf. Sie wandten sich ab von dem Heiligen, hinweg selbst von der verklagten Sünderin, und verließen den Tempel.

Nun stand die Unglückliche noch allein da vor dem Richter. Ihre Ankläger waren verschwunden; sie selbst mußte ihre Anklägerin werden; welches Urtheil mußte sie von dem Gerechten erwarten, vor dessen Spruch selbst Schriftgelehrte zurückgebebt waren?

„Hat dich Niemand verdammet?“ fragte Jesus. „Herr, Niemand!“ gab die Beschämte voller Demuth zur Antwort. „So verdamme ich dich auch nicht!“ erwiederte der Heiland: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.“

Dies Beispiel der Schonung und Milde — wie rührend steht es vor mir da! Er, der Heilige, der unserer Missethaten willen so Vieles litt, er allein war gnädig gegen die Fehlbare. Wer hatte ein höheres Recht, den Sünder zu verurtheilen, als er, der selbst nie sündigte?

Und doch war er der Sanfteste, der Billigste, der Nachsichtvollste! „Auch ich verdamme dich nicht; gehe hin, sündige hinfort nicht mehr!“

Wem gleiche ich in meinen täglichen Urtheilen am meisten? Christo, meinem Lehrer? oder den geistlich-stolzen Pharisäern? — Auch mein Gewissen brennt; auch ich bin mir der Härte und Lieblosigkeit bewußt. Auch ich weiß von mir, daß ich oft nicht ohne Selbstgefälligkeit Andere verdammte, und mit Mangel der Schonung von ihren Fehlern redete, während ich selbst nichts weniger als reines Herzens war.

Es gibt viele Christen, die allerdings ein gutes Herz, eine zur Milde und Schonung geneigte Denkart besitzen. Sie sind gegen ihre Freunde und Bekannte voller Zärtlichkeit und Treue; sie sind sogar gegen ihre Feinde voller Großmuth und Versöhnlichkeit. Aber wenn sie von einem Vergehen ihres Nächsten, von einem Fehltritte des Mitbürgers hören, so können sie nicht hart genug tadeln. Sie sind unerschöpflich in Vorwürfen, die sie äußern. Sie können es nicht begreifen, wie man sich so sehr vergessen, wie man sich solch ein Vergehen zu Schulden kommen lassen konnte. Wohin sie in Gesellschaft kommen, fangen sie recht mit Wohlgefallen immer wieder das Gespräch davon an; wissen immer eine Bemerkung zu machen, eine neue Vermuthung hinzuzusetzen. Sie hören mit Vergnügen, wenn Andere in die Schärfe ihres Tadels mit einstimmen; hören sogar gern, wenn man ihnen über die Art des Vergehens noch genauere Auskunft ertheilt, und sind dann geschäftig, die frischen Entdeckungen mit neuer Bitterkeit zu durchgehen und sie auch Andern bekannt zu machen, welche davon etwa noch nicht unterrichtet sein möchten.

Woher nun dieser Hang vieler, auch sonst guter Menschen, sich mit den Fehlern und Vergehen ihres Nächsten so gern zu beschäftigen? Woher dieser Hang, Andere um eines Fehltrittes willen so streng und lieblos zu beurtheilen? Woher dieser Hang, der nicht selten bei schlecht erzogenen, geschwätzigen Leuten in Klatscherei, in Lästersucht und Verleumdungskitzel ausartet?

Ach, er hat manche Quelle! Auch der Neid ist schadenfroh, wenn er an dem Gegenstand, welchen er beneidet, eine Unvollkommenheit erblicken und bekannt machen kann. Auch die Rachsucht ist fröhlich, wenn sie an einer verhaßten Person etwas Nachtheiliges erblickt, worüber sie spotten und mit einigem Scheine der Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe ihren Zorn auslassen kann. Aber dieser Hang zu unglimpflichen Aeußerungen über Fehlbare ist auch bei vielen Menschen herrschend, die weder aus Neid, noch aus Bosheit und Rache tadeln mögen. Er entspringt gewöhnlich aus geistlichem Stolze, das heißt, aus allzulebhaftem Frohgefühle, daß man besser und sittlicher sei, als der Tadelhafte, oder daß man doch besser scheinen möchte vor Andern.

Ja, die Erfahrung bezeugt es nur zu oft, daß wir, um für besser gehalten zu werden, als wir sind, gerade diejenigen Fehler am unbarmherzigsten bei Andern richten, deren wir uns im Geheimen selbst schuldig fühlen. Am unbarmherzigsten vielleicht, weil wir die Schändlichkeit dieses Vergehens besser als jedes andere kennen, und durch die Strenge unsers Tadels davon abzuschrecken suchen. Oder vielleicht, weil wir, je härter und schonungsloser wir verdammen, nun hoffen, desto eher den Verdacht

von uns entfernen zu können, daß wir im Geheimen eben so sträflich sind.

In der That, wenn derjenige, welcher einige Welterfahrung und Menschenkenntniß besitzt, in einer Gesellschaft Urtheile über ein fremdes Vergehen vernimmt, wird er sehr bald aus dem Eifer und Ton der Tadelnden erkennen, entweder daß sie sich schon gleiches Vergehens einmal schuldig gemacht haben, oder nahe daran waren, es zu begehen, aber noch durch irgend einen glücklichen Umstand daran verhindert worden sind; oder daß sie sich noch jetzt nicht ganz rein davon fühlen. In diesem Falle ist der Tadler zugleich ein Heuchler. Er nimmt nur aus Klugheit die Miene des geistlichen Stolzes und der Unschuld an, wozu er nicht einmal berechtigt ist. Er ist so sträflich, als der Andere, den er verurtheilt. Wie er seinen Nächsten mit Eifer richtet, spricht er das Verdammungsurtheil über sich selbst.

Doch weg den Blick von diesen Tugendheuchlern! Sie haben noch nicht einmal das Zartgefühl und die Schamhaftigkeit der Pharisäer. Diese traten in großer Verwirrung zurück, als Jesu Wort ihr Herz traf. Aber jene Scheinheiligen, um nur sich verdachtlos zu machen, würden mit Frechheit den Stein erhoben und ihn auf die Sünderin geschleudert haben, von deren Vergehungen sie sich selbst nicht ganz rein wußten.

Andere hingegen beurtheilen die Vergehen und Fehler des Nächsten mit der lieblosesten Art, wo sie überzeugt sind, daß sie selbst kein Vorwurf treffen könne. Hier ist *wahrhaft geistlicher Stolz*. Hier sagt jede Silbe des ausgesprochenen Tadels: „*Ich danke Gott, daß ich nicht bin, wie dieser oder diese da!*“ Es ist eine hochmüthige Freude darüber, daß wir besser

sind in diesen oder jenen Stücken, als ein Anderer. Ach, in diesem Kitzel unseres Stolzes vergessen wir, daß wir von andern Seiten, in andern Fällen vielleicht noch viel strafbarer denken und handeln; daß, wenn unser Inneres, die geheime Geschichte unserer Gedanken, unserer unbekannten Handlungen, an das Tageslicht kommen sollten, wir voller Scham nicht die Welt mehr ansehen, uns nicht werth fühlen möchten, nur neben demjenigen zu stehen, den wir so hochmüthig verdammen, als wäre er unendlich schlechter als wir.

Schändlich ist's, solchen geistlichen Stolz, solche Einbildung von unserm bessern Karakter zu haben. — Gott, der Allwissende, weiß es, wie geringe Ursache wir haben, uns über irgend einen Fehlbaren mit raschem Uebermuth zu erheben; wie sehr wir Grund hätten, zu zittern, wenn wir mit derselben Strenge und Lieblosigkeit beurtheilt werden sollten, wie wir Andere richten!

Doch auch sehr oft rührt dieser Stolz aus Mangel an Welt- und Menschenkenntniß her. So erstaunen wir oft, wie ein Mensch sich habe in so hohem Grad vergessen, und sich eine solche Schuld habe zur Last fallen lassen können, weil wir die Umstände nicht genug kennen, die ihn dazu bewogen. Wir bilden uns ein, daß wir uns nie auf ähnliche Weise vergehen würden, weil wir noch nie in einer ähnlichen oder in der gleichen Lage waren, wie der von uns getadelte Sünder.

Aber nichts macht uns zu schonenden Beurtheilungen geneigter, als wenn wir vorher beim Anblick des Sünders oder seines Fehltritts fragen: Was brachte ihn zum Fall? Welche traurige Verhältnisse trafen bei ihm in einer bösen Stunde zusammen, die ihm Ehre, Tugend und Rechtlichkeit verdunkelten? Wie, und wenn ich an seiner

Stelle gewesen wäre, wenn die Versuchung so gewaltsam mich bestürmt hätte, wie ihn, würde ich minder schwach gewesen sein, als er?

Gott hat uns alle mit herrlichen Anlagen zu allem Guten ausgerüstet; aber wir haben auch Anlagen, Kräfte, Neigungen zum Bösen. Nicht alle diese Anlagen und Neigungen sind zu jeder Zeit gleich lebhaft. In jedem Lebensalter scheinen sich dieselben zu verändern; einige derselben werden schwächer, andere wieder hervorstrebender. Viele schlummern in uns so lange, bis sie plötzlich unter besondern Umständen erst laut und wach werden. Brüste sich daher Niemand mit seiner Tugend, die noch nie zum Fall versucht worden ist. Glaube doch Niemand, es sei ihm unmöglich, sich auf eben diese Weise, wie Dieser oder Jener, zu versündigen, so lange er selbst nicht in ähnlicher Lage war, ähnliche Anfechtungen erfuhr!

Fromme Hausmutter, sittsame Jungfrau, sei du nicht die Erste, welche den Stein aufhebt, ihn gegen die gefallene Sünderin zu werfen. Wohl dir, dich bewahrte eine bessere Erziehung vor ähnlichen Vergehungen; dich vielleicht, daß Blut und Nerven weniger ungestüm und reizbar gewesen sind; dich vielleicht, daß in einer Stunde, wo du wanken konntest, kein Verführer deine Schwäche benutzte, dich vielleicht, daß du glücklich genug warst, immerdar von sittlichen Menschen umgeben zu sein, die deine Einbildungskraft nicht mit unreinen Bildern befleckten, deine Begierden nicht in regellose Bewegung, deine Triebe nicht in wilde Gährung brachten. Aber verdamme nicht lieblos die Sünderin, die eine Beute schlechter Grundsätze, heißen Blutes, niederträchtiger Verführer und jugendlichen Leichtsinnes ward. Fehlbar ist sie; aber wie groß ihre Schuld sei, das kann

nur der allwissende Gott richten, der alle zusammen wirkende Verhältnisse kennt.

Sanfter Menschenfreund, der du Niemandem weh thun, auch dem Wurm keinen Schmerz verursachen möchtest, tadle nicht den Mann, welcher in Uebereilung und Zorn Unrecht gethan, und Ehre, Recht und Menschlichkeit vergaß. Brüste dich nicht mit einer Tugend, die weniger von der Kraft deines Geistes, als von deiner natürlichen Sanftmuth, von der glücklichen Ruhe deines Temperaments zeugt. Wenn irgend eine Krankheit dich reizbar macht, leichter geneigt zur Ungeduld, zur Aengstlichkeit oder zum Zorn; wenn dann eine Stunde kommt, die deinen Jähzorn weckt, und der Ungestüm deines Verdrusses alle Vorstellungen des Rechts in dir verdunkelt; wenn dann alle Gelegenheiten dich zur Rache einladen, alle Anlässe dir Werkzeuge in die Hand geben, deinen wilden Empfindungen Genüge zu thun — und du widerstehst auch dann noch, bist auch dann noch Liebe und Sanftmuth, — dann erst freue dich deines Triumphs! Aber warst du jemals in dieser Lage, hast du jemals einen so schweren Kampf mit dir selbst gekämpft, o dann wirst du nicht mehr übermüthig den Bruder verdammen können, welcher in dem gefährlichen Augenblicke schwächer war, als du.

Froher Jüngling, der du in der vollen Kraft deines Lebens nur nach Genuß begierig bist, und alles Uebrige verachtest — tadle nicht allzuhart und lieblos den betagten Mann, der in den Fehler des Geizes verfallen ist. Brüste dich nicht mit einer Tugend, die du in andern Verhältnissen vielleicht nicht hattest, und die du vielleicht verloren hast, ehe deine spätern Tage kommen. Wenn die Tage erscheinen, die dich zur Sparsamkeit ermahnen, damit du nicht im unbehilflichen Greisenalter mit den Deinigen darben

müssest; wenn dann dies Ersparen und Sammeln irdischen Vermögens dir anfangs Freude macht; dann zur Gewohnheit wird, und endlich in wahre Leidenschaft auszuarten droht; wenn du, durch dein Alter stumpf gegen andere Genüsse, durch dein Alter ängstlicher und besorgter für deine und der Deinigen Zukunft geworden bist; wenn du dann fast keine Freude mehr kennst, als die, welche dir der Anblick dessen verschafft, was dir Thätigkeit und Sparsamkeit gewonnen; und wenn du dann noch liebreich gegen Nothleidende, freigebig gegen Mitbürger, uneigennützig gegen Freunde bist — wohl, dann hast du ein Recht, dich deiner Tugend zu freuen. Aber schwerlich wirst du noch mit so bitterm Unglimpf diejenigen verdammen, welche nicht so viel Macht über sich hatten, als du.

Und du, o Greis, dessen Blut nun kälter, dessen Gefühl ruhiger, dessen Leib hinfälliger ist, tadle nicht zu bitter die Thorheit, den Fehltritt der Jugend. Zwar du hast Vieles erfahren, aber nicht Alles. Du warst in vielerlei Lagen und Versuchungen in deinen frühern Tagen, aber du warst nicht in allen! Verdamme nicht die Gluth, weil du kalt geworden; nicht die Unbesonnenheit, weil dich Erfahrung schüchterner machte. Brüste dich nicht mit Tugenden, die dir vielleicht wenig Ueberwindung und Kampf kosten, sondern nur ein Geschenk deines Alters sind. Die Härte und Lieblosigkeit deiner Urtheile sind nur Beweise, daß du in einem langen Lebenslauf doch noch nicht Erfahrung und Kenntniß der menschlichen Natur genug gesammelt. — Ach, es darf Niemand stolz darauf sein, manche Sünde nicht begangen zu haben, die er noch nicht hat begehen können, weil Anlaß, Noth und Gelegenheit fehlten!

Daß wir in der lieblosen Beurtheilung fremder Fehltritte mehr durch geistlichen Stolz auf eigene Vollkommenheiten, als durch wahren Abscheu gegen die Sünde selbst geleitet werden, scheint daraus am hellsten hervorzuleuchten, daß wir unsere Strenge noch mehr bei gemeinen Vergehungen äußern, als bei großen Verbrechen. — Bei diesen schaudern wir voller Entsetzen. Wir fühlen nur den reinen Abscheu gegen die verübte Missethat, und nichts weiter. Wir vergleichen uns nicht mit dem Sünder, um uns über ihn zu erheben, und uns sagen zu können: du bist besser als er! — Nein, die Geschichte eines Mordes, eines Raubes, einer Verrätherei am Staat, am Mitmenschen u. s. f. erfüllt unser Gemüth mit Grausen. Wir beklagen den Unglücklichen, welchen Temperament, Erziehungsfehler, falsche Begriffe oder andere Umstände zu solcher Gräuelthat lockten. Wir freuen uns nicht, daß wir nicht so schlecht wurden, als der todeswürdige Verbrecher, sondern seufzen schaudernd: daß ich nie in eine solche Lage kommen möchte, wie er, oder dann stärker sei, als er, um den Reiz zum Verbrechen in mir, es koste was es wolle, zu überwinden! — Wer hat solche Gefühle nicht in seiner Brust genährt, wenn er irgend einmal einen Verbrecher zum Richtplatz führen, oder lebenslänglich in Kerkern schmachten sah! Wer dachte sich nicht mit Entsetzen die Möglichkeit: „Wer weiß, unter ähnlichen Umständen hättest du fehlen können, wie er!“

Dies aber ist die richtige Empfindung, welche der wahre Christ, der ächte Weise haben soll. Ich sage, die richtige Empfindung, weil sie die natürlichste ist, wie sie aus dem unbefangenen Herzen hervorgeht. Hier ist keine Künstelei, kein Selbstschmeicheln, kein geistlicher Stolz, der sich gegen Andere überhebt.

Warum beherrscht uns nun nicht das gleiche Gefühl bei geheimen Vergehungen? Warum bedauern wir nicht auch da den Fehlbaren, der so unglücklich war, zu fallen? Warum sehen wir, statt voll Mitleiden auf den Schuldigen, nur mit Wohlgefallen auf uns selbst zurück, daß wir von diesem Fehltritt rein geblieben sind? daß man uns nicht solchen Vorwurf machen könne? Warum freut es uns, in Gesellschaften das Vergehen, die Verirrung, den Fall eines Bekannten oder einer Bekanntin zum Gegenstand der Unterhaltung zu machen? — Ist dies die Wirkung eines wahrhaft reinen Herzens? Ist dies die Frucht des Christensinnes, der unser Gemüth belebt?

O nein, es ist jener Stolz, den Jesus an den Pharisäern tadelte! Es ist jener Stolz, vor welchem er seine Jünger warnte! Es ist jener Stolz, der sich selbst vergöttert! — Und die ihn haben, ach, mit ihrer ganzen Tugend, sie haben ihren Lohn dahin!

Fliehe von mir, Selbstlob, und du, o bethörender Eigendünkel, der mich über fehlende Mitmenschen erheben, mich überreden will, ich könne nie in die Schwäche fallen, wie sie! — Kehre du in mein Herz ein, himmlische Demuth, zarte Bescheidenheit meines göttlichen Lehrers Jesu! Kehre du in mein Herz ein, stiller Kummer um den Sündigenden, du Kleinod und Erbe weichgeschaffener Seelen! Nicht daß ich wünschen wollte, wünschen dürfte, jeden Schuldigen straflos zu erklären, oder ihn den Gesetzen der bürgerlichen Ordnung zu entziehen. Nein, wer Verbrecher gegen die bürgerlichen Einrichtungen des Landes wird, muß zum Schutz und zur Sicherheit der Guten sich der Strafe des Gesetzes unterwerfen. Aber, und sollte ich vermöge meines Amtes selber den Stab über ihn brechen müssen, dürfte ich nicht

über den Unglücklichen eine Thräne des Mitleids weinen, wie die Mutter voller Wehmuth ist, wenn sie die Fehltritte eines ungehorsamen Kindes strafen muß? — Die Obrigkeit straft nur die verbrecherische That, in so fern sie der menschlichen Gesellschaft Schaden oder Gefahr brachte, aber den Gedanken, den Willen zur That richtet Gott allein; nur der Allwissende richtet, in wie weit das Herz des Menschen bei Vergehungen schuldig gewesen. Denn in das Geheimniß der Sterblichen, und was sie bewegt, dahin, Allwissender! blickst nur Du! Nur Du richtest: wie dürfte ich Dir gleich thun? Wie darf ich lieblos verdammen, wo Du vielleicht verzeihst? Wie darf ich den eines Fehltritts willen verwerfen, welchen Du vielleicht um anderer Tugenden willen aufnimmst?

„Auch ich verdamme dich nicht!" sprach Jesus zur Sünderin. So will ich sprechen, wenn ich einen Fehlbaren erblicke. Wer obrigkeitliche Gewalt hat, richte die That; Gott richtet das Herz! — Aber ich will nicht lieblos den Verirrten verurtheilen; will mich nicht daran weiden, ihn im Schatten zu sehen, um meine Vollkommenheit daneben desto prangender scheinen zu lassen; will nicht mir selbst sagen: so tief kann ich nie fallen, hätte ich nie fallen können. Solcher Hochmuth des Herzens, solche Sicherheit ist die erste Stufe zum Sturz. Du, o Gottessohn, lehrtest mich wachen und beten, daß ich die Versuchungen zur Sünde vermeide — so will ich denn über mein Herz, über alle meine Urtheile wachen, damit ich jederzeit mit höherer Freude beten könne: Und vergib uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern! Amen.

4.

Mit der Sünde tändeln.

1. Kor. 10, 12.

Die Sünde herrscht, um Alles zu zerrütten!
Erschüttert Thronen, und verwüstet Hütten;
Trübt jedes Segens Quell; bringt allen Tagen
[illegible] jungste Plagen!

Darum zieh'n Weh und Elend auf der Erde;
Oft winken sie mit lächelnder Geberde;
Doch immer führen uns der Thorheit Scherze
Zu bitterm Schmerze.

„Es ist freilich wohl nicht ganz recht; es sollte nicht sein; aber doch bringt es weder mir noch Andern Schaden; warum sollte ich mir die kleine Lust versagen?“

So denkt man oft im Leben, wenn man sich von diesem oder jenem Gelüste angezogen fühlt, und doch zugleich empfindet, es sei darin etwas Anstößiges und Beleidigendes für ein zartes Gewissen. Man möchte zwar nicht Sünder sein, aber doch die Lust genießen, welche nicht selten der Genuß verbotener Früchte gewährt. Man glaubt sich mit seinem Gewissen schon verständigen zu können, wenn man sich überzeugt, daß der Schade, welcher aus einer unerlaubten Handlung allenfalls entspringen dürfte, höchst unbedeutend sei.

Es gibt ihrer Viele, die, wenn sie einen Reichen in Kleinigkeiten übervortheilen können, es ohne Bedenken thun zu dürfen glauben. „Ich würde mich schämen,“ heißt es dann zur eigenen Rechtfertigung, ich würde mich schämen, im Handel und Wandel einen Armen zu ver-

kürzen. Es ist mein Nächster. Unrecht Gut gedeiht übel. Ich gebe ihm vielmehr wohlfeiler, es ist ein Almosen. Ich verdiene Gotteslohn. — Aber einem reichen, wohlhabenden Manne mehr abzunehmen, als die Waare werth ist, ihn im Handel zu überlisten, mir auf seine Unkosten Vortheil zu machen — obschon es nicht im strengsten Sinne recht heißen kann — möchte ich mir nie zur Sünde anrechnen. Der Schade davon ist für ihn kaum merklich; aber der Vortheil für mich groß. Er kann schon geben von seinem Ueberflusse!"

Es gibt Andere, welche freilich eingestehen, Wahrhaftigkeit sei die schönste Zierde der Rechtschaffenen; aber eine kleine Großprahlerei glauben sie sich schon verzeihen zu dürfen. „Solch eine Lüge bringt Niemandem Schaden," sagt man, „aber sie kann mir nützen. Die Welt will einmal betrogen sein. Wer sich und seine Sache nicht selber ehrt, den und dessen Sache ehrt Niemand. Man muß ein wenig Geräusch über Gebühr machen, sonst wird man nicht angesehen!"

So in diesen, so in andern Gelegenheiten hat der Mensch immer Entschuldigungen für das, was er an sich zwar für unrecht, aber doch unter gewissen Umständen für sehr erlaubt hält. Als wenn ein Unrecht jemals Recht, eine Untugend jemals Tugend sein könnte!

Oder woran erkennen wir die Gerechtigkeit und Gottgefälligkeit unsers Thuns? Ist Nutzen und Schaden, Gewinn und Verlust, oder ist unser Gewissen der sicherste Prüfstein der Redlichkeit?

Du hältst für erlaubt, was Niemandem Schaden bringt. Es mag geschehen im bürgerlichen Leben, daß mancherlei Handlungen vom Gesetze nicht verboten sind, weil der Nachtheil davon gering ist. Das Gesetz des

Landes straft nur das gröbere Vergehen. Aber kann dein Gewissen Alles billigen, was im bürgerlichen Leben ungestraft geschieht? Sollten wir als Christen, als Kinder Gottes, nur darum das Gute thun, weil es Nutzen bringt; nur darum das Böse meiden, wenn es mit Gefahr für uns und Andere verknüpft ist? — Nein, die Tugend ist Tugend, auch wenn sie uns Verfolgung zuzieht; das Laster ist verfluchungswürdig, auch mit Krone und Purpur angethan, und Tonnen Goldes bietend.

Und wer ist dir Bürge, daß dieses Unrecht, welches du dir gestattest, ohne böse Folgen bleiben werde? Durchdringt dein Geist die unermeßlichen Verbindungen der Zukunft mit dem jetzigen Augenblick? Siehst du in der Menschen Brust, was eine falsche That, ein falsches Wort, ein bloßer Wink in ihnen aufregt? — Wie kann aus Bösem Gutes erblühen? Seit wann tragen Dornen und Disteln süße Früchte?

Was an sich Unrecht ist, kann nie, es sei groß oder klein, Segen bringen; und die Lust, welche aus der Sünde entspringt, sie scheine noch so verzeihlich, verwandelt sich früh oder spät in Fluch über dir. — Es ist gefährlich, mit der Sünde zu scherzen; es ist gefährlich, mit der Sünde tändeln!

Wehe! und wie oft tändeln wir mit der Sünde leichtsinnig, arglos — spielen am Rande eines verderbenvollen Abgrundes, gleich Kindern, die sich einer Blume willen des Lebens entschlagen!

Es heißt mit der Sünde tändeln, wenn man sie zwar meiden, aber doch die Lust genießen will, die aus dem Verbotenen oft zu quellen pflegt. Du verachtest den Trunkenbold, und fleuchst sein Laster; aber unter vertrauten Freunden

zuweilen einen fröhlichen Tag zu leben, deine Sinne mit geistigen Getränken zu betäuben, und einer ausgelassenen Freude anzugehören, nennst du nicht gefährlich. — Und wenn dein Bewußtsein im Rausche halb verloren war, bist du dann deiner Zunge immer mächtig gewesen? hattest du nachher nie Ursache, vor dir und den Deinigen zu erröthen? — Du verabscheust den Ehebrecher, den Wollüstling. Deine Seele ist rein von Unzucht. Aber es dünkt dich ohne Gefahr, vertraute Freundschaft mit einer Person andern Geschlechts zu schließen. Schön dünkt dich ein Bündniß der Seelen, auf welches niedrige Triebe keinen Einfluß haben. Du willst die Wonne zärtlicher Freundschaft, nicht ihre Entehrung. Wie lange aber werden deine Verhältnisse tadellos sein? Welche Begierden, welche Hoffnungen kann ein unbewachter Augenblick in dir entzünden? Bist du allezeit Meister des süßen Rausches deiner Leidenschaft? — Du spielst an Abgründen. Du bist bereit, Mörder an Glück, Ruhe und Ehre der Person zu werden, deren Ehre, Ruhe und Glück dir heute noch über Alles gelten.

Es heißt mit der Sünde tändeln, wenn man an Dingen, die man zwar selbst nicht billigt, auch nicht thut, Vergnügen findet, wenn sie von Andern geschehen. — Du möchtest selbst in keiner Gesellschaft boshaft witzeln, Keinen durch Neckereien betrüben, oder dir zum Feinde machen; aber doch belustigt es dich, die Neckereien Anderer zu hören. Dein Beifall muntert dazu auf. — Du möchtest nie deines Mitmenschen Verleumder sein; aber wenn die Andern Böses und Schlechtes von Andern erzählen, so unterhält es dich. Deine Neugier, dein Erstaunen, dein Lächeln, dein mitleidiges Achselzucken — ist es nicht

Nahrung der Ohrenbläserei? — Du bist viel zu edel, um dir anvertraute Geheimnisse auszuplaudern. Nie wirst du zum schimpflichen Verräther dich entwürdigen. Aber doch zürnst du es nicht, wenn Andere dir verrathen, wo sie Verschwiegenheit gelobt hatten. Doch hältst du es für erlaubt, Andern Geheimnisse abzulocken. Ist es edler, Verräther zu machen oder zu sein? Ist zwischen dem Dieb und seinem Hehler der Unterschied wichtig?

Es heißt mit der Sünde tändeln, wenn man sich den Schein gibt, böser zu sein, als man ist, um unwürdigen Menschen zu gefallen. — Wie oft geschieht es! und wie oft aus falscher Gefälligkeit und Schonung, ohne eigenen Hang! — Man beschönigt dann freilich das Ungerechte solches Betragens, und spricht: Unter den Wölfen muß man mitheulen. Man zuckt die Achseln und sagt: Aber ich konnte doch nicht widersprechen. Es schickte sich für mich nicht, da die Tugend predigen zu wollen. Ich mußte wohl mitmachen, um nicht das Gelächter und der Spott der Andern zu werden. Aber das Gefühl deines Unrechts bleibt dir doch. Andere schämen sich ihrer Flecken, verbergen sich, und heucheln, besser zu sein, als sie sind; du aber schämst dich deiner Reinheit und Unschuld. Ach, man liebt wohl das nicht gar innig, dessen man sich so leicht schämt! Wem es rühmlich dünkt, verdorbenen Menschen zu gleichen, wenn auch nur für Augenblicke, ist wohl nicht mehr so weit von ihrer Verdorbenheit entfernt, als er selbst glaubt. Eine Tugend ohne Begeisterung und Muth ist durch Feigheit ihrem Untergange nahe.

Es heißt mit der Sünde tändeln, wenn man sich verzeiht, zu irgend einer guten Absicht unerlaubte Mittel zu gebrauchen. Wer den Reichen

betrügt, um dem Armen wohlzuthun; wer zur Empörung ermahnt, um ungerechte Obrigkeiten zu strafen; wer fremdes Gut veruntreut, um seine und seiner Familie Ehre aufrecht zu erhalten: ist der zu entschuldigen vor Menschen und Gott? Seit wann läßt sich mit den Werken der Hölle die Seligkeit des guten Gewissens verdienen? Seit wann führt die Straße des Verbrechens zum Himmel? Und doch ist es in unzähligen Fällen des gewöhnlichen Lebens nichts Seltenes, daß der Mensch in der Wahl seiner Mittel sehr leichtsinnig sein kann, wenn er sich nur mit irgend einem löblichen Zweck zu entschuldigen weiß. Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten.

Aber wie sollte ich hier alle Anlässe nennen, wo der Sterbliche auch nur in Kleinigkeiten frech mit der Sünde tändelt, wo er zwar ihre Lust genießen will, und sie selbst doch zu vermeiden hofft! Irret euch nicht! Ihr wähnet mit der Hölle zu tändeln, und sie tändelt mit euch! Beruhige sich doch Keiner mit dem Glauben: Ich weiß, was ich thue, und lasse mich nie zu weit verleiten. Mein Scherz wird nie Ernst; ich stehe durch meine Grundsätze sicher, und begebe ich mich schon selbst in einige Verschuldung — meine Besonnenheit wird mich allezeit vor dem Schlimmsten bewahren!

„Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!“ ruft die Stimme der heiligen Schrift. (1. Kor. 10, 12.) Es ist die weiseste Lebensregel für Jeden, dem ein eigener, unentweihter Werth das heiligste Gut ist.

Zwar oft kann die Handlung, welche nur an Unrecht grenzt, sehr unwichtig sein! aber die Handlung, von welcher unser inneres Gefühl sagt, sie sei un=

recht, ist nicht mehr unwichtig. — Das Verbotene, das wir thun, sei es auch noch so geringfügig, ist verboten; der Fehler, den wir uns leichtfertig verzeihen, sei er auch noch so unbedeutend, er ist immer ein Fehler!

Besonders müssen wir auf unserer Hut sein, daß wir nicht das nur für eine kleine Sünde halten, was nur kleine oder gar keine Folgen hat. — Das Sündigen liegt nicht in der That außer uns, die wir begehen: sondern in dem Sinne, mit welchem wir handeln. Die Größe unserer Schuld liegt nicht in der Größe und Abscheulichkeit des äußern Verbrechens, welches der weltliche Richter beurtheilen kann, sondern in der Strafbarkeit unserer Gesinnungen dabei. Es hat schon Vatermörder gegeben, welche aus Unvorsichtigkeit das Leben dessen verkürzten, dem sie das ihrige zu danken hatten; aber Andere, die ihren Aeltern boshafterweise im Herzen Böses wünschen, sind sie nicht abscheulicher, als jene unvorsichtigen Mörder? — Eine entehrte Jungfrau ist der Gegenstand allgemeinen Mitleidens oder allgemeiner Verachtung; aber wie viele sind, die sich der strengsten äußern Zucht befleißigen, und mit ihren Gedanken größere Schande treiben, als die Entehrte! — Nicht was wir thun, ist Sünde, sondern wie wir es thun. Dieses richtet Gott; jenes können Menschen richten. Ein unreiner Wunsch, ein stiller Fluch, ein verhehlter Neid, obgleich ohne äußere Folgen, kann so große Sünde sein, als das äußerlich vollzogene Verbrechen.

Es ist gefahrvoll, mit der Sünde zu tändeln, auch wenn das Unrecht, dessen wir uns schuldig machen, noch so unbedeutend wäre in seinen ersten Folgen. Zu Allem ist immer das Samenkorn klein. Aber sei die Saat des Giftkrauts klein, wie ein

Sonnenstäubchen, es wird, ausgestreut, Wurzel fassen, keimen, aufwachsen und verderblich wuchern. Selbst harmlose Scherze, von denen unser Gewissen sagt, es liege in ihnen etwas, das nicht zu billigen sei, sollen wir meiden — sie drohen Gefahr. Wie oft geschieht es zum Beispiel, daß man sich an jungen Kindern belustigt, wenn sie die Unarten der Erwachsenen nachahmen, ohne zu wissen, was sie thun? Was die Alten belustigt, wird bald der Kleinen Ernst. — Wenn man die Eitelkeit der Unmündigen belächelt, wie sie sich schmücken und zieren, oder ihre Gestalt im Spiegel bewundern, oder mit Stolz auf schlechter gekleidete Altersgenossen hinblicken — das Gefühl sagt Jedem, dies Belächeln sei nicht recht. Wer sich es verzeiht, säet in das empfängliche Herz der Unmündigen den Samen der Hoffart. Es scheint so verzeihlich, die Lüge eines Kindes, womit es sich aus Verlegenheiten zog, zum Gegenstand des Scherzes zu machen, obgleich das innere Gefühl spricht: Unrecht billigen ist selbst ein Unrecht. Aber euer Scherz wird zum Tode der Unschuld; ihr heget und pfleget ein aufkeimendes Laster.

Es ist gefahrvoll, mit der Sünde zu tändeln. Denn schwer ist jederzeit die Grenzlinie des Erlaubten und Unerlaubten zu beobachten. Ein an sich unschuldvolles Vergnügen kann schon dadurch entarten, daß es uns durch öftere Wiederholung zum unentbehrlichen Bedürfnisse, dadurch zur Gewohnheit, endlich zur Leidenschaft wird, wogegen zuletzt alle Gründe der Vernunft nichts vermögen. Zwar lange täuscht sich der Mensch, auch wenn schon der innere Wächter ruft: in diesem Vergnügen lauert die Gefahr! Zwar lange tröstet er sich damit: aber es ist doch an sich unschuldvoll; und

im Fall der Noth könnte ich ihm immer entsagen. Er tröstet sich, er tändelt mit seinem Verderben, bis es zu spät ist, und die Gewalt der erwachsenen Leidenschaft entweder die Heiterkeit des Gemüths oder die Gesundheit des Leibes vernichtet. Dünke sich Niemand so stark, jeglicher Versuchung Trotz bieten zu können. Es schlägt für jeden Sterblichen eine verrätherische Stunde. Wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl sehen, daß er nicht falle!

Darin liegt das Gefährliche, mit dem Unerlaubten zu tändeln, daß wir schon Neigung zum Verbrechen tief in uns tragen, sobald wir Gefallen daran finden, uns dem Unerlaubten zu nähern. Die Sünde ist vielleicht noch nicht vollbracht — wir verabscheuen sie noch — während sie uns schon mit weichem, unsichtbarem Garn umsponnen hat. Die spielende Mücke gaukelt um das brennende Licht in immer engern und engern Kreisen; zuletzt, wie ergriffen, stürzt sie verloren in die verzehrende Flamme. Wer sich freiwillig einer Gefahr der Sünde hinstellt, hat schon Begierde, mit ihr zu unterhandeln. Haßte er das Verbrechen mit Ernst, er würde dessen Nähe auch mit Ernst meiden, und schon die Möglichkeit des Ausschlüpfens scheuen. Lust an einem Genusse, den das Verbotene aus der Ferne zeigt, ist schon Lust zur Sünde selbst; nur gestehen sich die Sterblichen selten die Wahrheit früher, bis sie das Schreckliche nicht mehr läugnen können, was sie vorher für unmöglich gehalten hatten. — Darum, wer sich läßt dünken, er stehe, mag wohl zusehen, daß er nicht falle!

Auch der entsetzlichste Verbrecher war ehemals unschuldig. Er begann seine schauderhafte Laufbahn nicht

mit Gräuelthaten, vor denen sich das menschliche Gefühl empört, sondern mit halb unschuldigen Scherzen, mit flüchtigen Gedanken, vor deren Ungerechtigkeit er selbst noch erröthete. Doch lockte ihn Wohlgefallen am Genusse, den das Unrecht gewährte; sein erstes Verbrechen war, sich das Kleinste zu verzeihen, was tadelnswerth schien. Damit ward er vollendeter Sünder. Wer den ersten falschen Schritt entschuldigen kann, wird auch eine Rechtfertigung für den zweiten erfinden; der dritte scheint ihm schon ungefährlich, der vierte sogar rühmlich — dann wird jeder andere nothwendig, unaufhaltsam, bis hinab in die Tiefe des Elendes. Wer des einzelnen leichten Staubes nicht achtet, der sein Gewand überfliegt — und wie unbedeutend ist doch jedes Stäubchen an sich! — wird zuletzt vom Unflath bedeckt.

Es ist gefahrvoll, mit der Sünde zu tändeln. O ich fühle es, Gott, Du Allerheiligster, ich fühle es; und doch, wie oft — Du Allwissender weißt es — wie oft vergaß ich mich selbst, und gab mich in die Versuchung hin! Nicht Du führst in die Versuchung zum Bösen, sondern der Mensch sich selber, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. — Und ich ward Deiner, ward meines Jesu, ward meiner selbst unwürdig!

Nein, nein, es ist keine Sünde gering, kein Unrecht verzeihlich. Auch der kleinste Flecken entehrt die Unschuld. O, daß ich es immer bedächte! daß ich mich nicht zu stark und sicher glaubte! — Darum will ich ernster über mich selbst wachen, und was mein Gewissen mißbilligt, bleibe von meinem Herzen fern. Ich will mir auch nicht den unerlaubten Gedanken verzeihen, und überrascht er mich, möge er noch so angenehm reizen, möge er auch

auf meine äußern Handlungen nicht den geringsten Einfluß haben — ich will ihn zerstreuen. Denn er entehrt mich, Herr, vor Dir; der erste unreine Wunsch ist immer die erste Weihe zum nachfolgenden Verbrechen. Was ich selbst zu thun mich schäme, will ich nie mit Vergnügen an Andern bemerken; mein Beifall soll keine Thorheit auf fremdem Boden begünstigen. Ich will mich heiligen, Herr, mein Gott, in Deiner Wahrheit, in Deiner Gerechtigkeit, daß ich in jedem Augenblick meines Daseins getrosten Muthes zu Dir aufschauen könne. Amen.

5.

Eine Sünde der andern Mutter.

Jak. 1, 14. 15.

O Du, Du ewige Geduld,
Vergib, vergib mir meine Schuld,
Denn meine Seel' ist bange;
Du welcher Tausenden verzieh,
O mein Erbarmer, rette sie
Vom großen Untergange.

„Aber ein allzuzartes Gewissen, ist es nicht endlich auch des Menschen Last? Stört es ihn nicht im Genusse der allerunschuldigsten Freuden?“ — So führen gewöhnlich die Menschen ihre Sprache, wenn sie sich es mit ihrem Christenthume etwas bequemer machen wollen. Und wenn sie es nicht aussprechen, so denken sie es doch im Stillen. — Man muß es, sagen sie, doch auch nicht allzustrenge nehmen, sich nicht sogleich wegen Kleinigkeiten mit Selbst-

vorwürfen peinigen, nicht aus einem leichtsinnigen Schritt, den man wohl, nach der Strenge beurtheilt, anders hätte thun können, sogleich eine ungeheure Missethat machen. Wie viele Leute gibt es nicht, die darum recht froh und in mancherlei Betracht sogar recht brav und schätzenswerth sein können, wenn sie sich schon in diesem oder jenem Punkte etwas zu gut halten, was nun wohl nicht mit der christlichen Pflichtenlehre auf das Vollkommenste übereinstimmt. Man sehe doch nur das Leben und Treiben ganzer Völker! Was wir nach unsern Vorstellungen schon für großes Sittenverderbniß halten, ist bei ihnen ganz alltägliches Thun. Man würde dort nur über unsere zarten Grundsätze lachen.

So spricht man.

Aber Vernunft, Natur, Erfahrung und Offenbarung sprechen: Wer kann sagen, daß ein zartes Gewissen eine größere Last sei, als ein böses Gewissen? Wer kann sagen, daß ein zartes Gewissen, welches auch den geringen Fehler untersagt, uns bei der daraus entstehenden Seelengüte mit Seelenfrieden in allen Lebensstürmen lohnt, — wer kann sagen, daß es unschuldige Freuden störe, da es — Jeder prüfe sich selbst — die innigsten Freuden gewährt? Allerdings ist es möglich, daß Personen, die es mit der Tugend nicht allzugenau nehmen, doch in manchem andern Betracht sehr achtungswürdig und ihres Lebens übrigens sehr froh sein können. Sind sie aber auch wirklich achtungswürdig in den Stücken, wo sie sich verfehlen? Glaubst du, daß sie auch froh da sein können, wo sie Unrechtes begehen? Meinst du, die Ordnung der Natur mache bei ihnen eine Ausnahme, daß das Schlechte sich nicht selbst früh oder spät an ihnen räche? Wahr ist es, das Leben und

Treiben mancher Völker ist von einer solchen Beschaffenheit, daß dieselbe oft in vollem Gegensatze mit der Lehre Jesu, mit den Vorschriften des Heils steht; daß bei ihnen alltäglich ist, und worüber sich Niemand mehr ärgert oder verwundert, was bei uns schon großes Sittenverderbniß heißt; aber wahr ist es auch, daß diese Völker ihrem Untergange entgegen gehen, einem Elende, welches sich durch alle Familien quälend verbreiten wird. Gehe hin und forsche: wie viel sind der Glücklichen dort heute noch? Mitten durch den Lärm der Lustbarkeiten und des Jagens nach Vergnügen werden die Flüche und Klagen ihnen zuklingen.

Es kommt gar nicht darauf an, was Andere sind, sondern was du, wenn du vollständig glücklich werden möchtest, sein sollst Es kommt darauf an, was du sein willst, ob ein höheres oder niederes Geschöpf Gottes; ob vollendeter zu deinen wahren überirdischen Bestimmungen, oder unvollkommener und noch weit zurück vom Ziel. Es kommt darauf an, ob du glaubst, du seiest eigentlich Geist, oder nur überall Leib und Thier von etwas vorzüglicherer Gattung.

Ohne einen Unsinn auszusprechen, den dein Innerstes sogleich verwirft, ist deine Antwort bald entschieden. Aber eben so bald ist auch entschieden, daß Vergehungen geringer Art nicht mehr gleichgültige Dinge sind; daß jeder Fehltritt, ohne Ausnahme, eine Verirrung vom Wege des Glücks und der Vollendung sei; daß keine Sünde, welchen gefälligen Namen ihr die Menschen auch geben mögen, entschuldigt werden könne. Ja, du wirst zugleich eingestehen, wenn du nur einen leichten Blick in die Beschaffenheit der menschlichen Natur geworfen, oder jemals mit einiger Aufmerksamkeit die Geschichte unglücklich

gewordener Personen hörtest: daß wer sich ohne Bedenken einen Fehler erlauben und zu gut halten kann, zu den schwärzesten Verbrechen Anlagen hat. Denn eine Sünde ist die Mutter der andern. Darum sagt die heilige Schrift: Ein jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. Darnach, wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod. (Jak. 1, 14. 15.)

Wie ein Krebsschaden am Leibe zuerst ein kleiner, kaum bemerkbarer Punkt im Fleisch ist, der sich, weil man seiner zu wenig achtet, unmerklich erweitert, dann, je mehr er wächst, um so stärker er um sich frißt, endlich grausenhaft ganze Gliedmaßen zerstört, bis er die edlern Theile des Körpers ergreift, sie auflöset, und über das Ganze den Tod bringt: so die Sünde. Ihr erstes Erscheinen ist immer unscheinbar: Eine Kleinigkeit, die man wohl übersehen zu können glaubt, eine Neigung, die gar nicht gefährlich zu werden droht. Erst wenn sie wirklich zu drohen anfängt, wird man aufmerksamer; aber gewöhnlich ist der geistige Schaden dann schon unheilbar.

Wer sieht nicht dem Jünglinge nach, wenn er vielleicht zu empfindlich, allzuleicht aufbrausend ist? — Man nennt es jugendlichen Umgestüm, ein edles Feuer, das man nicht auslöschen soll. Er begeht in der Hitze vielleicht manches Unrecht. Doch man findet es sehr verzeihlich. Es ist ja nur in der Hitze begangen. Er wird sich, wenn er in das Leben hinaustritt, schon mäßigen lernen, Erfahrung wird ihn schon abkühlen. — Aber wie würde euch werden, wenn ein Seher der Zukunft an eurer Seite stände und spräche: Wohl wird

seine unmäßige Hitze sich erkühlen, aber erst auf dem Blutgerüste! Er wird seinen eigenen Bruder einmal erschlagen!

Wie unschuldig ist doch das Vergnügen eurer Tochter am Lesen gefühlvoller Dichter, rührender Schauspiele, empfindsamer Romane! Es geschieht ja nur in Nebenstunden. Man kann es sogar rühmlich finden, daß sie ihren Geschmack verfeinert, ihre Empfindungen veredelt. Zwar möchte ein Freund euch warnen, ihre Einbildungskraft sei ohnedem schon lebhaft, ihr Gefühl reizbar genug. Aber ihr hoffet, sie sei viel zu vernünftig, sich von der Uebermacht der Gefühle beherrschen zu lassen; sie habe feste Grundsätze. Inzwischen macht das gereizte Gefühl Neigungen wach, die sie euch und sich selbst verbirgt. Es begegnet ihr ein entsprechender Gegenstand. Sie liebt, und glaubt rein wie ein Engel zu lieben. Ihr bewundert ihre schöne Seele, ihre Empfindsamkeit, die bei den Leiden eines Würmchens trauern könnte. — Aber stände ein Seher der Zukunft an eurer Seite, wie würde euch werden, wenn er spräche: Und sie wird als Kindesmörderin enden!

Ihr preiset den lernbegierigen Knaben. Er hat Ehrgefühl, darum unterläßt er Manches, was Andere seines Alters Nichtswürdiges treiben, weil sie sich aus Schande oder Bestrafung nicht viel machen. Zwar man könnte sagen: dieser Knabe thut das Bessere, nicht weil er einsieht, es sei besser, sondern weil er einsieht, es bringe Ruhm; und er halte nur das für gut, was Ehre einbringt, das Uebrige für gleichgültig. Ihr gestehet selbst, er gehe manchmal in seiner Ehrbegier zu weit. Allein, wie verzeihlich ist das! Ehre ist der kräftigste Sporn zu allem Großen. Wer davon getrieben wird, vergißt

sich nicht leicht. Das Gute davon wird immer das Schlechte überwiegen. Ihr selbst reizet den Ehrdurst des Knaben noch mehr. Wie hohe Hoffnungen habet ihr von dem aufstrebenden Geiste des Jünglings! Und wenn er schon zuweilen im Stillen sich manches Unrecht erlaubt, weil es nicht Jedermann weiß — ihr zuckt entschuldigend die Achsel; ihr denkt, wer wäre auf Erden, der nicht auch seine Fehler hätte? — Wie aber würde es euch werden, wenn ein Seher der Zukunft euch offenbarte: Dieser geht über einen von ihm verübten Kassendiebstahl als verzweifelnder Selbstmörder aus der Welt!

Euch freut die frühe Ordnungsliebe des Kindes. Ihr lobet es. Das Kind ist nicht genäschig; es spart an seinen Leckerbissen länger als andere. Es hebt alle Kleinigkeiten sorgsam auf, und findet Vergnügen am Einsammeln. Wer sollte dies nicht loben? Wer dem lieben Kleinen nicht gern verzeihen, daß er, der so viel Vergnügen an seinen Sachen findet, davon andern Kindern sehr ungern leiht, da sie Alles verderben? Ihr habet nichts Angelegeneres, als diesen Geist der Ordnung und Sparsamkeit auch in den kleinsten Dingen zu unterhalten, aufzumuntern. Ihr saget mit ganzer Selbstzufriedenheit voraus: Der wird einmal das Seinige zu Rath halten, und nicht verhungern! Aber wie würde euch werden, wenn ein Seher der Zukunft zu euch redete, und spräche: Er wird in Allem kleinlich sammeln, ohne zu haben, und einst als Geizhals verhungern!

Eine Sünde ist der andern Mutter. Ein Fehler, so klein er sein mag, den wir an uns entschuldigen, führt sich bald einen andern zur Gesellschaft herbei. Darum auch das Geringste, was in uns unrecht

ist, darf demjenigen nicht gleichgültig bleiben, der eine dauernde Glückseligkeit begehrt.

Es ist in der Natur des Menschen ein so zarter und inniger Verband aller Kräfte und Vermögen, daß sehr leicht durch die Mängel des einen Theils die freie Thätigkeit aller übrigen gehemmt wird, und der Fehler des einen alle andern zum Fehlen bringt. Das Uebergewicht der Einbildungskraft verwirrt leicht die Urtheile des Verstandes; die falschen Beurtheilungen der Dinge lenken den Willen in falschen Richtungen zum eigenen Schaden. — Wo hingegen die kalt berechnende Verständigkeit den Vorrang gewinnt, geschieht es gar oft zum Nachtheil der Alles belebenden und erwärmenden Einbildungskraft; dadurch entsteht Schwäche der Gefühle, und neben aller Klugheit nimmt Hartherzigkeit zum Unglück Anderer, wie zum eigenen, die Stelle ein. — Man erkennt daraus, wie wichtig es in der Erziehung der Kinder ist, auf ihre ersten Aeußerungen und Neigungen die vorzüglichste Aufmerksamkeit zu richten; — wie nothwendig es sei, wenn sich bei denselben irgend eine Eigenschaft des Gemüths schon von selbst sehr lebhaft bezeigt, diese nicht unvorsichtiger Weise noch stärker und auf Unkosten anderer zu wecken, sondern vielmehr, was schwächer ist, durch Anreizung mehr zu beleben.

Dies ist das Geheimniß der Jugenderziehung, daß man aus den vorherrschenden Neigungen des Kindes die Beschaffenheit seiner Seelenvermögen erforschen, und daß man diese in dem richtigsten Verhältnisse zu einander entwickeln helfe, daß nicht das Niedrige mächtiger werde, als das Höhere. Ueber Alles herrschen muß das Gefühl und Bewußtsein des Rechten, des Wahren, des Guten;

nichts darf darüber gehen. Die Erscheinung von diesem ist die Tugend. Ihm zunächst untergeordnet ist der Verstand, welcher beurtheilt, berechnet, und das Nützliche sucht. Doch immerdar muß und soll die Liebe des Nützlichen untergeordnet bleiben der Liebe dessen, was recht und gut ist, und die Tugend höher stehen, als die Klugheit. Dem Verstande untergeordnet und von ihm beherrscht sei die Einbildungskraft und das Gefühl. Doch nur beherrschen soll er, nicht aber unterdrücken und ertödten. Ein fehlerhaftes Verhältniß in der Stärke und Ordnung der Gemüthsvermögen ist einer geistigen Verkrüppelung gleich und die erste Quelle späten Unheils. Ein Mangel zeugt den andern.

Daher ist selbst schon eine einzige unrichtige Vorstellung hinlänglich, großes Uebel zu stiften. Denn in der engen Verbindung aller unserer Vorstellungen leiden alle durch die Schuld der erstern, die unrichtig war. Sie vergiftet die ihr nächste und verwandteste; diese die übrigen. Die Vorstellungen aber, welche wir von den Dingen haben, leiten unsere Begierde. Ein falsche Vorstellung ist die Mutter einer falschen Begierde; und die Unlauterkeit unsers Begehrens erzeugt das Sträfliche unserer Handlungen. Können wir auch gleich den Irrthum an sich keine Sünde nennen, so ist er doch ein Fehler des Verstandes und nicht selten der Urheber der größten Uebel. Traurig genug, wenn uns erst der Schaden der Erfahrung zur Erkenntniß unsers Irrthums führt. Es thun daher diejenigen nicht wohl, welche gegen die bessere Belehrung des Volks, gegen die Vernichtung herrschender Vorurtheile, gegen Aufhebung des Aberglaubens eifern. Möge ein Irrthum noch so unschädlich zu sein scheinen:

er ist eine Beschränkung des Verstandes; er ist ein Fehler des Vorstellungsvermögens, und jeder Fehler leitet zu Fehlern. Das Vorurtheil, welches in einem Falle sehr nützlich sein kann, ist in hundert andern Verbindungen, die euerm Auge entschlüpfen, nothwendig Verderben führend. Nur die Wahrheit ist gut; nur sie steht im Einklange mit Gottheit, Natur der Dinge und Menschenglück. — Was ist die Sünde? Eine fehlerhafte Neigung; aber die Neigungen, sind sie nicht die Wirkungen vorausgegangener Vorstellungen.

Achte in dir keinen Fehler für eine gleichgültige Sache; entschuldige ihn nicht mit dem Beispiel Anderer, nicht mit deiner empfangenen Erziehung, nicht mit dem Alter, in welchem du eben stehst, nicht mit deinem Temperament. — Was hilft dir diese Entschuldigung, sobald du den Fehler als Fehler erkennst? Wird er es darum minder sein? Werden nicht seine unseligen Wirkungen früher oder später strafend über dich einbrechen? Ist je aus einem Bösen etwas Gutes erwachsen? Sündigest du an deinem Leibe, körperliche Zerrüttung wird folgen; sündigest du gegen Andere, das Uebel wird dir unverhofft widerfahren.

Nenne nicht eine Neigung, die du zwar selbst nicht öffentlich ohne Scham bekennen würdest, welche aber doch, wie sie gegenwärtig ist, Keinem zum wirklichen Schaden gereicht, darum unschuldig. Aber welchen Schaden bringt sie dir? Kannst du dies berechnen? Siehst du, wie das Spiel deiner Einbildungskraft in die übrige dunkle Welt deiner Vorstellungen hineinwirkt? — Genug, diese, als unschuldig gepriesene Neigung ist deines Unglücks schuldig, oder kann es werden, denn sie ist tadelhaft, weil du sie nicht ohne Scham vor dir

ehrwürdigen Personen aussprechen würdest. Und eine Sünde wird im Verborgenen die Mutter der andern. Du wirst von deiner Lust gereizt und gelockt. Wenn die Lust empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod.

Halte keine Neigung, die an sich und in den Augen Gottes tadelnswürdig ist, darum für unschuldig, weil sie noch niemals in äußere Wirksamkeit übergegangen ist. Denn die du noch heute beherrschest, sie wird dich morgen beherrschen, weil du sie im Stillen nährest und pflegest, daß sie erwachsen muß. Bald wirst du dich nicht mehr von ihr trennen können, denn ihre Wurzeln haben schon zuviel andere deiner Vorstellungen, Gefühle und Wünsche umsponnen. Sie lebt nicht bloß in dir, du wirst bald nur in ihr leben. Es wird dir unerträglich werden, sie nicht in der That zu erfüllen — du bist ihr Sklave — die Sünde führt zur Sünde — und der Sünden Sold ist Verderben, ist Tod.

Nenne auch die leiseste tadelnswürdige Neigung nicht gefahrlos, weil du auf deine übrigen Grundsätze vertrauen könntest, oder weil deine besondern Verhältnisse dir nicht gestatten, sie jemals zu befriedigen. Kannst du die fehlerhafte Begierde nicht erfüllen, warum nährst du sie denn? So lebt doch neben ihr schon ein verbrecherischer Wunsch! — Kennst du die Zukunft, den Wechsel der Verhältnisse, der unerwartet eintreten könnte? Bist du in diesem Augenblicke darum minder lasterhaft, weil du es zwar sein möchtest, aber ohne Gelegenheit bist, die Missethat zu verüben? Ist der Dieb im Kerker darum minder Dieb, weil er, obgleich zum Stehlen begierig, nicht mit den gefesselten Händen

stiehlt? — Du bist schon strafbarer, als du wähntest. Wer auch nur ein Weib in Gedanken begehrt, der hat schon die Schuld des Ehebrechers! sprach Christus. (Matth. 5, 28.)

Eine Sünde ist die Mutter der andern. Weigere dich, der ersten, der leichtesten, der verzeihlichsten dich hinzugeben, und sie werden dich alle meiden. Biete der kleinsten die Hand, unerwartet werden dich in der Verkeltung der Umstände die größten umgarnen.

Es schreitet oft wohl der Jüngling arglos zum Spiel mit Karten und Würfel; es gewährt ihm ein schuldloses Vergnügen; und schuldlos ist es, so lange er keine vorherrschende Neigung dafür in sich spürt. Aber erscheint die Neigung, so erscheint die Schuld. Es ist nicht mehr das Spiel, es ist die Gewinnlust, die ihm Vergnügen macht. Er wird dieser Neigung allmälig mehr Zeit opfern, als er soll, und höhere Pflichten darüber versäumen. Er wird im übertriebenen Eifer für seine Neigung nicht seiner Gesundheit achten, und feindselig an sich selber handeln. Er wird Verschwender seines Vermögens und Gesellschafter ihm gleichgestimmter, noch schlechterer Leute. Er wird durch den leichten Gewinn Schwelger; durch den Verlust mürrisch, zornig; durch Armuth zu verzweiflungsvollen Wagestücken geneigt; aus Furcht vor der Schande Heuchler. Eine heimliche Schandthat, einmal gelungen, macht ihn zur zweiten und dritten, die kleinere zur größern muthig, der Muth ihn frech, das Glück ihn sicher — bis die schmerzenreiche Stunde seiner Entdeckung und Strafe tönt. — So wird ein Jeglicher versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizt und gelockt wird. Darnach, wenn die Lust

empfangen hat, gebiert sie die Sünde; die Sünde aber, wenn sie vollendet ist, gebiert sie den Tod.

Gott, Gott, Du mein Richter! Allwissender! — Ich bin nicht rein von Fehlern — nicht rein von tadelhaften Wünschen — weh mir, so bin ich nicht geborgen vor dem Unglück, welches jeder Sünde folgt. Und ist es nicht der Uebel größtes schon, mich Deiner Liebe unwürdig zu wissen? schlechter zu sein und entfernter vom Ziele meiner geistigen Vollendung, als ich sein sollte? O, ich will mich aufraffen, will mich ermannen von meiner Sicherheit. Ich will auch nicht den kleinsten Fehler mir verzeihen, und wollen unedle Wünsche in mir aufsteigen, ich will meinen Blick von ihnen abwenden, mich zerstreuen; zu Dir, Allheiliger, flüchten im Gebet, und um Kraft, um Muth, und Deinen heiligen Geist durch Jesum Christum flehen.

6.

In einer Tugend alle Tugend.

2. Petri 1, 5. 9.

Es strahlt in der Unendlichkeit
Der Wesen
Nur eines Gottes Herrlichkeit.
Und alle Pracht der Sternenfluren
Und alle Wunder der Naturen
Sind Strahlen nur aus Deiner Herrlichkeit.

Es waltet in der Ewigkeit
Der Wesen
Nur eines Gottes Heiligkeit.
Die Tugend, die uns hier entzücket,
Und die den Seraph droben schmücket,
Sind Strahlen nur aus Deiner Herrlichkeit.

Wenige Personen haben wohl auf die Verbesserung ihres Gemüths auch nur die Hälfte der Zeit, der Mühe und des Nachdenkens verwendet, die sie am Putztisch zur Verschönerung ihres Körpers, oder im Arbeitszimmer zur Verbesserung ihrer Glücksumstände, oder zur Erlernung nützlicher Fertigkeiten und Kenntnisse, oder auch nur zum Genuß fröhlicher Zerstreuungen, verschwenden. Selbst Diejenigen, welche keineswegs gegen ihre innere sittliche Vervollkommnung und Geistesheiligung ganz gleichgültig sind, pflegen sich meistens nur zu begnügen, ihre häuslichen und bürgerlichen Pflichten gewissenhaft zu vollstrecken, dienstfertig gegen Freunde, wohlthätig gegen Arme, gefällig gegen Fremde zu sein, regelmäßig die Kirche zu besuchen, ihre Gebete zu verrichten, und dann

im Gewirre des Alltags- und Geschäftslebens das Uebrige dem Zufall oder ihrer jedesmaligen Laune zu überlassen.

Es kann deswegen auch nicht fehlen, daß die Menschen weit schnellere Fortschritte in der Geschicklichkeit des Broderwerbs, in den Künsten der Anmuth, der Höflichkeit machen, als in einer gottgefälligen Selbstheiligung des Gemüths. Sie glauben für diese genug gethan zu haben, wenn sie von sich sagen zu dürfen meinen: Ich bin wenigstens keiner der Schlechtesten! obgleich die Eigenliebe ihnen dies sehr gern zuflüstert, und ungeachtet sie das wahre Innere derjenigen Leute gar nicht kennen, die sie etwa für schlechter zu halten geneigt sein möchten.

Zwar kommen dann auch wohl von Zeit zu Zeit die Stunden der ernsten Selbstbetrachtung, wenn entweder schwere Schicksale sie heimsuchen, und sie keinen Trost mehr, als in Gott finden, oder wenn die Reue sie ergreift beim Anblicke des schwarzen Gefolges mannigfaltiger Vergehungen; oder wenn sich auf ihrem eigenen Krankenlager, oder am Sarge eines Geliebten, die Schauer der Ewigkeit verkünden. Es kommen die Stunden, in welchen man fromme Gelübde zur Besserung thut, und sogar den glücklichen Anfang macht, herrschende Fehler in sich zu bekämpfen, mit Feinden sich zu versöhnen, fremdes Gut, welches unredlicher Weise zurückbehalten wurde, wieder zu erstatten, und Liebe gegen alle Welt zu äußern. Doch die verschwundene Gefahr, die geheilte Krankheit, der Sarg des Freundes wird allmälig vergessen, je tiefer das alles in den Hintergrund der Vergangenheit zurücktritt. Man wird ruhiger, endlich gleichgültiger, und befindet sich zuletzt wieder in der vormaligen Sorglosigkeit, in dem vormaligen

Schwanken zwischen Gutem und Bösem, und meint, das lasse sich nicht ändern.

Man erfindet sich dann mancherlei Trostgründe, die als eine Art Entschuldigung unserer Schwächen gelten sollen. Wir können auf Erden keine Heiligen sein, sagt man. Freilich das Gewissen, dieser unbestechliche Richter in unserer Brust, wird damit nicht beruhigt, sondern erwiedert ernst genug: Aber hast du es schon versucht, so heilig und gut zu sein, als du es in deinen Verhältnissen wohl sein könntest? Hast du es anhaltend, Jahre lang versucht? Kannst du vor Gott Rechenschaft ablegen von den Anstrengungen, die du zu dem Ende bis heute gemacht hast? — Das natürliche Verderben des Menschen, sagt man, ist zu groß! Aber ist Jesu Verdienst um die Menschheit nicht größer? Hast du dir dies Verdienst schon zugeeignet in der Nachfolge Jesu und seiner Tugenden? Welcher aber solches nicht hat, sagt das göttliche Wort, der ist blind, und tappet mit der Hand, und vergißt die Reinigung seiner Sünden. (2. Petri 1, 9.)

Einer der gefährlichsten und doch gemeinsten Irrthümer ist es, wenn man sich bei sich selber über die noch beibehaltenen Fehler dadurch zu trösten sucht, daß man doch auch manche löblichen Eigenschaften besitze, welche äußern allfälligen Schwachheiten wohl das Gegengewicht halten. Welcher vernünftige Mensch kann aber wohl im Ernst glauben, daß sich eine Sünde auf irgend eine Weise rechtfertigen lasse? Ist denn Sünde nicht immer ein Gebrechen der Seele, auch wenn diese übrigens noch so viel Vorzüge besäße? Wenn dein ganzer Leib bis auf ein einziges krankes und schmerzhaft angegriffenes Glied gesund wäre: würdest du dich wegen deines übrigen

Wohlbefindens für ganz gesund halten? Würdest du damit den schadhaften Theil entschuldigen, und den Schmerz desselben weniger empfinden? Aber mehr noch als dies alles: welches sind denn deine löblichen Eigenschaften, welches deine Tugenden, die dir so viel Beruhigung gewähren? Du liebst Gott, aber du hassest deinen Bruder. Du bist wohlthätig, gemeinnützig, aber gönnest dir auch wohl zuweilen unerlaubte Vortheile, auf nicht ganz redliche Weise den Abgang deines Vermögens wieder zu ergänzen. Du bist in Gesellschaften liebenswürdig, gegen alle Welt dienstfertig und hilfreich, aber zu Hause lässest du deine unleidlichen Launen herrschen, und stiftest Gezänke an. Du thust im Stillen viel Gutes und ohne allen Ehrgeiz, aber im Stillen suchst du auch denjenigen herabzusetzen und verächtlich zu machen, der dir etwa zuwider ist; oder im Stillen suchst du auch deine übrigen verbotenen Neigungen schändlich genug zu befriedigen. Kannst du dich so gröblich täuschen mit der Hoffnung, daß diese deine Tugenden diesen deinen Sünden vor Gottes Gericht in der Wagschale das Gleichgewicht halten werden? Kann der Dieb, habe er auch in allem Andern wirklich das beste Gemüth, durch Hinweisung auf dieses nur einen irdischen Richter bestechen, daß er ihn wegen des Diebstahls unbestraft entlasse?

Freue dich deiner einzelnen rühmlichen Eigenschaften und Thaten nicht, so lange dir die übrigen mangeln, denn du bist selbst in jenen nur unvollkommen. M a n k a n n i n k e i n e r e i n z e l n e n T u g e n d v o l l k o m m e n s e i n, s o l a n g e u n s a n d e r e T u g e n d e n a b g e h e n, weil jede einzelne nur durch das Dasein aller übrigen besteht und völlig ist. In jeder einzelnen

Tugend hängen die sämmtlichen zusammen, so wie in jeglichem Theile des Leibes die Gesundheit des Ganzen gegründet ist. Untersuche dich nur selbst, und bald wirst du entdecken, wie wenig innern Werth das hat, worin du am vollkommensten zu sein glaubtest.

Du denkst vielleicht bei dir: Ich kann in vielen Stücken fehlerhaft sein; aber doch soll mir Niemand nachsagen können, daß ich nicht gegen meine lieben Kinder ein guter, zärtlicher Vater, oder eine treue, sorgsame Mutter wäre, und alle Pflichten gegen sie erfülle, selbst mit Aufopferung meiner besten Freuden und meiner eigenen Gesundheit. — Dies kann sein; aber wahrlich, bist du fehlerhaft in andern Dingen, so bist du auch mangelhaft in der Liebe und Treue gegen deine Kinder. Du fehlst gegen deine Kinder, so oft du ihnen das Beispiel der Verachtung oder des Zorns gegen deinen Ehegatten gibst; du fehlst gegen sie, so oft du deinem Hause durch mancherlei Streitigkeiten mit Nachbarn und Bekannten Haß und Unfrieden erweckst; du fehlst gegen sie, wenn du dich beim Trunk und beim Spiel vergissest, oder Untreue und Unredlichkeit in deinem Amt und Gewerbe begehst, oder dir durch einen boshaften Witz Feindschaften stiftest, oder mit Uebermuth oder mit Kriecherei, oder mit Wankelsinn in deinen Grundsätzen, oder auf andere Weise deinen Namen entehrst, den du, als das beste Vermächtniß, deinen Kindern hinterlassen sollst. Du liebst sie, aber trägst nichts weniger als dazu bei, daß auch nach deinem Tode noch der Gedanke der Menschen an dich ihnen zum Segen werde. — Ist das eine wahrhafte Liebe der Kinder? — O täusche dich nicht länger; du bist noch weit von der Tugend entfernt, in welcher du am voll-

kommensten zu sein glaubst. Du hast nur das Gefühl, die angeborne Zuneigung, aber nicht die Tugend selbst. Jene stammt von der sinnlichen Natur, und jedes Thier kennt die Neigung zu seinen Jungen; diese aber, nämlich die Tugend, stammt aus dem Geiste. Sie ist höchst mangelhaft, weil du in andern Stücken Fehler gestattest. Denn in einer Tugend hangen alle zusammen; gebricht es an einigen, so sind auch die übrigen nur verstümmelt vorhanden. Es ist genug, uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, daß wir auf die Stärke der Gemüthseigenschaften recht scharf das beobachtende Auge wenden, welche uns am löblichsten zu sein scheinen. Du hassest die Lüge, du ehrst die Wahrheit über Alles — es ist rühmlich! Aber wenn du um die Hochachtung einer dir theuern Person wirbst, und du deinen Ehrgeiz mit Demuth bemäntelst, dein aufbrausendes Wesen hinter einer sanften Stimme verbirgst, bisher gewohnte schlechte Gesellschaften verlässest, ohne doch die Sehnsucht darnach zu verlieren; wenn du, um zu gefallen, dich bemühst, besser zu scheinen, als du in der That noch bist: darfst du sagen, daß dir die Lüge ein Abscheu sei? — Man hält dich allgemein für sehr weichmüthig, für sehr menschenfreundlich. Du glaubst es selber, daß du es seiest. Du könntest unmöglich Jemandem vorsätzlich Unrecht thun, noch weniger ihn in ein Unglück oder auch nur in eine Verlegenheit stürzen. Es ist sehr rühmlich von dir. Doch wenn du nebenbei über irgend eine Lieblingsneigung, über das Wohlgefallen an der Jagd, über die Unterhaltung am Spieltisch, über den Besuch von Bällen und andern Lustbarkeiten, einen kostbaren Theil der Lebenszeit verschwendest, wo du, o Menschenfreund, deinen Mitmenschen etwas Nützlicheres leisten

könntest; oder wenn du darüber die Pflichten gegen dein Amt, Gewerbe und Haus mehr oder weniger versäumst, daß damit auch andere Personen zu kurz kommen; wenn du, o Menschenfreund, in kleinen Summen, die am Ende des Jahres bedeutend sind, ein Beträchtliches für überflüssige Dinge, für Hunde, Pferde, Modewaaren, Leckerbissen oder andere entbehrliche Ergötzungsarten hingibst, während noch mancher Haushaltung in deiner Stadt, in deinem Dorfe zu helfen wäre, der es nicht an Fleiß und Willen, nur an einigen Vorschüssen fehlt, um sich wieder aus dem Mangel heraufzuarbeiten: bist du da in der That ein Menschenfreund? — — Nein, nein, es ist keine Tugend völlig, sie blühe denn innig und fest verbunden im Kranze aller übrigen!

Dieser Blick in mein Inneres ist sehr trostlos. Doch will ich ihn nicht zurückziehen, denn er ist belehrend. Es ist gut, daß der Mensch seine eigene Natur wohl kennen lerne, damit er desto leichter die Hilfsmittel auffinden möge, seinen Zustand zu verbessern. Es hat bei mir bisher nicht am Willen gemangelt, mich mit jeder Tugend zu schmücken, die mich vor Gott und Menschen wohlgefällig machen und mir achtungsvolle Zufriedenheit gegen mich selbst einflößen kann. Ich habe mehr als einmal versucht, anhaltend aufmerksam auf mich zu sein, um meine Fehler zu vermeiden; allein dann wurden oft der Zerstreuungen zuviel, in denen unmöglich die strengste Selbstbeobachtung so statt finden konnte, wie in der Stille der einfachen häuslichen Beschäftigungen. Ich habe mehr als einmal versucht, in allen Tugenden mich zu üben; aber dann wurden der Pflichten oft so unübersehbar viele, daß ich selbst verzweifelte, in allen gleich groß zu sein. Zuweilen glaubte ich mich durch fleißiges Gebet im Guten

stärken zu können: doch mit der Andacht verschwand nur allzugewöhnlich im Gedränge der Umstände der fromme Vorsatz. — Zuweilen suchte ich mich durch Anhörung guter erbaulicher Predigten, oder durch Lesung frommer Schriften für die Tugenden des wahren Christen zu begeistern; ich empfand die lebhaftesten Rührungen; mein ganzes Gemüth ward bewegt, die Thräne in meinem Auge bezeugte, wie innig mein Wunsch zum Bessern sei. Dann aber, wenn die Flamme des Gefühls verraucht war (und kein Sterblicher ist doch seiner Natur nach fähig, beständig den gleichen Grad der Empfindung zu behalten!), verlor sich auch der erste Eifer. Ich ward wieder beinahe wie vorher. — Zuweilen suchte ich mich durch Einprägung der einfachsten Vernunftwahrheiten und Grundsätze zu bekräftigen. Denn ich hoffte, daß ich derselben immer eingedenk sein könnte, indem gründliche Ueberzeugungen wohl bleibender seien, als bloße Aufwallungen des Gemüths. Dann aber, in Augenblicken, da ich unerwartet der Raub von mancherlei Gefühlen ward, verdunkelte die Heftigkeit derselben alle Früchte der Ueberlegung, so wie ein Berauschter die heiligsten Grundsätze vergißt, welche er nüchtern gefaßt hatte.

Aber wenn es wahr ist, daß eine Sünde die Mutter der andern ist: sollte nicht auch eine Tugend die Mutter der andern werden können? Wenn es wahr ist (und wie könnte ich einen Augenblick länger daran zweifeln?), daß in einer Tugend alle Tugenden zusammenhängen, daß keine einzelne für sich selber ist: sollte ich nicht dahin gelangen, daß ich durch rechte Ausübung einer einzigen Tugend zugleich in den Besitz aller andern träte? Dann würde mich nicht die Menge der verschiedenen Pflichten verwirren, weil ich in vollkommener

Vollziehung einer einzigen alle vollstreckte; dann würde meine Tugend minder abhängig von vorübergehenden Gefühlen sein, oder meine Ueberzeugung minder schnell von irgend einer widrigen Gemüthsbewegung verdunkelt werden können, weil ich nur Eins und immer nur das Einzige vor Augen hätte, in welchem sich Ueberzeugung und Gefühl jederzeit vereinigen. Ich würde mir zu dieser einzigen oder Muttertugend eine solche erwählen, zu welcher ich ohnehin schon von der Natur die meiste Kraft und Neigung in mir trüge.

Allerdings ist dem so. Das Wort Gottes stimmt mit diesen Hoffnungen überein; es lehrt, daß in einer Tugend alle andern eingeschlossen liegen; daß, wer die eine vollkommen ausübt, zugleich die sämmtlichen vollstreckt. So empfahl Jesus Christus die Liebe. Liebe Gott über Alles, und deinen Nächsten als dich selbst. Darin ist die Summe aller göttlichen Gebote. So empfahl Petrus, der Jünger Jesu, den Glauben an Jesum. So wendet allen euern Fleiß daran, sprach er, und reichet dar in euerm Glauben Tugend, und in der Tugend Bescheidenheit, und in der Bescheidenheit Mäßigkeit, und in der Mäßigkeit Geduld, und in der Geduld Gottseligkeit, und in der Gottseligkeit brüderliche Liebe, und in der brüderlichen Liebe allgemeine Liebe. Denn wo solches reichlich bei euch ist, wird es euch nicht faul noch unfruchtbar werden lassen in der Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christ. (2. Petri 1, 5 — 8.)

Welches aber ist nun diejenige Tugend, durch deren vollständige Ausübung ich vermögend sein würde, mein ganzes Inneres zu heiligen.

Wähle dir zur Mutter aller deiner übrigen Tugenden diejenige, welche dir die leichteste

ist. Keine aber wird dir leichter werden, als zu welcher du ohnehin schon durch deine Lage, durch dein Temperament am geneigtesten bist. — So wie kein Fehler schwerer zu bekämpfen ist, als derjenige, welcher mit unserm Temperamente zusammenhängt: so ist auch keine Tugend stärker und unerschütterlicher, denn diejenige, welche gleichsam aus unserm ganzen Wesen und Sein von selbst hervorgeht.

Freilich haben sogenannte Temperamentstugenden kein großes Verdienst; sie sind nicht mit jenen zu vergleichen an innerm Werth, die nur mit schwerer Selbstüberwindung geübt werden. Es ist kein großes Verdienst, wenn der schon von Natur Sanftmüthige den Frieden liebt, seinen Feinden verzeiht; es ist kein großes Verdienst, wenn eine Mutter, die von Natur schon ihren Kindern hold ist, für dieselben sorgt und arbeitet. Doch was ihnen an höherm Werth vielleicht gebricht, gewinnen sie an Achtung durch ihre natürliche Stärke und Dauer. Vermöge dieser eignen sie sich ganz vorzüglich, gleichsam eine feste Grundlage des ganzen Tugendgebäudes in unserm Innern zu werden, und die Quelle unserer Heiligung zu sein. Zwar jede andere höhere Tugend würde die gleichen Wirkungen hervorbringen können; aber kostet uns ihre Ausübung große Mühe, laufen wir Gefahr, sie oft wankend zu sehen: so ist es um so gefährlicher, sie zum Grundstein und Stützpunkt unserer gesammten Vollkommenheit zu machen.

So erforsche und prüfe dich denn, welches ist diejenige von deinen guten Eigenschaften, in welcher du dich am stärksten und bleibendsten fühlst? Ist es der Glaube an Jesum, ist es die Liebe zu Gott und Menschen, oder ist es die Demuth oder die Ehrfurcht für

Wahrheit, — welche Tugend es auch sei, aus der erhabensten werden endlich die allerhöchsten hervorblühen, wenn du nur die eine in allen Zeiten und in allen Beziehungen völlig ausübst.

Jedoch hüte dich, eine Tugend oder gute Eigenschaft zum Schutzgeist deines Herzens zu machen, welche dich nur von schlechten Handlungen abhält, ohne zu den guten anzuspornen. Es muß keine unfruchtbare, sondern eine thätige Tugend sein. Eine unfruchtbare Tugend ist keine; es ist kein Verdienst, nicht zu lügen, nicht zu stehlen, nicht zu beleidigen, nicht zu morden; aber es ist ein Verdienst, es ist ehrwürdig, zu segnen, die uns fluchen, wohlzuthun denen, die uns beleidigten. So bezeichnet Jesus die wahre Tugend, die vor Gott gilt!

Was ist nun in dir, das dich unter den verschiedensten Umständen und zu aller Zeit am lebhaftesten zum Guten ermuntert und begeistert? — Dies wähle! Dies wird dein Wegweiser zur Vollendung, zur Nachfolge Jesu, zur Stiftung deines unzerstörbaren Seelenfriedens. Es wird, wenn du dich nur sorgfältig prüfst, gewiß ein solches Etwas in dir vorhanden sein. Ganz abgestorben zum Guten kannst du nicht sein.

Fühlst du noch eine innige, zärtliche, dankbare Liebe zu deinen Aeltern: o so werde diese Liebe dein Engel; so löse dich ganz in dieser Liebe auf; so thue nichts ohne Rücksicht auf diese theuern Personen. Denke dir dieselben bei jeder deiner Handlungen gegenwärtig; mache sie in Gedanken zu Richtern deiner Gesinnungen; stelle dir vor, auch wenn sie abwesend sind, sie wären gegenwärtig und Zuhörer deiner Worte. Sind sie verstorben, um so feierlicher wird dir der Gedanke an sie sein. Und

weißt du, ob sie nicht Zeugen deines Lebens sind? Wer kennt die Geheimnisse des Geisterreichs und die Macht der Verklärten? Liebe und Dankbarkeit zu diesen Aeltern leite deine Schritte; und liebst du sie wahrhaft, so wirst du dir keinen unreinen Gedanken erlauben, den du dich schämen würdest, vor ihnen auszusprechen; so wirst du keine edle That versäumen, durch welche du ihr Andenken ehren könntest; so wird dir keine Anstrengung, kein Opfer, keine Selbstbezähmung zu schwer fallen, um ihrer würdig zu sein. Eben zum Allerschwersten wirst du am allerentschlossensten gehen, weil du dadurch deine Liebe, deine Dankbarkeit, auch ohne daß sie es sehen und wissen, am lebendigsten aussprichst. Diese Liebe wird deine innere Sonne sein, die dich zu Allem, was löblich ist, erwärmt; von der alle einzelnen Tugenden, die du übst, nur eben so viele Ausstrahlungen sind, die deinen Geist verklären. Je zärtlicher, wahrer, vollkommener deine Liebe, je strahlenreicher wird sie in allen deinen Gesinnungen, Wünschen, Worten und Thaten sich darstellen. Deine Tugenden werden dich mit Jesu, dein Glaube an Jesum wird dich mit Gott vereinigen. Du erblickst dann in dem Beseliger der Welt nur dein eigenes, herrliches Vorbild, der seinen Vater im Himmel über Alles liebte; der aus Liebe zu Gott auch das Drückendste mit Heldenmuth trug, in den Stunden der Versuchung hochsinnig überwand, und jede Pflicht, auch die schwerste, auch den Tod am Kreuze, zum Glück der Menschheit freudig übernahm.

Immer und immer kehre ich zu Dir zurück, Jesus Christus, Du Hochvollendeter! Aber auch in Dir nur finde ich vereint, was mir als Muster in meinem Wandel, als Licht in meinen Finsternissen dient; nur

in Deinem Leben und Beispiel finde ich wieder Muth und Kraft zum Streben, ein besserer Mensch zu werden. Durch Dich erkenne ich, daß Tugend und Sünde nicht beisammen wohnen können; daß ich mich nicht begnügen darf mit einzelnen lobenswerthen Empfindungen, einzelnen nützlichen Handlungen; daß der nicht Dein Nachfolger ist, welcher nicht nach wahrer Vollkommenheit und Heiligkeit des Gemüthes trachtet. Es ist nur ein Gott, und auch nur eine Tugend. Wer eine Tugend hat, hat alle.

O diese stille, ernste Selbstbetrachtung soll für mich nicht vergebens gethan sein. Ich will sie in einsamen Augenblicken fortsetzen, und in meinem Gemüthe den tiefen, festen Grund suchen, auf welchem meine Tugend sich erheben könne. Geist der Gnaden, Geist Gottes, heilige mich! Amen.

7.

Lauigkeit im Christenthum.

Offenb. Joh. 3, 15.

Schweigt, Verächter, schmähet nicht,
Schändet nicht, was ich verehre!
Meiner Seele Zuversicht,
Meine Freud' ist Jesu Lehre!
Und was euer kühner Spott
Stolz belächelt, ist von Gott.

Sie verdrängen könnt ihr nicht,
Nie verdunkeln ihre Klarheit.
Was ist Wahrheit? Ist sie nicht
Heiligthum, nicht Gottes Wahrheit,
Deren Glanz die finstre Welt,
Daß sie sehen lern', erhellt?

Es ist einer von jenen fast unerklärlichen Widersprüchen in des Menschen Natur, daß er dasjenige, was er an Andern am meisten haßt, nicht selbst von sich ablegen will; und was er an Andern liebt oder bewundert, seiner Denkungs- und Handlungsart nicht zuzueignen Muth hat.

Schon in den Spielen der Kinder suchen wir an ihnen eine bestimmte Neigung zu erkennen. Wir freuen uns schon, aus ihren ersten Geistesäußerungen ihre künftige Denkart, aus ihren ersten Lieblingsbeschäftigungen ihren künftigen Beruf zu enträthseln. — Kinder, welche sich ohne alle Selbstthätigkeit, ohne Lebendigkeit des Gemüthes zeigen, denen Alles gleichgültig ist, Alles einerlei, die sich weder durch eine gewisse Vorliebe oder Abneigung

für oder wider etwas erklären, erregen auch unsere Theilnahme weniger.

Was Jemand, und wie Jemand auch sei, wir können uns nicht enthalten, Demjenigen Achtung zu zollen, der in seiner Art immer das ganz ist, was er sein will. Sogar der Missethäter, welcher in dem, was er that, eine gewisse Stärke des Gemüths zeigte, gewinnt noch mehr unsere Schätzung, als derjenige, welcher nicht Muth genug hatte, rechtschaffen zu handeln, und doch zu feig war, in seiner Bahn vorzuschreiten. Wir werden Jenen beklagen, daß er vielleicht durch Erziehung und Umstände zum Bösen verleitet worden; wir sind von ihm überzeugt, er hätte Kräfte genug gehabt, der edelste Mensch zu werden; aber den feigen Bösewicht verachten wir doppelt, der zum Guten so wenig als zum Bösen Gemüthsstärke genug besaß.

Was ist es, das uns an großen und berühmten Männern besonders gefällt? — Die unabänderliche Macht ist es, mit der sie Alles ergreifen; die Größe und Beharrlichkeit ihres Willens ist es, mit der sie durch Noth und Gefahr hin ihrem Ziele nacheilen. Diese ihre edle Standhaftigkeit, ihre wunderbare Ausdauer in Schicksalen, die Treue, mit welcher sie ihren schönen Vorsätzen ergeben bleiben, begeistert uns bis zum Entzücken. Selbst ihre Eigenheiten, ihre kleinen Schwächen gefallen uns, denn sie hangen mit ihrer übrigen Kraft, mit ihrer übrigen Denkart zusammen. Wir lieben, wir bewundern diese Personen, denn wir wissen, was sie sind, wie sie sind, wohin sie strebten.

Hingegen haben wir einen natürlichen Widerwillen gegen alles Falsche, Alltägliche, Abgeschliffene im Karakter der Menschen, mit denen wir nie recht wissen, woran wir

sind. Es ekeln uns diejenigen an, welche kalt und warm aus einem Munde blasen, sich für nichts bestimmt erklären, nichts festhalten, und sich durch nichts halten lassen; von denen man weder sagen kann, sie seien gut oder schlecht.

Oder wer mag Freundschaft schließen und Vertrauen mit einem Menschen, der nie lebhaftes Vertrauen und ausgezeichnete Liebe erwiedern will? Wer mag demjenigen sein Herz geben, der niemals Herzlichkeit zeigt? — Ein lauer Freund ist kein Freund.

So ist's im Umgang, so im Leben. Und eben so ist's auch im Christenthum. Ein lauer Christ ist kein Christ. —

„Ich weiß deine Werke“, ruft uns das göttliche Wort zu, „und daß du weder kalt noch warm bist; ach, daß du kalt oder warm wärest!“

Aber können wir es läugnen, wenn wir durch die Reihen unserer Freunde, unserer Bekannten hinsehen — wie wenig eifrige Christen finden wir! Wie wenige sind von ganzer Seele, mit allen Kräften Verehrer nicht nur, sondern auch Nachfolger Jesu! — — Können wir es läugnen, wenn wir uns selbst beobachten — wie lau sind wir nicht selbst in unserer Religion, wie lau im Gebet, wie lau im Gottesdienst, wie lau in unsern guten Entschlüssen, wie lau in unsern Pflichten und gemeinnützigen oder andern tugendhaften Handlungen! — Ich weiß deine Werke, und daß du weder kalt noch warm bist.

Diese Lauigkeit der Menschen in ihrer Religion, dieser Fehler, der jetzt so allgemein geworden ist, die furchtbare, unmerkliche Vorbereitung zum Sturz aller

ächten Religion, ist nicht eigentlich Gleichgültigkeit gegen das göttliche Wort und gegen die Lehre Jesu? — Nein, es gibt tausend Christen, welche den Vorwurf der Gleichgültigkeit in Religionssachen nicht auf sich kommen lassen möchten; die ihr Ehr- und Pflichtgefühl beleidigt glaubten, wenn sie für gleichgültig gegen Gott und Ewigkeit gehalten würden, und die dennoch, wenn sie nun auf ihre Werke sehen, eingestehen, sie sind lau und im Guten weder kalt noch warm.

Lauigkeit in der Religion ist nicht etwa Nachlässigkeit in der Beobachtung äußerer Gottesverehrung. — O nein! Seht doch, wenn die Glocken herab von den Tempeln der Städte und Dörfer ertönen, wie die christlichen Gemeinden zusammenziehen; wie sie sich in die Kirchen drängen, mit wie vielem Anstande sie im Gotteshause beten! — Und doch, wenn ihr diese frommen Beter, diese eifrigen Besucher des Gottesdienstes dann in ihren Wohnhäusern, in ihren Familien, in ihrem Geschäft, in ihren Vergnügungsarten sehet: wie viel Lauigkeit im Leben nach Jesu Sinn! Wie viel Unwürdiges! Wie so ganz verschieden steht der Mensch da in seiner Wohnung, oder unter Seinesgleichen, von dem Menschen, der im Tempel betete!

Auch nicht Heuchelei ist die Lauigkeit. Denn ihrer Viele haben ein redliches Gemüth, und sind dennoch im Christenthum ohne Wärme, ohne Eifer. Sie geben Almosen reichlich und aus wirklichem Mitleid; sie dienen ihrem Nächsten, wo man sie auffordert; sie erfüllen regelmäßig ihre bürgerlichen Pflichten; man kann ihnen nichts Böses nachsagen; — aber eifrig im Christenthum voll lebendigen Strebens nach der Besserung ihres Herzens sind sie nicht. Sie thun Gutes, aber nur mit Bequem=

lichkeit; Aufopferung eigenen Genusses und Vortheils wäre ihnen für eine christliche That doch zu viel. — Sie thun Gutes, wenn sich allenfalls eine Gelegenheit darbietet; aber die Gelegenheit aufsuchen, wo sie Werke der Liebe, der Versöhnung, des Mitleidens, des Gemeinwohls stiften könnten — das mögen sie nicht.

Was ist denn nun Lauigkeit im Christenthum? — Sie ist eine wirkliche Trägheit der Seele, sich bestimmt in allen Gesinnungen und Handlungen als Jesu Freund, als Jesu Nachahmer, als Christ, als Hoffer der Ewigkeit und großen Vollendung darzustellen. Lauigkeit ist eine Trägheit der Seele, ganz als das zu erscheinen, was sie doch sein will. Sie findet das Gute schön, aber sie gibt sich die Mühe nicht, es mit Kraft zu üben, oder verschiebt es auf eine andere, gelegenere Art. Sie erbaut sich an den Lehren des göttlichen Wortes; aber sie mag es nicht mit Innigkeit empfangen und im Leben ausüben. Sie verehrt Jesum als Erlöser, als Beseliger; sie nennt den Allerhöchsten einen Vater — aber liebt nicht Jesum, nicht Gott mit Alles hinopfernder Inbrunst; sie scheut sich vielleicht vor Spöttern, vor Verächtern unter unwissenden, leichtsinnigen Menschen mehr, als vor Gottes Blick, als vor Jesu warnender Stimme: Wer mich verläugnet, den werde ich einst wieder verläugnen müssen!

Dies ist Lauigkeit im Christenthum. Daher der auf Jesum Getauften so viele, und der wahren Christen so wenige; — daher der Berufenen so viele, die Erwählten zuletzt so selten; — daher die Hände so bereit, sich im Gebet zu falten, aber zu Werken der Barmherzigkeit so träge; — daher in den Kirchen so viel Anstand und Ehrfurcht, in den Häusern so wenig Scham und Treue,

so wenig Verträglichkeit und Güte; — daher so viele fromme Worte, so viele schöne Reden, so wenig fromme Thaten, so wenig schöne Empfindungen!

Und woher entsteht diese Lauigkeit im Christenthum? Denn wichtig ist es, die Quellen dieses Uebels zu erkennen, um sie zu verhüten. Aber wer möchte sie alle nennen! Aus tausend verborgenen Höhlen strömet das Böse in die Welt; nur aus einem einzigen Orte quillt das Gute hervor: aus einem christlich-edeln Herzen!

Vornehmlich aber entspringt die Lauigkeit vieler Christen in ihrer Religion aus der Art ihrer ersten Erziehung. Denn diese ist es ja besonders, welche gleichsam unserm ganzen Lebenslauf die unabänderliche Richtung gibt. — Wo aber tragen Dornen die edle Frucht des Weinstocks? Wie mögen fromme Kinder gedeihen unter zuchtlosen Aeltern, und im Christenthum eifrige Jünglinge und Töchter werden, wo die Aeltern ihnen statt der Religiosität des Herzens nur ein gottesdienstliches Gewohnheitswerk, statt Liebe, Schonung, Edelmuth und Güte gegen Mitmenschen nur Tadelsucht, Haß, kleinliche Rache, höchstens Klugheit, Höflichkeit, Anständigkeit zeigen?

Es wissen unsere Söhne und Töchter den Willen Gottes und Jesu Lehre; aber sie wollen nicht mehr thun, als ihre Aeltern! — Das Beispiel derselben scheint sie zur Leichtfertigkeit, zur Lauigkeit in Religionssachen aufzumuntern, und kein Wunder dann, wenn sie noch schlechtere Christen werden, als die Aeltern.

Eine andere Quelle der Lauigkeit im Christenthum ist eine gewisse Schüchternheit, eine falsche Schamhaftigkeit, sich in Religionssachen

zu äußern, oder religiös zu scheinen. Wo man mit seinem Glaubensbekenntniß Ehre ärnten sollte, da fürchtet man Spott zu ärnten; wo man mit einem heilgen Sinn Ehrfurcht erwecken könnte, zittert man, gemißdeutet zu werden. Man will nicht mehr anders sein, als der große Haufe, und wird so wankelmüthig, so ungerecht, so lau, als er. — So gewöhnt sich der Mensch zuletzt, mehr die Klugheit zu lieben, als die Tugend; er schätzt die feine Lebensart höher, als das christliche, reine Herz; er bearbeitet mehr sein Aeußeres, als sein Gemüth. — Wie? warum mag denn nicht auch Klugheit bestehen neben reiner Tugend? Warum nicht anständige Lebensart mit einem frommen, zu Gott gewandten Sinn? — Ein eifriger Nachahmer Jesu zu sein, dazu bedarf es ja nicht immer heiliger Worte und Namen, sondern nur heiliger Thaten — Noch ist die Welt nicht so zu einer Hölle hinabgesunken, daß edle Handlungen zur Schande, Menschenliebe zum Fluch, Barmherzigkeit zum Spott geworden wäre. Warum also jene falsche Schamhaftigkeit in Angelegenheiten der Religion? Warum schüchtern sein, zu bekennen: Ich thue dieses Werk, weil es meine Pflicht ist, weil es Gott meinem Herzen gebietet, weil ich der Hoffnungen der Ewigkeit sonst nicht werth sein würde! Ich bete, weil eine Unterhaltung mit dem höchsten Wesen mein Gemüth veredelt! Ich besuche den öffentlichen Gottesdienst der Christen, weil mein Herz zuweilen einer Erinnerung, einer Stärkung durch göttliches Wort bedarf. Ich lebe so als Christ, als Kind Gottes, und will so leben, weil ich sterben werde; ich sterbe einst, weil ich leben werde!

Nicht minder entsteht die Lauigkeit in der Religion aus der Einschläferung der Seele in den Gewohnheiten des alltäglichen Lebens und der übrigen Lebenssorgen. Denn der Mensch, vom Morgen bis zum Abend mit seinen Amts- oder Hausbeschäftigungen, oder mit Gedanken an seine Erwerbungen und bevorstehenden Vergnügen, oder mit Verdruß über erlittenes Uebel, oder mit andern kleinen vorübergehenden Zwecken umringt, vergißt im Gedränge derselben gar leicht sich selbst, und seine höhere Natur und ihren höhern Beruf. Er macht gar zu leicht diese Nahrungssorge, diese vorübergehende Freude oder Traurigkeit zu einer Hauptsache des Lebens, und die Religion, dieses Leben, dieses Athmen seiner Seele, wird eine zufällige Nebensache. Er betreibt sie nur in Nebenstunden; er liebt sie nicht, er lebt nicht in ihr. Er wird unvermerkt lau und nachlässig, statt tugendhaft nur klug, statt edel nur wohlanständig und gesittet. Er hält sich für einen Christen, ohne ein christliches, großes Werk zu thun.

Ich sagte, die Religion sei das Leben, das Athmen der Seele. Ja, sie ist es. Ein Geist ohne Jesu heiligen Sinn, ohne Jesu Gottesliebe, ohne religiöses Streben überall und jederzeit, auch im bürgerlichen Leben, nach eigener Veredelung, ein Geist ohne beständiges Schmachten nach gleichsam eigener Vergöttlichung, liegt, wie die Schrift sagt, in den Banden der Finsterniß, im Schatten des Todes. Er lebt nicht; nur sein Leib lebt, nur seine thierische Seele lebt. Er sorgt nur für den Leib; er ist nur klug für seine kleinen bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse — aber nicht tugendhaft, nicht christlich, nicht göttlich.

Ist es nicht mehr, als das, was wir auf Erden thun und sein sollen, o wahrlich, so wäre dies Leben nicht einmal werth, gelebt zu werden. — Ist es diese Lauigkeit, mit welcher wir die Liebe Jesu erwiedern sollen, der rein, groß und heilig sich für Menschenglück aufopferte? — Ist es diese Lauigkeit, mit welcher wir die unaussprechliche Liebe Gottes, des Vaters aller Wesen vergelten sollen, der uns seiner eigenen Seligkeit geweiht hat? O, mit dieser Gefühllosigkeit läßt sich eine Liebe, eine Seligkeit weder erwiedern noch erringen, ohne welche das unendliche Weltgebäude nur ein ungeheures Grab des Nichtigen sein würde!

Ist nun ein Gott im Himmel, — ist nun ein Richter der Herzen über den Sternen, — wohnt eine Ewigkeit hinter den letzten Seufzern des Todes: wie mag des Menschen Herz erkalten in der Liebe zum Schöpfer? Warum gleichgültig und lau werden in göttlichen Pflichten, nach denen der Richter einst fragt? Wie mag es die Ewigkeit wie einen bloßen Traum behandeln, aber den nur allzuflüchtigen Traum des Daseins hienieden wie eine unbegrenzte Ewigkeit?

Auf, auf, meine Seele, entflamme wieder von heiligen, gewaltigen Empfindungen für Gott und deine Bestimmung, zu der dich Jesus, dein Heiland, rief! Ermanne dich in deiner Thätigkeit, und höre auf, das Heiligste durch Lauigkeit zu verderben! Auch dir gilt das Wort: Ich weiß deine Werke, daß du weder kalt noch warm bist.

Dieser unnatürliche Seelenzustand, dieses Schwanken zwischen Liebe und Gleichgültigkeit, zwischen Kraft und Tod, ist verderblich für dich, ist verderblich für tausend

Andere. Darum sagt die göttliche Schrift: Ach, daß du kalt oder warm wärest!

Denn wärest du kalt gegen die Religion, wärest du vielleicht ihr offenbarer Verspötter: man würde dich kennen; man würde dich zu vermeiden wissen; man würde vor dir den Jüngling und die Tochter warnen; jeder Edle würde dich in seinem Innern wie einen wahnsinnigen Thoren bemitleiden; du würdest keinem Andern mehr so sehr schaden durch dein Beispiel, sondern mehr und Alles dir selbst zu leid thun.

Allein der laue Christ ist oft durch sein Beispiel gefährlicher, als der Spötter. Sein Betragen ist nicht anstößig; daher nähert man sich ihm ohne Arg. Er verdient im bürgerlichen Leben vielleicht Achtung; darum scheut man sich nicht, ihm nachzuahmen; und thätig in Berufsdingen, aber weder kalt noch warm im Christenthum, das er nur gleichsam des guten Anstandes willen beobachtet, findet er unglückliche Nachfolger.

Er versteht vielleicht die Kunst, Reichthümer zu sammeln, weswillen ihm der gemeine Haufe der Menschen Ehrfurcht zollt; aber nach höherm Gut gelüstet ihm nicht. Er hat vielleicht in der bürgerlichen Welt hohe Aemter errungen, aber Seelengröße fehlt ihm, wie die Religion sie fordert. Er steht vielleicht im Ruhm großer Kenntnisse und Gelehrsamkeit und seltener Geistesgaben; aber die Erkenntniß des Höchsten, die lebendigmachende Weisheit, die Einsicht in den Werth und Zweck seines Daseins bekümmert ihn wenig. — So hat er Alles, um vor dem Volk zu schimmern; aber vor Gott bleibt er dunkel. Doch wehe, die leicht verführbare Menge sieht auf ihn, wird durch sein Benehmen geblendet, und trachtet, lau wie er in der Religion,

nur nach dem mit Eifer allein, was irdisches Wohlsein bereitet.

So verderben wir unwillkürlich durch das Beispiel unserer Lauigkeit in der Religion das Herz von hundert Andern; wir sind Mitschuldige an ihrer Unvollkommenheit. Wir bestärken die unwissende, leichtsinnige, leicht verführbare Menge in dem Wahn, daß die Religion nur Nebensache sei; daß es mit äußern Gebräuchen, mit dem Besuch der Kirchen, mit einigen Almosen, mit einigen auswendig gelernten, täglichen Gebeten, mit Beobachtung kirchlicher Feierlichkeiten abgethan werden könne, um seine Pflichten gegen Gott zu vollziehen; daß es genug sei, nur Niemandem offenbar zu schaden, der Obrigkeit und ihren Gesetzen Folge zu leisten, um seine Pflichten gegen die Menschheit zu vollstrecken. — Ach, irren wir uns nicht, Gott läßt sich nicht spotten!

Irren wir uns nicht, das Heil unsers Geistes läßt sich nicht spotten! — Der laue Christ ist nicht mehr Christ. Er versäumt sich selbst, er verwahrloset das Ewige, so in ihm wohnet. Er sorgt mit Eifer für prachtvolle Gewänder seines Leichnams, der zur Verwesung reifet. Er verkennt die schwere Wahrheit jenes göttlichen Wortes: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes! Und dies Gottesreich ist das Reich vollendeter Geister, erhabener Seelen; ist das Reich höherer Kräfte; ist das Reich höherer Bestimmungen, zu welchen unsere Geister sich entwickeln sollen.

Auch du, meine Seele, bist zu diesem ewigen Reich erkoren — o warum willst du so oft in jene Trägheit und Unthätigkeit versinken, die dich auf den Bahnen der Vollendung fesselt? Warum lässest du deinen Muth so oft fallen, deinen Eifer so oft erschlaffen, ein wür-

digeres Gotteskind, ein tugendhafteres, heiligeres Wesen zu werden, Gott ähnlicher?

Empor, meine Kraft; werde stark, mein Wille; erglühe wieder, o mein Herz, von jener Liebe zu dir selbst, zu deinem Beruf, zu deinem Vater im Himmel, der dir winkt. Erglühe wieder von jener Liebe, die dich oft in schönen Stunden beseelte, groß, gut und edel zu handeln, wie Jesus, wie jeder seiner Jünger an deiner Stelle gehandelt haben würde. Erglühe wieder von jener Liebe, von der Christus für die ganze Menschheit erfüllt war, und durch welche erwärmt er Alles aufopferte, Alles verlor, Alles ertrug, um Seligkeit zu verbreiten über das Geschlecht der Sterblichen.

O Gott, o du Alles beseelender, Alles beseligender, großer Weltgeist! O du Höchstes, Unbekanntes, Unnennbares! O Du allmächtiger Herr der Welten, Du Schöpfer des Wurms! O Du auch mein Schöpfer, mein Vater, der meine Seele mit ewiger Liebe umfasset — — auch ich hatte Tage, in denen meine Empfindungen lau wurden gegen Dich. O Du Allwissender, Du wußtest auch meine Werke, und daß ich weder kalt noch warm war. Und doch, o Gott, Du Einzigvollkommener, Einziggütiger, doch hast Du mich fortgeliebt. Und wenn ich Deiner vergaß, über den Menschen Dich vergaß, über die Welt den Himmel, über den Staub den unsterblichen Geist vergaß, hast Du mich dennoch fort und fort geliebt, und meiner nie vergessen.

Nein, nein, mein Jesus, ich gehöre Dir wieder. Meine Liebe, meine Dankbarkeit soll nie wieder erkalten; Du konntest einst für mich sterben — warum sollte ich nun Dir und Deinem Willen nicht ganz leben?

Du willst mich erkennen vor Gott, warum sollte ich Dich verläugnen vor den Menschen?

Hinweg, falsche Scham, elende, thörichte Vorurtheile! Mein größter Reichthum sei Seelengröße, wie Jesus sie bewies; nur diese dauert selbstständig, und schreitet einst in Todesstunden über die zertrümmerte Welt. Mein höchster Ruhm sei der Ruhm, ein Christ zu sein. — Mag die blöde Welt lächeln, ich will Christ sein! — Mag sie mich Heuchler schelten, oder Schwärmer, oder Thor, ich will Jesum nicht verläugnen, ich will ihn öffentlich als den göttlichen Weltlehrer, Weltbefreier verehren! — Mag die Welt mich unklug heißen, aber ich will edelmüthig, wahrhaft, redlich, versöhnlich, treu handeln, und würde es selbst mir oft zum Schaden gereichen. — Ich will, und nur der Wille gehört dem Menschen, der Erfolg meiner Handlungen gehört Gott! — Ich will, und mein Wille sei rein, sei göttlich, sei der Zeuge meiner Liebe, meiner unauslöschlichen, zu Dir, o Gott, Quell meines Lebens, Quell meiner ewigen Seligkeit.

8.

Wie man zum Abfall der Religion verleitet.

Matth. 10, 37 — 39.

Ich weiß, ich weiß, an wen ich glaube,
Ich glaube fest und zweifle nicht!
Der Sinnenmenschen Irrlicht raube
Mir nie der Wahrheit ew'ges Licht!
Des Lebens Räthsel werden nie
So klar gelöset, als durch sie.

Ja, du, der Geister Stolz und Wonne,
Begleite mich bis an das Grab!
Dann leuchte du, gleich einer Sonne,
Vor mir ins Todesthal hinab,
Und mir empor zum Gottesthron,
O heilige Religion.

In jenen Tagen, da sich der Glaube an Jesum mit jugendlicher Kraft über den Trümmern Jerusalems und seines Tempels, über den Trümmern abgöttischer Altäre und Reiche erhob: in welcher Herrlichkeit strahlte er über die Verwandlungen der Welt herab! Mit welchem Entzücken bekannten ihn die Herzen aller Erleuchteten! Wer hätte sich damals von der Liebe zu Jesu scheiden lassen? Nicht Ketten und Foltern, nicht Gefängniß und Löwengruben, nicht Scheiterhaufen, nicht Blutgerüste, nicht Todesarten der gräßlichsten Art, schreckten den gläubigen Bekenner zurück. Fürsten selbst verließen ihre Paläste, warfen den Purpur ab, weihten sich dem Elende, und zogen hinaus in die Welt, das Wort des Gekreuzigten zu predigen, als neue Jünger desselben.

Wenn denn auch damals schon der fromme Eifer vieler Gläubigen sich zuweilen auf Abwege verirrte,

Manches erfand, behauptete, lehrte, verrichtete, was nicht in den heiligen Sinn des Glaubensstifters gekommen war — dennoch blieb die edle Begeisterung der gesammten Kirche und ihre heldensinnige Tugend ehrwürdig. Damals war noch Lauheit in der Religion ein Verbrechen, welches jedes fühlende Herz empörte, und mit Recht! Denn wer kann, ohne seiner Menschenwürde abzuschwören, gleichgültig sein, ob er die Wahrheit ergriffen habe, oder sich am Irrthum ergötze, oder die Bestimmung seines unsterblichen Geistes um einen Irrthum verkaufe? — Damals gehörte noch der Abfall vom beseligenden Glauben zum Ungeheuersten, dessen die menschliche Natur fähig ist.

Jesus selbst forderte seine Freunde zur ewigen Treue auf; das heißt, er ermunterte sie, nur standhaft zu sein gegen alle irdischen Schrecken. Er sah den Aufruhr des Heidenthums gegen die Verehrung des einzigen und lebendigen Gottes, den Streit der wilden Leidenschaften gegen die Wahrheit voraus. Darum sprach er zu seinen Schülern: Ihr sollet nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu bringen auf Erden. Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger; und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein. (Matth. 10, 34 — 36.) Aber, fügte er hinzu, fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, sondern vielmehr vor jenen, welche durch die Macht des Irrthums die Seele tödten!

Er ermunterte zur Standhaftigkeit und Treue; aber er befahl sie nicht. Denn Liebe und Treue kann man nicht durch Gebote erzwingen; das Herz muß sie frei-

willig bringen. — Wer einmal von großen Ueberzeugungen und Wahrheiten durchdrungen ist, der kann sie auch nie wieder fahren lassen. Es ist wohl möglich, Jemandem sein Leben, aber unmöglich, Jemandem seine Ueberzeugungen zu rauben. Wer nicht von der Lehre Jesu ganz erfüllt und gleichsam eins mit ihr ist, wer nicht in der höchsten Selbstvollendung des Geistes durch Tugend sein Ziel, nicht in dem Blick weit über die Tage dieses Lebens hinaus zur Ewigkeit seine Seligkeit findet: der ist kein Christ, möge er auch durch die Taufe geweiht sein! Darum sprach auch Jesus mit ernster Bestimmtheit: Wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, der ist meiner nicht werth. Und wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt, und folget mir nach, der ist meiner nicht werth. Wer sein Leben findet, das heißt, nur Wohlsein im Irdischen sucht und findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden. (Matth. 10, 37 — 39.)

Auf diese Weise also bezeichnet der göttliche Stifter unsers Glaubens selber diejenigen, in denen er seine wahren Schüler erkennt. Sie opfern für ihre Ueberzeugungen das Liebste auf, was sie haben; nicht weil sie müssen, sondern weil es ihr eigener Wille ist. Aeltern lassen eher von ihren Kindern, Kinder von ihren Aeltern los, als von den heiligsten Wahrheiten ihres Gemüths. Wohlstand, Ehre, Vaterland und selbst das Leben können sie verlieren, aber nicht das höchste Gut ihres Geistes, welches unvertilgbar und ewig ist, wie er selber.

Aber was erblicken wir heutiges Tages?

Ich sehe Tausende, die da sprechen: ich glaube an Jesum; aber die ihn in ihren Werken verläugnen. Ich

sehe Tausende, die da beten, aber ohne Andacht und Wahrheit; Tausende, die zu den Kirchen gehen, aber ohne von Begierde nach Belehrung und Heiligung getrieben zu sein, sondern geleitet von herkömmlicher guter Sitte, oder von Neugier, oder von Eitelkeit, um zu sehen und gesehen zu werden; Tausende, die alle kirchlichen Gebräuche mitmachen, aber gedankenlos und in der Meinung, darin bestehe das Christenthum, damit werde Gotteshuld erworben, so wie die Heiden thaten, wenn sie den Zorn ihrer Götter mit Opfern und Feierlichkeiten stillen zu können glaubten; Tausende, welche die Taufe oder Einsegnung ihrer Kinder, die Knüpfung der Ehen vor dem Altare Gottes nur noch als eine nützliche, bürgerliche Einrichtung schätzen, ohne darin eine höhere religiöse Bedeutung wahrzunehmen; Tausende, welche wegen einiger außerwesentlicher Lehrsätze der Kirche, an deren Werth sie zweifeln, das gesammte Christenthum wie ein Mährchen verwerfen, oder welche, wegen der Tadelhaftigkeit einiger unwürdigen Geistlichen, alle Lehrer der Religion für Betrüger oder Betrogene halten, und zur Zielscheibe ihres schadenlustigen Witzes machen; Tausende, welche einst im Hause frommer Aeltern oder unter den ehrwürdigen Feierlichkeiten gottesdienstlicher Versammlungen mit gerührtem Gemüthe den Glauben an Jesum zusagten, und nun, abtrünnig von ihrer ersten Liebe, weniger glauben, lieben und hoffen, als des heidnischen Alterthums erleuchtete Weisen.

Was frommen denselben noch Taufe, Nachtmahl, Kirche, was frommt ihnen der Name Christen? — Sie sind keine Bekenner Jesu mehr, wie Jesus sie verlangte. Was frommt es, daß die Kirche sie noch zu den Ihrigen zählt? Sie sind in der That abgefallen von der Reli-

gion; sie verhehlen zum Theil ihren Abfall selbst nicht, und rechnen ihn sich zum Ruhm.

Woran liegt wohl die Schuld? — Wie, sind die großen, trostvollen, seelenerhebenden Wahrheiten, die vor tausend Jahren es waren, heutiges Tages weniger wahr und groß und trostvoll und seelenerhebend, oder ist das menschliche Gemüth jetzt weniger fähig, sie aufzunehmen, und nicht mehr das Gemüth, wie es die Menschheit vor tausend Jahren trug? Oder ist ein Prophet aufgestanden, der einen andern und erhabenern Gott, eine heiligere Bestimmung der menschlichen Geister, eine reinere Tugend, eine begeisterndere Ansicht der ewigen Weltordnung gepredigt hätte, als Jesus von Nazareth? — — Nein, das Alles nicht! Und was denn bewegt jene Tausende zur Abtrünnigkeit? Ach, wohl mancherlei Ursache! Und viele Schuld tragen wir selbst, die wir uns noch des Glaubens an Jesum rühmen!

Väter, Mütter, Lehrer, Erzieher, Seelsorger! ihr selbst seid, o nur zu oft, die ersten, welche zum Abfall von der Religion verleiten, die ihr bekennet! Es ist vielleicht nicht euer Wille, wahrlich aber ist es eure That. Ihr leget schon in der zarten Jugend eurer Kinder und Zöglinge den ersten Grund nachheriger Irreligion und Abtrünnigkeit durch mangelhafte Erziehung.

Es geschieht, Aeltern, wenn ihr selbst unterlasset, euern Kindern, sobald es deren schwache Verstandeskräfte gestatten, diesen angemessene, würdige und freudige Vorstellungen von Gott und der Zukunft unserer unsterblichen Geister beizubringen. Würdig sollen diese Vorstellungen von Gott und der Ewigkeit sein, wie Jesus sie Greisen und Kindern, Gelehrten und Unwissenden gab. Gott soll, als aller Dinge Schöpfer, als allgegenwärtiges,

unsere Gedanken durchschauendes, unsichtbares Wesen, dem kindlichen Gemüthe Ehrfurcht erregend erscheinen. Freudig sollen diese Vorstellungen sein, nie schreckhaft. Die Kinder sollen Gott lieben, wie er sie liebt; aus ihrer Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen euch muß sich ihre Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen den himmlischen Vater entwickeln. Liebe ist das höchste und letzte Gebot Jesu; Liebe soll auch die erste Wurzel in der Brust des Unmündigen sein.

Aber es ist genug, Kindern vom Zorn Gottes zu reden, ihnen die Schrecken der Hölle oder die ewige Pein der Verdammten, oder die Macht des Teufels zu schildern, um ihnen die Religion Jesu in eine Ruthe zu verwandeln, oder ihnen bald den Teufel wichtiger als Gott selbst zu machen. Sie werden kaum mit Wohlgefallen an das Religiöse denken, und in spätern Jahren gehört dann nur wenig dazu, die Irrigkeit eines dieser unchristlichen Begriffe einzusehen. Sie werden voller Abscheu gegen die Schreckbilder, mit denen ihr weiland ihre jugendliche Einbildungskraft erhitztet, wegen einiger Irrthümer, die sie erkannten, auch Zweifel in alles Uebrige setzen, was ihr lehret, euch für Heuchler oder Betrogene halten, und von Christo abfallen, dem ihr sie in der Taufe geweiht hattet.

Ihr befördert diese Abtrünnigkeit, wenn ihr durch euer eigenes Benehmen in jungen Leuten die Vermuthung erreget, die Religion sei nicht Herzenssache, sondern nur herkömmliche Gewohnheit; Frömmigkeit bestehe nicht in Werken der Menschlichkeit, sondern in bloßen äußerlichen, von der Kirche vorgeschriebenen Uebungen und Formeln. Ihr thut es aber, wenn ihr in ihrer Gegenwart mit offenbarer Andacht-

losigkeit Gebete herplappern lasset, bei denen sich Keiner etwas denkt, als daß sie gebetet sein müssen; wenn ihr die Kinder beten lehret aus dem Gedächtniß, statt aus ihrem eigenen Herzen; wenn ihr in die Predigt, oder zum Abendmahl des Herrn, oder in die Messe, oder zu andern frommen Verrichtungen gehet, aber dann ohne Bedenken im Hause zanket, fluchet, schwöret, Nachbarn Böses nachredet, euch auf die liebloseste Art über Andere lustig machet, euch eine Lüge nicht übel nehmet, immer Geld genug zum Genuß eines Vergnügens, selten zur Hilfe Anderer habt, mit Geberden und Worten die Sittsamkeit verletzet, und keine andere Sünde zu kennen scheinet, als die gemeinen bürgerlichen Verbrechen. Ihr befördert Abtrünnigkeit, wenn ihr vielleicht mit allzugroßem Leichtsinn über kirchliche Gegenstände scherzet, oder mit allzugroßem Eifer andere Kirchenparteien und andere Religionsgenossen verachtet; wenn ihr den Kindern nicht früh genug begreiflich machet, daß in jeder Religion, welche den lebendigen Gott in frommen Gesinnungen verehren lehrt, etwas Ehrwürdiges sei; daß in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und Recht thut, ihm angenehm sei (Ap. Gesch. 10, 35.); wenn ihr die Kinder, ehe sie noch den Nutzen und wahren Zweck gottesdienstlicher Versammlungen und kirchlicher Uebungen verstehen, zwinget, an denselben Theil zu nehmen; sie zum Besuch der Kirche wider ihren Willen treibet, daß sie da Langeweile und Ueberdruß empfinden, und sich frühzeitig gewöhnen lernen, in den Kirchen gedankenlos zu träumen, oder leichtsinnig umherzugaffen, nicht aber mit innigem Vergnügen an den Besuch des Gotteshauses zu denken. — Diese ersten traurigen Eindrücke verlieren sich nie, bewahren sich oft

noch im spätesten Alter. Und ihr traget die Schuld, wenn die erwachsene Jugend, frei von euerm Zwang, gegen die Religion nur Kälte, gegen die Kirche nur Ueberdruß fühlt, und sich freut, mit dem Zwang zugleich Religion und Kirche zu beseitigen.

Ihr befördert diese Abtrünnigkeit, Aeltern, Erzieher, Lehrer, durch eure Sorglosigkeit bei den Lesereien der Jugend, wenn ihr es dem blinden Zufall überlasset, ihnen Schriften in die Hände zu spielen. Noch zu unerfahren, um zu urtheilen, nehmen sie das Wahrscheinliche für die Wahrheit, und ihrer regen Einbildungskraft wird das Mögliche bald zur Wirklichkeit. Ein witziger Einfall gilt ihnen statt des Beweises, und die glänzende Schreibart für Gründlichkeit. So werden sie von seichten Schriftstellern leicht in ihren religiösen Meinungen irre gemacht, und allzufrühe Zweifelsucht entwurzelt grübelnd ihren schwachen Glauben. Sie fassen geheimen Argwohn gegen die Wahrheit der Christusreligion, weil sie sich von der Unwahrheit einiger Nebenlehren der Kirche überzeugt zu haben meinen, und setzen Verdacht in die Offenbarung Jesu, weil sie gelesen und gehört haben, daß die Verkünder Jesu oft so irreligiös als ihre Zuhörer waren. Und ihr selbst, geistliche Hirten, Seelsorger, Diener des Altars, Prediger des Gekreuzigten, oder mit welchem Namen ihr euch schmücket, ihr selbst bestärket sie in ihrem Wahn und Abfall, wenn ihr unverhohlen euer Amt nur als ein einträgliches Erwerbsmittel betrachtet, anders prediget und anders handelt; in der Gemeinde selbst das Beispiel der Heuchelei, der Habsucht, der Ueppigkeit, der Lieblosigkeit, des Ehrgeizes, der Verfolgungslust gebet, und Thaten, wie diese, mit frommen Namen

und Vorwänden ummäntelt; wenn ihre ohne Weihe, ohne innern Trieb, ohne die sorgfältigste Vorbereitung den heiligen Lehrstuhl betretet; wenn ihr da lieber auf Besserung des Glaubens, als, wie Jesus, auf Besserung des Herzens dringet; lieber Glaubensstreitigkeiten anrühret, als einleuchtend zeiget, wie die christliche Tugend erworben werde, oder wie die Hindernisse zu beseitigen sind, welche es dem Menschen oft erschweren, den Willen des Vaters im Himmel zu erfüllen.

Nicht geringen Antheil am Verfall der Religion hat überhaupt die unduldsame Neigung vieler Menschen, andere Religionsparteien verächtlich zu machen, und Glieder derselben zu verfolgen. Denn indem jede Partei fortfährt, der andern Irrthümer vorzuwerfen, oder eine wohl gar die andere verdammt, muß derjenige, welcher diesen Streit mit einiger Aufmerksamkeit beobachtet, Verachtung gegen alle zugleich fühlen. Wie kann diejenige Religion göttlichen Ursprungs sein, die zur Ungerechtigkeit und Härte gegen Andersdenkende anfeuert? Ist denn Gott nicht ein Vater aller seiner Kinder? Ist die Mangelhaftigkeit der Verehrungsarten, welche seine Kinder ihm weihen, in seinen Augen ein Verbrechen, er, dem Jeder lieb und angenehm ist, der ihn fürchtet und recht thut? Hat denn Jesus seine Jünger zur Verfolgung der Juden aufgemuntert, oder ihnen zur Ausrottung der Heiden ein Schwert geliehen? — Wie viele Irrthümer, wie viele Grausamkeiten begingen die Menschen schon im Namen der Religion?

Noch immer nicht ganz ist die Thorheit des Bekehrungseifers verschwunden. Können wir Andere von der seligmachenden Kraft unsers Glaubens überzeugen, so ist es wohlgethan. Aber die Ueberzeugung muß sich

in dem, welchen wir belehren, freiwillig ergeben; aufzwingen läßt sich keine Ueberzeugung, oder sie ist es nicht mehr. Wer aber die Ueberzeugung hat, der reißt sich nicht mehr von ihr los, denn sie ist eins geworden mit seinem ganzen Wesen.

Darum ist auch das leichtsinnige Uebergehen von einer Religion, oder von einer Kirche in die andere, allerdings zu tadeln. Gewöhnlich liegt dem Umtausch des Glaubensbekenntnisses irgend eine sehr weltliche Absicht zum Grunde. Man möchte sich ein Ansehen machen, oder eine Stelle bekommen, an welcher das bisherige Glaubensbekenntniß hinderte; oder man hofft von der Glaubenspartei, zu der man übertrat, mehr Unterstützung und leibliche Versorgung. Selten ist eine tiefe, innere Ueberzeugung die wahre und dann allerdings achtungswürdige Ursache des Uebertritts zu einer andern Religionspartei.

Der Triumph, welchen diejenigen haben, zu deren Kirche ein Abtrünniger kommt, ist folglich sehr gering. Es ist nicht die Wahrheit, sondern ein geheimer Eigennutz, welcher in Personen siegte, die entweder bei ihren alten Glaubensgenossen nicht fanden, was sie wünschten, oder sich überhaupt in keine eingeführte Ordnung fügen mochten, oder bei ihren neuen Glaubensbrüdern ein besseres Fortkommen hofften. Schon daß man solche Leute noch in den Unterricht nehmen muß, um ihnen die Vortrefflichkeit und den ganzen Inhalt des Glaubensbekenntnisses zu enthüllen, das sie annehmen wollen, beweiset offenbar die Unlauterkeit ihres Beginnens. Denn warum ziehen sie ihrer bisherigen Religion eine andere vor, die sie noch nicht genau kennen? Und wenn sie sie so kennen, daß sie dieselbe aus voller Ueberzeugung an-

nehmen: wozu bedürfen sie denn noch des Unterrichts? Nein, ihnen ist alle Religion nur Spiel und Werkzeug zu niedrigen Vortheilen, nach denen sie gelüsten. Sie gehören, zwar nicht in der That, aber doch dem in ihnen lebenden Sinn nach, zu denjenigen Menschen, welche sich überhaupt schämen, eine Religion zu haben.

Sich schämen, eine Religion zu haben! — Welch ein Wahnsinn! Und doch, ist diese Schmach der Menschheit ganz hinwegzuläugnen? — Sich schämen, eine Religion zu haben! Sich schämen, an einen Gott und Schöpfer des Weltalls zu glauben! Sich schämen des Gedankens an Ewigkeit und der ewigen Wahrheit, mit welcher Jesus die Geisterwelt erleuchtete! Sich schämen, zu Gott zu beten! — ihn in der Gemeinschaft der Menschen auf jener ehrwürdigen Stätte, in jenem Tempel zu verehren, wo unsere Brüder, Schwestern, Aeltern, alle unsere längst verklärten Vorfahren beteten, Trost fanden und Selbstheiligung! Sich schämen, eine Religion zu haben, — — heißt das nicht, sich schämen, ein Mensch zu sein? seines eigenen Daseins sich zu schämen?

Nimmermehr! ich kann und will den abscheulichsten aller Gedanken nicht glauben. Denn auch ich bin ein Mensch, wie sollte ich solch eine Entehrung des Geschlechts für möglich halten, dessen Mitglied ich bin? — Das wäre Selbstmord der Vernunft, das die Sünde wider den heiligen Geist!

Auch ihr, die ihr euch Christi, euch der Gottesverehrung, euch des Gebetes, euch des Tempels schämet, auch ihr habt Religion! — Was ihr öffentlich hinwegscherzen möchtet, es lebt und webt in euerm Innern! — Warum erröthet ihr, euer Innerstes zu zeigen? Warum lüget ihr euch viel schlechter, als ihr je

gewesen seid, und jemals werden könnet? — Aus Mode-ton? aus Furcht, von Euresgleichen belächelt zu werden? Aus Besorgniß, man möchte an eurer Aufklärung zweifeln? Eitle, furchtsame, schwache Wesen! in eurer allerlächerlichsten Schwäche wähnet ihr Stärke des Geistes zu zeigen? Ihr betrüget euch selber Einer den Andern. Das ist die Stärke des Geistes, die den Halbwissern und Thoren kühn entgegen tritt, mit tief gefühlter Wahrheit deren Innerstes erschütternd. Das ist die Feigheit der schwachen Geister, welche Jesus um wenige Silberlinge, und die ewige Wahrheit um einen witzigen Einfall verräth.

Aber eben diese Feigheit vieler Christen ist eine der gemeinsten Ursachen, warum andere zur Religionsverläugnung verführt und zum Abfall vom Allerheiligsten verleitet werden. Nie, o nie will ich mich derselben schuldig machen. Möge es die Welt wissen, Gott, mein Gott! daß ich Dich liebe, daß ich Dich anbete; möge es die Welt wissen, daß Jesus, den Du zur Beseligung meines Lebens in die Welt gesandt hast, mein Stolz ist; möge es die Welt wissen, daß aus Glauben, Hoffen und Lieben mein ganzes Wohl erblüht — — ich will Dich, ich will Jesum mit Freudigkeit bekennen; ich bekenne damit ja nur meine eigene Würde, mein eigenes, unzerstörbares Glück! O hätte ich Kraft! O könnte ich Irrende enttäuschen, und zur Achtung ihres eigenen Werthes zurückbringen! An Muth soll mir es nie gebrechen, durch Beispiel den Furchtsamen zu ermuthigen, Dich, Gott, meinen Gott, und meinen Glauben an Jesum zu bekennen. O verleihe Du, Vater, Deinen Segen; inbrünstig flehe ich darum zu Dir! Amen.

9.

Ueber den Werth religiöser Feierlichkeiten im bürgerlichen und häuslichen Leben.

Psalm 100, 1 — 5.

Uns strahlt das Licht der Ewigkeit,
Uns strahlet Gottes Licht,
Das durch die bange Nacht der Zeit
Höchst herrlich siegreich bricht.

Religion geht uns voran,
Beleuchtet unsern Pfad,
Und macht glückselig Jedermann,
Der sie zum Leitstern hat.

Des Lebens beste Lust ist Müh,
Der Erde Gold ist Staub;
Was noch so herrlich blühet hie,
Wird eines Grabes Raub.

Religion allein verklärt
Das Irdische mit Glanz;
Sie gibt dem Staube höhern Werth,
Der Freude erst den Kranz.

Um Erd' und Himmel knüpfet sie
Ein wundervolles Band;
Ein Eden blüht durch sie uns hie,
Und dort ein Vaterland.

Schon in den Urzeiten der Menschheit war es, selbst bei rohen, unwissenden Völkern, ein ehrwürdiger Brauch, daß sie ihre wichigsten Unternehmungen mit irgend einer gottesdienstlichen Feierlichkeit begannen und endeten, und selbst keinen allgemeinen Freudentag begehen mochten, ohne vorangehende Verehrung des höchsten Wesens. Aller

Anfang mit Gott! sagt das edle Sprichwort der Völker früher und später Zeiten.

Es loderten von den Altären dem höchsten Wesen Opferflammen. Noah, nach den Schrecken der Sündfluth, versammelte die wenigen Geretteten um sich, und die erste That auf der aufgetrockneten Erde war ein feierlicher Dank, dem Erbarmer dargebracht. Moses und Aron erhoben durch mancherlei gottesdienstliche Feste den in der ägyptischen Sklaverei niedergedrückten Geist Israels wieder zu seiner Kraft und Würde. David sang in königlicher Pracht dem Gott der Götter seine Psalmen. Der Heide beginnt sein Tagewerk nicht, ohne vorher dem Himmel sein Opfer geweiht zu haben. Der Verehrer des Mahomeds wendet seinen Blick gegen Morgen, wirft sich demuthsvoll auf die Knie, und berührt mit seiner Stirn den Staub des Bodens und betet.

Und die Christen, was thun sie?

Jesus, der göttliche Offenbarer dieses Glaubens, verknüpfte jede wichtige Handlung seines Lebens mit einer bedeutungsvollen religiösen Feierlichkeit. Lange wohnte er in stiller Dunkelheit, sich auf sein großes Lehramt vorbereitend. Und als er es begonnen, war die Feierlichkeit der Taufe gleichsam die Weihe, welche er von der Erde und vom Himmel in des Jordans Wellen empfing, — dann, muthvoll auf den ewiger Vater in den Höhen blickend, trat er in die dornenreiche Laufbahn seines Erlösungswerkes ein. Er lehrte, duldete, bis die Stunde kam, da er für die Sünden der Welt auf Golgatha bluten sollte. Es kam der Abend, da er zum letztenmal im vertrauten Kreise seiner Jünger saß — es kam der Augenblick, da er sein großes Lehramt enden mußte. Es geschah mit religiöser Feierlichkeit durch

Stiftung des heiligen Nachtmahls, zum Gedächtniß seines Welterlösertodes.

Und die Christen, was thun sie?

Die Jünger des Göttlichen folgten treu dem Beispiel des Lebensheilandes. Die Ordnungen der Taufe und des Nachtmahls, wie sie dieselben von ihm empfangen hatten, wurden beibehalten, Jahrhunderte lang nach seiner Vollendung mit gleicher Inbrunst gefeiert, manche andere heilige Handlungen beigefügt. Nirgends ward ein öffentlicher Freudentag, nirgends ein großer Trauertag begangen, ohne daß die ersten Bekenner des Herrn ihr andachtvolles Auge zuerst gegen ihn emporrichteten. Er hatte ja verheißen: wo ihrer Wenige in meinem Namen versammelt sind, da will ich mitten unter ihnen sein?

Und die Christen unserer Tage, was thun sie?

Sie haben der Feste genug — aber wo sind Herzen, welche sie feiern? Sie haben kirchliche, sie haben bürgerliche Feiertage, der wichtigsten Ereignisse genug in ihren Familienkreisen; — aber so tief in den Schlamm des Alltagslebens und der Sinnlichkeit ist ein großer Theil der Menschheit versunken, daß man ohne Andacht dazu tritt, die Verehrung des höchsten Wesens als Nebensache ansieht, und nur nach der Lustbarkeit lechzt.

Ihrer Viele finden die religiösen Feierlichkeiten bei bürgerlichen Festen sehr überflüssig, und verachten sie, als ein steifes, langweiliges Zeremoniel, dessen man sich entschlagen sollte. Andere gestatten dieselben allenfalls noch etwa, wie sie vornehm meinen, um des Pöbels willen, oder um der alten Form willen, oder weil man doch der Kurzweil wegen noch seinen müßigen Witz daran üben könne.

Weit entfernt, die Geistesbeschränktheit und Herzlosigkeit dieser Verächter hochwürdiger und gemütherhebender Handlungen zu verdammen, kann man nur ihre Kurzsicht und Armuth edlerer Gefühle beklagen. Ihrer nicht Wenige sind theils durch den Leichtsinn ihrer eigenen Aeltern und Erzieher auf einen falschen Gesichtspunkt gerathen, aus welchem sie den Gegenstand im falschen Licht erblickten; Andere haben sich durch Lesung von seichten Schriften verführen lassen; Andere, mit halben Kenntnissen, unreifen Einsichten und mangelhafter Menschenkunde, lassen sich beigehen, selbst eigene Urtheile glänzen zu lassen, und sich groß zu dünken, wenn sie über das Göttliche sogar einen faden Einfall zu Tage bringen können.

Wozu dient aber, daß feierliche Handlungen des Lebens auf eine religiöse Art begangen werden? — Wahrlich nicht, um ihnen mehr alterthümliches Ansehen zu geben, ihnen durch Vermehrung todter Formen mehr äußere Würde zu verleihen. O ihr Kinder des Staubes, wenn ihr spielen wollet, mißbrauchet nie das Heiligste und Höchste, was das Weltall hat, zu eurem Tand! Und ist es auf bloße Ergötzlichkeit, auf Schmausereien und Tänze abgesehen, wozu wollet ihr die göttlichsten Gefühle des Herzens in Anspruch nehmen?

Aber du, dem der Werth einer religiösen Weihe bürgerlicher Feste spottwürdig und entbehrlich scheint, und fragst: worin kann er bestehen? — ich frage auch dich hinwieder: welchen Werth hat dein ganzes Leben ohne Religion? Wozu bist du, wenn für dich keine Vorsehung, keine Ewigkeit, keine Vergeltung über den Sternen wohnt? Und was bist du ohne sie? — Wahrlich, indem du jene Heiligthümer verlierst, hast du

deinen eigenen Werth verloren. Du lebst, und dein Dasein wird für dich selbst zum finstern Räthsel. Du lebst, aber kein höheres Leben, als das Vieh, ohne zu wissen, wie dieses, woher, warum, wohin? Du lebst, um dich zu kleiden, zu beherbergen, zu speisen, zu trinken und zu sterben, und nicht mehr zu sein. Ist denn dies der Mühe werth, daß du das Licht der Welt erblicktest, daß du deine Jugend unter Erlernung aller Vorkenntnisse, deine Tage mit Arbeiten und Sorgen, dein Alter mit Mühseligkeiten vollbrachtest? Prangt dafür dein Geist mit einer weit überschauenden Vernunft; bewahrt dafür dein Herz die unüberwindliche Ehrfurcht vor Tugend und Seelengröße; bewegen dich dafür in ernsten Stunden so tiefe Gefühle der Sehnsucht nach dem edlern Sein, und Ahnungen, die nicht im Gewühl des todten Lebens gesättigt werden können? — — Welchen Werth kann dein ganzes Dasein haben ohne Religion? Wäre es nicht oft besser, nie da gewesen zu sein, als bloß den Rang der höhern Thiere anzunehmen, und nach dem vergeblichen Wechsel von Freuden und Schmerzen aus der Reihe der Dinge wegzugehen und Andern Platz zu machen?

Was nun die Religion für das menschliche Dasein überhaupt ist, daß sie demselben nämlich erst seine volle Bedeutung ertheilt; daß sie das Irdische mit dem Himmlischen, das Erschaffene mit dem Schöpfer, die vorüberfliegenden Minuten mit dem, was ewig bleibt, vermählt; daß sie dem Menschengeiste das höhere Leben gibt, dessen er durch seine Sinne fähig ist: das ist die Religion auch für den einzelnen Lebenstag und für jede außerordentliche Handlung des Sterblichen.

Es ist nicht die Schuld der christlichen Kirche, daß du in ihren Feierlichkeiten nur das todte Außenwerk erblickst; es ist deines Leichtsinnes Schuld, wenn du nie den Sinn und hohen Geist derselben begreifst. Dein Spott wahrlich kann sie nicht treffen, sondern klagt dich selbst vor der gebildeten Welt an.

Auf daß wir nie der höhern Bestimmung vergessen, der wir durch unsere Natur geweiht sind, empfängt uns die Veredlerin unsers Daseins schon an den Schwellen des Lebens, da wir in die Welt eintreten. Die heilige Taufe wird dem Säugling gegeben, und er damit von den beglückten Aeltern dem Himmlischen gewidmet, noch ehe er es kennt. Ach, der Vater, wenn er den holden Säugling in der Wiege, und die Mutter, wenn sie ihn an ihrer Brust erblickt, gedenken unter geheimen Thränen auch wohl der Sterbestunde des Lieblings.

In der Feier des Abendmahls Jesu Christi wird der Bund des Getauften mit dem Himmel erneuert. Seine Geisteskräfte haben sich entwickelt. Er tritt selbstdenkend und selbsthandelnd in das Leben, bald sich selbst und seinen Mühen überlassen — in der Gedächtnißfeier des Erlösertodes Jesu soll sein Muth erstarken, als Christ und Weiser durch Freude und Leid jedem Verhängnisse entgegenzugehen. So winkt abermals die Religion dem Sterblichen bei einem der wichtigsten Abschnitte des Lebenslaufes empor zu dem, was droben ist, und mahnt ihn, daß er unter des Tages Last und Hitze, unter den Ausschweifungen, den Sorgen und Zerstreuungen eingedenk bleibe, er habe höhern Beruf in sich, als bloß für den Tand der Erdenwelt.

Liebende stehen vor Gottes Altare, und geloben dem Allgegenwärtigen die ewige Treue ihrer Herzen. Auch

Thiere und Pflanzen begatten sich; aber Menschen vermählen ihre Seelen, ihre Gefühle, ihre Schicksale, alle ihre Sorgen, ihre letzten Seufzer. Vielleicht wäre zu solcher Verbindung die einfache bürgerliche Handlung vor der Obrigkeit hinlänglich, wie bei vielen andern Verträgen der Fall ist. Aber hier ist nicht ein bloßer Vertrag um Rechtsame und Eigenthum, es ist ein Vertrag der Gemüther, ein Bündniß der Geister, der nur durch Tugenden besteht. Darum verklärt ihn die Religion mit ihrem Glanze, das auch in diesem Ereignisse der Mensch sich über das gemeine Thierische erhebe, sich seines göttlichen Ursprungs bewußt bleibe.

Und bis zum Sterbebette und bis zum Grabe ist Religion die treue Begleiterin. Unter feierlichen Einsegnungen und Gebeten, mit dem Gedanken an den Allerbarmer, entschlummert der müde Mensch, scheidet von seiner abgeworfenen Hülle, schwebt in das Geheimniß des neuen Lebens hinüber.

Wenn wir nun nicht läugnen dürfen, daß ohne Religion unser Leben ein bedeutungsloses thierisches Athmen wäre; wenn wir bekennen müssen, daß jene heiligen Feierlichkeiten bei den wichtigsten Anlässen unsers Lebens unser Gemüth oft tief rührten, höhere Gesinnungen wach riefen, und dem, was mit uns vorging, Würde und bleibendes Gedächtniß gaben: so werden wir auch gern erkennen, daß große Ereignisse in unserm häuslichen Leben, Bürgerfeste, selbst Tage allgemeiner öffentlicher Freude, nicht würdiger beginnen können, als wenn sie mit dem Ernst des Gottesdienstes angehoben werden.

Religiöse Feierlichkeiten geben jedem Feste erst seine wahre Weihe und Bedeutsamkeit. Es ist ein elender Freudentag, da man für

den Genuß der Sinne sorgt und das Gemüth ohne Nahrung läßt. So hat auch das Thier seinen Sabbath eben so oft, als es seinen Hunger stillt. Aber indem sich gleichsam der Schimmer des Göttlichen über die ganze Freude des Tages verbreitet, leben wir ein höheres Leben an ihm. Es wird der Seele gegenwärtiger, was der Zweck des Festes sei, und er kann dem Auge nie verschwinden. Es soll ein Tag der Freude sein, aber dem hohen Geber der Lust ward von dankbarem Herzen das erste Opfer der Erkenntlichkeit dargebracht. Und indem der andachtvolle Geist vom Throne des Höchsten, des Schöpfers aller Seligkeit, zur Erde zurückkehrt, bringt er gleichsam etwas Himmlisches in die Lust, welche seinen Sinnen bereitet wird. Aller Anfang mit Gott, so wird auch, was von Staub entspringt, geheiligt.

Religiöse Feierlichkeiten stimmen das Gemüth, jedes Fest in seiner Würde zu begehen. Sie erwecken, ehe man sich dem Strom der Freude überläßt, zum stillen Ernst, zur ruhigen Ueberlegung dessen, was geschehen soll. Sie entbinden in uns heilige Entschließungen, daß wir uns Gottes und des Tages, den er verlieh, nicht durch Selbstvergessung und Uebermaß im Guten unwürdig machen. Die Religion Jesu ist keine Störerin menschlichen Frohsinns. Christus selbst war in der Mitte der Glücklichen und mehrte ihre Freuden. Die heilige Schrift ermahnt uns, mit den Fröhlichen des kurzen Daseins froh zu werden. Aber Weisheit gebietet, daß wir, als höhere Wesen, die Freude beherrschen, nicht daß sie uns beherrschen soll; gebietet, mit Besonnenheit, selbst im Gewühl der Lust, unser mächtig zu bleiben, auf daß die Wonne nicht zum Quell langer Schmerzen, fruchtloser Reue entarte.

Nirgends so sehr, als bei festlichen Anlässen und öffentlichen, gemeinschaftlichen Ergötzungen, ist der Mensch und seine Tugend in Gefahr. Leicht betäubt auch selbst den erfahrnern Mann das Vergnügen, und die Gewalt des allgemeinen Beispiels reißt ihn mit sich dahin. Bald ist die zarte Grenzlinie des Anständigen, bald dann auch die des Pflichtmäßigen überschritten. Die berauschten Sinne überlärmen das edlere Gefühl; die Leidenschaften leben allein; der unschuldige Scherz geht in fehlerhaften Muthwillen, der Muthwille bald in Ausgelassenheit, die Ausgelassenheit in sinnlose Ausschweifungen, und diese oft in Verbrechen über.

Wie mancher Festtag war schon der Todestag einer Unschuld? Wie mancher Festtag schon der letzte Tag einer alten Freundschaft, oder eines guten Namens, oder einer blühenden Gesundheit, oder eines reinen Gewissens!

Darum eröffne Religion und ihre ernste Feierlichkeit den Tag des Festes! Sie erscheine jedesmal als ein liebender, warnender Engel, daß sie die Freuden der Glücklichen mäßige und die Vergiftung des Wonnekelches abwehre!

Religiöse Feierlichkeiten vereinigen die Herzen zu herrlicherm Genusse eines Festes. Ohne Liebe ist keine wahre Freude. Fremdlinge können zusammentreten und sich berauschen; aber Freunde genießen im gemeinschaftlichen Glück ein zarteres Vergnügen. Sie schließen einander fester an die Brust, und im heitern Gespräche gedenken sie der Tage der Schrecken und Kümmernisse gern, in denen sie auch einst treulich verbunden den Kampf bestanden; gedenken der schwarzen

Stunden, die noch kommen mögen, und ihre Liebe schwört, sich auch dann nicht zu verlassen.

Die feierliche Andacht im Tempel versammelt die Genossen des Festes vor Gott. Da stehen sie mit dem Gefühl: Wir sind Alle des ewigen Vaters Kinder; Alle Brüder, die für einander leben und sterben sollen! Schon dieser Gedanke vereinigt die Getrennten, gibt Vertrauen unter den Unbekannten, flößt freundschaftliche Gesinnungen auch gegen den Gleichgültigen ein. Die Gemeinde der Christen und Bürger nährt in sich nur eine einzige große Familie, welche bestimmt ist, gemeinschaftlich des Lebens Wohl und Weh zu tragen. Der Niedrige ist für den Hohen, der Reiche für den Armen vorhanden. Einer wird und bleibt dem Andern unentbehrlich; Einer führt den Andern zur Freude; Einer begleitet den Andern früher oder später zum Grabe; — Erinnerungen wie diese schließen die Herzen enger zusammen, machen ihnen die Feier des Tages werther, herzlicher, heiliger. Das vermag kein anderes Mittel, kein Geräusch, kein Pomp, kein todter Glanz. Du nur, Religion meines Jesu, Beseligerin des Menschengeschlechts, du nur vermagst es durch den stillen, wunderbaren Zauber, welchen du über alle Herzen übst, die nicht schon ganz den Gefühlen des Menschlichen verschlossen sind. Durch dich wird der Staubgeborne, er weine im Schmerz oder lächle in der Lust, seiner Schöpfung würdig, und verjüngt er sich zum Ebenbilde Gottes. Du ziehst den Himmel zur Erde nieder, und verklärst, was irdisch ist, durch das Göttliche, wie die Begeisterung einer schönen Seele ihren Leib verklärt.

Darum, Jünger, Jüngerinnen des Heilandes, des Göttlichen, weihet die schönern Tage des Lebens durch

Andacht und Anbetung ein, und heiliget die Wonne, welche ihr genießet, mit der Herrlichkeit euers Glaubens. Und also dienet dem Herrn mit Freuden, kommet vor sein Angesicht mit Frohlocken. Gehet zu seinen Thoren ein mit Danken, zu seinen Vorhöfen mit Loben. Danket ihm, lobet seinen Namen. Denn der Herr ist freundlich, und seine Gnade währet ewiglich, und seine Wahrheit für und für. Amen.

10.

Sünde und Unwissenheit.

Luk. 23, 34.

Hätte nicht, o Gott, Dein Sohn,
Unsrer Schwachheit Trost gegeben,
Hätt' er zu der Gnade Thron
Nicht gelehrt uns zu erheben:
Wir versänken in der Nacht
Unsrer Schuld vor Deiner Macht!

Aber Jesus kam herab,
Der, ein milder Arzt, uns Kranken
Seines Trostes Balsam gab,
Eh' wir angstvoll niedersanken;
Wen die Reue niederdrückt,
Wird gewiß durch ihn erquickt.

Oft quält geheime Unruhe mein Herz. Ich verzage in bangen Zweifeln an meiner Seele Heil. Ich sehe nichts Gutes an mir. Meine Sünden erscheinen mir zahllos, wie der Sand am Meer. Denn was ich Gutes zu thun glaubte, es ist zu wenig! — Ach, und oft, wo ich meinte meine Pflicht zu thun, stiftete ich Uebles. Ich

habe oft schwach gehandelt, wo ich recht gethan zu haben glaubte. Oft ängstigten mich Sorgen, ob ich nicht eben dann vielleicht Gottes Mißfallen erwecke, wo ich nicht zu fehlen vermuthete. Oft verleitete mich der Umgestüm meiner Empfindungen zu allzuraschen Schritten; oft zwang mich Ehrgefühl, härter zu handeln, als ich vielleicht sollte; oft trieben mich häusliche Umstände, Familien- und Geschäftsverhältnisse zu Thaten, die ich wohl hätte meiden können.

Und wenn ich so auf mein ganzes Leben zurückschaue, wie viel mag ich gesündigt haben, das nur Gott weiß! Wie viele meiner Sünden habe ich schon vergessen, weil mein Gedächtniß zu klein ward, ihre Menge zu bewahren! Aber sind sie auch vergessen von dem Ewigen? Sind sie auch vergessen in dem Buche der Vergeltung? — Wie würde ich erschrecken, wenn ein Tag erschiene und alle meine unreinen Gedanken, meine unlautern Begierden, meine schlechten Worte, meine schlechten Thaten, meine Irrthümer alle aufständen aus dem Grabe der Vergessenheit! Wie würde ich schaudern, wenn sie mir alle vorgezählt würden, die ich längst in die ewige Vergessenheit verhüllt glaubte, an die kein Lebender auf Erden mehr dachte, von denen kein Sterblicher wußte, und deren Andenken uns selbst schon verloren gegangen war! Ach! was die Menschenkinder schon vergessen haben, ist es auch droben vergessen? Was sie mir nicht mehr zur Schuld anrechnen, ist es auch im ewigen Schuldbuch verlöscht?

Wenn ich so in der Einsamkeit denke und verzage, dann verliere ich den Glauben an mich selbst. Dann habe ich keinen Muth, und selbst mein größtes Vertrauen zu dem allbarmherzigen Gott will von mir weichen und der schrecklichen Furcht vor dem Richter Platz machen.

Dann fühle ich, dann verstehe ich ganz Davids Worte, wie er sie in den Stunden der Schwermuth betete; dann hebe ich, wie er, die Hände zum Weltrichter empor und seufze: Gehe nicht in's Gericht mit deinem Knechte; denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht! (Ps. 143, 2.)

Solche Stunden sind die bittersten des Lebens. Denn was kann bitterer sein, als der Gedanke an seine eigene gänzliche Verworfenheit, als das Verzweifeln an sich selbst? Was kann bitterer sein, als die entsetzliche Sorge: Du bist der Gnade Gottes unwerth! Dir kann der Richter nicht verzeihen!

Aber wenn der Kummer des Herzens am höchsten gestiegen ist, dann ermannt sich das Gemüth durch die Kraft der Religion und des Glaubens am stärksten! — Ich habe gefehlt, oft gefehlt; aber Gott kennt mein Herz, kennt meinen Schmerz um diese irdische Unvollkommenheit. Ich habe gefehlt; aber der Mensch ist im ewigen Schwanken zwischen Tugend und Sünde, zwischen Ewigkeit und Zeit, denn er ist kein Gott — sondern Mensch! — Ich habe gefehlt; aber mein Gott ist mein Vater! Ach, er kennt besser, als ich, meine Schwächen, mein Unvermögen, meine Beschränktheit. Wie sollte er mich darum verstoßen können von seinem Angesicht, weil ich hienieden, von Unvollkommenheiten umgeben, nicht so vollkommen und heilig werden kann, als ich wohl gern sein möchte? Vergißt auch gern ein irdischer Vater, eine Mutter die Uebereilungen, die Fehltritte des unmündigen Kindes: genug, wenn dies Kind seinen Fehltritt bereuet und sich anstrengt, ihn in Zukunft gern zu vermeiden. — Wie, bin ich gegen den höchsten Gott nicht als ein unmündiges Kind zu rechnen? Oder ist Gott nicht liebe-

voller, nicht unendlich barmherziger, als ein irdischer Vater? Was er mir einmal vergeben hat, könnte er mir es einst wieder vorzählen? — Nein, solche Vorstellungen von der Gottheit sind Erniedrigungen der Gottheit. Solche unwürdige Vorstellungen von Gott sind Lästerungen seiner Gnade, seiner Vatertreue. Ich habe oft gefehlt, aber der schwerste Fehler ist es, wenn ich meinen Gott, meinen Vater, verkenne; wenn ich an seiner Langmuth und Huld verzweifle; wenn ich Jesu Wort und Trost von mir stoße, und mein Herz dem Rufe der Religion zum Vertrauen auf den Allbeseligenden verschließe. Seid getrost und unverzagt Alle, die ihr des Herrn harret! ruft mir das göttliche Wort zu. (Ps. 31, 25.) Und ich könnte verzagen? Ich harre seiner, und ich sollte mich trostlos mit endlosen Sorgen quälen?

Ich darf harmlos sein und mich der Gnade meines Gottes freuen, wenn ich nur nicht wissentlich in Vergehungen falle. Ich darf mich seiner ewigen Vaterliebe freuen; ich bin in ihm, er ist in und mit mir, wenn ich ihn nur liebe. Und ihn lieben, heißt seine Gebote halten. (Ev. Joh. 14, 23. 24.) Gott der Schöpfer schuf mich als einen Menschen; er fordert nicht das Uebermenschliche von mir. Oft kann ich aus Unwissenheit Böses thun, oft wider meinen Willen Schaden stiften. Aber ich bin nur Mensch. Ich habe nicht die Kräfte des Engels; ich kann nicht die Folgen aller meiner Thaten berechnen, denn die Zukunft ist mir verschleiert. Ich kann fehlen, weil ich nicht Alles wissen kann. — Ein solcher Fehler ist Irrthum. Er wird nicht meinem Herzen, sondern der Beschränktheit meiner Einsicht und Kenntniß zugerechnet. Genug, wenn ich nur in dem Augenblicke, wo ich handle, wo ich einen Entschluß fasse, es mit der

vollkommensten Ueberzeugung thue, daß ich Recht thue. Wenn ich dann nachher erst einsehe, ich habe Unrecht gethan; wenn mich die Folge erst überzeugt, ich hätte, was ich gethan, nicht thun sollen: so ist die Reue edel, und sie beweiset meine Gottesliebe. Aber der Fehltritt aus Unwissenheit, oft in bester Absicht gethan, ist mir nicht zur Sünde angerechnet. Denn Gott richtet nicht den Erfolg unserer Handlungen, der nie vom Sterblichen abhängt, sondern er richtet unser Herz, und dies ist unser Eigenthum. Er richtet nicht unsere Einsichten, denn diese hängen von tausend Umständen ab, sondern er richtet unsern Willen, denn dieser hängt von uns ab.

Der Mensch ist so kurzsichtig, so beschränkt! Nicht der Mensch einmal wagt es, vom Menschen zu fordern, er solle niemals irren. Wie denn, mein Herz, wenn du wirklich aus Unwissenheit gefehlt hättest, warum hörst du nicht Jesu Gebet am Kreuz für diejenigen, welche ihn als Missethäter zum Richtplatz schleppten: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ (Luk. 23, 34.)

Der Mensch ist so kurzsichtig, so beschränkt! Oft muß er sich zu Handlungen plötzlich entschließen, ehe er nur Zeit hat, sie zu prüfen. Er glaubte das Rechte und Gute zu wählen, und konnte vielleicht das Uebie wählen. Gott richtet den Willen, Gott richtet den Sinn. Er fordert nicht Allwissenheit von dem schwachen Sterblichen, sondern daß er das Beste thue unter den Umständen, in welchen er sich eben befindet; nicht das Beste nach göttlicher Einsicht, sondern das Beste und Gerechteste nach unsern schwachen Kenntnissen. Und wenn wir dann wirklich irren — kann Gott, der

weise Vater, des armen Kindes zürnen, welches beim besten Willen fehlt?

Der Mensch ist kurzsichtig und beschränkt! — Oft kann und darf er nicht nach eigenen Einsichten handeln; oft fehlen sie ihm ganz, und es wird ihm zur Pflicht, im Vertrauen auf Wort und That und Handlungsweise derjenigen zu urtheilen und zu gehen, die bisher seines Vertrauens würdig waren. Es wird ihm zur Pflicht, dem rechtschaffenen Mann fester zu glauben, als demjenigen, der aus Eigennutz, Leidenschaft, Trotz oder Bosheit zu handeln pflegt. Wie, und wenn der Christ dann doch sich einmal durch sein Vertrauen zum Rechtschaffenen getäuscht sieht — wenn er durch dieses Vertrauen zu einem falschen Schritt verleitet wäre: hätte er an der Barmherzigkeit des Allbarmherzigen zu zweifeln? — Nein, o Gott, Du weißt es, hier war nicht Sünde, sondern Unwissenheit; hier war nicht Bosheit des Gemüthes, sondern menschliche Beschränktheit.

Der Mensch ist oft durch widersprechende Verhältnisse, durch feindselige Umstände gezwungen, auch wider seinen Willen einem Andern wehe zu thun, um seine eigenen oder eines Dritten-Rechte zu schützen. Ist hier Sünde? — Nein, es ist das harte Gebot der Nothwendigkeit, unter zwei Uebeln das kleinere zu wählen! So sündigt auch der Richter nicht, wenn er nach Prüfung aller Gründe endlich, nach seiner bessern Ueberzeugung, den Einen losspricht, den Andern zur Strafe verdammt. Vielleicht verdammte er den Unschuldigen, gegen den Alles zeugte; vielleicht sprach er den Strafwürdigen los, zu dessen Lobe alle Umstände redeten. Aber wenn hier der Richter ungerecht sprach, er wußte es nicht; sein Herz war nicht ungerecht, nein, sein Spruch.

Der Mensch ist oft gezwungen, auch wider seine Neigung Andern Uebels zu thun. Höhere Pflichten gebieten ihm diese Härte, er darf nicht prüfen, nicht wählen. Seine Umstände bringen es mit sich, daß er nur zu gehorchen hat.

So tritt der Soldat hinaus in das Schlachtfeld. Feinde stehen ihm gegenüber, die er vernichten soll, ungeachtet sie selbst ihn nie beleidigten. Sein Geschoß tödtet, sein Schwert verwundet vielleicht die edelsten und besten seiner Nebenmenschen; vielleicht den guten Sohn einer verlassenen Mutter; vielleicht den Vater liebenswürdiger und unerzogener Kinder; vielleicht den dankbaren Ernährer und Versorger eines alten, kranken Vaters; vielleicht den Gatten eines hilflosen Weibes? Wie, schreit das Blut der Gefallenen zum Himmel gegen die Hand, welche es vergoß? Wie, ist der Krieger Sünder, weil er den Befehlen seiner Obrigkeit gehorcht, die Gott über ihn setzte? Nein, ihn zog nicht Selbstrache, nicht Blutdurst, nicht Raubgier ins Schlachtfeld, sondern er ging dahin, ein Werkzeug höherer Macht, treu dem Gesetze, dem Fürsten und dem Vaterlande. — Möge die furchtbaren Gräuel des Krieges das Haupt verantworten, welches sie anordnete und hervorrief; aber das Blut der Gefallenen klebt nicht an der Hand dessen, der unterthänig gegen Obrigkeit, Gesetz und Vaterland dem Rufe seiner erhabenen Pflichten folgte.

Traurig genug, daß der Mensch durch den Drang feindseliger Umstände oft in die Lage geräth, Uebels zu verbreiten, wo er sich lieber seinem Hang zum Wohlthun überlassen möchte; traurig genug, daß oft höhere Pflichten uns gebieten können, andere, geringere Pflichten unerfüllt zu lassen! — Aber so ist die unbegreifliche

Weltordnung, und wir stehen in ihr, bald als Werkzeuge des dunkeln Verhängnisses, bald als Schöpfer unsers eigenen Wehes und Wohls.

Traurig genug, daß wir bei unsern Entschließungen im Gewühle des häuslichen Lebens, oft so wenig das Wahre vom Falschen, das Richtige vom Unrichtigen zu unterscheiden vermögen; — daß wir oft, während unser Herz nach Recht und Gerechtigkeit dürstet, das Unrecht thun, aus Mangel besserer Kenntniß! Aber so ist nun die unbegreifliche Weltordnung, und wir stehen in ihr, und Keiner weiß, wie oft er irre oder fehle. Aber — dies ist der Trost, den uns Jesu Wort gibt: nicht unsere Unwissenheit, nicht unsere menschliche Beschränktheit ist eine Sünde, sondern die Sünde liegt in unserm Herzen, in unserm Willen.

Daher quäle dich nicht, meine Seele, mit vergeblichen und unverdienten Vorwürfen wegen des Uebels, was du, wider deinen Willen, wider dein Wissen, aus Mangel des Wissens und der Einsicht verübt hast. Diese Arten von Fehlern liegen in deiner Natur, in deiner ursprünglichen Unvollkommenheit, in der Welteinrichtung Gottes selbst. Auch ein irdischer Vater rechnet dem Kinde das Versehen nicht zu, welches von ihm aus Mangel der Erfahrung und Kenntniß begangen wurde. — Quäle dich nicht mit ängstlichen Bildern und übertriebenen Vorstellungen von deiner allzugroßen Sündhaftigkeit, — mit solchen Vorwürfen machst du dich zu allem Guten verzagt, und ehrest die Weisheit und Vaterliebe deines Gottes schlecht. Der Allwissende weiß, was du vermagst, und mehr fordert er nicht von dir.

Wuchere nur mit dem Pfunde von Einsichten, die er dir verliehen. Bereue nur mit Demuth und Innigkeit

diejenigen Fehltritte, die du wissentlich begangen. Beweine nicht, was du nicht weißt, sondern das, wo du deinen Jesum in Wort und That verläugnetest, während dein guter Engel dir zuflüsterte: Sei Gott getreu! Klage nicht über die Beschränktheit und Unvollkommenheit der menschlichen Natur, denn Gott hat sie selbst also nach seiner Weisheit geordnet; sondern klage über deines Herzens Schwäche, und daß du nicht manche auswallende Leidenschaft, manche unreine Neigung in dir überwandest; denn Gott gab dir die nöthige Stärke und Willenskraft dazu, die du aber nicht gebrauchen mochtest.

Oft kann es geschehen, daß wir selbst im Zweifel über den Werth unserer Handlungen sind; daß wir nicht wissen, ob wir, wo sich verschiedene Pflichten in uns zu bekämpfen schienen, auch das beste Theil erwählt haben. In diesem Falle haben wir uns zu prüfen: ob wir die größere und heiligere mit Ueberzeugung vorzogen; ob wir nicht anders als in der festen Absicht handelten, das Wahre, Gute und Rechtschaffene zu thun. Mag dann die Handlung gewesen sein, wie sie wolle — Gott, der Gerechte, weiß sie besser zu würdigen, als wir selbst. Mag dann unsere Handlung Folgen haben, welche sie wolle — Gott herrscht über die Folgen, und sie sind nicht in des Menschen Gewalt. — Mancher hat mit rechtschaffenem Sinn das Gute begehrt, aber er sah Böses hervorgehen und Unkraut, wo er edle Saat gestreut zu haben wähnte. Mancher wollte Böses thun, aber was er Andern Uebels zu stiften gedachte, veränderte sich ihnen durch Gottes Schickung in Heil und Segen.

Wenn du aber wahrnimmst, daß du aus Irrthum und Unwissenheit ein Unrecht begingst; wenn du wahr=

nimmst, daß du aus Uebereilung, oder durch den Drang von mancherlei Anlässen ein Unheil angerichtet habest: dann eile, den Irrthum zu berichtigen, und die Wunde zu heilen, welche du wider deinen Willen schlugest. Dies ist edeln, gottgefälligen und gottliebenden Gemüthern anständig; dies ist ihrer Pflichten erste.

Nicht immer ist der Mensch im Stande, zu verhüten, daß er aus Unwissenheit fehle; aber oft kann er, nach eingesehenem Irrthum, das dadurch entstandene Uebel mannigfach vergüten. Dies ist die wahre Buße, dies die wahre Reue; dies ist Christussinn; dies ist die Frucht der reinen Gottesliebe!

Nicht Fasten, nicht Beten, nicht die strenge Beobachtung kirchlicher Gebräuche sind Genugthuung für ein Böses, so wir wissentlich oder unwissentlich anrichteten: sondern daß wir umkehren, und Gutes thun. Nicht aus der Beschränktheit unserer Einsichten entstehen die Sünden wider Gott und Menschheit, sondern aus dem Herzen. Denn, sagt Jesus (Matth. 15, 19), aus dem Herzen kommen arge Gedanken, Mord, Ehebruch, Hurerei, Dieberei, falsche Zeugnisse, Lästerung.

Gehe hin, und wo du glaubst ein Unrecht gethan zu haben, wenn auch in der Unwissenheit, gehe hin, und vergüte es. So wird deiner Seele wieder Himmelsfriede zu Theil werden, so heiliget dich deines Jesu Trostwort: Auch dir sind deine Sünden vergeben!

Und wenn du also thust und gethan hast, dann schaue freudig auf zu deinem Erlöser, der dir Heil verheißen, der die Sünder annimmt; schaue freudig auf zu deinem Vater im Himmel, der sich so gerne seiner Kinder erbarmet, wenn sie wieder zu seinem heiligen Willen zurück-

kehren. Mögen deine Sünden auch sein, wie der Sand am Meere, ohne Zahl: weißt du nicht, Kleingläubiger, daß des himmlischen Vaters Barmherzigkeit noch unendlich größer ist? — Ja, was dir Gottes Gnade verzieh, das ist dir auch auf ewig vergessen. Du erkennest deine Fehlerhaftigkeit, aber erkenne auch Gottes unendliche Liebe und Väterlichkeit. Er schuf dich nicht zum ewigen Elend, sondern daß du selig werdest. Gehe hin, bedecke die Sünden deines vergangenen Lebens mit neuen Werken der Liebe, der Sanftmuth, der Menschenfreundlichkeit, des Wohlthuns, der Versöhnung. Werde ein edler, tugendhafter Mensch, — werde ein Christ! Und du gehörst Christo, und, durch den ewigen Sohn, der ewigen Liebe des Vaters an.

Das will ich! O ich bedarf es! Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen, gewissen Geist. Verwirf mich nicht vor Deinem Angesicht, und nimm Deinen heiligen Geist nicht von mir! (Ps. 51, 12. 13.) Denn ohne Deine Gnade ist mein Leben ohne Freuden, meine Seele ohne Ruh und Frieden. Oft habe ich gefehlt wider Dich, o Du Langmüthiger, und Du blicktest schonend auf mich herab, und gabst mir Frist und Gelegenheit und Kraft, daß ich verbessern möge, wo ich durch Uebereilung zu weit ging, wo ich durch Unwissenheit Unrecht that, wo ich durch die Gewalt der Umstände zu Handlungen verleitet ward, von denen ich erst zu spät einsah, daß sie hätten unterbleiben sollen. — Ach, aber die du mir gestattet, habe ich sie immer benutzt? Diese Gelegenheit, welche Du mir dargeboten, habe ich sie immer angewandt? Diese Kraft, welche Du mir schenktest, habe ich sie immer gebraucht?

O fortan will ich — Vater, ich will es — und kann ich, Dein schwaches Kind, nicht allezeit verhüten, daß ich fehle: will ich doch verhüten, daß meine Fehler nicht unverbessert bleiben. — Wo ist ein Mensch, dem ich aus Uebereilung wehe that? Ich will vergüten und mir seine Liebe, seinen Segen erwerben. Wo ist ein Wohlthäter, dem ich undankbar vergaß, was er mir gethan? Ich will nach meinen Kräften vergelten. Wo ist ein Gut, das durch meine Schuld veruntreuet ward? Ich will es ersetzen — Rein will ich sein von allen Vorwürfen; so wird mir meines Gottes Frieden zu Theil werden. Menschlich ist es, zu fallen; himmlisch ist es, zu verbessern und sich zu Gott zu erheben.

Verleihe mir deine Gnade, Vater im Himmel. Amen.

11.

Die Stunde der Versuchung.

Luk. 4, 1 — 13.

O Vater, kindlich flehen wir,
Gib uns — uns Schwachen, Stärke;
Lenk' unser Herz empor zu Dir,
Daß es auf Dich nur merke!
Wenn uns die süße Lust betrügt,
Uns Freude nur das Laster lügt,
Erleucht' uns Deine Wahrheit!

Nicht wahr ist, was die Sünde spricht,
Sie fesselt Herz und Hände;
Was sie verheißt, das hält sie nicht,
Verderben ist ihr Ende.
Die Lust wird Pein, ihr Licht wird Nacht:
Entreiß durch Deiner Wahrheit Macht,
O Vater, uns der Sünde!

Nur Einer ist vollkommen, sündenrein oder heilig, und dies ist Gott. Der Sterbliche, im Kampfe mit seinen Begierden und Neigungen, ist täglich der Gefahr des Sündigens unterworfen. Auch der vortrefflichste Mensch ist nicht ganz rein von Fehlern, oder heilig, sondern höchstens nur tugendhaft. Aber dahin geht unser Bestreben, heilig und vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. (Matth. 5, 48.)

Das ganze menschliche Leben ist ein Kampf der Seele gegen das Unvollkommene, und je länger sie kämpft, je mehr gewinnt sie an Kraft und Hoheit, je würdiger wird sie ihres Daseins und der Unsterblichkeit eines schönern Lebens.

In uns allen liegt der Reiz zur Sünde; er liegt in unserm Fleisch und Blut, er liegt in unserm Temperament, er liegt in unsern sinnlichen Neigungen, er liegt in den Umständen, die uns umgeben. Aber auch in uns Allen liegt der Reiz zur Heiligkeit, zur Tugend; er liegt in unserer Vernunft, er liegt in unserer Erkenntniß des höchsten Wesens, und die Liebe Gottes ist ausgegossen in unser Herz durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist. (Röm. 5, 5.)

Aber Fleisch und Blut müssen einst Staub und Asche werden; die Seele ist ewig allein und geht über das Grab hinaus, höhern Bestimmungen entgegen. Das Ich, welches in mir denkt und will, ist nicht Fleisch und Blut: es ist die wunderbare Kraft, welche über den Körper und den Staub herrschen soll, über den es sich triumphirend erheben muß.

Folglich ist jede Sünde ein schreiender Widerspruch der menschlichen Natur. Die Seele, zur Herrschaft geboren, ist dadurch dienstbar dem elenden Staube, der einst abfällt und modert. Fleisch und Blut, die niedrigen Werkzeuge des Geistes in dieser Welt, regieren den Menschen, der sie regieren sollte. Die Sünde macht den Menschen zum gemeinen Thier, das den bloßen Reizungen seines Körpers folgt.

Der Christ, durch Jesu Blut in die Gemeinschaft der Seligen eingeweiht, soll am wenigsten ein Sklave von seinen irdischen Neigungen und Lüsten sein; er soll sie beherrschen; sein Körper soll der Sklave, sein Geist der Freie sein.

Die christliche Freiheit aber ist nichts Anderes, denn die Selbstständigkeit unserer Seele und ihre Unabhängigkeit von den sinnlichen Begierden. Nur der ist frei, der

nach keinen fremden Gesetzen, sondern nach seinen eigenen Gesetzen, das heißt, nach seinen besten Einsichten, handelt. Wenn wir nun wissen, was unanständig, fehlerhaft, lasterhaft sei, und wir thun es doch: so handeln und leben wir nicht als Freie, nach unsern Gesetzen und besten Einsichten, sondern nach fremden, die wir verachten. Wir entsagen unserer Kindschaft zu Gott, und werden Knechte des Staubes.

Darum sollen wir nach Freiheit ringen, nach christlicher Selbstständigkeit, nach Hoheit über unsere Natur. Wir sollen dem Reiz zur Sünde oder der Versuchung mit heldenmüthigem Ernste widerstehen, und ihm nicht unterliegen.

Jeder Mensch aber wird versucht zur Sünde, und jedes Alter hat seine eigenen Versuchungen. Die Jugend wird durch ihren Leichtsinn, das reifere Alter durch Leidenschaften und üble Gewohnheiten, der Greis durch Muthlosigkeit, Schwäche und Stolz versucht.

Die Versuchungen kommen nicht von Gott. Wie könnte Gott, der Allerheiligste, vor dem die Sünde flieht, und der uns seinen Sohn sandte, um uns von Sünden zu erlösen, wie könnte er uns selbst zur Sünde reizen wollen? — Die Worte im heiligen Gebete des Herrn: und führe uns nicht in Versuchung! sollen daher nicht heißen: und reize uns nicht zur Sünde, sondern: bewahre uns vor allen Anlässen zum Bösen, stärke unsere Kraft gegen die Reize des Lasters.

Die Versuchungen kommen nicht so vom Teufel, wie schwache Menschen gern glauben möchten, um einen Entschuldigungsgrund für ihre Thorheiten zu haben. Denn der Teufel hat keine solche Macht über uns. Wir gehören Christo und Gott. Die bösen Engel haben keinen

Theil mehr an dieser Welt. Sie sind gebunden mit Ketten der Finsterniß (2. Petri 2, 4.) und mit ewigen Banden, und in der Hölle aufbehalten zum Gericht des großen Tages. (Jud. 1, 6.)

Sondern der Mensch ist sein eigener Versucher, das heißt, er reizet sich selbst zur Sünde, indem er, uneingedenk Gottes, uneingedenk der Ewigkeit, uneingedenk seiner hohen Bestimmung, nur thierisch lebt und empfindet, und nicht das thut, was er für recht und gut hält, sondern dasjenige, was seinen Sinnen angenehm, was seinen niedrigen Leidenschaften und wilden Begierden wohlgefällig ist. Darum seid nüchtern und wachet. (1. Petri 5, 8.)

Sehet den verachtungswürdigen Trunkenbold, welcher fast tagtäglich seine Sinne mit starken Getränken betäubt, die Gesundheit seines Körpers zerrüttet, und seine Familie in Kummer und Schande stürzt. Es war eine Zeit, da er die Häßlichkeit seines Lasters kannte. Es war eine Zeit, da er den fremden Trunkenbold verabscheute, der er nun selbst geworden. Aber der Kitzel seiner Nerven durch den Reiz starker Getränke ward ihm angenehm. Umsonst warnten ihn Vernunft und Religion: entbehre diesen Kitzel deiner Sinne, und mache dich von diesem Bedürfnisse frei, ehe du sein unloskäuflicher Sklave wirst. Er unterlag dennoch dem Reiz zur Sünde; er gab sich keine Mühe, der Versuchung zu widerstehen. Er suchte selbst die verführerischen Gelegenheiten auf. So sank er von der Würde des Menschen zum rohen, sinnlich begehrenden Thiere hinab; so sank er von der Würde des Christen zur ekelhaften Lasterhaftigkeit hinab, durch die er seinen Leib und das Glück seines Hauswesens und den Frieden seiner Seele vernichtet.

Der Einfluß unsers Körpers auf die Seele ist in dieser Welt eben so groß, als der Einfluß der Seele auf den Körper. Daher, so lange wir in diesem Leibe wohnen, das heißt, so lange wir Menschen sind, haben wir gegen den unerlaubten Einfluß des Körpers, oder mit Versuchungen der Sünde, zu kämpfen.

Aber in den Stunden der Versuchung erscheint das Christenthum im höchsten Glanze. Wo kein Anreiz zum Fehlen ist, da ist auch keine Tugend. — Oder wer wird den Dieb tugendhaft heißen, weil er nicht mehr stiehlt, während ihm dazu im Gefängnisse die Gelegenheit mangelt?

Die Stunde der Versuchung ist für den Christen und Weisen die Stunde des Triumphs seiner Religion und seiner Ueberzeugung. Nie hat er anders Gelegenheit, sich so in seiner Größe zu zeigen, nie einen Anlaß, zu erfahren, wie groß sein Muth, seine religiöse Kraft, seine Selbstständigkeit, seine Unabhängigkeit von der Welt sei.

Die Stunde der Versuchung ist für den Christen und Weisen die Stunde seiner Selbstverherrlichung, die Stunde seiner geistigen Verklärung und seines Gottähnlichwerdens. Er fühlt sein besseres für den Himmel gebornes Selbst; er bringt seinen heiligen Grundsätzen ein Opfer, das um so schöner ist, um so größere Mühe und Selbstüberwindung es ihn kostete.

Die Stunden der Versuchung sind jene, auf welche der Christ einst am Ende seiner Tage mit dem innigsten Entzücken zurücksieht; denn sie sind ja die treuesten Bürgen und Zeugen für die wahre Reife seines Geistes zu einer bessern Welt, zu höhern Bestimmungen. Sie sind es, deren Erinnerung ihn

auf dem Sterbebette beseligt, daß er den Blick in die Ewigkeit richtet, und bei sich sprechen kann: Heil mir, auch ich habe einen guten Kampf gekämpfet!

Wie ein weiser Feldherr, der da ausgeht, um die Macht des Feindes zu bestreiten, sich nicht in einen zweifelhaften Kampf einläßt, sondern vor allen Dingen erst darauf denkt, den Feind genau kennen zu lernen und seine Kräfte zu schwächen, damit er des Sieges über ihn desto gewisser sein kann: so auch der Christ.

Und durch welche Mittel weiß der Christ die Gewalt der Versuchung zu mindern, damit er beständig Sieger, das heißt, Herr seiner selbst, würdiger Nachfolger Jesu, unentweihtes Kind Gottes bleibe?

Vor allen Dingen bemüht er sich, seine eigenen Temperamentsfehler kennen zu lernen, das heißt, diejenigen fehlerhaften Neigungen oder Gewohnheiten, die ihm bei seiner körperlichen Verfassung besonders eigen sind. Denn ohne seine Fehler und ihren Ursprung zu kennen, kann er sie nie mit Glück bekämpfen.

Indem er sich und sein Inneres prüfet, findet er bald, wie er von Natur entweder auffahrend und jähzornig, oder allzufurchtsam und ängstlich ist; wie er entweder mehr zur Traurigkeit und zum Mißvergnügen, oder zum Leichtsinn, zur Ausgelassenheit gestimmt ist; wie er entweder mehr Hang zum Geiz, zum Geldgewinn, oder zur Eitelkeit, zur Gefallsucht, zum übermäßigen Ehrgeiz und Stolz hat; wie er leichter zur Härte, zur Grausamkeit, zur Gleichgültigkeit gegen Anderer Noth, zur Schadenfreude hinneigt, oder zur Weichlichkeit, zur Wollust, zum sinnlichen Wohlleben.

Indem er sich also untersucht, wird er bald gewahr, wie ihm eben diese schwachen Seiten schon zu den meisten Fehltritten Anlaß gegeben haben. Er sieht ein, was er nun zu thun hat, um ein vollkommener Mensch zu werden. Er kennt die wunden Stellen seines Gemüthes, die er zu heilen hat.

So erforschet sich der Weise, dem es um seine Veredlung ernsthaft zu thun ist, mit ruhigem Ernst. Er untersucht alle seine geheimen Wünsche, und lernt daraus bald alle seine verbotenen und fehlerhaften Lieblingsneigungen erkennen. — Jetzt ist ihm der Feind seiner Seligkeit, der Störer seines Seelenfriedens, das Hinderniß seiner Vollkommenheit nicht mehr verborgen. — Er beschließt mit hohem Ernst, nun das Gegentheil von dem zu sein, was er vorher war, und das Entgegengesetzte von dem zu thun, was seine unheiligen Neigungen von ihm begehren möchten. — War er jähzornig: er beschließt, wenn er sich des Zorns nicht enthalten kann, wenigstens in demselben nicht zu reden oder zu handeln, sondern erst dann, wenn er kaltblütig untersucht hat. War er stolz und eitel: er will nun bescheiden, zuvorkommend, demüthig und gefällig sein. Was er ist, wird er nun durch Ueberzeugung und Religiosität.

Ein zweites Mittel, die Gewalt des Sündenreizes oder der Versuchung zu schwächen, besteht in der einfachen Klugheit, alles dasjenige zu vermeiden, was uns zur Sünde und zum Fehltritt neuerdings reizen kann. Denn unsere Leidenschaften wachsen nur erst, je mehr wir ihnen Nahrung geben. Entfernung bewirkt endlich Vergessenheit. — Thorheit ist es, den Reiz zur Sünde geflissentlich zu erregen, um ihn wieder dämpfen zu können; gefährlich, mit der Macht des Lasters zu spielen.

Der Weise flieht die Versuchung. Er ist ihr um so gewachsener, wenn er ihr dann einmal begegnen muß, und sie nicht meiden kann.

Alle Fehler und Laster des Menschen, wodurch er sich Andern verächtlich und verhaßt macht, sind, wenn wir es genau betrachten, nur Folgen geheimer und schlechter Gewohnheiten. Wie die Hand, welche wir täglich am meisten gebrauchen und üben, zuletzt die stärkste wird, so auch die Neigungen, welche wir am meisten befriedigen. — Fliehe die Versuchung, meide, was deine ungerechte Neigung aufweckt, und sie wird nach und nach aus Mangel an Nahrung absterben, entkräften und von dir desto leichter bezwungen werden. Dein Triumph ist leichter und nicht minder glänzend.

So einfach ist die christliche Kunst, die Seele zur unbeschränkten Herrschaft zu erheben, und von den entehrenden Sklavenketten der Sinnlichkeit zu befreien! — Aber dazu ist ein anhaltender, großer, herrlicher Wille vonnöthen — männlich-christliche Strenge gegen sich selbst — nicht jene kindische Schlaffheit und der selbsttäuschende Gedanke: Nur diesmal will ich noch fehlen, und mir verzeihen, und dann nie wieder! Wer so denkt, ist schon der Raub des Lasters, ist schon die Beute seiner thierischen Natur, und des hohen Aufstrebens kaum fähig. Er sinkt, um in seinem selbst gegrabenen Abgrunde unterzugehen.

Wenn aber die Stunde der Versuchung schlägt, wenn nun der Sturm der Leidenschaft alle unsere frommen Grundsätze erschüttert, wenn die Unruhe unserer sündigen Neigungen unsere Besonnenheit verschlingen will, wenn ein Augenblick über unser Stehen und Fallen, über unsere Hoheit oder Erniedrigung entscheiden

soll — — dann, o Herz, ist dein Muth zum schwersten Kampf vonnöthen, und deine Tugend in der Feuerprobe, ob sie ächt sei.

Was habe ich im Augenblick der Versuchung zu thun, um mir selbst, um meinen Grundsätzen, um den Lehren meines Erlösers, um Gott, meinem heiligen Schöpfer, getreu zu bleiben?

Ermanne dich und rette deine Besonnenheit; ohne sie bist du verloren. Wenn schon dein Herz mit Ungestüm pocht, wenn dein stürmisches Blut in allen Adern wallt, wenn schon die Erinnerung an deine frommen Vorsätze sich umdunkelt, und du nichts fühlst, als den nahen Genuß eines sinnlichen Rausches — rette deine Besonnenheit, ehe sie untergeht, und du nachher schamvoll deine eigene Schwäche erblicken, deinen Wahnsinn beweinen mußt.

Um aber deine Besonnenheit zu retten in dem Augenblick der Versuchung, ist nur ein einziges Mittel: zerstreue dich. — Richte deine Aufmerksamkeit auf andere Dinge, kehre mit deinen Gedanken nicht auf den verführerischen Gegenstand zurück — fliehe den Ort, der die Schandbühne deiner Seele werden will — gewinne dir selbst Zeit, und du hast dich gewonnen.

Unglücklicher, denke nicht, du wollest nur einige leichte Züge des süßen Giftes thun aus dem Becher, welchen dir die Sünde darbeut. Schon der erste Tropfen ist Gift, und berauscht dich, und raubt dich dir selbst. Wende deine Blicke hinweg, stoße deine Einbildungen und Träume zurück, welche dir das Laster von Freuden vorgaukelt, die es dir gewähren will; dein guter Engel weint, die Hölle jauchzet.

Zerstreue dich; — reiße deine Seele los von den Bildern, mit welchen die Hoffnung befriedigter Lüste dich bethören will, wende entschlossen deine Gedanken auf andere schuldlose Gegenstände; ergreife Beschäftigungen, die das Gegentheil von denen sind, in welchen die Verführung sich naht; denke an Gott, dessen Athem dich umschwebt, denke an den Allgegenwärtigen, der dich fehlen sieht, und dich richtet.

Hast du Zeit, hast du Gelegenheit und Freiheit genug, stürze hin auf deine Knie, und bete den Allerheiligsten an. Rufe zu ihm, wie einst Joseph: Wie könnte ich ein so großes Uebel thun, und gegen meinen Gott sündigen? (1. Mos. 39, 9)

Denk' an dein Grab, wo einst alle deine Leidenschaften schweigen, und wohin dir deine guten und bösen Thaten folgen. — Denk' an dein Grab und an den Augenblick, der dich in andere Welten, der dich vor den ewigen Richter fordert! — Denk' an dein Grab und an deine künftige Bestimmung, die du zu verscherzen im Begriff stehest. —

Denk' an die göttliche Weltregierung, in der keine schlechte Handlung gute Folgen zeugt. Denke, was du Böses thust, ist ein neuer Beitrag zu deinem Elend, zu deiner Selbstentehrung.

Denk' an die Reue, — sie bleibt nie aus. Deinen Fehltritt, dein Vergehen umhüllt umsonst die Nacht — es kommt das Tageslicht darüber. Du kaufst mit dem Genuß eines Augenblicks den Jammer oder die Angst eines Jahres!

Ist die Versuchung groß: sei größer als sie, und denke an die hohe innere Freudigkeit, mit welcher dich ein Sieg über dich selbst belohnt; denke an das himm=

lische Gefühl, mit welchem dich das Bewußtsein immerdar erfüllen wird, schuldlos geblieben zu sein, und Gott und der Ewigkeit ein treues, reines Herz bewahrt zu haben.

Schmerzlich, wie die Qual der Reue und der Scham ist, so ist über Alles beseligend und erhebend der heitere Muth nach überstandenem Kampf gegen die Versuchung. Wahrlich, es kostet mehr, sich selbst zu überwinden, als durch fremde Waffen eine ganze Welt. Aber größer ist auch der Gewinn. Die Lorbeeren eines Welteroberers verdorren über seinem Grabe; ihn begleiten seine Orden und Kronen nicht über den Sarg hinaus. Er bringt nichts als sein armes Selbst zur Ewigkeit.

Der Christ, der höhere Christ, der, seines göttlichen Berufs eingedenk, nicht den thierischen Gelüsten, sondern seinem erhabensten Ziele lebte, geht veredelt, schon Engel auf Erden, ein starker Ueberwinder der Sinnlichkeit, in das Reich der Herrlichkeit über; er ist höherer Stufen, größerer Verhältnisse im göttlichen Weltall würdig. Der Tod kann ihm seinen Reichthum nicht rauben. Er bringt nur sich, aber veredelter und göttlicher, zur Ewigkeit. Ihm winken Kronen der Unvergänglichkeit.

Kronen der Unvergänglichkeit, des ewigen Lebens, nach euch sei mein ganzer Lauf gerichtet! Kronen des unvergänglichen Lebens, wie arm und klein sind die Herrlichkeiten neben euch, die von Menschenhänden bereitet, der Schmuck eitler Sterblichen für wenige Augenblicke sind, die man Menschenleben heißt!

Du hast sie erworben, o Jesus, mein göttlicher Wegweiser! Du hast sie errungen durch Deines Wandels hohe Heiligkeit. Dein Bild, wie Du den Versucher zurückwiesest in der Stunde der Versuchung, sei mein

Vorbild. — Nicht was wir auf Erden sind und gelten — nein, sondern wie wir auf Erden sind: das macht unsere wahre Größe, unsern wahren Ruhm, unsern durch die Ewigkeit der Zeiten und durch die Unendlichkeit des Weltalls bleibenden Werth aus.

Ja, dreimal heiliger Gott, auch ich will ihn kämpfen, den guten Kampf; auch ich will nach der Heiligkeit ringen, die mich den Stufen Deines Thrones näher führt; auch ich will in den Stunden der Versuchung meiner Bestimmung und Deiner Liebe würdig bleiben; auch ich will, wie Jesus, am Ende meines Laufes sprechen können: Es ist vollbracht! Und sein Blut soll nicht vergebens für mich geflossen sein.

12.

Gottes Stimme an des Menschen Herz.

Ap. Gesch. 22, 7.

Würden alle Zungen schweigen,
Würd' ich doch, mein Gott, Dich seh'n.
Sonne, Mond und Sterne zeugen,
Und es zeugen Thal und Höh'n.
Würden Erd' und Himmel schweigen,
Meine Seele würde zeugen.

In des Sommers gold'nen Tägen,
Aus des Waldes grüner Nacht,
Von des Blitzes Flammenregen,
In der Nächte Sternenpracht,
In der Wetterstürme Grimme,
Vater, tönt mir Deine Stimme.

Ja, auf allen meinen Wegen,
Vater, Vater, hör' ich Dich:
„Ach, warum für so viel Segen,
„Sterblicher, verfolgst Du mich?"
Nein, ich kehre zu Dir wieder,
Falle reuig weinend nieder.

Jedem Bibelleser, jedem Freunde der Geschichte der christlichen Religion, zumal ihrer Anfänge, liegt etwas Wunderbar-Schreckliches in dem Ereignisse, welches einst dem Apostel Paulus begegnete. Oft las ich diese bedeutungsreiche Begebenheit mit schweigendem Nachdenken; nie, ohne daß sie mich erschütterte, und an die Gewalt der Vorsehung mahnte.

In den Tagen, da Paulus, noch Saul genannt, einer der erbittertsten Verfolger der Christen war, über-

traf ihn kaum einer von den Juden an Thätigkeit, die neue Lehre auszurotten. Er selbst drang überall in die Versammlungen der Christen, so geheim dieselben auch waren, um ihre Mitglieder zu entdecken, zu verrathen, auszuliefern an die Peiniger. Er selbst nahm gefangen, die an Jesum glaubten, und mißhandelte sie. Und da des frommen Stephanus Blut, das Blut des ersten Zeugen, vergossen ward, stand auch Saul daneben, hatte Wohlgefallen am Tode dieses Unschuldigen, und verwahrte denen die Kleider, die ihn tödteten.

Alles, was Saul wider die Christen that, das that er in voller Ueberzeugung, recht zu thun. Er sah in ihnen nichts, als Abtrünnige von der alten Religion; Menschen, welche Moses und die Propheten verläugneten! Zertreter des von Jehova auf Sinai gegebenen Gesetzes; Schwärmer und Neuerungssüchtige.

Und eines Tages, als er in der Absicht nach Damaskus reisete, die dort entdeckten und in Gefangenschaft schmachtenden Anhänger Jesu abzuholen, und gefesselt nach Jerusalem vor Gericht zu führen, und er nicht mehr weit von Damaskus war, strömte am hellen Mittag ein gewaltiges Licht über ihn aus, daß er betäubt und geblendet zur Erde niederstürzte. Auch Andere waren mit ihm: aber nur ihn traf die Klarheit so mächtig, daß er des Gesichtes beraubt wurde. Und er hörte eine Stimme: Saul, Saul, warum verfolgest du mich?

Diese Erscheinung entschied über die ganze Richtung seines Lebens. Er änderte seinen Sinn. Er erkannte die Göttlichkeit Jesu, des Erlösers, den er verfolgt hatte, und wurde von derselben Stunde an dessen treuester Anhänger. Die Verfolgungen, welche er noch vor

Kurzem Andern zubereitet hatte, ließ er nun willig über sich selbst ergehen. Die Mißhandlungen, die Ketten, die Kerker, welche er vorher um Jesu willen Andern gegeben, litt er nun um Jesu willen an sich selbst. Er ließ sich taufen, behielt nichts von seinem vorigen Zustande, legte selbst den Namen ab, unter welchem er den ersten Christen so furchtbar geworden war, und nannte sich Paulus.

Und wie Paulus, so hört noch heute jeder Mensch die Stimme der Gottheit. Es hört sie ein Jeder lauter oder leiser oft in den entscheidendsten Augenblicken seines Lebens, wie sie spricht: Warum verfolgest du mich?

Wie Paulus, hat auch wohl jeder erwachsene Mensch irgend einen Wunsch, welchen er mit Eifer, oder mit heftiger Leidenschaft, erfüllt sehen will. Dafür strengt er alle seine Kräfte an. Nicht immer ist sein Zweck edel; oft seine Absicht kaum dabei so rein, als die Absicht Pauli, welcher nur das alte Gesetz, welches den Israeliten auf Sinai gegeben war, gegen vermeinte Neuerer vertheidigen wollte. Dennoch verfolgt er das einmal gewählte Ziel. Seine Versuche mißlingen. Aber jenes Mißlingen reizt ihn nur noch stärker, seine Absichten zu erreichen, seinen Willen zu ertrotzen. Mitten in seinem Streben erkennt er, daß etwas ganz anderes, als sein eigener Entwurf, im Plan der Vorsehung liegt. Von allem dem, was er wünscht, hofft, erwartet im Lauf der Begebenheiten, sieht er das Gegentheil geschehen. Er sieht, daß sein Wille nicht der Wille der Alles anordnenden Weltregierung ist. Dennoch widerstrebt er; dennoch trachtet und ringet er, als könnte sein schwacher Arm den Ewigen bezwingen, und den gewalt-

samen, Alles zermalmenden Lauf des Schicksals hemmen. Er bereitet nur sein eigenes und der Seinigen Unglück. Es trifft ihn furchtbar. Da hört er die warnende Stimme: Warum verfolgest du mich? Er steht betroffen still auf der unglückvollen Bahn. Aber ihn warnt vergebens der Ernst des Verhängnisses; ihn warnt vergebens sein Gewissen. Er ist zu stolz, um seinen Sinn zu ändern und wieder umzukehren. Die Heftigkeit und Stärke seiner Leidenschaften reißt ihn vorwärts zum Untergange. Er sieht den Abgrund. Aber er täuscht sich noch immer selbst. Sein Eigensinn will das Unmögliche erzwingen. Dann kommt der Grenzstein seines fruchtlosen Laufes. Gott hat ihn gerichtet. Er geht in der Fülle seines Verderbens unter.

Es vernimmt Jedermann früher oder später in seinem Leben die Stimme Gottes an sein Herz; bald sanft und freundlich, bald furchtbar ernst.

. Sie ertönt uns aus dem Innern der Schöpfungen Gottes, wenn sie uns in sommerlicher Pracht umringen. Wenn wir mit einem Herzen voller Sorgen und niedriger Leidenschaften, mit dem Bewußtsein unserer Fehler und Laster hinaustreten in die freie, reine Natur, wo Alles — vom Thautropfen, der am Grashalm zittert, bis zum Sternenhimmel, vom Wurm im Staube bis zum Adler hoch in den Lüften — die Güte, die Liebe, die Heiligkeit des Schöpfers predigt; wenn da unser Blick die Herrlichkeit der Gottheit in allen ihren Werken voll Entzücken überschaut; wenn da eine stille Rührung unser Gemüth bewegt, und das innerste Gefühl uns sagt: o wie gut ist Gott, wie böse und sinnlich bist du! wie rein ist alles, was von seiner Hand kommt, wie unrein dagegen dein Tichten und

Trachten! — da ist es, wo eine leise, liebende Stimme an dein Herz spricht: Und warum verfolgest du mich?

Wenn uns der Herbst mit aller Wohlthat göttlichen Segens überschüttet, der Aecker, Felder, Wiesen, Weinberge und Gärten befruchtet, daß Menschen und Thiere Fülle der Nahrung finden; wenn wir Undankbare dann uns betrachten, wie viel Leidende wir hartherzig ohne Trost, wie viel weinende Augen ungetrocknet von uns ließen; wenn wir vergleichen, wie viel Gott uns gab, und wie wenig wir zum Wohlsein der Menschen thaten, obwohl uns dazu der Herr die Mittel verlieh: muß da nicht oft eine innerliche Mißbilligung unsers eigenen Betragens rege werden? In dieser Selbstbeschauung ist es, da die Stimme Gottes leise und liebend zum Herzen spricht: Warum verfolgest du mich denn?

Es gehen Städte und Dörfer in Flammen auf; es weinen Wittwen und Waisen; es weinen die Geschwister und Kinder um die Geliebten; der Dürftige nimmt zitternd den Bettelstab zur Hand; der Begüterte steht hilflos und ohne Obdach. Es ist Gottes Macht! Und aus dem Schaden des Krieges, aus den Flammen der Städte, aus dem Umsturz ihres Wohlstandes redet eine Stimme zum Menschengeschlecht: Warum verfolgest du mich?

Es ist die furchtbare Stimme, welche aus Wetterwolken im Toben des Sturms redet, und den leichtsinnigen Sünder zum Ernste erweckt. Es ist die Stimme, welche aus dem zerschmetternden Schlage des Blitzes fährt, wenn dessen Strahl abwechselnd den Palast des Wollüstlings und die Hütte des Armen entzündet. Es ist die Stimme, welche in den Seufzern der Sterbenden

flüstert, wenn eine Pestilenz oder Seuche ganze Länder menschenleer macht. Es ist die Stimme, welche aus dem wüthenden Sturm rauscht, wenn dessen Gewalt Eichen entwurzelt, Mauern zertrümmert, Schiffe in den Abgrund der Fluthen vergräbt. Sie redet — aber sie redet nicht zu den Todten. Ihr Leben hat Gott genommen. Er nimmt den Gerechten wie den Sünder. Der Tod ist kein Uebel, so schauderhaft auch die äußern Umstände oft zu sein scheinen. Sie redet zu den Lebenden, welche Zeugen der großen Ereignisse sein müssen, welche die Nachrichten vernehmen müssen. Schreckhaft warnend steht vor ihnen die Macht des Allmächtigen, und spricht: Warum verfolgest du mich?

Oft mitten im süßen Rausche irdischer Glückseligkeit überrascht uns ein schweres Schicksal. Oft wird eben das, woran unser Herz am allerfestesten hängt, woraus wir unsern Abgott machen, zuerst von uns abgerissen. Oft verliert der am ersten sein Hab und Gut, oder doch den schönsten Theil desselben, welcher für nichts Anderes lebte, als großes Vermögen zu sammeln, um gute Tage zu leben; oft verliert der am ersten alle Ehre, der in seinem Stolze jede höhere Pflicht vergaß, nur um Ruhm zu sammeln, sich über seine Mitbürger zu erheben, Andere zu unterdrücken; oft verliert der am ersten durch die Gewalt des Todes seinen Freund, seine Gattin, sein geliebtes Kind, der in solcher Liebe am meisten vergaß, daß in diesem Leben nichts dauerhaft ist; daß man an nichts, als an die Tugend sein Gemüth fesseln soll; daß man im Irdischen nur dem Göttlichen leben müsse; daß nicht das Irdische, sondern nur das Ewige, so im Irdischen wohnt, wahrhaftiger Liebe würdig sei. — Und aus dem zerstörten Glück des Hab-

süchtigen, aus der Schmach des Hoffärtigen, aus den todten Zügen des verstorbenen Geliebten spricht Gottes Stimme: Warum verfolgest du mich?

Wie? kann auch ein Sterblicher Gott verfolgen? Was heißt Gott verfolgen?

Wenn der Mensch einen seiner Nebenmenschen verfolgt, so geschieht es, indem er von dem, was der Andere will und wünscht, das Gegentheil thut, dessen Absichten zu zerstören trachtet. Ungerathene Kinder verfolgen ihre Aeltern, wenn sie denselben die empfangenen Wohlthaten mit Undank vergelten; wenn sie denen mit Haß und Verachtung, mit Spott und Vergessenheit, mit ruchlosem Sinn und Wandel das Leben verbittern, von welchen sie das ihrige erhalten haben.

Nun ist es freilich wahr, daß wir Sterbliche Gott in der Art nicht verfolgen können, wie einen irdischen Menschen. Er fehlt unserm Anblick. Wir können Jesum nicht verfolgen, wie einst die Juden thaten, die ihn aufsuchten, vor den Richter führten, verhöhnten und zum Kreuze schleppten. Aber auch Paulus konnte Jesum, den Auferstandenen, den zum Himmel Zurückgekehrten, nicht mehr persönlich verfolgen, und dennoch rief ihm die Stimme vom Himmel: Saul, Saul, warum verfolgest du mich?

Jesus sprach: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt einem unter meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mich nicht getränket. Ich bin ein Fremdling gewesen, und ihr habt mich nicht beherbergt. Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich nicht gekleidet. Ich bin krank und gefangen

gewesen, und ihr habt mich nicht besucht. — Vergebens ist es, daß wir antworten: O Herr, wann sahen wir dich hungrig, oder durstig, oder fremd, oder krank, oder gefangen? — Es antwortet der Herr: Wahrlich, ich sage euch, was ihr nicht gethan habt einem eurer geringsten Nebenmenschen, das habt ihr mir auch nicht gethan! (Matth. 25, 40 — 45.)

Du also, der du voll Neid und Mißgunst einem deiner Miterschaffenen gehässig bist, ihn verkleinerst, ihn verspottest, um seine Ehre und seinen guten Namen zu beflecken: du bist es, der Jesum verfolgt! Du, der voller Zorn um irgend einer vermeinten oder wirklichen Beleidigung willen Rache athmet, Rache will, nicht ruht, bis er seinem Gegner Uebels zugefügt hat: du bist es, der Jesum verfolgt. Du, der mit wucherischen Zinsen die Armuth drückt, fremdes Gut unterschlägt, unrechtmäßiges Eigenthum hinterhält, Unwissende im Handel betrügt oder übervortheilt, eines Andern Rechtsame heimlich oder öffentlich verletzt: du bist es, der Jesum verfolgt. Du, der das, was dir durch Gottes Segen zu Theil ward, eigennützig und selbstsüchtig für sich allein gebraucht, lieber seinen Ueberfluß an üppigen Tafeln, in köstlichen Kleidern, in kostspieligen Lustbarkeiten verschwendet, als an gemeinnützigen Unternehmungen zum Besten Anderer, zum Wohl des Vaterlandes kräftigen Antheil zu nehmen: du bist es, der Jesum verfolgt. Du, der mit wollüstigen Anschlägen die Ruhe und den Frieden der Unschuld vernichtet, die Glückseligkeit ehelicher Verhältnisse stört, deines Leibes und Geistes edelste Kräfte verdirbt: du bist es, der Jesum verfolgt. Denn was du Andern thust und nicht thust, das hast du auch ihm gethan und ihm nicht geleistet.

Wir verfolgen Gott durch absichtliche Verachtung seiner heiligen Gesetze. So verfolgen Kinder ihre Aeltern, wenn sie deren Bitten und Befehle verschmähen, oder den Vater und die Mutter ganz vergessen, und stolz vor der Welt verläugnen. Auch der Mensch verläugnet Gott, wenn nicht mit den Lippen, denn er würde sich damit nur in die Reihe der Wahnsinnigen stellen, doch mit dem Herzen, wenn er so lebt und schaltet, als wäre kein vergeltender Gott über den Sternen.

Es ist ein Gott! ruft das Gewissen des Sünders. Es ist kein Gott! ruft die That des Sünders. Er geht mit dem ewigen Gesetze des Rechts und der Wahrheit in der Brust, und vollbringt die Werke der Ungerechtigket und Falschheit. Hier ist Gottesverläugnung. Er betritt den Tempel des höchsten Wesens; er sieht die in Andacht und Gebet versunkene Menge der Christen, er hört die Verkündigung des heiligen Wortes, er hört die Erinnerung an seine Pflichten; und tritt zurück in das gewohnte Leben, ohne gebessert zu sein; ohne nur den Willen zu haben, seine Fehler abzuthun; ohne nur den Versuch zu machen, einen edlern Wandel zu führen. — Hier ist Verachtung der Gottheit und ihrer Gesetze, die der Mensch nie ungestraft vergessen darf. Es erscheinen feierliche Augenblicke, da sein Herz gerührter und weicher wird, wenn er etwa aus einer großen Gefahr glücklich gerettet worden, oder wenn ihn eine hohe, unerwartete Freude überrascht, oder wenn er auf einem schmerzlichen Krankenlager hingestreckt liegt, oder wenn er am Sarge eines theuern Verstorbenen weint. Da fühlt er die Gewalt Gottes, in dessen Macht auch er steht. Da gedenkt er seiner Unwürdigkeit

vor dem Allerhöchsten, und es spricht ihm die Gottesstimme ans Herz: Warum hast du mich immerdar verfolgt? — Er geht in sich. Er bereut. Er sieht die Nichtigkeit des Irdischen ein, und die Nothwendigkeit, sich an das Alleinseligmachende, an den Jesusglauben, an die Tugend, an Gott anzuschließen. Er betet. Er thut feierliche Gelübde. Doch — der Augenblick entrinnt. Die wichtige Lebensstunde wird wieder vergessen. Die erste Lebhaftigkeit der Gefühle ermattet. Er erinnert sich kaum noch des Geschehenen. Mit Frechheit spricht er: ich war damals ein Schwärmer! So tröstet er sich selbst über seine eigene Schmach. Er bricht die Gelübde, welche er dem Allwissenden geschworen. Die Welt gilt ihm wieder mehr als die Ewigkeit; das Menschenurtheil, das rohe Hinleben in die kommenden Tage mehr als Gottesurtheil. Hier ist Verachtung und Entweihung der Würde und Majestät des Allerhöchsten. Jedem andern Menschen, einem Fürsten, einem Könige, würde er vielleicht das gegebene Gelübde gehalten haben: aber Gott bricht er es! Vor den Menschen, den Kindern des Staubes, will er ehrlich erscheinen; vor Gott, dem Ewigen, nicht. Vor der Strafe der Menschen fürchtet er sich; vor der Vergeltung des hohen und gerechten Vergelters empfindet er keine Furcht.

Selbst unsere Flatterhaftigkeit, mit der wir in einer Stunde das Gute ausüben wollen, und in der nächsten Stunde das Böse thun, ist Verletzung jener tiefen Ehrfurcht, welche wir dem Gebieter unsers Lebens, dem Beherrscher aller Welten, schuldig sind. Dieser Leichtsinn, mit welchem wir uns den flüchtigen Eindrücken äußerlicher Umstände überlassen, und nie eigentlich handeln, wie wir sollen, und nach Jesu Anweisung handeln

müssen, sondern wie es uns am bequemsten ist: er ist Verschmähung des majestätischen Gottes, dem wir jedes Opfer verweigern, sobald es uns eine Selbstüberwindung kostet, während wir unsern sinnlichen Begierden jedes auch noch so schwere Opfer darbringen.

Darum ergeht so oft und ernst in schweren und frohen Schicksalen der Gottesruf ans sündige Menschenherz: Warum verfolgest du mich?

O, wer den Ruf versteht, er kehre um! Warum den verfolgen, der uns mit unendlicher Liebe wohl will? Warum den verachten, der uns schirmt und erhält, und ohne dessen Willen wir nicht den allernächsten Augenblick mehr erleben können? Warum den verläugnen, der sich uns in der Pracht des ganzen Weltalls, in den Geschenken der Natur, in den traurigsten unserer Leidenstage offenbart, und von dem das Gewissen ewig in uns Zeugniß gibt?

Kehre um, reuig, wie Paulus, als ihm die Warnerstimme erklungen war, und werde, wie er, aus dem Verfolger Jesu sein treuester Zeuge und Anhänger, sein lebendiges Nachbild in Gedanken, Reden und Thaten. Selbst diese Stunde, selbst diese Betrachtung, in der du versunken bist, o mein Geist, ist ein Ruf Gottes an dich: Auch du — auch du! warum denn verfolgest du mich?

Nein, nein, o mein Heiland, o mein Leben, ich will nicht in der Schaar Deiner Verfolger stehen. Nein, nein, ich will es nicht vergessen, daß jedes Uebel, welches ich Andern zufüge, ich Deinen Brüdern, ich Dir selbst zugefügt habe; nicht vergessen, daß das Gute, welches ich in Vermehrung fremder Glückseligkeit stiftete, Du annimmst, als hätte ich es Dir selber erwiesen.

O wie oft, mein Gott, mein Vater in der Höhe, habe ich von Dir gelassen, und mich zu der Sünde hingewandt! Du schontest meiner, Du erbarmtest Dich meiner, und doch vergaß ich Dich, verließ ich Dich wieder. O sei mir gnädig; gedenke nicht meiner Schuld; vergib mir, Erbarmer, und nimm Dein Kind wieder auf. Im Geiste liege ich vor Deinem erhabenen Thron, und weine um meine Sünden. Aber auch die heißeste Thräne wäscht die Flecken meiner Seele nicht ab. Die vergangenen Tage meines Lebens stehen vor Dir, und klagen mich an. O vergib, vergib! Ich will streben, daß von nun an die künftigen mich segnen; daß ich mit zufriedenem, getrostem Muthe zu Dir aufblicken darf und sprechen: Abba, lieber Vater im Himmel.

13.

Tiefe Reue, hoher Aufschwung.

Matth. 26, 75.

Du weinst umsonst zu Jesu Füßen,
O Sünder voller Weltlichkeit!
Du willst das Leben dir versüßen
Durch göttliche Barmherzigkeit,
Und doch nicht von der Sünde scheiden.
Des Himmels und der Hölle Freuden
Willst du zugleich genießen. Nein!
Du ringst umsonst; es wird nicht sein.

Du weinst umsonst zu Jesu Füßen,
Und flehest um sein Himmelreich!
Und wenn auch deine Thränen fließen,
Ist darum doch dein Herz nicht weich!
Noch liebest du dein Lasterleben:
Die Sünde ist dir nicht vergeben,
Du fürchtest nur das Weltgericht,
Die ächte Reue kennst du nicht.

Du weinst umsonst zu Jesu Füßen,
Und tröstest seiner Wunden dich;
Und wenn sie für das Weltall fließen,
Sie fließen, Sünder, nicht für dich!
Bereuen, und im Laster bleiben,
Heißt Spott mit Jesu Tode treiben!
Und wer sich ihm ganz eignen kann,
Nur dessen nimmt sich Jesus an.

Der Mensch kann Alles ertragen, nur nicht Entzweiung mit sich selbst. Aber innere Entzweiung ist es, wenn er nach Vollkommenheit ringt, und Unvollkommenheit bei sich wahrnimmt; wenn er das Gute will, und das Schlechte

thut. — Alle Sünde bringt den Menschen in Zwietracht mit sich selber.

Denn was ist Sünde? — Sünde ist jeder Gedanke, jedes Wort, jede That wider die bessere Ueberzeugung, welche in uns wohnt. Der daraus entspringende Schmerz, die Bangigkeit, welche jeder schlechten Handlung auf dem Fuße folgt, das Mißvergnügen mit uns selber, die innere Verachtung gegen unsere Entehrung, die Trauer über unsere Trennung von dem Allerheiligsten, von Gott — — dies ist Reue.

Der beste, weiseste Mensch empfindet die Reue am öftersten, aber auch am tiefsten. Der gemeine, rohe Sterbliche, welcher, dem Thiere gleich, sich nur um sein augenblickliches Gelüst, sonst um nichts, bekümmert, hat dies edle Gefühl nur selten, nur sehr oberflächlich; das Thier kennt solches aber gar nicht, sondern nach einer ihm verbotenen Handlung höchstens nur die Furcht.

Woher kommt es aber, daß nur der weisere und bessere Mensch den Schmerz der Reue am häufigsten und tiefsten fühlt? — Daher, weil er genauer weiß, wie er handeln und denken müsse, um vollkommen zu sein; weil er zarter jede Verletzung seiner innern Ueberzeugung fühlt, als der Rohe und Unwissende; weil seine Liebe zur Gottheit, sein Verhältniß zur Ewigkeit heiliger, inniger, enger ist, als das der gewöhnlichen Menschen. Eben so wird ein gutes Kind, welches seinen Vater, seine Mutter mit großer Zärtlichkeit liebt, die Beleidigungen dieser Geliebten durch Ungehorsam und Unart viel schneller und herzlicher bereuen, als das verwilderte, gefühllose Kind, welches in seinem Herzen wenig zarte Empfindungen gegen seinen Wohlthäter nährt.

David, der königliche Dichter, sündigte oft, daher seine Psalmen so oft den Ausdruck der schmerzlichsten Reue zeigen. Er sündigte oft, wahrlich nicht öfter, als Tausende seiner Unterthanen; wahrlich nicht öfter, als wir selbst sündigen, ungeachtet wir vielleicht nicht dafür bekannt sind, weil wir uns scheuen, unsere Uebertretungen und Verirrungen so öffentlich zu bekennen, wie er that.

Auch Petrus, der Apostel, sündigte. Aber wie schnell bereute er seine Uebereilung! — Als sein Vater, sein Freund, sein Lehrer, sein Wohlthäter angeklagt vor dem Gericht der Hohenpriester und Aeltesten im Rathe zu Jerusalem stand, verläugnete er denselben aus feigem Schrecken. Wohl hatte ihm Jesus dies vorausgesagt. Jesus kannte die feurige, lebhafte Handlungsart, die schnell auflodernden, oft zu Uebereilungen verleitenden Gefühle des ungestümen Petrus. Wahrlich, ich sage dir, in dieser Nacht, ehe der Hahn krähet, wirst du mich dreimal verläugnen! — Zwar Petrus sprach voll stolzen Muthes, voll inniger Liebe: Und wenn sich auch alle an Dir ärgerten, so will ich mich doch nimmermehr ärgern, Dich nimmermehr verkennen. Und wenn ich mit Dir sterben müßte, so will ich Dich nicht verläugnen! (Matth. 26, 33 — 35.) — Und doch that er es. Und der Hahn krähete; ein Schauer des Entsetzens strömte durch seine Glieder. Er fühlte seine namenlose Schuld. Er ging hinaus und weinte bitterlich. (Matth. 26, 75.)

Die Thränen des reuigen Petrus waren die schönsten Zeugen seines feinen und richtigen Gefühls und seines edeln Gemüthes. Diese Thränen bewiesen, er sei würdig, ein geliebter Jünger Jesu zu sein. Er war voll Schmerzes um sein Vergehen.

Wie oft hast du nicht schwerer gefehlt, als der edle Petrus; wie oft hast du nicht in Wort und Werk deinen Erleuchter, deinen Erlöser, Jesum Christum, vor der Welt verläugnet! — Und wann hast du die Thränen des vernünftigen Petrus geweint? — Willst du die Erhöhung und den Rang kennen, welchen du unter den bessern Menschen einnimmst, so mache an dir selbst deine Reue zum Maßstab. Je seltener du deine Fehltritte bereuest, und je leichter darüber dein Kummer ist, je weniger bist du deines Jesu werth, je tiefer stehst du unter der Würde, zu welcher dich dein Schöpfer eigentlich berufen hatte.

Es ist wahr, man hat fast in allen Ländern eine Art gesetzlicher Bußtage, feierliche Zeiten zur Erinnerung großer Unglücksfälle oder außerordentlicher Wohlthaten Gottes, um dann an unsere Sünden, an unsere Unwürdigkeit im Allgemeinen lebhafter erinnert zu werden. Doch wehe dem, der noch an seine Reue einer besondern Erinnerung bedarf! — Er kennt die wahre, tiefe, zarte Reue nicht, die des Christen würdig ist. Er hat Petrus Thränen noch nicht geweint.

Zwar so oft wir unsere Sünden vor Gott bekennen und beichten, so oft wir zum Genuß des von Jesu eingesetzten Nachtmahls gehen, pflegen wir unsere Reue, unser Leid zu gestehen — aber wer sich einbildet, ein solches vorschriftmäßiges Geständniß, eine solche hergebetete Formel, worin die Wörter R e u e, B u ß e und L e i d häufig vorkommen, sei wirklich die Reue selbst: der ist verloren! der hofft umsonst auf Vergebung seiner Sünden! Er kennt den zarten, tiefen Schmerz des edeln Petrus nicht.

Die ächte Reue, das heißt, das tiefe Mißvergnügen mit unsern unreinen Gesinnungen, mit unserm tadelnswürdigen Betragen, der tiefe Schmerz um unsere, Gott zugefügten Lieblosigkeiten, wartet nicht erst auf die Ankunft eines Bußtages oder einer heiligen Nachtmahlsstunde.

Der Verdruß eines Kindes mit sich selber wegen Ungehorsam gegen Aeltern wartet nicht erst bis zum Neujahrstage, wo es im Allgemeinen seine Fehler bereut und Besserung angelobt. Fehlen und Kummer darüber sind die Kinder des gleichen unglücklichen Augenblicks. Alles Uebrige ist keine Reue, sondern Heuchelei, Zeremonienwerk und Prunk. Vor den allwissenden Gott bringen wir diese vergebens. Und doch — wie tief gesunken ist die Menschheit unserer Tage! — doch gehen Tausende und Tausende zu Kirche, Beichtstuhl und Altar, gehen Tausende und Tausende zur Anbetung des Allerhöchsten, empfinden keine Unzufriedenheit mit sich, keine Reue über ihre unrechtmäßigen Handlungen, sondern plappern Gebete und Reue, allgemeine Sündenbekenntnisse her, und hoffen damit gegen die ewige Gerechtigkeit genug gethan und Vergebung der Sünden hinlänglich verdient zu haben! — Irret euch aber nicht, Gott läßt seiner nicht spotten. Eure Sünden bleiben euch behalten und gebunden, wofern ihr nicht ächte Reue fühlet und wahre Buße thut.

Noch entsetzlicher ist die Rohheit solcher Sünder, welche nach einer Beichte, nach einem Abendmahl glauben, nun von aller Schuld befreit zu sein, und, in Hoffnung fernerweitiger Vergebung, ihr Leben mit Stolz, Haß, Betrug, Wollust, Geiz und allen Vergehungen fortsetzen, wie sie es vorher getrieben hatten. —

O ihr Wahnsinnigen, ihr Verblendeten! Meinet ihr den allerheiligsten Gott, den gerechten Richter der Todten und Lebendigen, zum Helfershelfer eurer Verderbtheit, zum Schutzgeist eurer Lüste, eurer Bosheiten, eures Eigennutzes zu machen? — Eure Reue ist sündlich, wie euer ganzes Leben. Sie schließt euch keinen Himmel auf, keinen Weg zur Gnade und Verzeihung, — Gott will nicht euer wohlgestelltes Wort: er fordert Wahrheit, Geist und That. Er will nicht die äußern Bezeugungen von Buße, sondern eure Seele voller Reue.

Die wahre tiefe Reue quillt aus der unangenehmen Wahrnehmung des Unterschiedes, welcher zwischen unsern Handlungen und unsern Ueberzeugungen ist; quillt aus unserer Sehnsucht nach Heiligkeit und vollkommenem Wesen; quillt aus der Liebe zur Gerechtigkeit, und aus der Liebe zu Gott — nicht aber aus der Furcht vor Strafe. — Auch wenn alle unsere Sünden ungestraft bleiben, müßten wir sie dennoch verabscheuen, weil sie Entehrung unserer selbst, und Widersprüche gegen Gott sind. Auch wenn wir wegen unserer unedeln Denkart nie etwas zu fürchten hätten, müßten wir sie verachten, weil wir durch sie uns und andern Menschen und dem Himmel verächtlich werden. Wer nur aus Furcht bereut, hat nicht bereut; er fürchtet sich nur. Er würde noch weit schändlicher handeln, wenn er keine Strafe besorgte. Seine Vollkommenheit ist also nur Scheinheiligkeit, nicht Ernst, nicht Wirkung der Liebe zum Guten, sondern Sache der Angst. Er ist jedem Thiere gleich, das keiner wahren Reue fähig ist, sondern nur Züchtigung fürchtet, wenn es etwas Verbotenes that.

Quillt aber deine Reue aus der Liebe zum Guten, aus der Liebe zum Vater im Himmel: so wirst du sie

täglich und jeden Augenblick fühlen, wo dir dein Gewissen sagt: Du denkst und handelst unrecht! Du wirst niemals mit kalter Ueberlegung und mit voller Besonnenheit, sondern nur noch aus Uebereilung fehlen können. Denn wie kann der recht mit Bedacht das Unerlaubte thun, der es haßt? Und wer jemals das Gute liebte, und Gott im Himmel anhing, wie kann der vorsätzlich gegen alle seine bessern Einsichten handeln? — Petrus, voll unaussprechlicher Liebe zu seinem Heiland, wollte lieber sterben, als ihn verläugnen, und dann im Leichtsinn, in der Uebereilung verläugnete er ihn dennoch. — Da ging er, plötzlich vom Verdruß und Schmerz über die Unwürdigkeit seines Betragens ergriffen, hinaus, und weinte bitterlich.

So fehlen auch die bessern Menschen — so können wir täglich fehlen. Aber je besser wir sind, je schneller und schmerzlicher folgt die Reue. Und nur einer solchen Reue, die tief unser ganzes Wesen durchdringt, folgt Vergebung der Sünden. Es ist vergebens, solche Reue in sich erkünsteln zu wollen. Wehklage und Thränen erkünsteln, um Gottes Gnade zu erjammern, heißt das Auge des Allwissenden täuschen wollen, der durch die dunkelsten Tiefen unsers Gemüths schaut. Aufrichtig und aus dem Gefühle unsers Unrechts selbst hervorgehend muß der Verdruß über die Schlechtigkeit unsers Thuns sein. Ein Schmerz aus solcher Tiefe unsers Wesens ist schon eine Selbststrafe; ein solcher Schmerz aber ist an sich unmöglich, ohne Abänderung unserer Gesinnungen. Wem seine Uebereilungen leid sind, der begeht sie nicht wieder. Er wird sich in Zukunft vor ihnen hüten. Er wird die Aenderung seines Sinnes in allen Gedanken, Wünschen und Hand-

lungen äußern, wird das Verfehlte wieder gut zu machen suchen. Und dies sind die eigentlichen Werke der Buße, welche Jesus fordert; nicht äußerliche Leidbezeugungen, nicht Fasten und körperliche Selbstpeinigung.

Wenn aber tiefes, inniges Bereuen unserer Fehltritte eine Aenderung unserer Gesinnungen zur Folge hat: so wird der Reuige nicht so leicht wieder den gleichen Fehler begehen. Er wird heiliger; er wird seine Wünsche und Thaten nach der Ueberzeugung seines Gewissens einrichten. Es wird in ihm jene stille Selbstzufriedenheit entstehen, welche ein Lohn der Tugend und gleichsam des Himmels Stimme ist: du hast Gnade bei Gott! — Ohne Lebensbesserung ist keine Gnade. Darum sprach Jesus einst: „Gehe hin und sündige hinfort nicht mehr, deine Sünden sind dir vergeben!“

Tiefe Reue, hoher Aufschwung des Gemüthes! Wie der Mensch, wenn er in der Noth zu vergehen fürchtet, Riesenkräfte gewinnt, um sich zu retten, so gewinnt er auch Riesenkräfte zu seiner Besserung, je tiefere Reue ihn über seine innere Unwürdigkeit durchdringt. Es ist ein Zeichen schwacher Reue, schlechten Ernstes, je länger der Mensch auch dann noch in seinen Fehlern verharrt, die er bereut zu haben vorgibt. — Wer sich noch oft von seinem Zorn übermannen läßt; wer unerlaubte Lüste zu stillen sich selbst recht gern verzeiht; wer für seine heimlichen Betrügereien allerlei Entschuldigungen zu erfinden weiß; wer recht mit Lust auf Kränkungen seiner Nebenmenschen sinnen kann; wer seines Eigennutzes willen sich Unredlichkeiten erlauben kann; wer, um seinem Hochmuth genug zu thun, an niedrigen Ränken und ehrvergessenen Mitteln Gefallen findet: der kennt Petrus Thränen nicht; der sag

nicht, er habe jemals seine Sünden bereut! der hoffe nicht, ihm seien jemals seine Sünden vergeben worden!

Tiefe Reue hat vor Gott und Menschen keinen andern Beweis, als durch um so höhern Aufschwung des Gemüthes, zu führen. Je stärker die Sehne des Bogens zurückgerissen ward, je mächtiger schnellt sie vorwärts. Schlaffe oberflächliche Reue erzeugt nur schlaffe, oberflächliche Besserung.

Petrus ging hinaus und weinte bitterlich. Es war dies nicht eine augenblickliche Aufwallung seines Herzens: es war der tiefste Schmerz. Er bewies ihn durch die Verwandlung seiner ganzen Gemüthsart. Der Ungestüme war von nun an duldend und sanft; der Leichtsinnige von nun an überlegend und in seinen Worten und Werken vorsichtig und bedächtlich. Nie verläugnete er seinen Herrn und Lehrer wieder. Er bekannte ihn laut, ihn feierlich, ihn öffentlich in Jerusalems Mauern, mitten unter Jesu Todfeinden und Mördern; er predigte ihn unerschrocken im Tempel und in den Häusern; vor den Juden, vor den Heiden; er bekannte ihn im Kerker, in den Fesseln, welche Herodes um seine Gebeine schlug; er bekannte ihn in der Mitte des Elendes und noch mit sterbenden Lippen.

Auch ich empfand schon oft tiefen Verdruß über meine Fehler, innige Scham über meine Vergehungen — auch ich lag, o Gott, schon mehr als einmal weinend vor Deinem Angesicht, und bereute mit tiefem Schmerz meine Unwürdigkeit vor Dir! — Aber wie war mir? Darf ich reden von tiefen Gefühlen? — Sie verloren sich schnell, wie die Spreu auf einem oberflächlich berührten Wasser. — Heftigkeit der Empfindung ist leider nicht immer Tiefe der Empfindung. Tiefe Reue

durchdringt Alles, was wir unser nennen, löset unser ganzes Wesen auf, verwandelt unser ganzes Gemüth, und läßt für die ganze Lebenszeit unauslöschbare Spuren, unerschütterliche Vorsätze zurück.

Wo sind sie, meine unwandelbaren, bessern Gesinnungen, die Töchter meiner Reue? — Wo sind die Zeugen des höhern Aufschwungs meiner Seele zur Wahrheit, zum Guten, zum Gerechten und Göttlichen? — Wie? meine Thränen der Reue, meine Gelübde, meine glühende Andacht, meine betende Inbrunst, war das alles nur Traum, nur Rausch ohne Folgen? Ich stände noch, wo ich vor Jahren stand? Noch so leichtsinnig und voll unreinen Sinnes, wie ehemals? Vielleicht noch um Vieles elender und befleckter, als ehemals? Was habe ich gethan? mich mit meiner vermeinten Reue selbst getäuscht? — Wehe mir, und alle meine Sünden — ich denke es mit Entsetzen — sind noch nicht getilgt? Wie konnte ich mich seit meinen Kinderjahren so schwer verblenden? Es ist Wahrheit, und Jesus sprach sie, und meine Vernunft erkennt sie, und meine ganze Seele fühlt sie mit Beben: wo keine innige Reue, da ist keine innige Besserung; wo keine innig dauernde Besserung, da ist keine Vergebung, keine Hoffnung zur Gnade

O barmherziger Gott, halte mich aufrecht, denn meine Kräfte wollen brechen und mein Muth wankt — wie werde ich mich jemals zu Dir finden? — Womit könnte ich die Tiefe meiner Reue beweisen, da ich mich auf ihren Flügeln noch zu keiner höhern Tugend aufschwang? — Und meine Sünden sind noch nicht getilgt im ewigen Schuldbuch! noch nicht getilgt, weil ich sie selbst noch nicht in mir getilgt hatte! Du hast sie mir, o Gerechter, behalten, weil

ich sie, auch nach meiner vergeblichen Reue, noch in mir behielt.

Zermalmt von den Schrecken Deines unabänderlichen, ewigen Wortes stehe ich Sünder vor Dir und zittere. Ach, ich bin Deiner Liebe nicht werth! Mein Glaube an Dich, mein Glaube an Jesum Christum, Deinen Sohn, hat mich nicht gerettet? Nein! ruft die heilige Stimme Deines Wortes: Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, ist der Tod an ihm selber! (Jak. 1, 47.) Ihr sollt heilig sein, denn ich bin heilig.

Meine Seele ist betrübt! Du aber, mein Jesus, zeigtest mir den Weg zum Leben. So will ich leben. Ich will mich aufschwingen zu jeder Tugend, wie Petrus, — mein ganzes Dasein auf Erden sei von nun an ein Werk edler Reue und Aussöhnung vergangener Schulden! Amen.

14.

Falsche Rettung.

Luk. 22, 49 – 57.

Herr, wer weiß, wie oft ich fehle?
Oft, wenn ich mich bessern will,
Stehet meine irre Seele
Nur vor neuen Sünden still;
Und sie schlägt sich neue Wunden,
Eh' die andern noch gesunden.

Zu beschränkt ist unser Wissen!
Zu gewaltig Fleisch und Blut.
Bald durch Irrthum fortgerissen,
Bald durch der Begierden Fluth;
Können wir im schnellen Handeln
Selbst nicht wissen, wo wir wandeln.

Darum, Vater, steh' mir immer
Du mit Deinem Geiste bei,
Daß nicht meine Rettung schlimmer,
Als der erste Fehler sei!
Fester Will' und kaltes Prüfen
Führt' aus des Verderbens Tiefen.

Ich erkenne meine Schwächen, meinen Unwerth vor Gott, wenn ich mit rechtem Ernst untersuche, um welchen Preis, ach, oft um welchen geringen, ich mich weggebe. O wie oft vergesse ich meine Würde als Kind Gottes, als Eingeweihter in Jesu Reich, als Berufener zur Ewigkeit! — Wenn eine Person, welche durch ihr Alter ehrwürdig sein soll, sich läppisch beträgt wie ein Kind, oder noch die Thorheiten der Jugend mitmacht;

wenn eine Person, welche durch ihren bürgerlichen Stand Hochachtung bei den Untergebenen erwecken soll, aus Gewohnheit, oder im Rausch, oder im Zorn Sachen spricht und thut, die ganz unter ihrer Würde sind: wie scharf weiß ich da zu tadeln! — Und ich selbst, ich, in Christi Erlöseter, ich, ein von Natur erhabeneres Wesen, nach dem Bilde der Gottheit geschaffen, vergesse so oft in ungerechten lieblosen Handlungen meinen Geistesadel!

Dann, vor mir selbst erröthend, dann, die bittern Nachtheile fühlend, welche nur durch eigene Verschuldung entstanden sind, möchte ich mich wohl zuweilen aufraffen, ein besserer Mensch werden; aber nur zu oft verfalle ich eben damit wieder in neue Fehler. Nur zu oft wähle ich zu meiner Rettung sehr ungerechte Mittel, welche noch weit böser sind, als das erste Vergehen selbst war.

Wie Jesus, auch in den furchtbarsten Stunden seines Lebens, soll ich jedes unrechtmäßige Mittel zu meiner Rettung verschmähen, ich mag mir meine unangenehme Lage durch eigene Unvorsichtigkeit zugezogen haben, oder ganz unschuldig in dieselbe gerathen sein — Wie göttlich groß stand der Erlöser in jener bangen Nacht da, als er von einem seiner Busenfreunde verrathen ward, dessen Wohlthäter er gewesen!

Als er am Oelberg in schwerer Todesangst zum Allbarmherzigen hinauf gebetet, und keinen Trost empfunden hatte; — als sein Schweiß wie Blutstropfen geworden war, die zur Erde fielen; — als er seine Schüler, seine Getreuen mit Inbrunst gebeten hatte: Betet, betet, daß ihr durch das uns bevorstehende unglückselige Schicksal nicht allzuhart ergriffen, nicht mir und dem Vater im Himmel treulos werdet, nicht in Anfechtung fallet: da

kamen die Mörder: da kam unter ihnen heimtückisch Judas mit dem Verrätherkuß. Sie kamen mit Schwertern und Speeren, den Unschuldigen gefangen zu nehmen.

Der Messias, voll hohen Muthes, ging seinen Feinden entgegen; erschrocken oder empört umgaben ihn seine Jünger. Sie wollten ihn vertheidigen, ihn retten. Herr, sollen wir mit dem Schwerte drein schlagen? sprachen sie zu ihm. (Luk. 22, 49.) Aber der göttliche Messias wollte kein ungerechtes Mittel zu seiner Befreiung — das gerechteste Mittel der Befreiung mußte die öffentliche Anerkennung seiner Unschuld, seines Rechts, aber nicht Gewaltthätigkeit sein. Er wehrte den Jüngern — doch Einer derselben, von seiner Hitze überwältigt, verwundete einen der Kriegsknechte. Jesus verschmähte das unrechtmäßige Mittel der Rettung, berührte den Blutenden und heilte ihn. — Und er, der mit wunderbarer Kraft den Blutenden heilte — lag es nicht auch in seiner Kraft, den Grimm seiner Feinde zu zähmen, wie er sonst das Tosen brausender Meereswogen durch sein Wort stillte? Lag es nicht in seiner Macht, die Schrecken des Todes über sie auszubreiten? — Aber er verschmähte außer seiner Unschuld jedes andere ungerechte Rettungsmittel. „Stecke dein Schwert an seinen Ort!“ rief er dem Gewaltthäter aus der Zahl seiner Jünger zu: „Oder meinest du, daß ich nicht könne meinen Vater bitten, daß er mir zuschickte mehr denn zwölf Legionen Engel?“ Und er ging, im Bewußtsein nie entweihter Unschuld, vor das Gericht.

So Jesus. — Aber wie anders der gewöhnliche Mensch! Wie anders selbst Petrus, seiner Jünger einer der ersten!

Als Petrus mitten im Palast des Gerichts saß, um desto früher vom Schicksal seines geliebten Meisters zu hören, erkannte ihn eine Magd, und sie sprach zu ihm: „Dieser war auch mit ihm!“ So war Petrus ebenfalls verrathen, die Gefahr für ihn nicht minder groß. Er sann auf Rettung. Aber welches Mittel wählte er? Ach, das allerunwürdigste. Er verläugnete seinen Heiland und Wohlthäter. „Weib, ich kenne ihn nicht!“ rief er, und entkam.

Christus und Petrus! Welche Verschiedenheit in ihrem Betragen unter ähnlichen Umständen! Dort unerschütterliche Seelengröße, hier verachtungswürdige Feigheit. Dort die hohe Wahrheit, welche selbst der Feind mit Erstaunen hört; hier Lüge, Wankelmuth und Treulosigkeit.

Christus und Petrus! — Wer von ihnen beiden ist mein Vorbild? Wem war ich in meinen Handlungen wohl bei ähnlichen Bedrängnissen am meisten gleich? — Freilich, du sprichst: Wäre Jesus mein Lehrer, mein Vater, mein Freund gewesen, nimmermehr hätte ich ihn verläugnen mögen. Hätte ich das Glück genossen, zur Zeit des Göttlichen zu leben, ihn lebendig auf Erden zu umarmen, wahrlich, lieber wäre ich mit ihm in den Tod gegangen!

Wäre dies dein Ernst, und hättest du jetzt mehr Muth, als Petrus in jener finstern Stunde besaß? — O sei gesegnet, Edler, der du mit Jesu freudig in den Tod gegangen wärest! Sei gesegnet, Edler, der du ihn nie, auch in der Mitte deiner Gefahren nie, verlassen hättest! Dein ist die Krone des ewigen Lebens.

So gehe nun hin, und folge deinem Jesu auch heut noch in den Tod! Gehe hin, und verlasse ihn auch

heute nicht, wenn dich schwere Schicksale umringen. Verlasse deine Güter, deine Ehren, deine Aemter, deine Hoffnungen; halte fest an deinem Heiland; gehe in der Würde deiner Unschuld, ruhig wie er, auch dem schwärzesten Verhängniß entgegen: nur ihn verlaß nicht!

Aber wie kann ich es in unsern Tagen? Jesus, der Heißgeliebte, lebt nicht mehr unter uns. — O, du kannst es, wenn du nur niemals durch deine bedrängten Umstände bewogen wirst, von seinen Lehren abtrünnig zu werden; wenn du auch in der größten Gefahr alle Rettungsmittel verschmähst, die noch entehrender sind, als die Gefahr selbst ist.

Es ist falsche Rettung, es heißt Jesum verläugnen, wenn du solche Rettungsmittel wählst, durch welche das Uebel nicht vermindert wird. Es ist hier aber nicht blos von kleinen irdischen Gefahren die Rede, aus welchen du dich befreien möchtest, sondern auch von jenen größern Gefahren, die das Leben und den Adel deiner Seele bedrohen.

Ich traue dir wohl Standhaftigkeit genug zu, wenn du in herber Armuth lebst, daß du jedes unanständige Mittel verschmähst, dich wieder zu bereichern. Ich glaub' es dir, du wolltest lieber betteln, als stehlen; du wolltest lieber Haus und Hof verlieren, als für ungerechte Sache einen falschen Eid schwören. Aber hast du auch Muth genug, bei selbstverschuldeten Leiden immer das gerechteste Rettungsmittel zu ergreifen?

Du hast fremdes Gut unterschlagen, und bist treuloser Eigenthümer und Genießer dessen, was dir nicht gehört. Oft mahnet dich dein Gewissen an deine Schuld. Du bist dieser Vorwürfe, dieser Angst müde. Es kommen

die Tage der Unruhe und des beständigen Schreckens, du willst dich von ihnen befreien. Es reuet dich dein Verbrechen. Du möchtest Gottes Liebe und Verzeihung.— Nun gehst du hin und theilst desto reichlicher Almosen unter die Armen aus; du gibst ihnen, oder zu gemeinnützigen und milden Stiftungen, vielleicht mehr, als du auf ungerechte Weise dir von fremdem Gut zugeeignet hast. Ist dir nun geholfen? — Ach, nein! es ist falsche Rettung! Gib denen oder ihren Nachkommen wieder, um was du sie betrügerisch gebracht hast. Dies ist, was dein Gewissen von dir fordert.

Deine Verleumdungen, deine falschen Zeugnisse haben Diesem oder Jenem geschadet. Dein Nebenmensch, wer er auch sei, hat dadurch an Achtung bei seinen Mitbürgern und Vorgesetzten eingebüßt, vielleicht von seinen Einkünften verloren, vielleicht darum manche trauervolle, bittere Stunde verleben müssen. Du fühlst die Vorwürfe deines Gewissens. Du kannst bei dem Gedanken an deinen dort bewiesenen Leichtsinn nicht froh werden. Du gehst hin und bist nun desto liebreicher gegen andere Menschen; hilfst und rathest allen Andern desto mehr. Ist dir nun geholfen? — Ach, nein, falsche Rettung! Deine Sünde ist dir behalten. Du hast verleumdet: so widerrufe; du hast geschadet: so ersetze!

Du lebtest in deiner Jugend mit sträflichem Leichtsinn, in Völlerei, Ueppigkeiten, Zerstreuungen. Du gabst dir wenig Mühe, Glück über die Genossen deines Lebens zu verbreiten. „Das Leben recht genießen!“ war dein Wahlspruch. Jetzt, da deine Kräfte erschöpft sind, kommst du zum besonnenen Ernste zurück; möchtest dich nun an der Neige deines Lebens heiligen, um des Himmels gewiß zu sein. Du möchtest deine Seele retten. Du bestürmest

Beichtstühle und Messen, Betstunden und Kirchen; du wirst in frommen Andachtübungen nicht müde, und hoffest damit den Richter der Todten zu bestechen. Vergebliche Mühe, falsche Rettung! Gehe hin, du Unnützer auf Erden, sammle noch den Rest deiner Kräfte und werde einer Welt nützlich, in der du bis heute vergebens lebtest.

Es ist falsche Rettung, wenn man einen alten Fehler durch einen neuen verbessern will. Und dies ist nur zu gewöhnlich die Thorheit der Sterblichen. Daher verlieren sie sich in einer Reihe von Vergehungen und Irrthümern, aus welchen sie sich selten wieder zurecht finden. Groß ist der Irrgarten des Lasters. Wer einen Schritt hinein thut, muß nicht, um diesen zu beschönigen, den zweiten thun, sonst wird er auch zum dritten und vierten gezwungen, bis der Ausweg ganz verloren ist.

So sehen wir häufig in unsern Zeiten Familien, welche sich durch einen Aufwand zerrütten, der durchaus ihren Einkünften nicht angemessen ist. Aber ihr Stolz will nicht erlauben, zur strengen Einfalt und Sparsamkeit zurückzukehren. Das glänzende Leben, eine ganze Reihe mannigfaltiger Bequemlichkeiten, scheinen ihnen durch Gewohnheit zum unentbehrlichen Bedürfniß geworden zu sein. Zwar sehen sie den Verfall ihres Vermögens vor Augen; sie sehen die Stunde voraus, da diese Lebensart mit Verzweiflung endet. Aber nun schmeichelt man sich mit allerlei Einbildungen von möglichen Glücksfällen. Man hofft, es könne unversehens wieder besser werden. Und es wird nicht besser. Nun greift man, um öffentliche Schande zu meiden, zu unerlaubten Hilfsmitteln. Man denkt sich durch Verbrechen zu retten. Aber ein Fehler

bessert den andern nicht, sondern gräbt den Abgrund nur tiefer.

Mancher sucht sich durch Prahlereien ein Ansehen und Zutrauen zu verschaffen, welches ihm nicht gebührt, aber welches sein Ehrgeiz verlangt. Es kommt ihm wenig darauf an, die Menschen zu belügen, selbst die Rechtschaffenen zu hintergehen. Doch er irrt sich, indem er glaubt, es bei der ersten Unwahrheit bewenden zu lassen. Er muß die zweite, die dritte Lüge erfinden, um die erste zu unterstützen. Wider seinen Willen verstrickt er sich endlich in das treulose Gewebe seiner Erdichtungen, bis er, selbst darin gefangen, ein Gegenstand öffentlicher, wohlverdienter Schmach wird, und erfährt, daß eine Lüge der allerschlechteste Deckmantel der andern sei.

Wollust verleitet den Leichtsinnigen zur Verführung der Unschuld, zum Ehebruch. Das Verbrechen droht ruchbar zu werden: wehe dem, welcher es mit einem zweiten verhüllen will! Er errettet sich nicht! Kann der Meineid, kann der Mord, kann eine Grausamkeit retten, vor welcher die Menschheit schaudert? Nur entsetzlicheres Verderben wird verbreitet.

Es ist falsche Rettung, wenn man, um sich zu bessern, durch Uebertreibung in den entgegengesetzten Fehler stürzt. Dies ist das gemeine Unglück schwacher Menschen, die sich nicht auf der goldenen Mittelbahn der Tugend und des Rechts erhalten können, weil sie nie, was sie thun, mit erforderlicher Ueberlegung anfangen. Und wie groß ist die Zahl dieser Schwachen!

Sehet den leichtsinnigen Jüngling, wie er durch Ausschweifung und Unmäßigkeit lange die edle Gesundheit seines Körpers bestürmt. Umsonst warnen ihn die

Erfahrenen; er fährt fort in seinem Treiben, bis der feste Bau seines Körpers zerrüttet ist. Nun Schrecken und Furcht; nun will er sich plötzlich bessern. Er verzärtelt sich; er wacht mit allzuängstlicher Sorgfalt für seine Gesundheit. Ihn quält unaufhörliche Bangigkeit vor Krankheit und Tod. Es ist falsche Rettung! Seine Angst ist neue Ausschweifung, welche von der Seele aus den schwachen Körper vergiftet.

Beobachtet den Verschwender. Das Erbe seiner Väter fliegt in wilden Lustbarkeiten dahin, bis er am Rande der Armuth steht. Nun bebt er erschrocken zurück, verflucht seine bisherigen Thorheiten und sucht Rettung. Seine bisherigen Freunde verlassen ihn — wer ist des Armen treuer Freund? Er will mäßig werden und sparsam. Aber aus übertriebener Furcht vor gänzlicher Verarmung übersieht er die zarten Grenzlinien der weisen Sparsamkeit und niedrigen Kargheit. Er wird zum Geizhals, der den unschuldigsten Freuden des Lebens absagt, um das todte Vergnügen des Zusammenscharrens zu genießen. Er wollte der Armuth entrinnen, und ward, selbst bei Schätzen, elender, ärmer und darbender, als der genügsame Dürftigere.

Habet auf den witzigen Religionsspötter Acht, welcher sich im Dünkel seiner Weisheit über Göttliches und Menschliches erhebt, im Glauben der Christen nur Aberglauben, und in der Gottesverehrung der Weisen nur menschliche Schwachheit bemitleidet. Mit unveredeltem Gemüthe geht er, wie ein schlaueres Thier, ungezähmt über den Erdboden. Sein Nutzen und Genuß ist sein Himmel. Und so wird er die Beute seiner vernunftlosen Grundsätze. Er sinkt. Das Unglück ergreift ihn. Der Trostlose sucht Trost und Rettung. Aber in

ihm ist Entzweiung, außer ihm Widerspruch. Er forscht, er prüft ernster. Er findet, daß er doch einst in Manchem allzuweit gegangen sei, und daß er Manches verworfen habe, dessen Wahrheit ewig stehe, wie die Welt.

Dies erschreckt ihn. Nun, wie er einst ungeprüft Alles verwarf, nimmt er ohne Wahl Alles an. Er wird zum Andächtler und Schwärmer. Er traut der Vernunft einst zu viel, nun zu wenig; er verachtet sie; will Alles durch den Glauben, Alles im Geheimnisse, im Unbegreiflichen, im Gefühl. — Der Unglückliche! Rettung will er, und findet sie nicht. Der Zweifler wird zum Schwärmer und tauscht Finsternisse mit Finsternissen; das Licht der Erlösung leuchtete ihm nie, weil er die Mittelstraße floh, und sein Heil in Uebertreibung suchte.

Hab' ich nicht wohl auch schon mehrmals unrechtmäßige Mittel zu meiner Rettung gewählt? Und welches waren die Folgen? Gerettet war ich nicht. Nur zu oft brachten mich die falschen Mittel in noch quälendere Verlegenheiten. — Machten sie mich weiser?

O Gott, erleuchte du mich, daß ich nicht irre, und mein Unglück vermehre, indem ich es vermindern möchte! Um Erleuchtung flehe ich? Wie? gabst du mir nicht schon die Leuchter durch des Lebens Nacht? Bedarf es für mich noch mehrere, als mir Deine Vatergüte schon verliehen hat? Gabst Du mir nicht Verstand, daß er prüfe, ehe ich ein Rettungsmittel wähle, wohin mich dieses zuletzt führen müsse? Bedenke das Ende! — Gabst Du mir nicht ein Gewissen, welches mir sagt, ehe ich den Entschluß vollziehe, ob es auch recht gethan sei? Unrecht will nie gedeihen. — Gabst Du mir nicht das Evangelium, den Jesusglauben, der zu mir spricht: Handle in allen Dingen nur aus

Liebe zu Gott und Menschen, so kannst du nicht fehlgehen! — Ein Jeglicher sei gesinnet, wie Jesus Christus auch war. (Phil. 2, 15.)

Und ich will, o Jesus, gesinnet sein, wie Du warst. Nicht retten will ich mich, wie Petrus Rettung suchte; nicht retten mich, wie Judas, der Verräther, sich zu retten suchte, als er mit Selbstmord seine irdischen Tage endete, und vergebens hoffte, mit einem neuen Vergehen das alte zu bessern. Ich will standhaft dulden, leiden, glauben, lieben, wie Du, mein Heiland; und lieber elend sein, als durch falsche Hilfsmittel falsche Rettung finden, welche mich nur zu bald verläßt. Ich will Wahrheit und dauerhafte Seelenruhe, nicht Täuschung meiner selbst und Scheinglück! Amen.

15.

Der Werth des Opfers.

1. B. Mos. 22, 1. 2.

O Stärke Gottes, Macht des Herrn!
O meines Schöpfers Rechte!
Wie hoch bist Du, dem ich so gern
Ein würdig Opfer brächte!
Bin ich Dein Werk nicht? nicht Dein Kind?
Ein Kind der Macht und Liebe?
Wenn Inseln Dir ein Tropfen sind,
Bin ich, wenn ich Dich liebe,
Ein Erbe Deiner Himmel!

Was ich bin, Herr, bin ich durch Dich,
Mein Gut ist Deine Güte.
Hier bin ich, Vater, prüfe mich!
Mit glaubendem Gemüthe
Bring' ich zum Opfer am Altar
Dir, was Du mir gegeben,
Bring' ich Dir auch mein Liebstes dar,
Mit Freuden Dir mein Leben —
Denn in Dir ist mein Alles.

Abraham, der Gott liebte, zog in jenen Tagen der Urwelt, da die Menschheit schon sich weit vom Himmlischen getrennt hatte, durch die Einsamkeiten des Morgenlandes mit seinen Knechten und Heerden. In Abraham war noch der Gedanke des ewigen Gottes vorhanden, während andere Völkerschaften schon, gleich den Thieren des Staubes, nur für die Wollüste der Erde und für die Annehmlichkeiten ihres Leibes lebten.

Es war zwischen ihm und dem Göttlichen noch jene heilige, wunderbare Verbindung, die in den ersten Zeiten

der kaum geschaffenen Erde statt finden mochte. — Er erfüllte nur den Willen des Herrn; baute nur ihm Altäre, nicht, gleich den Heiden, selbstgemachten Abgöttern, und das Köstlichste seiner Heerde opferte er dem Herrn, nach uralter heiliger Sitte.

Da prüfte ihn Gott, und sprach: Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du so lieb hast, und gehe hin in das Land Morija, und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde. (1. B. Mos. 22, 2.)

Und Abraham ging, und war bereit, auch das schwerste aller Opfer zu vollbringen. Schon war der Altar bereit, schon brannte das Feuer, schon war das Opfermesser gezuckt; da tönte vom Himmel die Stimme: Lege deine Hand nicht an den Knaben und thue ihm nichts. Denn nun weiß ich, daß du Gott fürchtest, und hast deines einzigen Sohnes nicht verschonet, um meinetwillen. — Abraham glaubte dem Herrn, und das rechnete er ihm zur Gerechtigkeit. (1. B. Mos. 15, 6.)

Die Geschichte der frühern Vorwelt hat eine eigenthümliche Erhabenheit. Auch ist der Name Abrahams nicht den Juden nur oder den Christen ehrwürdig geblieben, sondern noch heute ist er allen Völkern des Morgenlandes unvergessen und theuer. Araber und Juden, Perser und Syrer preisen in ihren Sagen und Religionen den tugendhaften Patriarchen. — Die Geschichte begreift in sich eine der höchsten Lehren für die gesammte Menschheit, nämlich: Alles für Gott. Wer von uns ist solches Opfers fähig? Wer von uns hat schon die Tugend Abrahams gezeigt: Alles für Gott, auch das Allertheuerste!?

Es kann freilich wohl Mancher in seinem Herzen sprechen: Wenn sich der Herr des Himmels und der Erden mir unmittelbar offenbarte; wenn er auch das Liebste von mir forderte: ich würde es ihm mit Abrahams glaubendem Heldenmuth zum Opfer bringen. — — Allein der Gedanke, o Mensch, ist noch weit von der That, die bloße Erkenntniß und Liebe dessen, was fromm und recht ist, noch weit von der Ausübung desselben! Warum bist du denn bei jedem Unglück, welches dich und die Deinigen trifft, so ganz niedergeschlagen und untröstlich? Warum wird es dir in diesen Tagen des Leidens so schwer, standhaften, männlichen Muth zu behaupten und dich mit fester Zuversicht auf Gott zugleich gefaßt zu machen auf jedes Schicksal, das dich noch treffen kann? Ist's denn nicht Gott, der deine Verhängnisse bestimmt? Ist's denn nicht derselbe alleinige Gott, welcher, den tugendhaften Abraham zu prüfen, seinen einzigen Sohn zum Opfer verlangte, und welcher jetzt, um deinen Geistesmuth, deinen Glauben zu prüfen, jeden Verlust, den du trägst, als ein Opfer begehrt?

Wahrlich, du hast wohl die Unfälle deines Lebens noch nie unter diesem Bilde erkannt! Du dachtest dir unter Opfern, welche deine Tugend bringen sollte, noch ganz andere. Du nanntest es Opfer, die du dem Herrn brachtest, wenn du den Armen ein reichliches Almosen, milden Stiftungen schöne Beiträge gabst; wenn du kleine Geschenke auf den Altar legtest, nach üblicher Sitte, oder der Kirche oder gemeinnützigen Anstalten Vermächtnisse zudachtest; oder für die Bedürfnisse des Vaterlandes freiwillig einen Theil deines Geldes hinbotest.

Die Tage der alten öffentlichen Opfer sind vorüber. Andere fordert Gott. Brandopfer und Sühnopfer gefallen

ihm nicht. Siehe, ich komme, daß ich thun soll, Gott, Deinen Willen. Denn Christus vollendete durch seinen Opfertod für die Sünden der Menschheit das ganze Alterthum; mit einem Opfer hat er in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden. (Hebr. 10, 6. 7. 14.) Er hob das ganze menschliche Geschlecht wieder empor zur Kindschaft Gottes; selbst das irdische der alten Religion schaffte er ab, und verwandelte Alles in geistige Dinge. Denn was im Menschen unsterblich bleibt, es ist nicht das Irdische, sondern der Geist. Und Gott ist ein Geist; und die ihn verehren, sollen ihn verehren im Geist und in der Wahrheit.

Darum ist es umsonst, daß wir noch äußerliche Opfer bringen möchten, wie in den Zeiten des alten Bundes; Gott fordert sie nicht. Es ist umsonst, daß ihr eure Gaben zum Altare bringet, weil Sitte und Gewohnheit es gebieten; daß ihr Almosen spendet; daß ihr Gelübde verrichtet und erfüllet — nein, wie Jesus sich für die Menschheit opferte und ihre Seligkeit, so sollen auch wir Opfer höhern Werthes bringen. Wer mein Jünger sein will, sprach Christus, der verläugne sich selbst, nehme mein Kreuz auf sich und folge mir nach. Das ist das hohe Opfer, zu welchem jeder Christ berufen ist Unser ganzes Selbst sollen wir Gott weihen, nicht bloß in Gedanken, nicht bloß im Gebet, nein, in der That und Wahrheit.

Alles für Gott! Nichts soll uns auf Erden zu lieb und zu theuer sein; Alles sollen und wollen wir ihm freudig bringen, wenn er unsere Tugend, unsern Muth prüfen will, wie er einst Abrahams frommen Muth geprüft hat.

Er sendet die Tage der Prüfung; aber nicht Jeder bringt die wohlgefälligen Opfer. — Viele verlieren in diesen Stürmen der Prüfung das Liebste, was sie auf Erden haben, und mögen es endlich auch Opfer heißen — aber es sind nur Verluste, nicht Opfer. — Viele entschließen sich zu großen Aufopferungen für die gute Sache, achten weder Freund, Vermögen noch Leben. Aber oft bringen sie diese Opfer nicht sowohl Gott, als nur ihrem eigenen Ehrgeiz, oder ihrer eigenen Feigheit, oder ihrer Begierde nach Ruhm, oder irgend andern verborgenen Absichten. Der Werth des christlichen Opfers offenbart sich darin: wem es gebracht wird und wie es gebracht wird.

Wem anders soll es gebracht werden, als Gott? Denn wer, was er lieb hat, dahin opfert um einen irdischen Nutzen, der hat nur diesen zu seinem Abgott gemacht; er hat Staub für Staub gegeben. Sie haben ihren Lohn dahin, spricht Christus. — Es ist kein Opfer, das sie verrichten, sondern ein Tausch und Kauf.

So opfert auch der Trunkenbold Ehre und Achtung auf für seine Leidenschaft; so opfert auch der Wollüstling seine Gesundheit auf für die Befriedigung lasterhafter Wünsche; so opfert auch der Zornmüthige Hab und Gut und Blut auf, um nur seinem Feinde schaden zu können.

Alles für Gott! Und wir sollen keinen andern Gott haben neben ihm, dem wir opfern; am wenigsten sollen wir unsere eigenen Sünden und unreinen Begierden zu Göttern erheben, denen wir sklavisch dienen und das Uebrige aufopfern.

Alles für Gott! — Nur ihm, dem Alles gebührt, auch das Höchste und Köstlichste der Erdengüter.

So opferte Abraham; so unendlich größer noch Jesus Christus. — Er fordert die Opfer von uns, wie er sie von Abraham forderte; wenn auch nicht durch sichtbare himmlische Boten, die er zur Erde sendet. Die Schicksale sind seine Engel, die er uns schickt; — sie kommen von ihm, den Heldenmuth unserer Tugend, die Stärke unserer Frömmigkeit zu prüfen; — Er prüft; aber nicht um zu erfahren, wie sehr wir ihn lieben: denn er weiß es; der Allwissende hat solche Mittel nicht vonnöthen, um zu erkennen, wie wir denken! — sondern die Prüfungen kommen, auf daß auch wir selbst uns besser kennen lernen, und daß wir erfahren, wie weit wir in der Erwerbung des wahren Jesussinnes fortgeschritten sind. Denn Mancher hält sich, so lange er gute Tage lebt, für sehr fromm, und in der Prüfungsstunde erkennt er erst, wie wenigen Widerstand er dem Bösen zu leisten im Stande sei. Mancher droht mit Kühnheit allen Uebeln, und spricht: Mich kann und soll kein Schicksal aus der Fassung bringen. Erst wenn die prüfende Gewalt der Noth eintritt, bemerkt er, wie schwach, wie kleinmüthig, wie weichlich er sei; wie schwer es ihm ist, einen großen Verlust zu ertragen. Mancher spricht mit frommer Entschlossenheit: Ja, auch das Einzige und Liebste will ich Gott, wenn es sein muß, mit Freudigkeit aufopfern. Aber ehe die prüfende Stunde schlug, welche nun das Opfer von ihm forderte, kannte er sich so wenig, daß er selber nicht wußte, was eigentlich sein Einziges und Liebstes gewesen Dann erst wird er seine Schwachheiten gewahr und ruft: Ja, alles Andere hätte ich mit Gelassenheit ertragen; aber dieser Schlag, dieser Verlust

war zu groß, kam mir allzuunerwartet und beugt mich zu tief.

Es ist gut, daß wir von Gott geprüft werden, denn ohne diese Prüfung würden wir uns selbst beständig über unsere Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten täuschen; wir würden aus natürlicher Eigenliebe uns leicht für besser halten, als wir sind. Wer noch nicht geprüft worden ist, wem Gott noch kein Opfer abforderte, weiß es nicht, wie viel oder wenig Vertrauen und Liebe er zu Gott habe; ob ihm nicht das Vergängliche noch theurer, als das Ewige, das irdische Annehmliche werthvoller, als die Vollendung des Geistes sei.

Alles für Gott! Wann gab es Tage, an welchen wir Gelegenheit gehabt hätten, dies öfter und mit lebendigerm Gefühl sprechen zu können, als in den gegenwärtigen Tagen? Wessen Haus wankt nicht heute? Wessen Gesundheit und Leben steht unbedroht? Wessen Glücksgüter sind geborgen? Ein Jeglicher harret des künftigen Morgens mit Furcht und Zittern, und weiß nicht, welche neue Uebel ihm bevorstehen! Dies ist die große Zeit der Prüfungen, dies die Zeit der edeln Opfer! — So wollen wir uns denn bereiten, Gott zu geben, was er von uns fordert.

Alles für Gott! und eben darum Alles mit Glauben und Liebe zu Gott und der felsenfesten Ueberzeugung, daß kein Anderer Gott sei, als er; daß kein Anderer die Welt regiert und ihre Begebenheiten, als der Allmächtige; daß kein Anderer uns unsere Unfälle mit prüfender Hand zuweiset, als der Alleinweise; daß er, was er auch über uns und die Unsrigen verhängen will, Alles aus Vaterliebe verhängt. Er will unsere Seelen und Geister erhöhen zum Ewigbleibenden

und Göttlichen; er will uns von der Anhänglichkeit und allzugroßen Hinneigung zum Staube losmachen und uns für den höhern Beruf entfesseln; er will uns fühlbar machen, daß hienieden auf nichts vertraut werden müsse, daß wir Geister sind und einer Geisterwelt angehören, die über alle Schranken und Hoffnungen des Staubes hocherhaben steht.

Nicht Jeder, der geprüft wird, bringt das Opfer, sondern nur der, welcher seinen Verlust mit Glauben, Zuversicht und Liebe zu Gott heldenmüthig tragen kann. Zahllose Menschen verloren gegenwärtig durch Kriegsflammen ihre Wohnhäuser, durch räuberische Fäuste ihr Hab und Gut — aber sie verloren es mit Unwillen, mit Seufzern und Thränen, mit Verzweiflung. Sie hatten einen Verlust, aber sie brachten kein Opfer. Gott forderte ihr Liebstes von ihnen, aber sie gaben es nicht mit dem heiligen Muthe des Christen, sondern sie verloren es! Sie ahneten kaum in diesem Spiel der Schickungen Gottes Hand; ach, wie den vernunftlosen Thieren, schien ihnen der Sinn für alles Göttliche verschlossen! Sie sahen in der Flamme nur die Flamme; in den zuchtlosen Räubern nur die Räuber; höher blickten sie nicht. So fährt der ergrimmte Hund nur nach dem Steine, welcher gegen ihm geworfen ward, ohne auf die Hand zu schauen, welche den Stein zum Werkzeuge gemacht hatte. — Darum sind ihnen die Prüfungen nöthig, auf daß sie erkennen mögen, wie tief sie in das thierische Leben hinabgesunken sind! Darum werden sie vielleicht noch mit härtern Schicksalen heimgesucht werden, auf daß sie erkennen, wie nichts einen Werth hat, als das Ueberirdische, und daß sie erfahren, es wohne in ihrem Leibe ein unsterblicher Geist, und über den Sternen

ein ewiger Gott, welcher das menschliche Geschlecht erzieht zum höhern Sein, durch Vatergüte und Vaterernst.

Wohl mancher Gatte verlor seines Lebens geliebte Gefährtin, wohl manches Weib ward Wittwe, manche Mutter sah ihr Kind im Tode untergehen. Aber sie verloren nur; zum großen Opfer waren sie unbereitet. Gott forderte ihr Liebstes, aber sie verzweifelten, bis Zeit und Umstände endlich ihren Schmerz milderten. Sie sahen im Erscheinen des Todesengels nicht den fordernden Gottesengel, und hatten nicht Seelengröße, nicht Christenglauben und Christusleben genug, mit Hiob zu sagen: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen: gelobt sei der Name des Herrn!

Das macht den Werth des Opfers, wenn wir es freiwillig darbringen. Erzwungene Gabe ist keine Gabe. Auch wenn das Schwerste von uns gefordert wird, es mit Hinblick auf Gott, vertrauend, glaubend, lobend hingeben: das ist Christenopfer.

Den höchsten Werth des Opfers macht die größere oder geringere Selbstüberwindung, welche es uns kostet. Wenn Abraham seinen einigen, geliebten Sohn zum Todesaltar hinführte, weil Gott gebot — wer zweifelt, daß sein Vaterherz geblutet habe? Die größte Selbstüberwindung und Mühe verursacht es uns eben, wenn wir das Liebste bringen. Wer einem Andern sein Liebstes gibt, den liebt er am innigsten.

Und so sind wir jeden Tag, jede Stunde fähig, der Gottheit ein theures Opfer darzubringen — Frage nicht, welches? Er hat es schon gefordert: aber du hattest noch nicht den Muth, es freiwillig zu bringen; du hattest nicht die Kraft der Selbstüberwindung; du hattest nicht die Religion und den Glauben Jesu ergriffen! — Viel=

leicht forderte Gott nicht dein Kind, deinen Gatten, deine Freunde, dein Hab und Gut von Dir. Ach, dies Alles ist vielleicht noch nicht dein Liebstes! Sinne umher, was wird dir am schwersten aufzuopfern? Vielleicht ist es eben das, was dein Herz ohnehin am meisten verachtet — es ist der liebste deiner Fehler, die tiefeingewurzeltste deiner bösen Neigungen!

Wahrlich, es gibt der Menschen viele, die endlich standhaft genug sind, jeden Verlust äußerer Güter zu ertragen, aber nicht standhaft genug, ihre eigenen unreinen Begierden abzulegen und aufzuopfern. Sie könnten ihre Kinder zum Todesaltar führen, aber nicht ihren Ehrgeiz, ihren Eigensinn. Es wäre ihnen leichter, Haus und Hof zu verlassen, als ihren Stolz oder Neid. Sie würden mit Gelassenheit sterben, aber sich nicht mit einem Feinde versöhnen können. — Sie sind des schwersten Opfers nicht fähig, weil sie keine Selbstüberwindung haben — weil sie nicht in Christo leben.

Und doch ist's dieses, was Gott fordert; und doch zielt jedes Schicksal nur dahin, uns von diesen Flecken unsers Geistes zu reinigen; und doch sendet uns Gott nur darum Prüfungen aller Art, damit wir uns, gleichsam über uns selbst, zur wahren Freiheit in Gott erheben sollen.

Herr, mein Gott! auch mich hast Du gerufen, auch mich schon bitter geprüft. Ich erkannte Deine Stimme in den traurigen Schicksalen, die über mich und die Meinigen zusammengestürzt sind. War denn Alles, was ich bisher verlor, nur Verlust, nicht Opfer? Habe ich noch nicht Glauben und Zuversicht genug? Soll ich noch elender und glückloser werden, um zu erkennen, wo ich mein besseres Heil suchen möchte? Ist mein Herz

noch nicht rein, mein Geist noch nicht stark genug? — — O, mein göttlicher Vater! so läutere mich durch die Gewalt der Trübsale? Ich will gern dulden, um Dir wohlgefälliger zu werden. Wenn meine Augen blutige Thränen über den Untergang meines Vermögens, meiner Freundschaften, meines Ansehens weinen möchten, o so fühle ich wohl, daß ich das Nichtige noch zu viel, Dich und das Ewigbleibende, die Tugend, zu wenig geliebt habe.

Ich rufe Dich nicht an, meiner Schwachheit zu schonen — nein, ich weiß es, auch die mir allerempfindlichsten Leiden quellen nur aus Deiner Liebe zu mir. Du drückst nur meinen Staub zu Boden, um meinen Geist zu erhöhen. So lange ich noch mit Fehlern befleckt bin: könnte ich da Deiner ganz würdig sein? So lange ich noch so innig an den Dingen der Welt hange: kann ich Dich da so innig lieben, wie ich sollte, wie mein Geist möchte? Nur wer heitern und standhaften Muthes Alles, auch das Theuerste auf Erden, einbüßen kann, mit dem Blick auf Gott und Ewigkeit gerichtet, unangefochten von allen Schicksalen, erhaben über jeden Sturm, nur der ist wahrhaft in Gott und mit Gott in Ewigkeit.

16.

Vergebung der Sünden.

Hesekiel 33, 16.

Gott, welcher Rausch, welch süßer Traum!
Wann war ich Christ? — Ach! Mensch oft kaum;
Fern, mich und Dich zu kennen;
War Lasterklav! — In meiner Brust,
Wie schlich, wie tobte manche Lust,
Die ich mir kaum darf nennen!

Ach, weint' ich Thränenfluthen — weint'
Ich Blut, — ich war, o Gott! Dein Feind.
Und wärest Du nie Rächer,
Ich, ach! ich war doch klein genug,
Dem Gott zu trotzen, der mich trug:
War frevelnder Verbrecher.

Mein ganzes Herz schämt sich vor Dir;
Vor Deinen Engeln und vor mir;
Wie war ich todt und Sünder!
Beim Aufruhr meiner Leidenschaft,
Gott, wie verließ mich alle Kraft,
Mich schwächstes Deiner Kinder!

Wenn ich im Schoose der stillen Natur wohne; die Einfalt und Ordnung und Regelmäßigkeit des großen Ganges der Welt erblicke; die Reinheit und Klarheit und Zweckmäßigkeit dessen sehe, was unmittelbar durch Gottes Macht hervorgegangen ist: — und werfe dann einen Blick in mein eigenes Herz — in das finstere, tiefbewegte, leidenschaftlich heftige Herz — — welch eine Verschiedenheit! — Welche Heiterkeit und Ruhe in der Natur, aber welche Dunkelheit und Unruhe in meiner Brust! Welcher Frieden, welche Harmonie dort in allen

Dingen, und welche Zwietracht in meinen eigenen Wünschen, in allen meinen Gefühlen! Wie milde und wohlthätig Alles dort, und wie zerstörend, zwecklos und unfreundlich ist's in mir! — Wie beharrlich, unveränderlich geht dort Alles seit Jahrtausenden, seit Ewigkeiten seine Bahn hin; — wie ungleich hingegen bin ich mir selbst von einer Stunde zur andern; wie abweichend, oft widersprechend bin ich in meinen Entschlüssen und Meinungen! — Dort waltet das Vollkommene; in mir das Unvollkommene. Dort fühle ich Bewunderung oft bis zum Entzücken; gegen mich selbst hingegen nur Unzufriedenheit, oft nur Verachtung meines ganzen Wesens.

Will der Mensch seinen ungeheuren Abstand von der Gottheit recht erkennen, muß er nur Gottes Thaten sehen und dann einen Blick auf die eigenen werfen. Er wird fühlen, wie wenig, wie schlecht er ist, und wie weit noch von Vollendung und Gottinnigkeit entfernt, deren er doch nach allen seinen Anlagen fähig wäre, wenn er weise genug sein wollte.

Darin offenbart sich die verachtungswürdige Schwäche der Sterblichen am besten, daß sie, uneinig mit sich selbst, immerdar zwischen dem Höchsten und Tiefsten schwanken, und nicht wissen, was sie ergreifen möchten. Lange leben sie so, als wäre kein Gott in der Welt; als hätte kein Jesus gelehrt und geduldet; als wären die Gesetze der Tugend schaler Traum der Einbildungskraft; als wäre das Gewissen eine alberne Gewohnheit der Erziehung; als wäre dies Erdenleben ohne Ausgang, das Grab für sie nicht vorhanden, und die richtende Ewigkeit ein Mährchen. — Dann wieder, ergriffen von der ehernen Gewalt der Wahrheit, welcher sie umsonst widerstreben, oder zerschmettert von der

Außerordentlichkeit gewisser Ereignisse, liegen sie zermalmt da, reuig, verzweiflungsvoll, hoffnungslos; sie verzagen an sich, als hätten sie keine Kräfte; überlassen sich mit ohnmächtiger Ergebung dem Willen Gottes, als hinge von ihnen selbst nichts ab, um selig zu werden. Sie hoffen von Gott nur Gnade ohne ihr Zuthun; Wohlgefallen bei ihm, ohne daß sie sich darum durch das Nachahmen seiner Vollkommenheiten bemühen; sie erwarten vom Verdienst Jesu Alles, ohne den Versuch zu unternehmen, sich dessen würdig zu machen; sie flehen die Fürbitte der Engel und Menschen an, als wenn ihre Tugenden nicht die schönsten Fürbitterinnen sein könnten. — Sie selbst, als Aeltern, Lehrer, Erzieher, würden das Kind verachten, welches Jahre lang in großer Ruchlosigkeit wandelte, und dann in einem wichtigen Augenblick des Lebens plötzlich durch Reue, Thränen, Bitten gleiche Vortheile gewinnen wollte, aller seiner Laster und Unvollkommenheiten ungeachtet, die der gerechte und gute Vater lohnend den Tugenden und anhaltenden Anstrengungen des bessern Kindes verheißen hat.

So sieht man von der einen Seite den Menschen Religion, Vernunft, Gott und Ewigkeit verspotten; Pflichten, Grundsätze, Gewissen aufopfern für den Genuß seines Stolzes, für Reichthum, Wollust, Macht und Ansehen; — dann plötzlich, die Eitelkeit der Dinge verschmähend, von Kirche zu Kirche laufen, beten, seufzen, frömmeln und nach dem Himmel schmachten. Hier ist keine Weisheit — hier ist nicht Christi Eigenthum!

Dieser schwankende und in beiderlei Hinsichten den Menschen entehrende Zustand ist eine Folge der Trost-

losigkeit, in welcher ihn endlich Alles läßt, was ihn hienieden auf Unkosten seines Tugendgefühls ergötzt. Denn ohne volle Harmonie des Gemüths mit sich selbst und der Gottheit läßt alle seine äußere Thätigkeit, Alles, wonach er außer sich strebt, Alles, was er erringt, doch zuletzt eine Leere in ihm zurück, die nichts ausfüllt. Er fühlt dies, und daher kann er zu keinem Ruhepunkt kommen, zu keinem Gleichgewicht. Es hat noch keinen Ehrgeizigen gegeben, der auf dem Gipfel menschlicher Hoheit lebenslängliche Zufriedenheit gefunden hätte; es hat noch keinen Habsüchtigen gegeben, der, wenn er, der Armuth entrissen, nun zwischen aufgehäuften Schätzen in Pracht und Fülle leben konnte, empfunden hätte: jetzt habe ich, was ich will — ich bin nun vollkommen selig, ich verlange nun nichts mehr. — Tausende erreichten ihre erwünschten Ziele nicht, verloren ihr Leben zwischen immer täuschenden Erwartungen, und waren unglücklich. Tausend Andere erreichten ihr Ziel, und wenn sie siegend und selig dastehen zu können hofften, fanden sie sich nur von neuen trüglichen Hoffnungen des Bessern umringt, oder von alten Hoffnungen getäuscht. Sie glichen in ihrer vermeinten Weisheit dem Kinde, welches, begeistert von der Pracht des entfernten Regenbogens, der schimmernden Farbenmenge zueilt, und am Ende in einer öden Regenwolke steht.

Umsonst ruft ihnen der Mund der Weisheit zu: Werdet einig mit euch selbst, mit der Natur, mit Gott! — Sie sagen vornehm lächelnd: Es ist Priestergeschwätz von Amtswegen! — Umsonst sagt ihnen ihre bessere Ueberzeugung: Werde edler, als was die Welt hat und gibt, so wirst du dadurch glücklicher sein, als durch das, was sie geben kann! — Sie denken: Damit hat es Zeit, bis mein erster Wunsch erfüllt ist.

So wird das Leben der meisten Sterblichen zu einem immerwährenden Kampf gegen Gott und dessen Welteinrichtungen. — Sie wollen mit ihrer Einsicht den Gang der Vorsehung verbessern, und selbst die Götter ihres Lebens sein. Sie wollen mit ihrer Klugheit ersetzen, was sie als Sklaven sinnlicher Begierden nicht von der Tugend erwarten können. Sie verzeihen sich ein Laster, wenn es nur zum vermeinten besten Ziel befördern zu können scheint, und schmeicheln sich, dereinst, wenn sie mit Erfüllung ihrer Wünsche fertig sein werden, auch mit Gott es abzuthun, und den Forderungen eines mahnenden Gewissens endlich Genüge leisten zu können.

Der Kampf des Menschen gegen Gott ist der Kampf des Wurms gegen einen Bergstrom, der über seinen Weg rauscht, und nach dem Schöpfungsgesetz der Schwere fortwährend von der Höhe zur Tiefe stürzt. Umsonst will der thörichte Wurm die ungeheuern fallenden Wasser zu ihren Quellen zurückdrängen.

Gott hat das Weltall geordnet. — Seligkeit durch Vollendung ist der große Ruf der Schöpfung an uns. Umsonst betäuben wir unser Gehör dagegen. Die ganze Natur und die Verkettung aller Schicksale ist zum Mittel in der Macht Gottes geworden, uns endlich auch wider unsern Willen zum Ziele hinzutreiben — zu einer Seligkeit durch Vollendung. Das Körperliche aber kann nicht vollendeter werden, als es aus der Hand des Schöpfers selbst kam. Nur der Geist ist größerer Vollkommenheit fähig. Alles drängt ihn dazu, Glück und Unglück, Schmerz und Freude. Lasterhafte Begierde ist Zwietracht mit den Gesetzen der Natur und Offenbarungen, der Welt und des Schicksals. Was sich diesen eigensinnig entgegensträubt, wird zermalmt; was mit ihnen vereint wandelt, geht zum

Frieden, zur Erhabenheit über das Irdische, zur Vollendung empor. Wer mit Gott ist, mit dem ist Gott. Wer in der Sünde ist, und im Eigensinn irdischer Wünsche, steht wider Gott Vater und wider sich selbst im Streit, — er verwundet sich selbst — er ist Mörder seines Friedens, seines Daseins.

Die einfachen Wahrheiten, deren Heiligkeit uns unser ganzes Leben, das Schicksal aller Menschen, die Religion Jesu Christi, die Einsicht unserer Vernunft, der erste gesetzmäßige Gang der Schöpfung verkünden — diese einfachen Wahrheiten pflegen viele Menschen erst dann zu erkennen, wenn sie mit blutendem, zerrissenem Herzen unter ihren tausend vernichteten Wünschen daliegen, und in schmerzlichen Erfahrungen sich überzeugt haben, daß keine dauerhafte Freude sei, als in Seelengröße, kein Heil, als in der Einigkeit mit Gott.

Aber dann ist meistens der wichtigste Theil des Lebens schon verstrichen, der größte Theil der uns gegebenen Frist verloren, in welcher wir Vollendung erringen sollten, um, wie Jesus sagt, vollkommen zu werden, wie unser Vater im Himmel vollkommen ist. Verschwendet haben wir den Reichthum des Lebens für Stillung kindlicher Leidenschaften, und die Neige desselben bringen wir Gott dar. — Wir schließen erst Frieden mit dem Allerheiligsten, wenn wir unsere Ohnmacht erkennen, und daß wir nicht allmächtiger sind, als der Allmächtige. — Dann befallen Scham, Verdruß und Reue die verzagende Seele; dann zittert sie vor Zukunft und Gericht: dann ruft sie um Gnade, was ihr einst thöricht schien, und fleht um einen Lohn, den sie nicht verdienen konnte.

Nicht selten ist dumpfes Verzweifeln, unüberwindliche Niedergeschlagenheit des Gemüths die Frucht vieljährigen

Leichtsinns, und der Mangel der Religion, wie er sich in einem ganzen sündlichen Leben offenbart hatte, thut sich selbst noch in den düstern Stunden der Reue kund. Denn wie tief auch der Mensch gesunken ist, nie darf er an Gott verzweifeln; und selbst in der letzten Stunde, wenn er an Allem die Hoffnung verliert, soll er sie an Gott nicht einbüßen. Hat er noch Kraft, den verdorbenen Sinn zu ändern, sein Herz durch Thaten zu heiligen, wie Jesus sie lehrte und übte, so ist ihm geholfen. Und aller seiner Sünden, die er gethan hat, soll nicht gedacht werden, denn er thut nun, was recht und gut ist, darum soll er leben. (Hesekiel 33, 16.) So lautet die feierliche Zusage des göttlichen Wortes. So versichert es uns Jesus Christus. Denn des Menschen Sohn ist gekommen, selig zu machen, was verloren ist. (Matth. 18, 11.)

Wohl Mancher nimmt diesen hohen Trost der Religion, wie der Satan ein Geschenk des Himmels nehmen würde, nämlich: neues Verderben daraus zu brüten. Mancher denkt: So habe ich Gottes Zusage; so darf ich mich jederzeit noch der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters getrösten. Es ist wahr, ich bin noch nicht, wie ich als wahrer Christ sein sollte. Aber ich bin noch gesund; ich habe mich noch manches Jahr des Lebens zu erfreuen. Es bleibt mir noch Zeit genug, der bessere Mensch zu werden. Nur meine jetzigen Plane will ich erst durchsetzen; nur erst mich der Lust noch erfreuen, für die ich schon oft und vielmals Neigung fühlte. Dann aber soll es anders werden. Dann will ich versuchen, eben so edel, eben so liebreich, so uneigennützig, versöhnlich, keusch, enthaltsam zu werden, als ich alles dies jetzt manchmal noch im Gegentheil bin.

Unbedachtsames, schwaches Herz! Wie fürchterlich hintergehst du dich selbst! Sklave, du willst nur noch so lange in deinen ehrlosen Ketten liegen bleiben, bis du sie dereinst vor Altersschwäche und Gewohnheit nicht mehr brechen kannst. Du willst nur so lange sinnlich-thierisch bleiben, bis dir deine Denkart zur andern Natur geworden ist, und dann ändern, was unabänderlich wird. Du möchtest der Diener zweier ewig getrennten Herrschaften werden, und schlau von den Früchten der Hölle und des Himmels zugleich naschen. Du willst erst dich tief vergiften bis zur Unheilbarkeit, um in voller Gesundheit aufzublühen.

Was du heute nicht vermagst, das wirst du morgen noch weniger vermögen. Fehlt dir heute die Kraft, Herr deiner selbst zu werden, und edlern Grundsätzen zu folgen: morgen ist sie schon schwächer. Denn auf der Bahn der Laster ist kein Stillstand — so lange du sie berührst, schreitest du mit jedem Athemzuge, mit jedem Gedanken darin vor; jede Stunde verhärtet deine Gewohnheiten mehr. Du glaubst dich hinlänglich in deiner Gewalt zu haben; du meinst, es komme nur auf deinen recht festen Willen an. Aber du hast dich nicht mehr in deiner Gewalt, weil du schon heute nicht mehr den festen Willen fassen kannst. Versuche es heute, ob du noch nicht ganz verloren seiest, und wünsche dir Glück, wenn du es nicht bist. — Hast du heute eine Gelegenheit, an einem verhaßten Menschen Schadenfreude zu üben, versuch's und handle gütevoll für ihn, wie für einen deiner besten Freunde. Lockt dich heute eine verführerische Stunde zur Wollust, versuch's und opfere deine verbrecherische Neigung dem Gefühl des Edeln auf. Reizt dich heute ein Anlaß, dir auf unerlaubte Weise Vortheile zu stiften, versuch's und

entsage dem Zweck, um des schändlichen Mittels willen. Treibt dich heute Widerspruch, Beleidigung, Hohn zum Zorn, versuch's und behaupte deine Gelassenheit, deine wohlwollende Freundlichkeit selbst gegen den Fehlenden.

Was du heute vermagst, das wirst du morgen können; und was du heute beginnst, wirst du morgen leichter vollenden. — Und aller deiner Sünden, die du gethan hast, soll nicht gedacht werden; denn du thust nun, was recht und gut ist, darum sollst du leben.

Deine Schuld ist dir vergeben, sprach der Erlöser einst zum Sünder: gehe hin und sündige hinfort nicht mehr. Hier erkennen wir die mächtige Bedingung, unter welcher uns Vergebung der Sünden zugesichert ist. Das Nichtmehrsündigen ist die Wiederkehr zur Gnade Gottes und zum Seelenfrieden.

Es ist eine der merkwürdigsten und darum unrichtigsten Vorstellungen, welche man sich von Gott macht, wenn man ihm unedle, menschliche Leidenschaften andichtet, wenn man sich einbildet, Gott zürne! — Nein, Gott zürnet nicht. Er sah unsere Fehler, ehe wir sie begingen. So sieht auch ein irdischer Vater, wenn gleich nicht mit voller Klarheit, voraus, wie sein Kind oft fehlen werde. Aber nur der schwache Mensch zürnt; der Allerheiligste nie. — Könnten in der Gottheit menschliche Empfindungen statt haben: so würden wir richtiger sagen, Gott habe Mitleiden und bedaure den Sünder. Denn dieser hat immer Hoffnung zur Vergebung, immer Antheil an der Gnade des Allvaters; aber er verschmäht sie. Der Mensch zürnt sich also durch die Beibehaltung seiner Fehlerhaftigkeit selber. Er schadet nur sich. Er zertritt die Gnade, die ihm dargeboten wird. Darum ist er fortdauernd unglücklich, darum voller ewig reger Unruhe, und er findet

keinen Frieden, bis er den bessern Weg wählt, nämlich Erhebung seines Gemüths durch Tugend.

Aber das vergangene Leben ist verlebt, und das begangene Verbrechen ist verbrochen. Gott selbst macht, was geschehen ist, nie ungeschehen. Hättest du früher angefangen, gottselig und edel zu sein: heute wärest du, auch im Staube schon, ein vollendeter, auch zu höhern Vollkommenheiten reiferer Geist. Dies hast du durch dein bisheriges leichtsinniges Treiben verscherzt. Die Vergangenheit hast du verloren; nur die Zukunft bleibt dir noch. — Gnade hast du bei deiner Besserung zu hoffen und Vergebung, aber Gott ist so gerecht, als er barmherzig ist. Erwarte von seiner Huld keinen höhern Lohn, als du verdienst. Er straft dich nicht; du hast dich selbst gestraft. Du stehst in deiner Geistesgröße hinter Tausenden zurück. Sie sind höherer Seligkeiten würdig. Die Ewigkeit gibt sie ihnen unfehlbar. Du selbst hast dich ihnen entzogen. — Siehe, das Leben auf Erden gleicht einer großen Straße, worauf alle Sterbliche zu einerlei Ziele wandeln, — es heißt: Seligkeit durch Vollendung. Die standhaft Fortwandelnden gelangen früher dahin. Der Sünder bleibt träge und müßig stehen, oder geht irrend zurück. Andere eilen an ihm vorüber. Die Zeit ist entflohen. Er erkennt seinen Fehler. Er eilt dem großen Ziel wieder zu — aber inzwischen hat er eine elend vollbrachte Zeit verloren, die nichts ersetzt. Andere stehen vollendeter und seliger weit vor ihm. Die Stunde flieht; er erreicht die übrigen nicht mehr. Der Bereuung seiner Thorheit willen ist Gott nicht ungerecht gegen die Weisern, und ändert er den Lauf der Weltordnung nicht, um ihn durch ein Wunder den Andern gleichzustellen.

Rette dir, was noch übrig ist! — Die vergangene Zeit ist dir auf ewig verloren. Noch gehört dir der nächste Augenblick, die nächste Woche, — vielleicht aber das nächste Jahr nicht mehr. — Verdoppele deine Schritte auf der Bahn geistiger Vollendung, daß du nicht ganz vergebens lebtest.

Die todte Reue über das Vergangene, das Beweinen unserer Sünden ist fruchtlos und bessert nichts. Mit äußerlicher Zucht und Ehrbarkeit, mit Kirchenbesuchen und Opfern und Gebeten wird zuletzt nicht die Schmach eines leichtsinnig verlornen Lebens ausgetilgt. — Reue beweiset nur Erkenntniß des bisherigen Irrthums; aber Erkenntniß des Irrthums ist noch keine Erkenntniß des Bessern, und das Erkennen des Bessern ist noch keine That des Bessern. Diese fordert Gott von denen, die ihn lieben; nicht bloßes Seufzen und Beten und Herr! Herr! rufen. — An ihren Früchten will ich sie erkennen, spricht Jesus, die meine wahren Jünger sind, und daran, daß sie den Willen thun meines Vaters im Himmel.

In der Kirche Gott dienen, dann im häuslichen Leben seinen unedeln Lüsten und Begierden; in der Kirche zum Nachtmahl gehen, um durch Vereinigung mit Jesu sich zu heiligen, dann ihn im häuslichen Leben durch Gedanken und Handlungen verläugnen; im Gebet sich vor Gott als Sünder bekennen und um Barmherzigkeit flehen, dann in dem Umgang mit den Seinigen oder andern Menschen weiter fortsündigen, und der ersehnten Barmherzigkeit durch lieblose Thaten spotten — — welch eine Religion ist das! welch ein Gottesdienst! welch eine Vereinigung mit Jesu! welch ein Beten! — Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Ihr seid Kinder der Thorheit; mit Schrecken wird euch das Gericht eurer Frevel überraschen.

Denn wer unwürdig isset von jenem Brode und Weine, der isset ihm selber das Gericht; wer unwürdigen und falschen Herzens zu Gott betet, der betet ihm selber sein Gericht.

O großer, gnadenvoller Gott, und wer war ich bisher? Was war mein Lebenslauf? — Bin ich seit meinen frühern Jahren auf der Bahn der Vollendung vorgeschritten oder rückwärts? Ach, war ich sonst nicht in vielen Dingen frömmer, besser, als jetzt; mein Gemüth nicht unschuldiger, als heute? Wehe mir! hätte ich voll Leichtsinns und in allzugroßer Sicherheit mich so sehr von Dir verirrt! Wie oft feierte ich das Todesmahl Deines Sohnes mit einem todeswürdigen Sinn! Wie oft betete ich zu Dir, o Du heiligstes aller Wesen, und während meine Lippe Dich anrief, war mein Herz des Unheiligen voll.

Was ich sein soll und muß — ich weiß es wohl; aber das Vollbringen habe ich nicht immer. Ach Gott! ich bin zu schwach — es ist ein Riesenkampf, den der Mensch mit seinen Leidenschaften eingehen soll; aber ich betrachtete den Kampf wie ein leichtes Spiel, und unterlag. Ich unterlag mit all den schönen, großen Kräften, die Deine Güte mir dazu verlieh. O mein himmlischer Vater, so bin ich's denn selber, der mir den Stab gebrochen; so ist's denn meine Schuld, die mir das fürchterliche Urtheil spricht: Du bist gewogen und zu leicht gefunden!

Erbarmer, Vater voll unendlicher Huld, nein, Du willst mich nicht ganz verstoßen. Noch lebe ich, — noch tritt diese Stunde warnend vor meine Seele hin, und ruft: Was säumest du? Eile und werde gerecht und vollkommen, was du bisher nicht warst. Wer seine Seele, seine Seligkeit retten will, der kann es, und aller seiner Sünden, so er gethan hat, soll dann nicht gedacht

werden; denn er thut nun, was recht und gut ist: so soll er leben.

Ja, Gott des Lebens, auch ich will leben. Und nur wessen Geist in Dir lebt, heilig, liebevoll, wohlthuend, der hat das wahre Leben. In Sinnlichkeit athmen, für seine thierischen Triebe athmen, das ist gleich sein den Pflanzen und Thieren.

Ich will mich in mir selbst verschließen — ich will Gericht halten über meine Schwächen, ich will mustern die Reihe meiner Fehler, meiner unedeln Gemüthsbewegungen; — ich will mir Rechenschaft ablegen über alle meine Verhältnisse zur Welt, und prüfen, wo ich niedrig, thierisch ward, wo ich hätte göttlich handeln können; — — und dann mich ermannen, bessern das Schlechte, pflegen das Gute, austilgen das Ungerechte. — Ich will die heiligen Früchte meiner Reue zeigen — zeige Du mir, Vater! Gnade, Vergebung. Du hast sie mir verheißen, durch Jesum mir verheißen. Sie werde mir, daß ich nicht ewig verderbe! Amen.

17.

Des Sünders Begnadigung vor Gott.

Ev. Mark. 11, 24 — 26.

Von Abgrund stürzt zu Abgrund nieder
 Das lasterfroh gewordne Herz,
Mit furchtbar wehendem Gefieder
 Schwebt brütend über ihm der Schmerz.
Die Reue quält mit Schlangenbissen
Das schnell erwachende Gewissen —
 Doch keine Kraft ist da — es bleibt
 Das schambeladene Herz betäubt.

Wenn Du nicht, allmachtreiche Gnade,
 Zum tief versunknen Herzen sagst:
„Erhebe dich! — Geh' meine Pfade!
 Ich kann, was du nicht mehr vermagst!"
Wenn Du aufs glühende Gewissen
Nicht lässest Deine Kühlung fließen —
 Wer will, wer kann, als Du allein,
 Mein Rath, mein Trost, mein Retter sein!

Von allen Lebensstunden ist keine furchtbarer, als die ernste Vorbotin des großen Gerichts — die Stunde des schrecklich erwachenden Gewissens — die Stunde, da wir wie von einem langen Rausche, von einer schweren Betäubung erwachen, und uns in unserer ganzen Unwürdigkeit und tiefen Verwerfung erkennen. Dann verstummt, wie von der Hand des Todes berührt, die sonst so beredsame, alles so gern entschuldigende Eigenliebe; dann flieht der lachende Leichtsinn von uns, der uns sonst über das Verbotene scherzend hinwegführte, und über die Abgründe Blumen warf; dann treten die Erinnerungen

an unsere geheimen und öffentlichen Sünden, gleich Gespenstern, vor unsere schaudernde Seele, und schreien uns das Verdammungsurtheil zu. Wir stehen im zermalmenden Gefühl unserer Nichtswürdigkeit da, einsam, hoffnungslos, ohne Menschentrost, — ach, wie könnte Staub uns trösten? — Dann verliert der Ruhm und das Ansehen seinen Zauber, der uns sonst entzückte: der Glanz des Goldes erblindet, nach welchem wir sonst so emsig haschten; die Gesänge roher Freude hallen uns widerlich. Wir haben nichts — ach, wir sind nichts, als verworfene Waisen, als namenlos Undankbare gegen die Güte Gottes, als Verbrecher gegen die Majestät und Heiligkeit des Ewigen!

Und diese Stunde, die Vorbotin des großen Gerichts, die Ahnung unsers Schicksals in der Ewigkeit, sie ereilt endlich einen Jeden. Sie erschüttert gelinder Diesen, gewaltiger Jenen. Sie erscheint ungerufen, oft unerwartet; überfällt uns mitten im Taumel der Lust, oder beschleicht uns am finstern Krankenlager.

Sie erscheint oft Diesem, wenn der Gedanke an die Größe und Herrlichkeit Gottes in ihm unvermuthet lebendiger als jemals wird; wenn er die Pracht des ewigen Weltgebieters in seinen Schöpfungen anstaunt, und geblendet von der göttlichen Glorie den Blick in sich selbst zurücksenkt, und seine innere Schlechtigkeit neben der Heiligkeit des Allerhöchsten mit Entsetzen wahrnimmt, daß er seufzen muß: o Herr, was bin ich, daß Du mein gedenkest?

Sie erscheint Jenem, wenn ein allgewaltiges Verhängniß ihn plötzlich aus dem Rausch des sinnlichen Wohllebens in das nüchterne Elend hinausschleudert — wenn er verzehrende Flammen über sein Hab und Gut hin-

rauschen sieht, und Alles, worauf er sonst stolz war, in Asche versunken erblickt; oder wenn der Krieg ihn in die Armuth hinaustreibt, oder seine Widersacher ihn von seiner Höhe herabstürzen; oder wenn er einen von Wollüsten erschöpften und zerstörten Körper ins traurige, sieche, freudenlose Alter hinüberschleppt.

Sie erscheint Jenem, wenn irgend ein schrecklicher Zufall ihn gewaltig dem Anblick der Ewigkeit näher rückt; wenn eine geliebte Leiche vor ihm ausgestreckt liegt in der tiefen, eisernen Todesruhe, und das theure Antlitz, welches ihm sonst lächelte, ohne Theilnahme, ohne Gefühl in fester Erstarrung bleibt, als hätte es das Leben nie gekannt. Dann ist's, als rauschten die dunkeln Pforten der Ewigkeit vor ihm auf. Er starrt an den Schwellen der Gräber die Leichen an, und spricht: was ist aus dir geworden? und bebt und stammelt: was wird aus mir werden? — —

Dann bemächtigt sich seiner das Schrecken, welches er sonst nie gekannt, wenn er unwillkürlich an seine höhere Bestimmung ermahnt wird; wenn er mit Grausen denkt: ich lebe doch nicht ewig auf Erden, und welches wird nachher das Loos meiner Seele sein? — Wehe, und welches Looses ist sie würdig? Was habe ich, so lange ich lebte, zur Veredlung dieses Geistes gethan, der unsterblich sein soll? — dieses Geistes, der nur empfangen kann ein Schicksal, dessen er würdig ist? — dieses Geistes, der Gottes Langmuth bisher verachtete; der Gottes Gaben bisher dankbar empfing und genoß; der sich von Gott entfernte, in der Religion nur eine Zeremonie, in der Lehre Jesu nur eine lästige Sittenlehre sah?

Dann ergreift ihn das schmerzliche Gefühl, Sünder zu sein; dann das schreckliche Bewußtsein, Verbrecher an Gottes Majestät zu sein; dann die zerschmetternde

Ueberzeugung: ich war es nicht werth, daß der Schöpfer meiner gedachte und mich erschuf!

O, der ist unter allen Sterblichen der Elendeste, welcher seinen eigenen Werth verloren sieht; der es fühlt, daß er sich selbst verachten, sich selbst verdammen muß, auch wenn ihn Menschen noch ehren, die nur den Schein richten; der es fühlt, daß selbst Menschen, die bessern wenigstens, ihn verachten würden, wenn die Sünden seiner Gedanken, die Verbrechen, im Dunkeln geübt, plötzlich klar und wahr, wie sie es sind, an das Tageslicht vor die Augen der Welt kämen; der es fühlt, daß er, von Sünden und Lastern bedeckt, nicht aufrichten darf das Antlitz zum Allerheiligsten, vor dem alles Unreine verschwinden muß.

Er erblickt über den Sternen den ernsten, ewigen, gerechten Vergelter. Er erblickt hinter den Nebeln des Grabes die zürnende Ewigkeit. Er erblickt hinter sich ein langes, verlornes Leben, eine unwiderkäufliche Reihe von Jahren, Wochen, Stunden, die alle den Gelüsten sinnlicher Neigungen, sinnlicher Antriebe hingeopfert wurden; wo nichts für die Veredlung des Gemüths, nichts für die unsterbliche Seele und für ihr einstiges Loos geschah. Nun sieht er erblassend ein, daß er bisher nur vergebens gelebt hat; nun sieht er ein, daß die entsetzlichste aller Verschwendungen die Verschwendung einer Frist ist, die der Schöpfer uns gab, uns für die Fortdauer jenseits der Todesstunde vorzubereiten. Ach, was hier verloren und verschwelgt ward, das ist für die Ewigkeit verschwelgt und verloren! Keine Macht ruft das Vergangene zurück; kein Gott widerruft das Geschehene.

Noch lebe ich! spricht die zagende Seele, noch hier auf Erden! Vielleicht ist die Hälfte, vielleicht mehr als die

Hälfte meiner Stunden schon verflossen. Vielleicht nur noch wenige Jahre habe ich zu athmen, auch nur Monate! — Was ich lebte, ist verloren? was ich noch leben werde, reicht es hin, um das Verschwundene zu ersetzen und einzuholen? Kann ich noch einen gewissen Grad von Vollkommenheit erschwingen, der mich meiner selbst würdig macht? Kann ich noch auf Gottes Barmherzigkeit und Gnade hoffen, die ich während meines ganzen Lebenslaufes gering achtete? Kann Gott noch mein Vater sein? Darf ich noch sein Kind heißen? Bin ich noch würdig, zu ihm aufzuschauen? Darf sich mein verworfener Geist noch anbetend seinem Throne nahen?

So jammert die Reue, und ihre Schwester, die Verzweiflung, heult: Nein! — Nein, du bist verstoßen vom Angesicht des Allerheiligsten. Wie darf sich der Unreine dem Ewigen nahen? Wie können deine Thränen die Sünden eines ganzen Lebenslaufes hinwegwaschen?

O Jesusreligion, o Tochter des Himmels, milde Trösterin verzagender Herzen, verlaß den Verzweifelnden nicht in der Nacht seines Elendes! — Fester Anker im Sturm der Lebenswellen, helle Leuchte in der Finsterniß unsers Daseins, o Jesusreligion, verlaß uns nicht, wenn unser Muth bricht und die letzte freundliche Hoffnung ersterben will!

Nein, sie verläßt uns nicht. Nein, wenn uns nichts mehr helfen kann, dann hat uns unser Glaube geholfen. Wenn nichts mehr uns erquicken kann, dann erquickt uns noch das milde Wort des ewigen Sohnes: Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. So werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. (Matth. 11, 28. 29.)

Er ist wahrhaft unser ewiger Freund, unser Heiland und Seligmacher. Er ist's, der an seiner Hand den Sünder wieder versöhnend zum Vater führt und spricht: Alles, was ihr bitten werdet in euerm Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird's euch werden. Und wenn ihr dastehet und nun betet: o so vergebet, wo ihr etwas wider Jemand habet, auf daß auch euer Vater euch vergebe eure Fehler. (Mark. 11, 24. 25.)

Ja, Gott verzeiht dem Sünder, der sich durch Jesum zu ihm wendet, das heißt, der, nach Jesu Lehre und Vorschrift handelnd, gleichsam ganz in des Erlösers Sinn und Geist lebt, und sich so dem ewigen Vater naht. Gott verzeiht dem Sünder, und gedenket seiner Missethat nicht, wenn er von nun an ein reines, göttliches Leben beginnt, und Gott wieder ganz gehört. Er verzeiht und spricht durch Jesu Mund: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben. Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr! — Er verzeiht; denn wir sind Jesu Brüder und Schwestern, wenn wir uns heiligen in seiner Lehre. So spricht der Erlöser selbst: Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbe ist mein Bruder, Schwester, Mutter. (Matth. 12, 50.)

Er verzeiht! denn er ist der Vater der Barmherzigkeit. Und wie sich ein Vater erbarmt über seine Kinder, so erbarmt sich der Herr über die, die ihn fürchten. Denn er kennt, was für ein Gemächt wir sind; er gedenket daran, daß wir Staub sind. (Ps. 103, 13. 14.)

Wer jemals an der Gnade Gottes verzweifelt, der hat Gottes Größe, Liebe und unergründliche Güte noch nie gekannt. Wären auch unsere Sünden mehr, als der Sand am Meer, könnten wir die Zahl unserer Vergehungen

nicht mehr aussprechen: doch — doch nimmt der ewige Erbarmer sich unser wieder an, wenn wir uns mit kindlichem festem Glauben und mit den heiligen Entschlüssen zu ihm nahen, fortan unsere Fehler abzulegen, und nach Jesu Lehren ein neues, heiliges Leben anzufangen. — Freude wird sein vor den Engeln Gottes, sprach der Heiland, über einen Sünder, der Buße thut; das heißt, welcher seinen Sinn ändert. (Luk. 15, 10.)

Er verzeiht! denn Gott will unser Vater sein. Er ist der Vater der Guten und der Vater auch der verlornen Kinder, die reuig zu seiner Huld zurückkehren. Wie? sollte die höchste Liebe meiner ewig zürnen können, da selbst ein menschliches Herz nicht ewig zürnen kann? Schließt nicht der irdische Vater den ungerathenen Sohn wieder mit Freudenthränen in seine Arme, wenn dieser sich bessert und ein edleres Leben beginnt? Verzeiht nicht das liebende Mutterherz gern dem Kinde, wenn es seine Bosheit ablegt, und an Mutterliebe und Muttertreue glauben lernt? — Und Gott, der Urquell aller Güte, aller Barmherzigkeit, höher als aller Menschen Güte und Liebe, Gott sollte dem reuevollen Sünder, dem schwachen Menschen nie verzeihen? — Er sollte immerdar des Unglücklichen zürnen? — Zürnen? O nein, nur die Vorstellung eines Zorns in Gott ist Gotteslästerung! — Zorn und Haß sind nicht in der Liebe, sind nicht im Göttlichen, sondern nur Aeußerungen der verderbten, rohen Menschennatur. Wie darf ich frech des Menschen schlechteste Eigenschaften dem allerhöchsten, dem allerheiligsten der Wesen zuschreiben oder andichten? Und wenn selbst in der heiligen Schrift vom Zorne Gottes die Rede ist: so ist dies nur in bildlichen Ausdrücken, wo zu schwachen Menschen, im Kindheitsalter ihrer Vernunft, geredet ward; zu Menschen,

deren Vorstellungen vom Höchsten aller Wesen nicht so erhaben und würdig waren, wie diejenigen, welche Jesus Christus hatte, und wie er sie uns lehrte.

Dem Allerheiligsten ist der Zorn fremd. Und er, der nie zürnt — er sollte nie verzeihen können? Welch ein Widerspruch, sinnlos und grausam!

Er verzeiht. — Ach, wäre er der Unerbittliche, der Unversöhnliche, grausamer als der Grausamste unter den Menschen — mir wäre besser, ich hätte nie das Licht des Tages erblickt; mich hätte nie der Wink der Allmacht aus dem Nichts hervorgerufen in das Dasein. Denn damals, als ich noch schlief in dem Schoose des Nichts; als mir noch keine Sonne glänzte, mich noch keine Blume anhauchte; als ich noch nichts von des Lebens Lust und Weh empfand; damals war ich freilich nicht glücklich, aber auch elend war ich nicht. Wehe mir, welch ein Loos, meiner Sünden willen zu einem endlosen Jammer erschaffen zu sein; wehe mir, welch ein Schöpfer, der mich zu solchem Jammer hervorrief! — — Nein, hinweg, ihr furchtbaren, unchristlichen Gedanken, die den Lehren des ewigen Sohnes widersprechen! Nein, o Vater, barmherziger Vater, der Du kennst die Schwachheiten und Gebrechen Deiner Kinder, der Du auch den gefallenen Sünder nicht verstoßest, der um Gnade schreit, nein, Du bist nicht der Unerbittliche!

Du willst und kannst — so wahr die Erde
Der Fußtritt Deines Sohns betrat,
So wahr mit duldender Geberde
Der Herr am Kreuz für Mörder bat —
Du willst, Du kannst von seinen Ketten,
Von jeder Schuld den Sünder retten.
Zu Gott, der nichts verzeihen kann,
Zu ihm führt Jesus nicht hinan!

Ja, er verzeiht! doch nur, wie der Gerechte verzeiht. Die höchste Güte ist Gott, aber auch die höchste Gerechtigkeit. — Er nimmt nur den wieder als sein Kind auf, der ein Kind Gottes sein will. Er verzeiht, aber nach seiner Gerechtigkeit folgen die Strafen unsern Sünden nach. Doch die Strafe ist nicht Rache. Strafe ist die natürliche Folge jeder Sünde, wodurch wir von ihr zurückgeschreckt werden, oder Andere in unserm Beispiel zurückschrecken sollen. St afe besteht auch neben der Liebe. Auch die Mutter straft des Kindes Ungehorsam, und doch kann sie es mit Zärtlichkeit lieben.

Und Strafe ist es, wenn wir, die wir versäumen, nach Jesu Sinn vollkommen zu werden, durch unsere eigene Schuld unvollkommen bleiben. So straft sich das Kind, welches versäumt, in der Schule die nützlichen und zum Leben nothwendigen Kenntnisse zu sammeln, wenn es zurückbleibt in Unwissenheit. So belohnt sich der fleißige Zögling selbst, indem er an Weisheit und Einsichten wächst. Und wenn die Lehrjahre verflossen sind: wer wird so ungerecht sein, den Trägen und den Fleißigen auf gleiche Höhe des Verdienstes zu stellen? Wer wird, wenn der Träge dann zu spät seine Schuld bereut, dieses aufrichtigen und bittern Schmerzes willen ihn dem Fleißigen gleichstellen, der so viele Jahre anhaltend hinopferte, während der Andere sorglos dahin lebte? Wie, soll die Reue weniger Stunden des Einen allen Eifer, alle Bemühungen langer Jahre des Andern plötzlich aufwiegen? Wie, soll der Träge sich in seiner Faulheit bestärken durch die Hoffnung auf der schwachen Aeltern Nachsicht und ungerechte Güte?

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Umsonst hofft der Sünder in seinem fehlerhaften Lebenswandel: es

ist noch Zeit mit mir! — Umsonst hofft er: Ich will mich auf Gottes Barmherzigkeit einst verlassen, wenn ich sehe, daß ich von hinnen scheiden muß. Ich werde doch noch Zeit finden, meine Sünden zu bereuen. Ich vertraue auf das Verdienst Jesu Christi, und kann mich noch immer meiner bisherigen Lebensart überlassen. Es ist einst noch Zeit genug, wenn ich alt werde, daß ich mich bessere. Jetzt aber ist's noch zu früh, schon fromm zu werden.

Irret euch nicht, Gott läßt sich nicht spotten! Von Ewigkeit her hat er die Verhältnisse seiner Welt geordnet. Auch die bittersten eurer Reuethränen werden einst die Ordnungen des Weltalls nicht zerbrechen; auch die schmerzlichsten eurer Seufzer werden die ewigen Gesetze des Geisterreichs nicht umstürzen. Groß ist Gott in seiner Güte, aber groß ist er auch in seiner Gerechtigkeit! Ihr werdet ärnten, aber nur was ihr gesäet habet.

Er verzeiht! — aber nur wie der Allergerechteste verzeihen kann und wird. Es ist nicht mit dem bloßen Gebet, nicht mit dem von Reue zerknirschten Herzen, nicht mit dem todten Glauben abgethan. Der Sünder soll sich bekehren, soll von aller Sünde ablassen, wenn er vor Gott Gnade erwerben will.

Wir müssen uns des Blutes Jesu theilhaftig machen, der unserer Sünden willen ein Opfer ward. Nur durch sein Blut haben wir die Erlösung, nämlich die Vergebung der Sünden. (Kol. 1, 14.) Was wollen diese Worte sagen? Wie kann ich des Blutes Jesu theilhaftig werden?

Das Blut Jesu reinigt uns von Sünden, das heißt, die göttliche Lehre, welche unser Erlöser mit seinem theuern Blut besiegelte, befreit uns von der Sünde. Der Tod Jesu ist gewissermaßen das Siegel der Wahrheit seiner

Lehre, ein Pfand und Sinnbild der göttlichen Gnade. Wer an seiner Lehre, das heißt, an dem von ihm geoffenbarten Willen des himmlischen Vaters, Theil nimmt, wer diesen Willen des Vaters im Himmel thut, nur der ist Gott angenehm; nur der ist ein wahrer Nachfolger Jesu; nur der gehört zu seinem Reiche; nur der hat Theil an seinem Blute. Das Blut Jesu, sein Wort, welches er uns gelehrt hat, sind in der heiligen Schrift oft gleichbedeutend. Eins dienet oft bildlich, um das Andere zu bezeichnen. Und so oft wiederholt es unser Heiland, daß nichts uns Gott wohlgefällig machen könne, als wenn wir den heiligen Willen Gottes in einem frommen, tugendhaften und gerechten Lebenswandel ausüben.

Vater der Erbarmung! ja, Du verzeihst. Du zürnest nicht auf uns; wir selbst zürnen uns mit unsern Sünden! Du strafest nicht; wir selbst strafen uns mit unsern Sünden! Ach, wie unwürdig, o Allgegenwärtiger, stehe ich vor Deinem heiligen Wesen! Und doch darf ich's wagen, und Dich Vater, lieber Vater nennen. Meine Sünden und Vergehungen sind groß; aber Deine Gnade ist unendlich größer, und Deine Barmherzigkeit findet keine Grenzen. So oft ich Dein vergessen hatte, Du vergaßest meiner nicht. So unwerth ich Deiner Huld war, Du überhäuftest mich dennoch täglich mit Beweisen Deiner Vatergüte und Fürsorge. Du gabst voller Langmuth mir eine Frist um die andere, daß ich mich ändern und bessern möchte, um ein würdiger Genosse des ewigen Lebens werden zu können. Du gabst mir Athem, Leben, Kraft bis zum jetzigen Augenblick, daß ich noch jetzt ernsthaft in mich gehen und jeden mir anklebenden Fehler vertilgen könne.

Reuevoll über die Mängel meines bisherigen Lebenswandels nahe ich mich Dir, Erbarmer, wieder durch

Deinen Sohn, Jesum Christum. Reuevoll erneuere ich meine oft gebrochenen Gelübde, ein liebevolles, gerechtes, menschenfreundliches Leben vor Dir zu führen. O gedenke nicht meiner Missethat; gieße Frieden und Trost in mein Herz, daß ich den heitern Glauben an Deine Vaterhuld nie verliere. Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!

18.

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein.

Matth. 11, 30.

Christus, Deine Gottesliebe
Bringt den Segen in das Herz;
Christus, Deine Menschenliebe
Macht zur Seligkeit den Schmerz!

Jeder Schmerz, für Dich gelitten,
Wird ein Himmel. — Jeder Streit,
Bis zum Siegen fortgestritten,
Ist ein Quell von Herrlichkeit.

Vielerlei Vorsätze zum Guten keimen in der Brust des Menschen auf — und welken, ehe sie Frucht tragen. Es gibt Stunden, in welchen man für irgend eine schöne That, für irgend eine edle Denkart aufs höchste begeistert ist. Man schwört es sich selbst, solche Thaten zu üben, solche Denkart zu nähren — und wenige Tage nachher ist der gute Wille und die Empfindung verflogen, aus der er entsprang. Dann seufzt wohl Mancher bei sich leise: „Den Willen habe ich, aber das Vollbringen ist schwer!“ Oder, wie sich Paulus ausdrückt: „Der Geist ist

willig, aber das Fleisch ist schwach. — Es ist wahrlich schwer, ein wahrer Christ zu sein."

Aber man muß nicht vergessen, daß das ächte Christenthum und die Neigung zu schönen, tugendhaften Handlungen nicht die bloße Folge von raschen Begeisterungen sei, auch nicht immer von lebhaften Gefühlen und Rührungen begleitet sein könne. Dergleichen aufwallende Gefühle sind zwar schön, aber ihrer Natur nach sehr vergänglich. Man muß auch nicht glauben, daß man, um ein wahrer Christ zu sein, unaufhörlich im bürgerlichen Geschäftsleben nur an das Heiligste und an nichts Anderes denken müsse, oder daß man, man thue, was man wolle, bei allen Dingen Gott und Frömmigkeit, oder wohl gar Gebete und biblische Sprüche im Herzen oder im Munde bereit haben müsse; nein! — Der Mensch hat zu vielerlei Verhältnisse, die ihn zerstreuen, und doch nur eine einzige Seele. Er muß dem, was er unternimmt und thut, jedesmal seine ganze Kraft weihen, und doch ist seine Kraft so beschränkt. Er kann, er soll sogar nicht beständig beten, er soll auch arbeiten, er soll mit seinen Freunden umgehen, er soll seine Kinder erziehen, er soll sein Hauswesen regieren, er soll sich über mancherlei Nothwendigkeiten unterrichten. Aber wenn er alles dieses thut, soll er es mit Vernunft, mit Ueberzeugung, mit dem Vorsatze thun, es auf die beste, edelste, nützlichste Weise zu vollbringen. Und dies und nichts Anderes ist das wahre Christenthum.

So ist denn das Christenthum keine unaufhörliche Begeisterung, kein beständiges Schweben in frommen Empfindungen, kein fortwährendes Gebetsprechen, kein stetes Erbaulichredenwollen, sondern eine ruhige, besonnene Stimmung des Gemüths, nichts Unanständiges, nichts Unüberlegtes, nichts Schädliches zu thun, sondern überall

das Nützliche, das Wohlthätige, was das Beste anderer Menschen befördert, was Liebe und Frieden erweckt.

Und ist es denn wirklich so schwer, daß ein mit Vernunft begabtes Wesen, wie der Mensch ist, nur bei allen seinen Handlungen vernünftig denke, spreche und handle? Ist es denn so schwer für einen gesunden Menschen, daß er sich vor Krankheiten hüte, daß er nicht muthwillig ein Messer ergreife und sich selbst verwunde? — Wäre dies nicht Wahnsinn? — Und ist nicht jedes Laster, jede böse Neigung, wodurch ich den Frieden meiner Seele verletze, oder wodurch ich meine irdische und himmlische Bestimmung vernichte, ebenfalls Wahnsinn?

Warum spricht man doch: Es ist so schwer, ein Christ zu sein! — Heißt dies irgend etwas Anderes, als: Es ist so schwer, vernünftig zu sein, und den Wahnsinn zu vermeiden? — Nein, mein Jesus hat gesprochen: Mein Joch ist sanft, meine Last so leicht! Und sein Wort ist heilige, tief empfundene Wahrheit. Er legte den Sterblichen nicht mehr auf, als sie im Stande waren, zu tragen. Er sagte zu ihnen: Seid nur so, wie ihr als vernünftige Geschöpfe selbst wünschen müsset, zu sein; laufet nur dem einzigen Ziele nach, dem ihr als vernünftige Geschöpfe selbst wünschet, nachzueilen, euerm wahren Glück, euerm dauerhaften Glück, das weder auf Erden, noch in der Ewigkeit gestört werden kann. Thut nur gegen andere Leute, wie ihr als vernünftige Geschöpfe wünschen müsset, daß die Leute gegen euch thun.

Aber welches sind denn die Hindernisse des Christenthums? — Sind es Hindernisse, welche dir andere Menschen machen? — Nein, denn Jeder hat Ehrfurcht und Liebe für dich, wenn du deine Pflichten übst; Jeder liebt dich, wenn du dich durch Edelmuth und gemein=

nützige, wohlthätige und freundschaftliche Denkungsart liebenswürdig zu machen weißt. — Oder sind es Hindernisse, welche dir Obrigkeiten und Gesetze in den Weg legen, daß du nicht anders als unchristlich handeln darfst? — Nein, denn alle weltlichen Gesetze sind nur Hilfsmittel zur Unterstützung eines tugendhaften Wandels; sie bestrafen den Beleidiger, den Todschläger, den Verleumder, den Aufrührer.

So ist also Alles, was dich hindert, als ein Christ zu erscheinen in Rede und That, nicht außer dir, sondern in dir selbst. Dein Feind liegt in dir; der Störer deiner Zufriedenheit wohnet nirgends, als in deinem Herzen. Erkämpfe dir denn also nur Gewalt über dich selbst, so bist du in demselben Augenblick ein weiser, ein glückseliger Mensch, ein Christ; so bist du auf den wichtigen Punkt hingekommen, wo du wahre Achtung für dich selbst haben, der Liebe deiner Mitmenschen vollkommen würdig, und des Beifalls deines Gottes im Himmel gewiß wirst.

Und wer ist dieser Feind in dir, der dich hindert, christlich-weise zu denken und zu handeln? — Es ist deine irdische thierische Natur; es ist dein Fleisch; es ist deine Sinnlichkeit.

Du ergibst dich verbotenen, unanständigen, wollüstigen Neigungen; du bist mehr Thier, als Mensch. Denn auch das Thier drängt sich zu niederer Wollust; deine Vernunft erröthet davor. — Du bist voll Hasses gegen diesen oder jenen deiner Bekannten — wohl, auch das Thier haßt, aber kein vernünftiges Wesen, welches zwar feindliche Angriffe männlich abwehrt, aber darum nicht haßt, nicht Rache will. — Du betrügst deinen Nebenmenschen mit Hinterlist — auch das Thier hat Hinterlist und Tücke und Schlauheit; aber ein vernünftiges Wesen handelt mit

Offenheit, Redlichkeit und Treue; es thut recht, es will Niemand scheuen. — Du bist stolz, eingebildet auf Vorzüge, ehrgeizig — auch die Thiere haben ihren Stolz, ihren Neid; aber ein vernünftiges Wesen erinnert sich demuthvoll noch mehr an die Tugenden und Vorzüge, die ihm fehlen, als an diejenigen, welche es besitzt.

So ist es überall das Thierartige in uns, was uns vernünftig=christlich zu sein hindert. Der Lasterhafte ist mehr Thier, der Tugendhafte mehr Geist, mehr Engel.

Doch nichts ist unter den Menschen gewöhnlich ein stärkeres Hinderniß am Christenthum, als der falsche Ehrgeiz. Man schämt sich oft, gut zu sein; man sieht Andere fehlen, und weil diese eine Ehre in der Thorheit suchen, will man zeigen, daß man es auch sein könne. Man fürchtet zuweilen, sich durch Mitleiden verächtlich zu machen, oder durch edelmüthiges Verzeihen einer Beleidigung seinem Widersacher eine Art Triumph zu gewähren, oder durch Gemeinnützigkeit Spott auf sich zu ziehen. — Man schämt sich, Christ zu sein; schämt sich, unter thierischen Wesen seine englische, geistige Natur zu zeigen; schämt sich, das Gebot der Vernunft, die Lehren des göttlichen Lehrers, den Willen der Gottheit zu üben. — Unglückseliger, seit wann hat der Wurm des Staubes größere Majestät, als der ewige Schöpfer, daß du vor dem Urtheil des Wurms erröthest, und den Schöpfer verachtest? — Seit wann ist der Heiland des Lebens, der erhabenste Lehrer der Welt, seit wann ist der göttliche Jesus ein Flecken geworden im Leben und in der Welt, daß du es nicht wagen willst, ihn im Leben und vor der Welt zu bekennen? Wehe dir, es kömmt ein Tag, eine Stunde; und den du vor der Welt verläug=

netest, er wird dich wieder verläugnen! Nicht sein Blut, nicht sein Opfertod werden dich dann trösten; den du durch ein ganzes sündliches Leben verläugnetest, soll er dich für seinen Jünger erkennen, wenn eine flüchtige Todesangst dich seinen Namen rufen lehrt?

Besiege diesen falschen Ehrgeiz, lege jene falsche Schamhaftigkeit ab, erröthe nicht, unter schlechten Menschen ein guter Mensch, unter leichtsinnigen, thierisch denkenden Menschen ein besonnener geistiger Mensch zu sein, — und du bist ein Christ!

Ist es denn so schwer, ein Christ zu sein? — O wahrlich nicht. — Mein Joch ist sanft, spricht Jesus, und meine Last ist leicht. (Matth. 11, 30.)

Das Christenthum befiehlt uns nichts, als dasjenige, was wir uns selbst zur Erhaltung innerer Zufriedenheit und Seelenruhe, zu unserm irdischen und ewigen Glück vorgeschrieben haben würden. — Du willst auf Erden ruhige und zufriedene Stunden leben? Wohl, das Christenthum bahnt dir den allein sichern Weg dazu. — Du wünschest die Achtung, die Liebe deiner Mitbürger zu besitzen? Das Christenthum gibt dir die Mittel dazu an die Hand. — Du wünschest das Vertrauen deiner Freunde, deiner Vorgesetzten zu gewinnen? Das Christenthum lehrt dich, wie du die Zuversicht aller guten Herzen, und selbst Glauben an deinen Edelmuth bei schlechten, verdorbenen Menschen erregen könnest. — Du wünschest in allen Gefahren kaltblütig, in aller Noth heiter, unter allen Schicksalen unerschütterlich zu bleiben? Dazu macht dich dein Jesus-Glaube, und sonst keine Macht der Welt, kein Erdengott. — Du wünschest weniger Sorgen, weniger Kummer zu haben? Das Christenthum stärkt deinen Muth, deine Denkart; es macht dich zufrieden mit

dir und deinem Eigenthum; es gewährt dir den hohen Trost, der nur aus dem Gedanken an eine Alles weise leitende Vorsehung hervorgeht. — Du seufzest unter dem Druck deiner Neider, deiner Verleumder, deiner Verfolger? Das Christenthum hilft dir diese Last tragen; es erleichtert deine Bürde, es beschämt deine Feinde und verwandelt deine Thränen in Lust, deine Niederlage in Triumph. — Nicht umsonst tönt dir Jesu freundliche Stimme: Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! — Du wünschest des Himmels schönste Gabe zu haben, nämlich: unter allen Verhältnissen fröhlichen Gemüths zu sein? — Das Christenthum gibt dir ein frohes Bewußtsein, eine Heiterkeit der Seele, die immer von neuem wach wird, so oft du an Menschen, oder an Gott, oder an dieses und an jenes Leben gedenkst.

Wie nun, ist es denn so schwer, dein eigenes Glück zu bilden? so schwer, die schönsten Wünsche deines Herzens zu erfüllen? so schwer, deinen eigenen Willen zu thun, an dem dich nichts in der Welt hindert, als du dich selbst? so schwer, ein Christ zu sein?

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein, wer einmal nur dahin gelangt ist, sich selbst zu überwinden, das heißt, seine bösen Gewohnheiten, seine Temperamentsfehler, seine unanständigen Neigungen, seine bloß auf irdisches Gut abzweckenden, übertriebenen Wünsche zu ordnen, zu beseitigen, abzulegen. Der Mensch aber kann Vieles, wenn er nur ernstlich will. Und er wird ernstlich wollen, wenn er nur einmal ernstlich überlegt hat, wohin ihn seine Fehler endlich bringen; wie viel Verdrießlichkeiten sie ihm zuletzt verursachen können; wie vielen Nachtheil er sich, seiner Gesundheit, seinem guten Rufe,

seinen Verwandten und liebsten Freunden stiften wird. Wer so nur einmal ernstlich überlegt hat, nur einmal den festen Vorsatz nahm, einen andern, einen bessern Weg einzuschlagen, der findet dann, es sei nichts Unmögliches, gut und glücklich zu sein.

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein; wohl aber ist es schwerer, lasterhaft zu sein.

Nicht daß es schwer wäre, eine Sünde zu begehen; aber es ist schwer, im Sündigen zu beharren. Wie viel Hindernisse hat nicht der Lasterhafte zu bekämpfen, um lasterhaft zu sein! — In sich findet er eine ewige, peinliche Furcht, daß seine unerlaubten Handlungen endlich an das Tageslicht kommen werden, daß sie nicht verborgen bleiben können, und wenn er Berge darüber wälzen würde. In sich findet er ein stilles Entsetzen vor dem Blick der Welt, und vor dem Ernste einer furchtbar vergeltenden Vorsehung. — Außer sich findet er drohende Gesetze der Obrigkeit, die den schlechten Handlungen Grenzen setzen. Außer sich findet er das schonungslos verdammende Urtheil der Welt, bei der die Erinnerung an unser Gutes leicht wie Rauch ist, und das Andenken an unsere Fehler fest wie ein Marmor steht. Außer sich findet er thränenvolle Augen seiner Verwandten, seiner Lieblinge; Vorwürfe von seinen Bekannten; Schmach und Verachtung von Fremden. — O mit wie vielen Hindernissen hat der Mensch zu kämpfen, um sich einem Laster ergeben zu dürfen.

Um ein Christ zu sein, ist wenig Sorgens, wenig Nachdenkens vonnöthen. — Der Tugendhafte übt freudig seine Pflicht, freudig seine gute Handlung, und vergißt sie wieder. — Nicht so der Lasterhafte, der Fehlende. Er denkt noch lange an seine unerlaubten Thaten zurück. Ach,

er darf sie nie vergessen, um sie nicht selbst einst durch Vergeßlichkeit zu verrathen. Er muß durch sein ganzes Leben hin immer rückwärts gekehrten Blicks gehen, immer der Betrachter seiner eigenen Schande bleiben, deren Andenken ihm wie ein ekelhafter Schatten nachgeht. Er muß bei Allem, was er sagt, bei Allem, was er hört, seiner Fehltritte eingedenk sein, damit er sie wieder bemänteln könne, damit ihn die Rache der Welt nicht zu früh treffe, damit er sich nicht in seinen eigenen Fallstricken vergarne und stürze.

Um ein Christ zu sein, bedarf es keiner großen Kunst, mit Menschen umzugehen. Er tritt mit leichtem Herzen vor das Angesicht seiner Obern, mit Harmlosigkeit in den Kreis seiner Freunde, mit Leutseligkeit zu seinen Untergebenen. Sich seiner Treue gegen Alle bewußt, hat er von Keinem einen Vorwurf zu fürchten. Er bewies ihnen nur Gehorsam, Freundschaft, Hilfe; er kann nur erwarten, daß Liebe mit Liebe erwiedert wird. — Nicht so der Fehlende. Er muß darauf denken, wie er sich gegen Jeden besonders betragen will. Ihm ist keine Bewegung und Rede anderer Leute unbedeutend. Er beobachtet mißtrauisch die Augen und Mienen der Menschen. Er will wissen, ob sie ihn durchschauen. Er will auf seiner Hut sein, um nicht durchschaut zu werden. Er will edler scheinen, als er ist, und studirt seine Bewegungen und Worte. Er muß hintergehen, und fürchtet daher, hintergangen zu werden. Ihm fehlt die liebenswürdige Klarheit und Offenheit des Unschuldigen, die Unbefangenheit des Tugendhaften, und — wenn es gilt — der Muth des Christen.

Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein; denn nichts hindert ihn, es zu sein, vielmehr Alles ermuntert zur

Wahl und Uebung neuer Tugenden. Denn Gottes Hand hat Alles so in der Schöpfung geordnet, daß wir besser werden, daß wir endlich das Höhere, Geistige, Engelhafte in unserer Natur als das Vorzüglichste schätzen, daß wir uns zum Himmlischen erheben müssen. — Wie viel Belohnungen liegen nicht für ein tugendhaftes reines Gemüth schon in diesem Leben! Wie süß ist es, wenn wir für Wohlthätigkeit Dankbarkeit, für Gemeinnützigkeit Hochachtung, für Redlichkeit Zutrauen, für Keuschheit Ehrfurcht, für Demuth Ehre, für Liebe Liebe ärnten! — Welch ein süßer Genuß liegt nicht sogar in dem Schmerz, welchen wir empfinden, wenn wir unschuldig verkannt, und übel beurtheilt werden! — wie ermunternd ist nicht dem Christen der Gedanke an das zurückgelegte, seine Hoffnungen auf das künftige Leben! Wie beseligend wird ihm in der Einsamkeit die Erinnerung an Gott, den hohen, allmächtigen, Alles durchherrschenden, liebenden Vater, und mit welchem Entzücken überströmt die Aussicht in die Ewigkeit sein Gemüth! — Wie? ist es so schwer, ein Christ zu sein?

Unendlich schwieriger ist es dem Mann der Sünde, dem Menschen, der seinen Fehlern, seinen Lastern treu bleibt, fehlerhaft und lasterhaft zu sein. Ihm lächeln keine Belohnungen, als die er in der Befriedigung seiner leidenschaftlichen Gefühle, in der Uebung seiner Fehler, in dem Selbstkitzel seines Lasters findet. — Ihm schweben nur Furcht, Besorgniß, Argwohn, Kummer zur Seite. — Er sieht nur Drohungen, nur Strafurtheile. Ach, oft gesellt sich am Ende die entsetzliche Verzweiflung zu ihm!

Er strebte nach irgend einem Gut in diesem Leben, das seiner Einbildung das schönste war, und opferte dafür

so manche Stunden, seine Unschuld und seine Gemüthsruhe auf. Und hatte er endlich theuer genug und spät genug sein Ziel gewonnen, so fand er es wieder mit Dornen umkränzt! Der Gedanke an die Gottheit ist ihm nicht trostvoll, und der Gedanke an die vergeltende Ewigkeit überschüttet ihn mit Grausen. Es kommt die Stunde, da er sein Dasein verwünschen, seine Geburtsstunde verfluchen kann, die ihn in das mühselige, täuschungsvolle Leben hineinwarf — ach, in dieses Leben, das er durch seinen eigenen Wahnsinn verderbte, in dem er Engel sein sollte, und nur thierisch blieb.

Ich wende meinen Blick hinweg von diesem Bilde. Warum unternimmt der Sterbliche doch das Schwerste und Traurigste, warum verschmähet er das Leichteste und Schönste!

Dein Joch, o mein Jesus, ist sanft, darum will ich es mit Freuden nehmen und mit Dankbarkeit. — Deine Last ist leicht, darum will ich sie mit Entzücken tragen. Du kanntest die Schwäche des sterblichen Menschen, darum bürdetest Du ihm nicht mehr auf, als er zu tragen vermochte. Du selbst wardst Mensch; Du selbst zeigtest uns in Deinem wunderbar heiligen Wandel, wie viel der Mensch vermöge. Triumphirend, und am Ende des großen Lebenskampfes stieg Dein himmlisches Wesen zum Himmel zurück.

Möchte auch dies dereinst mein Theil sein! Ich werde im Tode meine irdische, thierische Natur von mir abstreifen, wie eine lästige, unbequeme Hülle, und verklärt und leicht wird mein Geist zu Gott aufsteigen — zu Dir, mein ewiger Vater, zu Dir, der mich durch Jesu Mund zu sich rief, und zu dem empor mir jeden Tag das

Schicksal meines Lebens, jede Nacht der gestirnte Himmel winkt.

Nein, es ist nicht schwer, ein Christ zu sein; es ist nicht schwer, o Gott, Dein Kind zu sein, und Dich und Deinen Willen mit Inbrunst zu lieben. Es ist nicht schwer, sich aus diesem stürmischen Weltgetümmel hinwegzusehnen nach Dir, und den heiligen Weg dahin zu wandeln, den Jesus Christus mir vorwandelte.

Seid denn geliebt von mir, alle meine Feinde; seid gesegnet von mir, die ihr mich verfluchet; ich will wohlthun euch, die ihr mich beleidiget! Fliehet von mir lasterhafte Neigungen, entehrende Gefühle, verführerisch lächelnde Sünden! — Nahe dich mir, bescheidene Demuth, heitere Nächstenliebe, fromme Gelassenheit, treue Redlichkeit, standhafte Wahrheit — ihr christlichen Tugenden alle! Nur in eurer Mitte ist Verklärung des Geistes, nur von euch begleitet sehe ich einst lächelnd den Vorhang des Lebens hinter mir fallen, und vor mir die Pforten der Ewigkeit glänzend aufgehen!

19.

Das doppelte Gesetz in uns.

Röm. 7, 21 — 23.

Gott, welch Verderben wohnt in mir!
Wie oft, wie oft mißfall' ich Dir,
Durch wie viel Sünden! Wer erzählt,
Wie oft der Mensch nur täglich fehlt!
Er, dessen Herz Dir, weil er lebt,
Durch sein Verderben widerstrebt!

Er widerstrebt Dir, wenn ihn auch
Erleuchtet Deines Worts Gebrauch.
Nur, Herr, durch Deines Geistes Kraft
Wird er gerecht und tugendhaft.
Der Geist ist willig, aber, ach,
Durch seiner Sinne Reizung schwach!

Wer hat nicht schon wie Paulus klagen müssen: Denn ich thue nicht, das ich will, sondern das ich hasse, das thue ich! (Röm. 7, 15.) Wer hat nicht, wenn er auf seine Handlungen Acht gab, und wie selten sie mit allen guten Vorsätzen übereinstimmten, die er genommen, wie Paulus sagen müssen: So finde ich in mir nun ein Gesetz, der ich will das Gute thun, der ich Lust habe an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstrebet dem Gesetz in meinem Gemüthe, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. (Röm. 7, 21 — 23.) Schwanken wir nicht unaufhörlich zwischen diesen beiden Gesetzen? Während unser inwendiger Mensch, der Geist, das göttliche Gesetz der Tugend und Heiligkeit ehren muß,

handelt er, nicht wie er selbst will, sondern wie ihm das Gesetz in seinen Gliedern, die Sinnlichkeit gebietet.

Dieser Widerspruch in der menschlichen Natur beschäftigte schon mehr als einmal das Nachdenken der Christen, um ihn zu erklären. Viele hielten die dem göttlichen Willen widerstreitenden Begierden für Einwirkungen oder Anfechtungen des Satans — aber kein anderes Wesen, als Gott selbst, hat Macht über uns. Viele glaubten, Gott führe uns selbst in Versuchung — aber Gottes Wort erklärt mit Ernst: Gott ist nicht ein Versucher zum Bösen, er versucht Niemand. Sondern ein Jeglicher wird versucht, wenn er von seiner eigenen Lust gereizet und gelocket wird. (Jakobi 1, 13. 14.)

Am herrschendsten ward durch das ganze Alterthum aber der Gedanke, daß der Mensch ursprünglich in einem vollkommenen Zustande gewesen sei, den er hernach durch Entartung und durch Ungehorsam gegen Gott verloren habe. Und die Sünde, welche den Menschen von Gott trennte, sei im ganzen Geschlecht der Sterblichen schon durch die Geburt fortgepflanzt und erblich geworden.

Diese Vorstellungsart war auch zu den Zeiten der Apostel Jesu unter den Juden und Heiden noch ziemlich allgemein; daher nahmen die Apostel darauf in ihren Briefen an die christlichen Gemeinden große Rücksicht, und gründeten darauf einen neuen Beweisgrund für die Wichtigkeit der neuen von Jesu verkündigten Religion. Sie zeigten nämlich, daß wie durch Eines Menschen Sünde die Verdammniß über alle Menschen gekommen sei, also sei auch durch Eines Menschen Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menschen gekommen, und zwar durch Jesum Christum. (Röm. 5, 18.)

Jedoch die mannigfaltigen Vorstellungsarten der Sterblichen über den Ursprung der Sünde in der Welt, die eine Schöpfung des Allerheiligsten ist, können auf das Wesen, auf die Wahrheit und Göttlichkeit der Religion Jesu keinen Einfluß haben. Möchten daher auch die Menschen in diesen und ähnlichen Dingen noch sehr von einander abweichende Meinungen hegen: Jesus Erlösungswerk ward darum nicht minder seligmachend.

Erst als nach einigen Jahrhunderten das Christenthum siegreich geworden, und das Sinnbild desselben, das Kreuz, weit umher aufgepflanzt war; als die Verfolgungen der Bekenner Jesu aufgehört hatten, und ihren Nachkommen Sicherheit, Ruhe, Wohlstand und Herrschaft geworden war: entstand mannigfaltiger Streit über die Mannigfaltigkeit von besondern Vorstellungsarten. Da entstanden Lehren und Sätze über Dinge, die der Mensch bei der Beschränktheit seiner Einsichten unmöglich ergründen kann; da verfolgte man sich wegen gegenseitiger Irrthümer; da ward erst der Name der Ketzerei erfunden, und Christen wütheten nicht selten gegen Christen mit dem Schwert in der Faust um ihrer Meinungen willen. Aber der Glaube, den Jesus gegeben, sein Erlösungswerk, seine heilige, von Sünden reinigende, zu Gott wieder hinführende Lehre blieb über allen Streit und über allen Zweifel erhaben. Nur um menschliche Vorstellungsarten wurde gekämpft, die zuletzt doch immer verschieden geblieben sind. Darin besteht der wesentliche Unterschied des Göttlichen vom Menschlichen, daß das Göttliche allgemein und ewig ist, und von allen mit Vernunft und Verstand begabten Wesen immer als unwidersprechliche Wahrheit anerkannt wird. Das Menschliche hingegen richtet sich nach Ländern, Zeit-

altern, Kenntnissen und Erfahrungen, und wechselt immerdar und behält nie seine Gestalt.

So ist auch über die Natur der Erbsünde viel Entzweiung gewesen. Viele haben sie nach ihrer eigenen Weise erklären wollen; Viele hingegen an ihrem Dasein selbst gezweifelt, und sich nicht überreden mögen, daß um eines Menschen Fehltritt willen der Hang zum Bösen erblich geworden sei durch das ganze Menschengeschlecht aller Jahrtausende. Inzwischen redet doch die heilige Schrift an vielen Orten deutlich von der angebornen Neigung des Menschen zum Bösen. Eben so sprechen in ihr die ältesten Urkunden des menschlichen Geschlechts von einem ehemaligen vollkommenern Zustand desselben, von einer Entzweiung desselben mit Gott durch Abweichung von dessen Gesetzen, und von dem daraus in der Welt entstandenen und fortgepflanzten Verderben.

Zwar haben noch in neuern Zeiten manche Ausleger der heiligen Schrift dies entweder mit Kühnheit verwerfen wollen, als widersprechend mit der Erhabenheit und Weisheit Gottes; oder haben es deuten wollen als die Meinung des hohen Alterthums, erfunden zur Erklärung des hohen Uebels in der Welt, oder zur Vermehrung tugendhaften Eifers.

Aber in den heiligen Büchern des Christenthums erkenne ich die ältesten und heiligsten Bücher des Menschenthums, erkenne ich die Aussprüche der Gottheit durch ihre Werkzeuge und Boten an das Geschlecht, zu dem ich gehöre. Vieles darin ist uns mit den längst verschwundenen Zeiten dunkel geworden; selbst die Sprachen, in welchen jene Bücher verfaßt sind, werden nicht mehr von lebenden Völkern geredet. Und doch klärt sich selbst in unsern Zeiten durch das anhaltende Forschen der Weisen, durch

die Untersuchungen von Reisenden in entfernten Gegenden, durch Prüfung der alten Geschichten und Sagen anderer Völker, durch die Vervollkommnung der Erkenntniß und Wissenschaft überhaupt, manches Dunkel der Vorzeit wunderbar auf, und bestätigt sich Vieles, was aus Unwissenheit vorher der Zweifel verdächtig gemacht oder verworfen hatte.

Es ist die Lehre der heiligen Schrift, daß in den Zeiten der Schöpfung der Mensch herrlicher und besser gewesen sei. Er war geschaffen nach dem göttlichen Ebenbilde. Er wohnte in einer anmuthigen Gegend, Eden geheißen, deren Fruchtbarkeit Alles hervorbrachte, was zu seinen Bedürfnissen vonnöthen war. Allein das Paradies ging verloren, und die ganze Erde verlor ihre Gestalt. Wie sie, so haben sich die Menschen verwandelt.

Mit diesen Zeugnissen der heiligen Schrift stimmt seltsam überein die aufbewahrte Sage der ältesten Völker des Morgenlandes. Ja wir haben in neuesten Zeiten auffallende Spuren gefunden, daß vor undenklichen Weltaltern auf dem Erdball ein immerwährender Sommer und Frühling geherrscht haben müsse; wir haben Beweise und Spuren gefunden von Berechnungen uralter Völker über den Lauf der Erde und ihren Stand zur Sonne, der ehemals offenbar anders gewesen ist, als in unsern Tagen. Selbst die Beobachtungen unserer heutigen Himmelsbeobachter bestätigen es, daß, so wie die Sonne jetzt in schiefer Richtung von mittäglicher nach mitternächtlicher Weltgegend, und so wieder von der mitternächtlichen zur mittäglichen zurück, alle Jahre einmal geht (oder vielmehr zu gehen scheint), wodurch eben die Verschiedenheit der Länge in den Tagen und Nächten, so wie die Abwechselung

der Jahreszeiten entsteht — die Sonne ehemals in genauer Mittellinie, gleich weit von der mittäglichen und mitternächtlichen Gegend, gelaufen sein müsse. Noch gegenwärtig ändert die Erde ihren Stand also zur Sonne, daß diese nach und nach wieder der besagten Mittellinie näher bleibt; doch geschieht es sehr unmerklich.

Wenn nun die Sonne beständig ihre Bahn in der Mittellinie, immerdar gleich weit vom mitternächtlichen und mittäglichen Pol des Erdballs, hatte, so mußte in den Ländern, die gleich weit von beiden Polen des Erdballs liegen, ein immerwährender Sommer, und in den Ländern an den Polen, die jetzt von beständigem Schnee und Eis bedeckt sind, ein ewiges Frühjahr statt finden. Da die Erde, wie gesagt, obgleich sehr unmerklich langsam, ihren uralten Stand gegen die Sonne wieder einnimmt, so daß die Annäherung des Sonnenlaufs zu oft erwähnter Mittellinie in hundert Jahren kaum dreiunddreißig Sekunden beträgt: so wird es noch eine Million und achtundneunzigtausend Jahre währen müssen, ehe dieser Erdball die Zeiten des ewigen Frühlings wiedersehen kann.

Was war aber die Erde in jenem Alter, da ein unwandelbarer Lenz sie alle Tage mit Blumen und Früchten schmückte bis zu den entferntesten Mitternachtländern, die jetzt von ungeheuern Schnee- und Eisfeldern begraben und unzugänglich geworden sind? Wie anders war ihre Oberfläche! Wo wir jetzt wohnen, wuchsen damals die Palmen und süßen Früchte der warmen Länder, und jene erstarrten Eisfluren in Mitternacht waren bewohnt und mit tausend Blüthen geschmückt. Es war eine kräftigere Welt von Thieren und Pflanzen, die nicht durch die Rauhheit oder den jähen Wechsel der Jahreszeiten litt; es war ein

längeres Leben selbst der Menschen gedenkbar, die einfacher lebten, und deren Körper nicht durch die Gewalt der ändernden Witterung angegriffen und nach und nach verzehrt ward.

Noch in unsern Tagen finden Reisende in den kalten Eisländern Spuren genug, daß sie ehemals bewohnter, bekannter, und von einem mildern Himmel angelächelt worden sind. In unserm deutschen Vaterlande hat man noch in der Erde halb zu Stein, halb zu gelbem Staub gewordene Palmenwälder entdeckt. Ein größeres Thiergeschlecht lebte damals in Wäldern und Feldern. Noch jetzt werden unter der dicken, zuweilen nie schmelzenden Eisrinde der Nordländer die ungeheuern Gebeine, selbst wohlerhaltene Stücke Fells von Thieren gefunden, deren Bau, Gestalt und außerordentliche Größe uns in Erstaunen setzen, und von deren Gattung kein lebendiges mehr auf der Erde gesehen wird. Sogar Elephanten und Nashörner und andere Thiere, welche heutiges Tages nur in den wärmsten Ländern erblickt werden, zeigen noch jetzt ihre unverweseten Gerippe in jenen todten, kalten Schneewüsten. Es war also doch einmal auf Erden anders, als jetzt. Es war also doch einmal ein Paradies, ohne Wechsel der Jahreszeiten.

In jenen schönen Urzeiten, so lehrt die heilige Schrift, ging der Mensch sündenrein aus Gottes Hand hervor. Er war mit Gott enger verbunden, als in spätern Zeiten, da er sich von ihm mit sündigem Antlitz abwendete. Was sollen wir dazu sagen? Aber noch in unsern Zeiten entdecken wir unzweifelbare Spuren in der Geschichte, daß vor undenklichen Zeiten ein Menschengeschlecht gelebt haben müsse, welches, einiger mit der

Natur, und nur mit dem Göttlichen vorzugsweise beschäftigt, uns an Weisheit und Erkenntniß übertroffen hat.

Wenigstens muß es noch heutiges Tages unsere Bewunderung oder unser Befremden erregen, daß die allerältesten Völker der Erde, von denen wir noch Nachrichten und Ueberlieferungen behalten haben, sehr richtige Vorstellungen von der Gottheit, von der Unsterblichkeit, von der Welt, und selbst von den Bewegungen der Gestirne besaßen, während sie doch nichts von Künsten und Lebensbequemlichkeiten, nichts von allerlei sinnvollen Werkzeugen und Einrichtungen wußten, auf die wir jetzt so gern stolz sind. Von jenen Urbegriffen bewahrte sich nachher bei den ihnen nachfolgenden Geschlechtern nur ein verworrenes, entstelltes Gedächtniß, und ein Schatten und Thun, ohne Einsicht der Grundsätze.

Der Hauch der Gottheit, der menschliche Geist, der die Gestalt des Sterblichen beseelt, damals seinem Ursprung noch näher, war mit der Natur, dem Gotteswerk, verschwisterter, als heute, und nur Sehnsucht nach göttlichen Dingen leitete ihn. Gott offenbarte sich ihm, und in ihm und durch ihn, wie Gott sich noch heute in der Natur und durch sie offenbart. Der Mensch war eins mit der Natur, und heilig wie sie. Nicht daß er, sich selbst unbewußt, die Wahrheit gedacht und gethan hätte, wie noch heute das Thier den dunkeln Naturtrieben gehorcht: sondern er erkannte Alles, was ist, wie es ist, ungetrübt durch fremdartige Begriffe und Erfindungen, die erst Folgen später erwachter Leidenschaften sein konnten. Und welche verwirrende Begierden und Leidenschaften hätten in jener Zeit entstehen können, da noch kein Reichthum locken, keine Ehre reizen konnte, da noch keine verwickelten bürgerlichen Verhältnisse statt fanden, kein Vorurtheil,

kein Aberglaube erfunden war? Warum soll ich nicht glauben, daß Gott den Menschen, als er ihn ins Dasein rief, in seiner Art wenigstens eben so vollkommen bildete am Geist, wie das Thier und dessen Geist in seiner Art?

Im Menschen war von der Majestät, Einfalt, Harmonie und Wunderbarkeit der Natur ein heller Wiederklang, dem wir uns heutiges Tages nur durch künstliches Bemühen nähern (durch Abstreifen der von Menschen erfundenen Irrthümer), und das war der Urmensch durch sich selbst. Warum soll ich glauben, der Schöpfer habe für seine Ersterschaffenen erst Irrthümer erfunden, statt sie in Einfalt die Dinge erblicken zu lassen mit Wahrheit und Klarheit, wie sie sind? Oder wie soll ich mir die Spuren der Einsicht von göttlichen Dingen bei uralten Völkern erklären, die den Lauf der Gestirne kannten, Unsterblichkeit und Gottheit, ehe sie noch verstanden, Hütten zu bauen oder Kleider zu weben? Leset die ältesten Sagen der Morgenlandsvölker: ihr werdet in ihnen noch die Trümmer der alten Urbegriffe, wenn gleich oft schon mißverstanden, wiederfinden, und ein ehrfurchtvolles Hinüberdeuten auf eine heiligere, weisere Menschheit vor ihnen.

So gewiß sich noch heutiges Tages Alles, das Größte und Kleinste der göttlichen Schöpfung, in den ewigen Gesetzen des Schöpfers bewegt, wie es zweckmäßig und recht ist: so bewegte sich der gottgeschaffene Mensch ursprünglich in den ewigen Gesetzen des Wahren und Guten, und gedachte keines Andern, weil es noch nicht erfunden, auch keine Versuchung da war, etwas Anderes zu denken.

Aber die Sinnlichkeit trat leise hervor. Frei und mit Willkür stand der Mensch zwischen dem Reiz der Sinne und der Geistesgesetzgebung. Er versuchte, auch was ihm

die Stimme Gottes untersagt, seine eigene Einsicht gemißbilligt. Er fiel. So entsprang die Sünde.

Und mit der Vermehrung des Menschengeschlechts vermehrten sich die äußern Bedürfnisse. Das Nachdenken vom Göttlichen lenkte sich auf das Irdische. Leidenschaften entsprangen aus den vielen neu erfundenen Verhältnissen. Immer wichtiger ward dem Menschen die Pflege seines Körpers, das Vergnügen der Sinne. Er verlor immer mehr von der alten, angestammten Majestät und Reinheit des Gemüths. Er verirrte sich durch widernatürliche Begierden von der Wahrheit der Schöpfung; er entzweite sich mit der Natur, und ward selbst unnatürlich. Er entartete zuletzt zu einem Geschöpfe der Kunst, unähnlich dem ersten Ursprung, getrennt von der Natur, getrennt vom Himmel, getrennt von Gott, nur mit dem Irdischen eins und gemein. So allerdings ward die Sünde erblich. Irrthum, Sünde und Leidenschaften, diese Entartungen oder Krankheiten der Seele, pflanzten sich fort von Geschlecht zu Geschlecht, wie sich Krankheiten des Leibes fortpflanzen, wenn Aeltern, Kinder, Enkel und Urenkel in ähnlicher Unnatürlichkeit der Lebensart verharren. Und so ist nun in uns ein doppeltes Gesetz, und der Mensch kämpft zwischen beiden. So finde ich in mir nun, wie Paulus sagt, ein Gesetz, der ich will das Gute thun; denn ich habe Lust an Gottes Gesetz, nach dem inwendigen Menschen. Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in meinem Gemüth, und nimmt mich gefangen in der Sünden Gesetz, welches ist in meinen Gliedern. (Röm 7, 21 — 23.)

Ach, wie oft sinkt der Geist hinab in die Gewalt des Irdischen; wie oft verschmäht er die Einfalt der Wahrheit

für den Glanz des Irrthums; wie oft das ewige Recht für die thierische Anmuth einer Leidenschaft; wie oft die Heiligkeit und Reinheit des Gewissens für den Beifall und das Ansehen unter sinnlich denkenden Menschen; wie oft das Ewige und Göttliche für das Niedrige, Vergängliche und Gemeine! Ich elender Mensch, seufzte der weise Apostel, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes, das ist, von diesem sterblichen Leibe, von der Gewalt der Sinnlichkeit, die allein aus ihm entspringt? Christus Jesus, der Welterlöser, ist's, der uns den Sieg gegeben hat. Er, durch seine himmlischen Mittheilungen, stellte in uns wieder das göttliche Ebenbild her, wie es ursprünglich gewesen, indem er uns wieder auf den Weg der Natureinfalt und ewigen Wahrheit zurückleitete, auf welchem der gottgeschaffene Urmensch wandelte; indem er uns wieder mit Gott versöhnte, von welchem sich die Menschheit verloren hatte, und lehrte ihn als Schöpfer, als Vater, als Liebe anbeten und lieben, wie der erste der Sterblichen es in seiner Vollkommenheit gethan. Darum wollte Jesus, der Göttliche, der Mensch solle, seines hohen Ursprungs würdig, nur in Gott leben, er solle die Welt, das Irdische, gering achten, und nur nach dem trachten, was da droben ist; er solle genügsam sein mit Wenigem, weil wir zur Bekleidung und Erhaltung unsers Körpers nur wenig gebrauchen; statt dessen seinen Geist mit der Erkenntniß der Gottheit und mit Betrachtung des Himmlischen erheben. Darum ermahnte er, den Willen seines Vaters zu vollbringen, als das höchste Lebensgeschäft anzusehen, nicht aber das Einsammeln von Schätzen, das Glänzen mit köstlichen Kleidern, das Gewalthaben unter den Leuten. Er selbst gab das große Beispiel. Er zeigte, wie das Wiedereinswerden mit der

Natur und mit Gott möglich sei. Er verläugnete alle sinnlichen Bequemlichkeiten; er war mit dem Wenigen zufrieden, was ihn nähren und kleiden konnte; er lebte nur, um wohlthätig beizustehen, um segensvoll zu wirken, um Freuden zu verbreiten, wie Gott; er achtete die vom gemeinen Menschen hochgepriesenen Güter der Welt gering, ja das Leben selbst so gering, daß er es den Sündern um der Sünde willen dahin gab. Heiligkeit des Geistes, Einheit mit Gott war ihm unendlich höhern Werthes, als Schmerzen und Tod ihm jemals furchtbar sein konnten. Daher ist die Kraft seiner Gemeinschaft in uns mächtig, indem sie in uns Neues bewirkt, und einen neuen Menschen schafft.

So steht in uns das doppelte Gesetz: das Gesetz Gottes in unserm Gemüthe, das Gesetz der thierischen Lust in unsern Gliedern. Und blicke ich nun auf die Menschheit, wehe! wie tief im Irdischen liegt sie da versunken, wie unähnlich ihrem ersten Ursprunge, als wäre ihr niemals eine Kunde zugekommen, was sie ehemals gewesen, als hätte kein Christus gelebt, um das göttliche Ebenbild wieder in uns herzustellen und das untergegangene Gottesreich wieder aufzurichten!

Sehet, wie Jeglicher nur für das Irdische athmet; der Arme für seinen Bissen Brod und seine Hütte; der Reiche für seine Tafel voller Leckerbissen und seinen Palast; der Arme für sein Handwerk, seine Kunst; der Reiche für seinen Goldhaufen und Ruhm! — als wenn denn das Alles wäre, und nichts darüber; als wenn dieses Gold und diese Kunst, diese Hütte und dieser Palast — Alles endlich doch nur Staub und Koth — durch Ewigkeiten hinweg dauerte; als wenn der Mensch nur ein schlaueres, kunstvolleres Thier wäre, sich keines Gottes bewußt, mit

keiner Ewigkeit bekannt; als wenn mit dem letzten Athemzuge der Lunge der göttliche Hauch, der diesen Leib beseelt, der Geist, Asche wäre und Nichts! Ist die Gottheit, der höchste Geist, ein Nichts? Ist das Weltall mit seinen Wundern nur für heute erbauet? Ist Jesus der Göttliche nur als ein Traumbild ins Leben getreten? — O, wem rufe ich zu? Wer hört meine Stimme? Wer versteht meine Sprache? Da liegen sie, die Tausende, unter dem Gesetz des Todes und der Sünde, und wühlen im Staube gierig, den Thieren gleich, nach Nahrung und Behaglichkeit, und suchen Glückseligkeit im Goldmetall, Hoheit auf Stühlen von ihrer Hand gebaut, Macht durch die Schrecken des mörderischen Eisens, Ewigkeit in Papier oder Steinschrift! Sie hören meine Stimme nicht, die unter den Erdensüchtigen verhallt, wie in einer Wüste; sie verstehen meine Sprache nicht, nicht die Töne des Alterthums, nicht die erhabenen Deutungen der Urwelt, nicht den Sinn des göttlichen Ebenbildes, das Du warst, Jesus Messias! — — Sie liegen unter dem Gesetz des Todes und der Sünde, machtlose Sklaven ihrer Lüste, und wenden schaudernd den Blick weg vom Höhern und Göttlichen, wie von Erscheinungen aus andern Welten, und sprechen vom Gesetz Gottes: Es ist nicht möglich! Dahin reicht Menschenkraft nicht, es zu erfüllen! — Es dünkt sie bequemer, für ihre Sünde zu leben, als für ihre Tugend zu sterben. Es dünkt sie bequemer, daß sie glauben, Jesus sei für ihre Sünden gestorben, und sie können durch sein Verdienst und die Gnade Gottes gerecht werden, und dabei thun, was ihr rohes Herz erfreut. Es dünkt sie bequemer, an Jesum zu glauben, als nach Jesu Lehre und dem Willen des Vaters zu handeln! O sie

verstanden Jesu Tod nicht, und entweihten mit unreiner Deutung den hohen Begriff der göttlichen Gnade.

Und ich, o ich selbst schwanke, ein schwacher Mensch, zu oft noch zwischen dem Gesetz des Göttlichen und Irdischen! Ich sehe, wohin ich zu ringen habe, und erliege noch oft unter der Gewalt sinnlicher Einflüsse. Den Willen habe ich wohl, aber wie oft mangelt das Vollbringen! — Aber mein Muth soll nicht wanken, auch wenn meine Kraft bricht. Das Gesetz des Geistes, der da lebendig macht in Christo Jesu, soll mich frei machen von dem Gesetz der Sünde. Derselbige Geist gibt Zeugniß meinem Geist, daß auch ich ein Kind Gottes bin, geboren für die Ewigkeit, geweiht zu endlicher Vollendung.

Bin ich denn ein Kind Gottes, so bin ich auch Erbe, nämlich Gottes Erbe und Miterbe Christi. So will ich die Welt verschmähen lernen und den Zepter der Sünde brechen; ich will leiden und leben wie Du, o göttlicher Wiederhersteller meiner Menschenwürde, auf daß auch ich zur Herrlichkeit erhoben werde! Denn ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden und Aufopferungen irdischer Lust nicht werth seien der Herrlichkeit, die an uns soll offenbart werden.

Ein neues, großes Gefühl durchbebt und erhebt mich. Der Gedanke unsers Ursprungs ist nicht minder begeisternd zum Himmlischen, als der Gedanke unserer Bestimmung. O wie selig bin ich, Gott, Dein Kind zu sein! Ich will keine Freude haben, als Dich, in Dir athmen, in Dir handeln, liebend, segnend, einfach, wahrhaft, und Jesu Offenbarungen in der Brust und die Hoffnungen der Ewigkeit im Auge. Amen! Vater im Himmel, belebe mich mit Deinem heiligen Geiste! Amen.

20.

Unüberlegte Gelübde.

Richter 11, 30 — 40.

Was hat der Mensch, das er Dir gebe?
Gabst Du nicht Alles ihm zuvor?
Du willst nur, daß er heilig lebe,
Und Christus leuchtete ihm vor.
Nicht Opfer und Gelübde, nein,
Sein Herz nur forderst Du allein!

Du selber sprachst: mit Wohlgefallen
Blick' ich nur auf Barmherzigkeit;
Nicht hin zu euern Opfern allen,
Die ihr mir auf Altären weiht!
Gott ist ein Geist! so betet dann
Im Geist ihn und in Wahrheit an.

Nicht Weihrauch bring' ich und nicht Myrrhen,
Zur Gabe, Herr des Weltalls, Dir;
Mich soll kein Aberglaube irren;
Nimm nur dies treue Herz von mir!
O ew'ge Liebe! laß es Dein
Und ewig Dir geheiligt sein!

In jenen Tagen, da Moses schon und Josua nicht mehr ihrem Volke vorstanden, und dieses in seinen eroberten Sitzen ohne König, ohne gemeinsamen Anführer lebte, und nur von Zeit zu Zeit, wenn Gefahr drohte, sich den edelsten und tapfersten Mann eines Stammes zum Feldherrn und Richter erkor, — in jenen Tagen war Jephthah von Gilead zu solcher Würde berufen. Denn das Volk war in großer Bedrängniß durch die Kriegszüge der Ammoniter.

Jephthah, welcher wegen unehelicher Geburt aus seiner Heimath verstoßen war, und im Lande Tob lebte, wo er lose Leute zu sich gesammelt und Streifzüge nach Beute gethan hatte, fand sich durch die Bitten seines Volkes geschmeichelt. Die Aeltesten von Gilead schworen ihm im Namen desselben, er solle Aller Haupt sein, wenn er gegen die Ammoniter siegreich wäre. — Nun beseelt von Ruhmbegier stellte er sich an die Spitze der israelitischen Kriegshaufen und führte sie gegen Ammon. Da machte ihm des Feindes Macht Besorgniß. Und er gelobte dem Herrn ein Gelübde und sprach: Gibst du die Kinder Ammon in meine Hand: was zu meiner Hausthür herausgeht, wenn ich mit Frieden wiederkomme von den Kindern Ammon, das soll des Herrn sein, und ich will es zum Brandopfer opfern.

Er ging, eroberte zwanzig Ortschaften Ammons und besiegte die Feinde in großer Feldschlacht. Da er nun heimkehrte als Sieger, gedachte er seines Gelübdes. Wehe! und wie er zu den Seinigen kam, trat ihm aus seinem Hause entgegen seine Tochter, sein einziges Kind, mit Pauken und Reigen, jubelnd zum Empfang des siegreichen, zärtlich geliebten Vaters.

Da durchbebten ihn Entsetzen und Verzweiflung. Er zerriß im Schmerz seine Kleider. Ach, meine Tochter! schrie er: wie beugst du mich und betrübest mich! — Nun war allgemeine Trauer in Israel. Mit ihren Gespielen trauerte die Jungfrau in der Einsamkeit des Gebirges zwei Monate, sich vorzubereiten für das väterliche Gelübde. Dann kam sie. Dann ward sie das traurige Opfer. Lange Zeit war es Gewohnheit, daß die Jungfrauen in Israel jährlich vier Tage den Opfertod der Tochter Jephthahs beklagten.

Welcher gefühlvolle Mensch konnte jemals Jephthahs Gelübde und dessen schreckliche Erfüllung ohne Schaudern vernehmen? Wem mußte dabei nicht der Gedanke erwachen: konnte dem Gott der Barmherzigkeit und Liebe ein solches Gelübde angenehm sein? angenehm, daß ein Vater sein einziges Kind umbrachte? — Freilich, Gott wehrte nicht das Gelübde ab; er verhinderte auch nicht, daß die Tochter Jephthahs die erste war, welche aus ihres Vaters Hause trat: aber daß Gott nicht das Unüberlegte, oder die schrecklichen Folgen einer unüberlegten Handlung verhindert, beweiset keineswegs, daß er ein Wohlgefallen daran habe. Es beweiset nur, daß Gott den freien Willen der Menschen nicht beschränkt. Ohne diese Freiheit wäre ja keine Tugend möglich; wäre ja jeder Sterbliche ein todtes Werkzeug, wie der Stein, welcher aus sich selbst nicht handeln kann. Wozu gab Gott uns den Willen, wenn wir ihn nicht gebrauchen; wozu die Leuchte des Verstandes, wenn wir sie nicht anwenden sollten? Wozu ein Gesetz, wenn wir durch unbekannte Macht gezwungen würden, zu handeln, wie sie es gut fände? Wozu Strafen für unsere Sünden, wenn Gott selbst unsern Willen beschränkte, daß wir nicht thun könnten, was wir möchten; sondern allein das, was wir nach seinem Rathschlusse thun müßten?

Die unrichtige Vorstellung von der Einwirkung Gottes auf unsere Handlungen veranlaßt auch in unsern Tagen noch mancherlei Verirrungen. — Es ist Pflicht, sich darüber zu belehren. Auch in unsern Tagen wird wohl bei einem inbrünstigen Gebet manches Gelübde gethan. Es ist Pflicht, vor dem Unüberlegten und Schädlichen zu warnen. Denn Gott selbst sind dergleichen Versprechungen

nicht immer angenehm. Wären sie es: so würde er uns durch Jesum, seinen Sohn, dazu aufgefordert haben.

Unter Gelübden versteht man gewöhnlich ein feierliches Versprechen, irgend etwas uns Schwerfallendes zu leisten, wenn die Gottheit dafür unsern geheimen inbrünstigen Wunsch erhören will. Geht der Wunsch in Erfüllung, hält man sich verpflichtet, das Versprechen zu halten, was man dem Himmel, oder Gott und seinen Heiligen, gethan hat.

Zwar läßt sich nicht läugnen, daß das Ablegen eines Gelübdes immer ein frommes, sich gern mit Gott beschäftigendes Gemüth voraussetzt. In dieser Hinsicht könnte es als ein löbliches Zeugniß religiösen Sinnes gelten. Auch läßt sich nicht läugnen, daß derjenige, welcher Gott Gelübde darbringt, es mit kindlichem Herzen, mit Glauben, mit Inbrunst thut. Und wäre selbst das Gelübde vergebens, bleibt doch das Herz ehrwürdig, welches dasselbe that, vorausgesetzt, daß es ein edles Gelübde sei für eine edle Sache. — Aber läugnen läßt sich auch von der andern Seite nicht, daß ein Mensch, der Gott durch Darbringung von Gelübden zu bewegen hofft, ihm einen Wunsch zu gewähren, von dem Verhältnisse der göttlichen Liebe zum Menschen, von der Natur des rechten Gebetes und von dem Geist des wahren Christenthums keine richtige Vorstellung habe. Er kann mit Glauben und Vertrauen bitten; aber er bittet zugleich mit Eigensinn.

Jesus Christus, der hohe, göttliche Offenbarer des göttlichen Willens, hat uns nie ermahnt, in unsern Gebeten Gelübde zu thun, um dadurch den Herrn unsern Gott zu vermögen, zu thun, was wir begehren. Vielmehr er warnte vor allem Mißbrauch im Gebet. Euer Vater weiß, was

ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet! sprach er. (Matth. 6, 8.) Er warnte vor allem Eigensinn in unserm Gebet, und daß wir darin nicht dem Allweisen vorschreiben, was wir von ihm erwarten. „Nur Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“ so lehrte er beten. Er warnte sogar, Gott äußerliche Gelübde und Opfer darzubringen; denn Gott sei ein Geist, er müsse also nur im Geist und in der Wahrheit verehrt werden; er sehe auch nicht auf der Menschen Gelübde, Opfer nnd Worte, sondern auf ihre Tugenden. Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Opfer. (Matth. 12, 7.) — Ja, Jesus selbst, in den allerbängsten Stunden seines Lebens, wenn er in den Einsamkeiten weinte, wenn er auf dem Oelberg blutigen Schweiß vergoß in seiner Todesangst, that dennoch niemals ein Gelübde. Er rief nur: „Vater, ist's möglich, so gehe dieser Kelch vorüber!“ Er fügte mit frommer, wahrhaft kindlicher Ergebung hinzu: „Nicht mein Wille geschehe, sondern der Deinige!“ So lehrte der Heiland des Lebens beten, so betete er selbst. So beteten die Apostel! Keiner von ihnen ermahnte, man solle Gott durch Gelübde bewegen, unsern Willen dem seinigen vorzuziehen.

Und in der That, wie irrig muß die Vorstellung dessen von Gott sein, der gleichsam durch Geschenke ihn bestechen zu können vermeint? Denn was sind Gelübde und Opfer anders, als eine Art Gott bestechender Geschenke? — Man bietet etwas an, um dafür Erhörung eines andern Wunsches zu erhalten. Aber, o du thörichtes Kind, was kannst du dem Herrn der Welt darbieten aus seinem Reiche, aus deinem Leben, das nicht schon sein Eigenthum wäre? Ist nicht auch dein Athemzug sein Eigenthum? — Und wenn, was du ihm im Gelübde darbietest, ohnehin deine

Pflicht wäre, die du vollstrecken sollst: was bietest du ihm, da du es ohnedem schuldig bist? Und wenn du ihm nicht das, was du geloben möchtest, thust: was kann Gott dadurch verlieren? — Ist nicht Alles dein eigener Verlust? — Wenn ein Kind seine Aeltern um etwas anfleht, das ihm oder Andern zum Schaden gereichen könnte, und wenn es mit den heißesten Thränen fleht: werden die Aeltern den Wunsch des unverständigen, kurzsichtigen Kindes erfüllen? Und wenn dies mit beharrlichem Eigensinn fortführe zu bitten, und, um die Erfüllung des Wunsches zu bewirken, den Aeltern ein Stückchen Brot böte, das es von ihnen empfangen: würden die Aeltern den Sinn des Kindes thun? Und wenn dafür das Kind gelobte, recht gehorsam zu sein, — würden die Aeltern nicht sagen: dies ist auch ohnedem deine Pflicht; du würdest dich durch Ungehorsam selber in Schaden setzen? — Und so, wie dieses Kind, steht der Mensch zu Gott. Ach, und der Sterbliche, wer er auch sei, ist vor dem Allweisesten unendlich unwissender und kurzsichtiger, als ein unmündiges Kind vor irdischen Aeltern.

Man pflegt nur Gelübde zu thun, wenn irgend ein besonderer Wunsch hart am Herzen liegt. Da ist größere Inbrunst und Heftigkeit des Gebetes. In allem Andern haben wir uns sonst gern auf die Weisheit und Güte des ewigen Vaters verlassen; hier aber schreien wir zu Gott, gleichsam als könnten und wollten wir durch unsern Ungestüm erzwingen, daß er unsern Willen erfülle, oder als wäre unsere Weisheit höher, denn Gottes Weisheit. Ein solches Gebet ist wohl das Gebet des Eigensinns zu nennen. — Wie aber, wenn die Erhörung des Wunsches unser unvermeidliches Verderben gewesen wäre? Wie, wenn das, was wir zum Gelübde und Opfer darboten,

einen furchtbarern Nachtheil für uns gehabt hätte, als dasjenige uns Freude machen konnte, was wir dagegen zu erhalten wünschten? Hätte Jephthah wohl sein Gelübde gethan, wenn er dessen schreckliche Folgen voraus gewußt haben würde? Ach, konnte den Vater die Ehre, Feldherr und Oberhaupt zu sein, reizender dünken, als das Leben seiner einzigen Tochter? Zu spät ergriff ihn verzweifelnde Reue, daß er seine Kleider vor Schmerz zerriß. Er überlebte seine schrecklichen Verlust nur sechs Jahre.

Es wird Mancher bei sich denken können: Nein, das Gebet, in welchem ich dem Himmel Gelübde gethan, war wohl nicht bloß Eigensinn, welcher der höchsten Weisheit eine Vorschrift geben wollte. Ich weiß ja wohl, daß ich die ewigen Rathschlüsse Gottes nicht abändern kann. Aber der Allwissende sah ja auch von Ewigkeit her meine Inbrunst und meine Gelübde in der Thränenstunde voraus, und ordnete vielleicht schon dort, von meinem Jammer bewegt, Alles zur Erhörung meiner Seufzer an. — Wohl sah er deine Bitten voraus — er hörte dein Gebet, ehe es dir von den Lippen entfloh. Aber dein Seufzer, deine Thräne war in den Schicksalen der Welt berechnet. Darum geschah und geschieht, was geschehen ist und noch geschehen wird. Aber nicht was du wolltest, oder weil du es wolltest, sondern das Beste für Alle geschah, und wird geschehen, was du nicht einsiehest. Euer Vater weiß, was ihr bedürfet, ehe denn ihr bittet! sagte Jesus. — Er sah freilich auch deine Gelübde voraus, aber auch die Unüberlegtheit derselben; und er ordnete und leitete die Schicksale, nicht wie du es am besten fandest, sondern wie er. Was er thut, nur das ist wohlgethan!

Opfer und Gelübde zu thun, um Gott zu bewegen, unsere Lieblingswünsche zu er-

füllen, ist also jedesmal unweise; ist jedesmal eine Abweichung von der Lehre und dem Beispiel Jesu Christi; verräth immerdar, daß unsere Begierde leidenschaftlich und der Eigensinn unsers Wunsches größer ist, als unser Vertrauen zur Güte Gottes. — Nicht Jephthah allein that unüberlegte Gelübde. Wie Manches geschah, ungewarnt durch das schreckliche Beispiel, welches uns von ihm die heilige Schrift aufbewahrte!

So ist oft geschehen, daß Aeltern ihre Kinder Gott gelobet, wenn diese noch unmündig in der Wiege, oder wenn sie in einer gefährlichen Krankheit lagen. Ihre Kinder aber Gott zum Opfer bringen, darunter verstanden sie, daß sie dieselben für das Klosterleben erziehen oder dem geistlichen Stande widmen wollten. Welch ein Irrthum der Begriffe! Ist denn derjenige, welcher inner den Mauern eines Klosters betet, mehr Gottes Eigenthum, als jeder Andere, der ihn wie Jesus, wie seine Apostel, wie andere fromme Menschen, im thätigen, gemeinnützigen Leben verehrt und anbetet? Ist es denn der geistliche Stand, welcher einen Menschen heiligt, oder ist es nicht vielmehr das gottgefällige Gemüth nach Jesu Sinn? — Heißt das sein Kind Gott weihen, wenn man es äußerlich dem Altar und der Kirche näher bringt, statt es innerlich zu veredeln durch die Religion Jesu, des Seligmachers? — Und wie namenlose Grausamkeiten haben nicht schon viele Aeltern durch Ablegung solcher unüberlegten Gelübde begangen! Ehe sie die Neigungen ihres Kindes kannten, verurtheilten sie es zu einer Lebensart, vor welcher es im reifern Alter Abneigung zeigte. Es ward zu einem Stande gezwungen, für welchen es nicht taugte; es ward wider seinen Willen auf Lebenszeit in Verhältnisse eingepreßt, in denen es mit seinen Anlagen,

mit seinen Gemüthseigenheiten unglücklich werden mußte.— Wie, segnete euch Gott mit Kindern, daß ihr die Mörder ihrer Freuden, ihrer Ruhe, ihrer Gesundheit, vielleicht ihres Lebens werden solltet? — Wer gab euch Recht und Vollmacht, denen die Freiheit und die Wahl ihrer Lebensart zu rauben, welche darauf Anspruch machen konnten, so gut als ihr selbst? — Können der Gottheit solche unüberlegte Gelübde wohlgefällig sein? — Für euch zerriß Jephthah in warnender Verzweiflung vergebens sein Gewand mit väterlichem Jammer.

Und doch, o ihr frommen Kinder, die ihr am Krankenbett einer geliebten Mutter, eines sterbenden Vaters trauert, — die ihr um Lebensverlängerung der Theuern Gott den Allbarmherzigen anrufet mit heißen Thränen, mit feurigen Gelübden — wer wird euerm Schmerze nicht gern auch die Thränen, auch die Verirrungen des Gebetes verzeihen? — Wer wird dir nicht verzeihen, blutendes Mutterherz, wenn du am Todesbette deines Kindes erliegst unter der Bürde des Jammers; wenn der Anblick der brechenden, geliebten Augen, das Erblassen der theuern Mienen alle deine Nerven zerreißt, dein Leben bricht! Wer wird nicht die Gluth des Gebetes verzeihen, und die leidenschaftliche Liebe, mit der du Gott Gelübde stammelst, daß er dir dein Kind erhalte! — Ach, den Tod selbst leiden ist ja nicht so schwer, als Zeuge vom Tod unserer Geliebtesten sein! Das Aussprechen deines Gelübdes ist selbst nur ein Schrei des tiefsten Schmerzes. Die Betrübniß überwältigte dich und deinen Glauben, dein Vertrauen. Dein Gelübde war die That der Verzweiflung; und in solcher Noth, wo oft unser Bewußtsein flieht, haschen wir auch nach dem Schatten der Möglichkeiten. — Du fühltest in der trostlosen Angst nur, was

zu erbitten wolltest, nicht wie du mit Jesu vertrauensvoll bitten solltest. — Es war dir zu schwer, an der Seite eines hochgeliebten sterbenden Kindes dem Heilande nachzusprechen: Vater, nicht mein Wille, sondern der Deinige geschehe! — Es war dir zu schwer!

Wohl ist dem leidenden und liebenden Menschenherzen oft zu schwer, nur die Möglichkeit zu denken, das Theuerste einzubüßen. Wie könnte es im höchsten Sturm verzweifelnder Liebe seiner mächtig bleiben und mit Jesu Weisheit und Ergebung seufzen: Vater, nicht mein, sondern Dein Wille! Aber wenn der Sturm vorübergezogen, dann — — auch mit nassen Augen, mit gebrochenem Herzen, Christ, Christin! — auf deine Knie in eine Einsamkeit hingesunken, lerne beten, wie der Messias am Oelberge betete. Lerne beten mit jenem grenzenlosen Vertrauen, welches der schwachen Menschheit gegen die Majestät des Allerhöchsten geziemt; mit Unterwürfigkeit, mit glaubenvoller Zuversicht: er allein wisse, was dir und den Deinigen zum Heil gereiche!

Und wenn dann, o Christ, o Christin! wenn dann auch das Schwerste kommt, und der Kelch der Leiden nicht an dir vorübergeht, sondern dein Engel ihn dir darbietet, und du ihn trinken mußt, und ausleeren bis zur letzten, bittersten Neige; wenn deine menschliche Natur so großem Schmerze unterliegt, und alle deine Kräfte wie vernichtet weichen — dann laß fliehen dein stilles Glück, nur nicht dein Vertrauen. Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; hochgelobet sei der Name des Herrn!

Dies Vertrauen auf des ewigen Vaters hohe und weise Liebe ist allein des Christen, des Gotteskindes würdig; — nicht äußerlich dargebrachte Opfer, nicht thörichte Gelübde, durch die wir zwar zuweilen Menschen

bereden können, aber keinesweges den Erhabenen, der da weiß, was unser Bestes ist, und was wir bedürfen, ehe denn wir bitten!

O Gott, mein Gott! o höchste Liebe! wenn ich die theure Zahl der lieben Meinigen durchschaue, deren Leben Du selbst mit meinem Leben so innig verschlungen hast — wenn ich mir gewisse Unglücksfälle denke, welche mich zerschmettern könnten — — es erzittert mein Innerstes — ach, ist es möglich, wende sie von mir ab! — Und soll ich verlieren, woran mein Leben und alle Freude desselben hängt — stärke mich, mein Gott, daß ich nur mein Vertrauen nicht verliere; daß ich auch im grausenvollsten Augenblick, unter den Trümmern meines vernichteten Glücks, zu Dir aufblicken und sagen könne: Nicht mein, Dein Wille, Du höchste Liebe! Amen.

21.

Feste Denkart und Wankelmuth.

1. Kor. 16, 13.

Immer bleibst Du, Herr, Dir gleich,
Wie an Huld, an Wahrheit reich;
Wankt der Mensch, verirrt er sich:
Du bleibst unveränderlich.

Du stehst ewig, wie Du bist;
Und was Du verordnet, ist
Jetzt, wie über tausend Jahr,
Heilig und unwandelbar.

Ach, verleihe Du mir Kraft,
Daß, im Sturm der Leidenschaft,
Ich, unwandelbar Dir treu,
Fest und stark im Heil'gen sei!

Der gemeinste Fehler der Menschen unsers Zeitalters ist wohl eine gewisse Schlaffheit, eine Wandelbarkeit der Gesinnungen, ein beständiges Abändern der Handlungsweise und Denkart, wodurch eine solche Unzuverlässigkeit in alle Verhältnisse und Geschäfte des Lebens tritt, daß man zuletzt auf nichts mehr mit Sicherheit zählen kann, und selbst gegen den Redlichen mißtrauisch wird. Völker schließen Bündnisse; morgen, bei veränderten Umständen, sind sie gebrochen. Freunde schwören sich ewige Liebe; nach Jahr und Tag stehen sie wider einander in offenem Streit. Dort gibt ein ehrlicher Mann dem andern sein Versprechen; kommt die Stunde der Erfüllung, hat er, was er leisten wollte, vergessen, oder zuckt bedauernd die Achseln. Hier bekennt sich in der Aufwallung edler Gefühle ein entschlossener Mann für die gute Sache;

er spricht, er handelt mit Muth für sie; er scheut keine Aufopferungen, er bekämpft die Hindernisse. Aber — wer hätte es glauben sollen? — in kurzer Zeit ist dieser Mann ein ganz anderer. Nicht etwa sein Eifer ist erkaltet für das, was er vormals gut nannte: nein, er nennt es schädlich, er arbeitet mit aller Kraft wieder dagegen. — Hier steht ein Hausvater, der, erschrocken vor dem allmäligen Verfall seines Vermögens, in diesen bedrängten Zeiten es sich zum festen Grundsatz macht, ohne Zeitverlust und ohne Schonung Einschränkungen zu machen. Aller Ueberfluß, aller entbehrliche Aufwand in Kleidern, Speisen, Geräthen und Ergötzungen soll abgeschafft werden. Er bleibt dem heilsamen Vorsatz einige Wochen und Monate getreu; nach einigen Wochen und Monaten ist aber in seinem Hauswesen der alte Unfug zurückgekehrt, der ihn und die Seinigen unmerklich zur Verarmung führt. — Hier steht, durchdrungen vom Gefühl dessen, was recht und Gott gefällig ist, ein Christ, eine Christin. Man gelobt, ein besseres, tugendhafteres Leben anzufangen. Man will seine Leidenschaft unterdrücken, die offenen Fehler, die heimlichen Sünden ablegen. Der Entschluß steht fest. Wie lange? — Ach, nach einem kurzen Zeitraum ist der beste Grundsatz wieder vergessen, und der schwache Mensch tröstet sich über seine Schlechtigkeit, so gut er kann und mag.

Dieser Wankelmuth in der Denkart der Menschen verursacht eben so großes Uebel, als das offenbare Laster selbst. Denn die beständigen Erfahrungen von solcher Unbeständigkeit rauben zuletzt allen Glauben an die Tugend, an die Menschheit; machen jedes Wort zweifelhaft, jede Versicherung verdächtig, und zwingen endlich den Gutmüthigen zu einer Vorsicht, in der er weniger herzlich, als

klug handelt. — Daher der allgemeine Zweifel an Treue und Glauben unter ganzen Völkern und einzelnen Sterblichen. Daher die Verspottung dauerhafter Freundschaft. Daher, daß schlaue Klugheit immer angesehener, als redliche Treue, und glückliche Benutzung der Umstände werther, als Festhalten innerer Ueberzeugungen werden muß. Daher die Redensarten, daß der Verschlagene sein Glück macht, der sich in Alles zu fügen und zu schmiegen weiß, heute lästert, was er gestern ehrte; daher, wer seinen guten Grundsätzen treu bleibt, und was einzig wahr, recht und gut ist, nicht den Götzen des Tages, nicht der Mode des Augenblicks aufopfern will, für einen Schwärmer und Thoren gilt.

Bei dem Allem ist doch in jedem Menschen, selbst im Menschen von der verdorbensten Gemüthsart, ein lebhafter Abscheu vor der Untugend des Wankelmuths. Denn wem könnte an Andern ein Laster gefallen, das uns im gemeinen Leben oft genug Schaden bringt, und uns mitten unter unsern Blutsverwandten zu einer ängstlichen Behutsamkeit nöthigt, als ständen wir zwischen anerkannten Verräthern! Selbst der offenbare Bösewicht, der Räuber, der Dieb freut sich am Menschen seines Gelichters wenigstens der Standhaftigkeit. Denn ohne diese kann er sich auf seine eigenen Raubgenossen nicht verlassen.

Und wenn wir gegen die Leute von wandelbaren Grundsätzen auch nicht immer Abscheu empfinden, so nähren wir doch gewiß gegen sie eine heimliche Verachtung. Wir bezeichnen sie mit dem Worte: schwache, unsichere, karakterlose Leute. Man ist vor solchen mehr auf der Hut, als vor offenen Feinden. Denn von diesen weiß man, was man zu befürchten hat, von jenen aber nicht, zumal wenn sie für den Augenblick unsere

Freunde heißen. Ja, sie heißen nur Freunde, aber sie sind es nicht; sie heißen ehrlich, brav, christlich, aber sie sind es nicht. Denn wer darf auf Tugend, Freundschaft, Ehrlichkeit und Christensinn dessen zählen, der mit seinen Vorsätzen alle Tage abändert und nicht einmal auf sich selbst zählen mag?

Empfinden wir nun mit Recht Verachtung gegen Menschen, welche uns durch wankelhafte Gemüthsart empören, heute so, morgen anders denken und reden; deren Grundsätze kein Jahr, oft keinen Tag, die gleichen sind: was müssen wir denn gegen uns selbst empfinden, wenn unser Gewissen uns sagt, daß auch wir zu denen gehören, die sich lieber nach dem Gebot und Vortheil der Umstände, als nach dem Gebot der Pflicht und rechtlicher Grundsätze richten? — Verachtung unser selbst straft uns nach jeder falschen That unsers Wandelsinns; aber nicht minder auch die Ueberzeugung, daß andere Leute keine wahre Achtung für uns hegen können, wenn sie uns gleich mit äußerer Höflichkeit begegnen, und es uns nicht merken lassen, wie wenig festes Zutrauen sie auf unser Wort und auf die Denkart haben, die wir heute aussprechen.

Und wahrlich, ein solcher Zustand ist Jedem, wer er auch sei, der unangenehmste. Denn die Verachtung der Mitbürger tragen, von ihrem Vertrauen verstoßen sein, ist schwer, zumal wenn durch eigenes Verschulden dies Loos das unsrige ist. Wir können sogar voraussehen, daß, wenn wir unglücklich werden sollten, wir nicht einmal auf herzliche Theilnahme rechnen dürfen, weil wir durch die Veränderlichkeit in Gesinnungen, in Grundsätzen und Zwecken uns um herzliche Freunde gebracht haben.

Der schwache, sich beständig ungleiche Mensch, der in seinen Urtheilen und Thaten immer von einem äußern

Anstoß geleitet wird, nie aus sich selbst heraus handelt, ist ein unsicherer Bürger, ein gefährlicher Freund; eine Hausmutter, welche Zwietracht, Verwirrung und Mißtrauen unter die Ihrigen bringt, darf auf den Namen einer ächten Christin keine Ansprüche machen. Aus wem nicht immer Christi Geist redet, wer nicht immer, es sei in friedlichen oder unfriedlichen Verhältnissen, mit dem reinsten Wohlwollen Jesu handelt; wer um eines Vortheils willen, den die Umstände darbieten, oder aus Laune, oder aus Besorgniß, einen Vortheil zu verlieren, lieber gegen die Vorschrift des Gewissens, gegen die Gebote Jesu, als gegen seinen Eigennutz anstoßen will: der verläugnet den Herrn um der Welt willen. Wie darf er sich einen Nachfolger des Weltheilandes nennen?

Darum ermahnet die heilige Schrift vor allen Dingen zur Standhaftigkeit, Treue und Festigkeit in guten Gesinnungen, in der Denkart Jesu. Wachet, ruft der Apostel Paulus seinen korinthischen Freunden zu, stehet im Glauben, seid männlich und seid stark. (1. Kor. 16, 13.)

Diese Männlichkeit und Stärke der Denkart äußert sich in der Gleichförmigkeit unserer Gesinnungen, Urtheile und Handlungen. Daß in jedem Menschen wirklich eine wahre Neigung vorhanden sei, unter allen Umständen immer als einer und derselbe zu erscheinen, daß man ihn immer als den gleichen erkenne, der noch heute ist, wie er vor einem Jahre war: wer kann dies läugnen? wer läugnen, daß es ein inneres Wohlgefallen, eine Freude an uns selbst erregt, wenn wir beständig mit unsern Grundsätzen übereinstimmend reden und wirken? — wer läugnen, daß bittere Verlegenheit uns ergreift, Scham uns züchtiget, wenn wir in Wider-

spruch mit uns selbst gerathen, und die Menschen uns entweder für Unwürdige, oder für Herzlose, oder für Heuchler halten müssen?

Schon das Wesen der Vernunft gebietet es, daß man folgerecht handle, daß man sich durch seine Thaten nicht in seinen ausdrücklich erklärten Ansichten und Urtheilen widerspreche, daß man jederzeit mit sich selber übereinstimmend sei. — Wer aber kann gleichförmig in Denkart, Wort und Werk sein, als der Anhänger und Bekenner der weisesten und heiligsten Lehre, der wahre Christ? Was vor Jahrtausenden Tugend war, ist es noch heute; was vor Jahrtausenden Recht und Pflicht war, ist es noch heute. Und das Wohlwollen gegen Jedermann, diese Liebe des Menschen, welche Jesus zur Grundlage alles unsers Thuns macht, sichert uns, daß, wenn wir von ihr nicht weichen, durch alle unsere Worte und Werke eine feste Gleichförmigkeit herrschen werde. Bleibe dem getreu, was du einmal mit voller Ueberzeugung für gut erkannt hast, und laß dich von demselben nicht abwendig machen, weder durch Umstände noch eigensüchtige Begierden, weder durch Hoffnung noch Furcht. Und selbst wenn diese deine Festigkeit dir hier einen Augenblick äußern Nachtheil bringen sollte: dieser Nachtheil wird gewiß aufgehoben werden durch die Hochachtung, welche man deinem heldenmüthigen Verhalten nie versagen wird.

In der Lehre Jesu ist Alles Harmonie, das kleinste mit dem größten Gebot in voller Zusammenstimmung. Die Lehre Jesu ist ein einziger Einklang mit dem göttlichen Willen, mit unserer eigenen Vernunft, mit den Gesetzen der gesammten Natur. Indem du, was dein göttlicher Lehrer fordert, mit Strenge erfüllst, setzest du dich selbst in die vollkommenste Uebereinstimmung mit Gott, mit der

Natur, mit dem Glück der dich umgebenden Menschheit, mit dir selbst. — Nur der Fromme ist stark; der Lasterhafte ein wankelmüthiger Schwächling, der seiner bessern Ueberzeugung treulos ist. Nur der eine feste, standhafte Gemüthsart hat, kann tugendhaft sein; nur der Unbeständige, Wankelmüthige, ist zu allen Lastern geeignet und zu allem innern Elend reif.

Sei, was du bist, ein vernünftiges Wesen: so wirst du deine unabänderlichen Grundsätze niemals um einen nichtigen Vortheil, die Würde deines Geistes und Herzens nie um eine Minute der gereizten Leidenschaft verkaufen mögen. Sei, was du sein willst, ein Christ, so wirst du niemals mit deinen Worten und Werken Jesum verrathen, während du ihn mit deinen Gedanken anbetest?

Die Männlichkeit und Stärke der Denkart äußert sich in der Festigkeit derselben, welche sich nicht durch veränderliche Umstände erschüttern läßt. Es gibt keine Tugend ohne Heldenmuth, keinen Heldenmuth ohne Wachsamkeit über sich selbst. Denn die gefährlichsten Klippen unserer Standhaftigkeit in Grundsätzen liegen weniger in den Außendingen des Lebens, als in unserm Innern Leichtsinn, Eitelkeit, Leichtgläubigkeit, Stolz, Eigennutz, Verzärtelung des Leibes, Gemächlichkeit, Menschenfurcht, — dies, nicht die äußern Umstände, sind unsere Feinde, die uns zu Verräthern und Erniedrigern unserer eigenen Würde machen.

So rühmlich inzwischen Festigkeit des Karakters ist in dem, was muthig, groß, gut und edel heißt: so fehlerhaft ist eine ähnliche Festigkeit in unbedeutenden oder ungerechten Dingen. Sie ist hier nicht Festigkeit des Geistes, sondern der Leidenschaft, der Verdorbenheit des Gemüths,

der thierischen Neigung, welche das Uebergewicht über alle Vernunft gewonnen hat.

In unwichtigen Angelegenheiten und ohne wichtige Ursachen bei seinem einmal ausgesprochenen Willen bleiben, heißt nicht Karakterfestigkeit, sondern unnützer, beleidigender, liebloser Eigensinn. In einer schlechten, ehr- und gewissenlosen Denkungsart beharrlich bleiben, trotz allen Warnungen und Strafen, heißt Halsstarrigkeit. Es zeugt der Eigensinn von Mangel an Verstand, die Halsstarrigkeit von Mangel an Rechtlichkeitsgefühl. Beide, weit entfernt, die Stärke des Gemüths zu beurkunden, verrathen die Schwäche desselben, da es der Gewalt einer niedrigen, thierischen Leidenschaft unterliegen muß, welche die Vernunft, doch vergebens, mißbilligt.

Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und stark! ruft die Gottesstimme aus der heiligen Schrift. Wer vermag es immer? Jeder vermag es, der Gott mehr als den Menschen fürchtet, und sich selbst zu ehren weiß. Nur wer keine Achtung für sich selbst hat, wird sich zur Verachtung Anderer machen können. Wer die Wahrheit, das Recht, das Vernünftige liebt, kann es nicht zugleich hassen und mit dem vertauschen, was ungerecht und vernunftwidrig ist.

Bei sehr Vielen rührt das schimpfliche Verhalten wohl daher, daß sie in wichtigen Angelegenheiten noch mit sich selber nicht einig sind, und ohne alle Ueberzeugung, ob recht und zweckmäßig oder nicht, nach den Eingebungen des Augenblicks handeln. Dies ist der Leichtsinn und die Unverständigkeit des Kindes, welches ohne eigenes Urtheil geht, wohin es gelenkt wird. Ein Mensch ohne Ueberzeugung und eigenes Urtheil ist ein

Schiff ohne Ruder und Anker im Meere. Es kann sich selbst nicht leiten; es folgt dem Spiel der Wellen, es geht im Sturm gegen Sandbänke und Klippen, ohne sich retten zu können.

Was auch Bedeutendes in deinem Hause, in deiner Familie, in deiner Gemeinde, in deinem Vaterlande geschehe: erlaube dir kein voreiliges Urtheil, ohne von allen Umständen genau unterrichtet zu sein. Haben deine Erkundigungen dich genug in Stand gesetzt, ein reifes und gründliches Urtheil zu fällen; bist du verpflichtet, an dem, was vorgeht, thätigen Antheil zu nehmen — dann frage deine Vernunft: was ist recht und billig? dein Gewissen: was ist das Beste, das du in dieser Sache thun kannst? deinen Verstand: wie erreichst du den guten und redlichen Zweck auf die beste, redlichste Weise? — wie würde, wenn Jesus in deinen Verhältnissen lebte, der Heilige, der Menschenfreundliche gehandelt haben?

So bilde dir durch kalte Ueberlegung dein Urtheil, deinen Grundsatz; berichtige ihn in freundschaftlichen Unterhaltungen mit Andern. Sei argwöhnisch gegen die Sprache des Eigennutzes oder jeder andern Leidenschaft, sowohl von Andern als von dir. Habe nur vor Augen, was recht und heilsam ist — Alles Andere muß vor dem, was gerecht ist, zurückstehen, selbst dein eigener Vortheil. So wirst du mit dir selbst einig sein im Urtheile. Dann handle und rede deiner Ueberzeugung gemäß; wirke zum Guten hin. Sei stark und männlich.

Bei vielen Andern entsteht die Karakterlosigkeit nicht sowohl aus Schwäche des Verstandes, oder aus Uneinigkeit mit sich selber im Urtheil über das, was wahr, recht und nützlich ist, als vielmehr aus Schlechtigkeit und Schwäche des Gemüths. Sie erkennen die

bessern Grundsätze an, aber ihr Eigennutz, ihre Eitelkeit macht sie treulos an denselben. Weit entfernt, mit ihren Grundsätzen unerschütterlich den wandelbaren Umständen entgegenzustehen, lassen sie ihre Denkart durch die Umstände beherrschen. Indem sie nicht das allgemeine Wohl, sondern ihre kleinen, augenblicklichen Vortheile in Gedanken haben, verkaufen sie sich mit falscher Klugheit dem Meistbietenden, lassen sich von den Ereignissen beherrschen, und werden gegen ihre innersten Ueberzeugungen, aus bloßer Feigheit, die Sklaven derer, die Muth haben, ihnen zu gebieten. Daher ist in ihrem ganzen Verhalten keine Gleichförmigkeit, weil Umstände nie lange die gleichen sind. Sie tragen jeden Tag eine andere Farbe, weil sie jeden Tag eines Andern Knecht werden. Sie sind verächtliche Heuchler heute; morgen prahlende, freche Verhöhner dessen, was wahr und gut ist; übermorgen sieht man sie kriechend das Vorige bereuen, um es, wenn es dazu Anlaß gibt, wieder zu begehen mit gleicher Schamlosigkeit.

Diese Gattung Menschen ist in unsern Tagen nur allzuzahlreich, weil Vielen, versunken in gemeiner Selbstsucht, die Klugheit mehr gilt, als die Ehrlichkeit gegen sich selbst. Sie rechnen es sich zum Verdienst, daß sie, immer in vorangegangenen und nachfolgenden Aeußerungen und Handlungen voller Widerspruch, Andern zum unergründlichen Räthsel werden. Es schmeichelt ihnen, daß Niemand ihre wahre Denkart erforschen kann. O der Feigen, sie haben keine Denkart mehr, sondern nur eine selbstsüchtige Begier, die, wie Judas Ischarioth, das Ehrwürdigste unterm Himmel im gleichen Augenblicke küßt und verräth.

Ich erkenne die beiden Hauptquellen des Wankelmuths. — Aus welcher fließt nun mein eigener? Habe

ich die Festigkeit des Gemüths, welche ich von jedem achtungswürdigen Menschen zu sehen begehre, und welche der Wille Gottes von mir fordert? — jene Festigkeit und Größe der Denkart, die kein Sturm der Zeit bricht, und mit welcher Jesus Christus, mit welcher jeder seiner ersten Jünger freudig durch Noth und Tod zum heiligen Ziele ging? Gerathen meine Thaten und Worte nie in Widerspruch mit meinen Grundsätzen und Lehren? Halte ich unverbrüchlich jederzeit Zusage und Versprechen, was ich einmal von mir gab? Und wenn nicht immer erlaubt ist, was ich denke: denke ich auch jederzeit, was ich rede? Ist kein Freund, keine Freundin vorhanden, dem oder der ich mit freiem Willen Treue gebrochen? Bewies ich in entscheidenden Augenblicken Seelenstärke und Heldenmuth, daß ich die Tugend, die Wahrheit, das Recht nicht verläugnete, selbst wenn das Geständniß Gefahr brachte?

Unwandelbarer Gott, nur das Heilige und Vollkommene ist unwandelbar! Darum gib mir Deines heiligen Geistes Kraft und Gnade, damit ich vollkommen werde, wie Du, mein Vater im Himmel, vollkommen bist. Und tief und bleibend dringe Dein Wort in mein Herz: Wachet, stehet im Glauben, seid männlich und stark!

22.

Beständigkeit des Christen.

Offenb. Joh. 2, 10.

Sei stark, mein Geist, in jedem Leiden;
Dein Glaube kämpfe ritterlich!
Sei stark, das Laster stets zu meiden!
Im Kampf die Kraft vollendet sich.
Sei stark! Gott nennt die Ueberwinder
An jenem Tage seine Kinder,
Setzt sie auf seines Sohnes Thron;
Kein Engel kann die Freude denken,
Die Jesus wird dem Sieger schenken.
Sei stark! Gott selber ist dein Lohn!

Ist Schönheit eine zarte, leicht verwelkende Blume; Reichthum ein eitler Staub, der nie das Herz vollkommen froh machen kann; Hoheit, Würde, Ansehen, Ruhm ein Traum, den oft der Neid, oft die Verleumdung, immer der Tod löset; ist Tugend nur das schönste, dauerhafteste aller Güter, durch welches erst die übrigen irdischen Annehmlichkeiten Werth empfangen, und welches, wenn sie alle fehlen, alle ersetzt — woher denn nach diesem allein wahren, nach dem edelsten aller Güter der Erden= und Geisterwelt ein so geringes Streben? Warum kämpfen nicht um die Wette alle Sterblichen nach diesem höchsten Ziel?

Ach, eine unselige Verblendung bethört die Meisten! Des Geistes Unwissenheit, des Gemüthes Rohheit macht sie gegen das Göttliche in ihrem Beruf gefühllos. Sie erkennen es nicht; sie vermuthen es kaum. Ihrer Viele, den Thieren gleich, leben, um nur Hunger und Durst zu

stillen, Hitze und Kälte abzuwehren. Und wenn sie es hoch bringen, wenn sie erhabener zu sein glauben, als das Thier: so läuft es darauf hinaus, daß sie eine Kunst daraus machen, den Gaumen mit Leckerbissen zu kitzeln, und in feinen Gewändern, in bequemern oder köstlichern Wohnungen sich gegen die Witterung zu schützen.

Wohl wissen sie auch von Religion, von Tugend — sie hören ja diese schönen Namen so oft. Aber es fällt ihnen nicht bei, daß sie durch Religiosität und Tugend sich selbst einen höhern Werth verschaffen können; sondern sie glauben, es sei genug gethan, wenn sie sich durch ihre Sitten nur nicht anstößig machen; wenn sie es nur dahin bringen, daß man sie in der bürgerlichen Gesellschaft duldet.

Nicht aus Ueberzeugung vom Bessern, sondern aus gemeinem Eigennutz erweisen sie Andern wohl Gefälligkeiten, Freundschaftsdienste, um wieder bei Gelegenheit mit Aehnlichem vergolten zu werden. Von wem sie nichts erwarten können, den lassen sie unbeglückt stehen. Sie thun Gutes, o freilich, sie beleidigen nicht gern; aber ganz anders ist ihr Betragen gegen den Schwachen und Geringern, als gegen den Starken und Angesehenen. Sie handeln weniger aus edelm Gemüth, als aus Furcht. So schmeichelt auch das kleinere Thier dem stärkern und größern. Und wie jedes Thier den rohen Trieb hat, sich, wo es sein muß, furchtbar zu machen: so haben ihn auch diese Menschen. Um gefürchtet und geehrt zu werden von Ihresgleichen, streben sie nach Auszeichnungen, nach Gewalt und Ansehen auf mancherlei Wegen. Sie kriechen vor den Mächtigern und gehen stolz an dem Schwächern vorüber. Und wie? ist solch ein Mensch des Namens Christi würdig? Wahrlich, nein. Er ist kein Mensch im vollen Sinne des Wortes; er ist nur ein verfeinertes, klügeres Thier.

Wohl sind Andere, denen es um ihr Leben nach dem Tode nicht gleichgültig ist. Sie wollen Religion haben; sie glauben religiös zu sein. Aber was ist ihr ganzes Christenthum? Ueben sie die Vorschriften Jesu und seiner Jünger, Liebe, Versöhnung, Wohlthätigkeit, Edelmuth? Nein, von Allem nichts. Ihre Religion ist nur Wortheiligkeit. Sie glauben genug gethan zu haben, wenn sie nur bekannte Gebetsformeln regelmäßig und zu bestimmten Zeiten hersagen; fleißig in die Kirche gehen, oder Messen anhören; den Gebrauch der Sakramente nicht unterlassen und ihr Glaubensbekenntniß behaupten. Haben sie nun, nach ihrer verkehrten Meinung, Gott gegeben, was Gottes ist: dann sorgen sie um das Andere nicht mehr. Sie betrügen im Handel und Wandel ihre Mitmenschen; verfolgen ihren Feind; treiben ihre Wollüste; freuen sich, von ihren Bekannten das Böse auszubreiten; verleumden, saufen, schwelgen — sind das Gegentheil von Allem, was Christus war, und nennen sich dennoch Christen!

Und was von Allem das Unglaublichste ist: sie wissen sehr gut, daß ihre Thaten ungerecht sind; aber sie lassen nicht von ihnen ab, weil sie sich bereden, nur der Glaube mache selig, die That sei Nebensache! Sie stützen sich auf die einseitigen, oft auch sehr mißverstandenen Religionsvorträge ihrer Geistlichen, von denen sie hören: nicht durch sein eigenes Verdienst werde der Mensch gerecht, sondern nur durch Christi Verdienst, durch Jesu Tod und Wunden; man könne leben, wie man wolle: wer einmal von Gott zur Seligkeit auserwählt sei, der bleibe auserwählt; man könne leben, wie man wolle: das Blut Jesu wasche uns von allen Sünden rein; die Heiligen seien unsere Fürsprecher bei dem Allergerechtesten!

Welche Lästerungen Gottes, welche Lästerungen Jesu! O wie große Behutsamkeit ist dem Religionslehrer in seinen Predigten nothwendig, daß er nicht mit seinen Worten, statt im Weinberge des Herrn zu arbeiten, Unkraut säe, und statt Seelen zur Vereinigung mit Gott zu führen, die Religion nicht zum Fußschemel der Sünde mache!

Noch Andere sind, und ihre Zahl ist nicht klein, welche die Tugend und ihren göttlichen Werth kennen; welche, von heiligen Rührungen zuweilen ergriffen, zu heiligerm Leben entschlossen waren; welche das Nichtige alles dessen kennen, was das Leben Anmuthiges geben kann, und überzeugt sind, daß nur der Tugendhafteste, der Christ allein der glücklichste Sterbliche sei, es gehe ihm, wie es wolle. Aber dennoch bleiben diese Besserwissenden ihren alten Thorheiten, ihren Temperamentsfehlern, ihrer Selbstsucht treu. Aus Gewohnheit und Leichtsinn ist ihr ganzes Lebenswerk ein verächtliches Schwanken zwischen Himmel und Hölle, zwischen Tugend und Laster. Sie gehören zu denen, wo der Geist oft willig, das Fleisch aber schwach ist; deren edeln Vorsätzen vom Morgen die Schamröthe des Abends folgt, welche die Freude einer guten That immer wieder mit zwei unwürdigen Handlungen auslöschen.

Diese Schlaffheit, diese Unbeständigkeit der Christen in ihrem Christensinne, ist gewissermaßen der herrschende Fehler unsers gegenwärtigen Zeitalters. Festigkeit in der Denkart mangelt fast überall; Weichlichkeit, flatterhaftes Bessern, Unentschlossenheit, Bewundern und Preisen, aber nicht Selbstthun des Guten, Allen gefallen zu wollen, ohne sich selbst achten zu können: dies ist das gemeinste Uebel. Wie es den einzelnen Menschen an Selbstständigkeit, an Beharrlichkeit im Vorsatz und Denkart gebricht, so fehlen diese rühmlichen Eigenschaften auch den Völkern.

Daher das traurige allgemeine Verderben, unter welchem wir seufzen, daher der Untergang so vieler ehrwürdigen und wohlthätigen Einrichtungen der Vorwelt; daher so wenig Vertrauen und Zuversicht des Menschen auf das Menschenherz und Menschenwort; daher so wenig Glauben an Tugend, und das übermäßige Lobpreisen von Handlungen, die sich nur etwas über das Gemeine erheben.

Woher nun dieser Mangel an Standhaftigkeit und gerechtem Lebenswandel? Woher dieser Grundfehler, der unsern ganzen Werth vernichtet, unsere ganze Religiosität zum Spiel der Umstände macht, und uns zu einem schwankenden Rohr, das sich nach der Richtung jedes Windes bewegt?

Oft und nicht selten am meisten entstammt er schon unserer Erziehung in jüngern Jahren, wo wir uns entweder zu sehr selbst überlassen gewesen sind, oder von denen, die uns erzogen, verzärtelt wurden. Ich meine nicht jene Verzärtelung in Kleidern, im Essen und Trinken, in Verweichlichung unsers Leibes, wiewohl auch diese unsern Geist allerdings zu Leibeigenen der thierischen Sinnlichkeit macht — sondern die Verzärtelung unsers Willens, welche noch viel größere Uebel bewirkt. Der Wille aber wird verzärtelt, wenn die Jugend nicht schon früh angehalten wird, Alles zu thun, was Pflicht ist, und dann um so lieber, je mehr Anstrengung und Selbstüberwindung es kostet; wenn man es zuläßt, daß sie ausweicht, was ihr Beschwerlichkeit verursachen könnte, daß sie unterläßt, was zu große Selbstüberwindung, zu saure Opfer fordert; daß man ihr alles Gute und Nützliche nur spielend beibringen, es sie nur mit Bequemlichkeit verrichten lassen will.

Das ist's, o Vater, o Mutter, was dem Herzen die angeborne Kraft raubt, was den Geist erschlafft, was das

Gemüth vergiftet! Umsonst erwecket ihr in ihnen bei feierlichen Anlässen fromme Rührungen. Diese Rührungen verschwinden; nichts ist, das festhält. Umsonst wollet ihr durch Ermahnung und Lehre in ihr Gemüth edeln Sinn pflanzen; ihr pflanzet auf zu leichten, beweglichen Grund, wo nichts tiefe, dauernde Wurzel faßt. Der erste Sturm der Leidenschaft, die erste Stunde der Verführung weht den Samen des Guten wieder hinweg, wie leichte Spreu. Umsonst klaget ihr in spätern Jahren den Leichtsinn, die Selbstsüchtigkeit eurer Kinder an — nein, klaget euch an, die ihr durch unbedachtsame, allzuweit getriebene Zärtlichkeit ihnen die Kunst genommen habt, feste Grundsätze zu fassen

Eine andere Quelle der Unbeständigkeit im tugendhaften Streben ist jener Leichtsinn, jene Selbstvergessenheit bei den Annehmlichkeiten des Lebens, welche allen Menschen so natürlich ist. Schwere Verhängnisse und Leiden sind der Tugend bei weitem nicht so gefährlich, als freudige Umstände, die unsere Lieblingswünsche begünstigen. Sind wir glücklich, so glauben wir Alles durch uns selbst zu vermögen; im Trübsal aber, oder wenn wir Manches, was uns lieb war, verloren, werden wir religiös, theils um uns einen Werth zu geben, der uns nie geraubt werden kann, theils um uns zu trösten.

Wohl gewähren Freundschaft, Liebe und Glücksgüter uns frohe Stunden. Sie verachten, hieße der Anmuth des irdischen Lebens entsagen, die Gottes Güte den Sterblichen als Gegengewicht für manches zu unserer Veredlung nothwendige irdische Uebel gab. Allein diese flüchtigen Genüsse sollen uns nicht von unserer höhern Bestimmung abwendig machen; nicht von der Heiligung unsers Gemüthes, nicht von der Vereinigung mit Gott.

Aber der leichtsinnige Sterbliche ist gleich dem Kinde, welches, vom Vater getrennt, nun dahin geht, sich in seine Arme zu werfen, und die innige Sehnsucht zu stillen. Es verwundet unvorsichtig seinen Fuß an manchen Dornen auf dem Wege zum Vater, und weint und verliert mit unnützen Wehklagen eine köstliche Zeit. Es sieht links und rechts Blumen blühen; es verweilt bei denselben, es will an keiner vorübergehen, sondern alle pflücken, so viel ihrer am Pfade stehen. Es folgt ihnen zu weit, und verliert den Weg und das Ziel der ganzen Reise, oder es behält noch den Weg, aber verliert die Zeit. Der Tag neigt sich zum Ende; es hat den Weg kaum halb zurückgelegt, und bleibt zuletzt in dem Schauer der Nacht liegen, entkräftet und reuig, und sieht den Vater nicht.

Eine nicht minder gefährliche Klippe der Standhaftigkeit im Guten ist unser allzuängstliches Aufmerken auf das Urtheil, welches die Menschen über uns fällen könnten. Wir würden, nach unsern Ueberzeugungen und Grundsätzen, öfters nach dem göttlichen Sinn Jesu handeln, wenn wir nicht fürchteten, von unsern Bekannten falsch verstanden, übel gedeutet zu werden. Ja, es liegt in der Natur unserer Eigenliebe, daß uns nicht so sehr der Zorn und der Haß der Menschen von Ausübung unserer Pflicht, von der Vollbringung einer edeln That zurückschreckt, als vielmehr die Gefahr — lächerlich zu werden, das heißt, den Spott der Witzlinge zu erregen. Aber dessen Tugend ist keine Tugend für Gott und Ewigkeit, welche schon aus Furcht vor einem witzigen Einfall eines Spötters stirbt; und der hat Gott noch nie innig geliebt, der Pflicht und Gewissen verdrängt, um die Neckereien einiger Thoren zu vermeiden. Wer

Jesum lieb hat, wer sein Jünger sein will, der nehme sein Kreuz auf sich, und folge ihm nach! Nur wer bis an das Ende beharret, spricht Jesus, der wird selig. (Matth. 10, 22.)

Oft ist eigene Muthlosigkeit, Mangel des Vertrauens auf uns selber, die Hauptursache unserer Abtrünnigkeit von den Grundsätzen der Tugend. Wenn es geschieht, daß wir auch bei den heiligsten Entschlüssen fehlen; daß wir, von unsern Leidenschaften überrascht, alle Gelübde wieder vergessen haben, die wir in Stunden des Gebets und der Andacht dem Ewigen brachten: so übermannt uns das bittere Gefühl der Ohnmacht, der Verzweiflung an unserer Kraft zum Guten. Dann werden wir so leicht zu glauben geneigt, die Religion fordere zu viel von uns; es sei unmöglich, Jesu Vorbild nachzuahmen; es sei unmöglich, fehlerlos zu werden. Dies Mißtrauen, dies Verzweifeln an uns macht uns zuletzt gleichgültiger und leichtsinniger gegen unsere Handlungen. Dann kommen Stunden, in welchen uns unsere Eigenliebe nicht nur entschuldigen, sondern sogar rechtfertigen möchte; Stunden, in denen wir unser ehemaliges Bestreben nach Seelenvollkommenheit für eine thörichte Schwärmerei halten, und uns bereden möchten, es sei genug, wenn wir nur des Guten so viel leisten, als wir ohne Noth und Mühe können; wenn wir nur nicht schlechter seien, als viele Andere sind.

Diese Muthlosigkeit ist die entehrende Wirkung unserer Eigenliebe, ist der Triumph unserer thierischen Natur über den unsterblichen Geist. Wahr ist es, auch der beste Mensch kann fehlen — auch ein Petrus konnte einst, umgeben von den Schrecknissen der Gerichtsnacht, seinen Heiland verläugnen, — aber der bessere Mensch, wenn er gefallen,

richtet sich um so herrlicher wieder auf. Eben dieser Wechsel des Siegens und Besiegtwerdens bezeugt, daß wir im großen Kampfe begriffen sind; eben unser Fallen deutet uns den Feind an, wo er am stärksten ist, wo wir ihm die größte Entschlossenheit und Kraft entgegenzustellen haben. Eine Tugend ohne Kampf und Opfer ist keine Tugend mehr; nur wo Ueberwindung ist, da ist Tugend. Und wahrlich, der soll nicht verzagen, der nichts als sich selbst zu bestreiten hat. Dem ernsten, gerechten Willen des Menschen über sich selbst ist Alles möglich.

Und sinkst du auch zuweilen im Streite unter, o Christ; werden deine Leidenschaften auch zuweilen mächtiger, als deine Vernunft; erliegt auch deiner Seele Kraft einmal unter der Macht deiner Sinnlichkeit; verdrängt auch einmal Eigennutz deinen Edelsinn, Zorn deine Gelassenheit, Hang zu Vergnügen und Erdenglück deine sonst unbestochene Redlichkeit — ermanne dich! Noch lebst du, noch ist nicht Alles verloren; Gottes Gnade lächelt der edeln Reue. Du bist es, der einst mit Paulus sagen wird: ich habe einen guten Kampf gekämpfet; ich habe den Lauf vollendet; ich habe Glauben gehalten. Hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der Herr an jenem Tage, der gerechte Richter, geben wird; nicht mir allein, sondern auch Allen, die seine Erscheinung lieb haben! (2. Tim. 4, 7 8)

Sei standhaft in göttlicher Gesinnung, vollende deinen Lauf als Sieger zum Ziel der Vollkommenheit, die dein Gott will! Tugendhaft ist nur der Mensch, wenn er muthvoll das Schlechte in sich bekämpft, sich selbst besiegt.

Heilig ist nur Gott, in welchem ist kein Wechsel der Finsterniß und des Lichts, kein Ringen des Guten wider das Böse.

Sei beharrlich in deinem Christussinn, o Christ, denn du kämpfest um das heiligste und höchste Gut des Lebens, um Seelenruhe und Heiterkeit auf Erden, um höhere Bestimmungen jenseits der Todesminute. Mag der Seefahrer, welcher Gold in fernen Ländern suchen will, Weib und Kind und Bequemlichkeit und Sicherheit verlassen, und mit den Wellen des ungestümen Meeres und mit den Stürmen des Himmels ringen, — er, dem sein Goldstaub nicht bleibt, wenn er ihn erworben: warum willst du weniger wagen, wenn du um das Loos der Ewigkeit in den Streit gegen deine sündlichen Eigenschaften trittst? Mag der Sieger unerschrocken für Heldenruhm ins Schlachtfeld fliegen, und des Todes spotten, der ihn in den Gewittern des Kampfes umrauscht: warum willst du für den Ruhm für Gott, für die Palme der Vollendung und Ewigkeit, weniger leisten, als Jener, der für das Lob von sterblichen Lippen Alles wagt?

Sei beharrlich in deinem Kampfe um das höchste Gut, um unbescholtene, reine Tugend, wie sie Jesus trug. Wie viele Hilfsmittel stehen dir nicht zu Gebote, deinen Sieg zu erleichtern! Warum versäumst du sie?

Willst du beharrlich sein im Guten, Gerechten und Heiligen, o so nähere dich oft in stillen Anbetungen dem Allergerechtesten. Nie wird dein Geist vom Throne Gottes ins Weltgetümmel zurücktreten, ohne entschlossener und geheiligter zu sein.

Willst du dich stärken in edler Standhaftigkeit? Wähle dir zum Umgange würdige, tugendhafte Menschen, deren Beispiel ermuntert im Guten; vor denen du erröthen müßtest, deinen Fehlern freien Lauf zu lassen. Mögen auch sie noch manche Schwächen haben: zeige du ihnen da, wo sie schwach sind, deine Stärke, aber ahme in solchen

Dingen ihrer Vortrefflichkeit nach, wo sie dir mangelt. So veredelt die Freundschaft der Menschen dein Gemüth.

Und mangelt dir die Gelegenheit zu solcher auserlesenen Gesellschaft, willst du dich vor dem ansteckenden Beispiel gewissenloser Menschen bewahren: so wähle dir belehrende, erbauliche Schriften, die deinen Verstand aufklären, deine Begriffe über das berichtigen, was du bist, was du sein sollst. Ein gutes Buch ist ein frommer Freund, der durch seine Gedanken die unserigen heiligt, und mit seinen Empfindungen die unserigen erwärmt.

Und wenn dir Freund und Bücher mangeln, wenn du im Leben dastehst, nicht um zu betrachten, sondern thätig zu sein in den Verhältnissen deines Berufs, dann höre nie auf, Herr und Meister deiner selbst zu sein. So lange du dieses bist und bleibst, wirst du nicht ungerecht sein! Sprich lieber nicht, handle lieber nicht, als daß du in einer Aufwallung des Gemüthes, in einer verstimmten Laune, oder bestürmt von irgend einer unreinen Empfindung, sprechen oder handeln solltest. Halte, was du hast, daß Niemand deine Krone nehme! (Offenb. Joh. 3, 11.)

Und Du, mein Jesus, mein Heiland, meines Lebens Vorbild, weiche nicht von mir. Dein einfacher, stiller, fester Wandel sei der meine, daß ich das höchste Gut der Welt erkämpfen möge: Freudigkeit im Leben, Freudigkeit im Tod, Freudigkeit in der Herrlichkeit meiner Zukunft, die Du meiner Seele geoffenbart und gelobt hast! Nur so bin ich meiner selbst gewiß, gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstenthum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges, noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mich scheiden mag von der Liebe Gottes, die in Jesu ist, unserm Herrn. (Röm. 8, 38. 39.)

Nur wer bis ans Ende beharret, der wird selig! So, mein Erlöser, rufst Du mir zu. Was ist's

denn, das meinen Willen brechen könnte, wenn ich ihn nicht selbst brechen will? Was ist's denn, das mich auf meiner Bahn zur Vollendung, zur Ewigkeit, zur Vereinigung mit Dir, mein Gott, mein Vater, zurückhalten könnte, wenn es nicht meine eigene selbst verschuldete Nachlässigkeit ist.

Du hast Jedem zu dem Tagewerk, welches Du ihm auflegtest, die nöthige Kraft gegeben; und wenn er es nicht vollbringt, wessen wäre die Schuld?

Ja, mein Gott, ich will ausharren bis ans Ende! Ich will standhaft und getreu im Guten sein bis an den Tod, daß auch ich, ach! mit den Seligen allen, die vor mir schon hinübergingen, die Krone vom ewigen Leben erringen möge. Amen.

23.

Vom Lesen der heiligen Schrift.

Ap. Gesch. 8, 30.

Die Schriften Gottes still zu lesen,
Sei immerdar mir süße Pflicht,
Wie blind wär' ich, allweises Wesen,
Verwürf' ich Deinen Unterricht!

Nein, nein, mit einfaltvoller Seele
Erforsch' ich, Vater, die Befehle,
Die lauter Licht und Leben sind,
Mit Dank und Demuth, als Dein Kind.

„Verstehest du auch, was du liesest!" fragte einst Philippus der Apostel den Kämmerer der Königin Candaces, da er diesem unterwegs im Wagen sitzend und den Propheten Jesaias lesend begegnete. Bescheiden

gestand der königliche Kämmerer, daß er den Sinn der heiligen Worte des Propheten nicht begriffe. Da trat der Jünger Jesu zu ihm, und erklärte ihm die Worte der Schrift.

Verstehest du auch, was du liesest? — So könnte man auch noch in unsern Tagen den Christen fragen, welcher, um sich zu erbauen, die Bücher der heiligen Schrift nimmt und sie lieset. Wer sie gedankenlos und aus Gewohnheit lieset, für den sind diese Bücher verschlossen. Wer sie mit Nachdenken lieset, und sie gründlich verstehen will, wird nur allzuoft Dunkelheiten entdecken, welche durch bloßes Ueberlegen und Errathen nicht aufgehellt werden können. Er bedarf eines Freundes, eines Lehrers, der ihm den verborgenen Sinn aufschließe, wie es durch den Apostel Philippus dem königlichen Kämmerer geschah.

Die heilige Schrift ist für Christen das ehrwürdigste aller Bücher. Denn sie enthält die ältesten aller Urkunden zur Geschichte des menschlichen Geschlechts. Wir erfahren aus ihr die Schöpfung der Welt und des Menschen durch göttliche Macht, und den Ursprung des Guten und Bösen, und die Verheerung des Erdballs durch eine furchtbare Ueberschwemmung, die Sündfluth geheißen.

Von allem diesem gingen ähnliche Sagen unter den frühesten Völkern des Alterthums, die nichts von Moses und Abraham vernommen. Sie erzählten die großen Ereignisse der ersten Weltalter auf verschiedene Weise, nach ihren besondern Vorstellungsarten und Erfahrungen, aber immer in den Hauptdingen übereinstimmend mit den heiligen Ueberlieferungen, die wir durch Mosis Hand empfingen.

Dieser Heerführer und Staatsmann hatte mit Sorgfalt die ältesten Nachrichten über sein Volk, die Enkel Abrahams, gesammelt. In aller ägyptischen Weisheit als königlicher

Prinz unterrichtet, ward er das Werkzeug Jehova's, die Kinder Israel zu einem freien, selbstständigen Volke zu machen. Die Geschichte ihrer Schicksale und Gesetze setzte sein Nachfolger in der Regierung, Josua, bis auf seine Zeit fort. Von da an lebte das israelitische Volk in großer Freiheit, ohne Könige, ohne bleibende Feldherren. Das Volk war in viele kleine Staaten vertheilt, Stämme geheißen, von einander unabhängig. Nur die Stamm-Aeltesten hatten obrigkeitliches Ansehen. Und wenn das Volk mit seinen Nachbarn in Krieg gerieth, erwählte es den tapfersten Helden zum Oberhaupte, unter dem Namen eines Richters. Das Buch der Richter, worin diese Zeiten beschrieben worden sind, rührt wahrscheinlich, so wie auch das Buch Ruth, von dem Propheten Samuel her; so wie eben derselbe gottbegeisterte Mann von den Büchern Samuelis das erste Buch bis zum fünfundzwanzigsten Kapitel verfaßt hat.

Weil aber bei solcher Regierungsart der israelitische Staat oft schwer erschüttert ward und in Unordnung gerieth, wurden Könige erwählt. Unter ihnen waren David und Salomo die berühmtesten, weil sie das israelitische Reich auf die höchste Stufe der Macht nnd des Glanzes erhoben haben. Wem sind Davids, des heiligen Sängers, herzerhebende Psalmen fremd? Er selbst hat, nebst Assaph, deren hundert und fünfzig gedichtet. Nathan und Gad, welche angeblich die Bücher Samuelis vom fünfundzwanzigsten Kapitel an verfaßten, haben aber an der gegenwärtigen Psalmen-Sammlung keinen Antheil, so wie sich darunter auch noch viel ältere Psalmen befinden, die Moses gedichtet hat. Nichts übertrifft ihre Erhabenheit, ihre Würde, ihre seelenvolle Kraft. Wer lieset sie, ohne sich in seinem Innersten ergriffen zu fühlen?

An Weisheit stand dem heiligen Sänger David sein Sohn Salomo zunächst. Von seiner Weisheit zeugen noch die unter seinem Namen gesammelten Sprichwörter, der Prediger und das hohe Lied, ein erhabenes Gedicht. Aber diesen erleuchteten Königen waren die Nachfolger sehr unähnlich. Das Land theilte sich in zwei besondere Staaten, in ein jüdisches und in ein israelitisches Königreich. Man vergaß der alten Eintracht, vergaß die Warnungen der Vorwelt, die Gebote und Ordnungen Mosis. Umsonst erhoben sich fromme, gottgeweihte Männer, und drohten dem getrennten, in Abgötterei versinkenden Volke den nahen Untergang. Niemand hörte die Propheten; und der Untergang geschah. Die beiden Königreiche wurden von andern Völkern bezwungen, erobert und die angesehensten Familien zu vielen Tausenden in die Sklaverei geführt. Dies waren die Zeiten der babylonischen Gefangenschaft. Jetzt erinnerten sich die Unglücklichen, aber zu spät, an die Weissagungen der vorher verachteten weisen Männer und Propheten, eines Jonas, Hoseas, Joel, Amos, eines Jesaias, Micha und Nahum, eines Obadja und Habakuk, eines Zephanias und Jeremias, deren Weissagungen, Ermahnungen und Drohungen wir noch jetzt in ihren hinterlassenen und zu verschiedenen Zeiten abgefaßten Schriften lesen.

Aber auch während der siebenjährigen Wegführung und Sklaverei in den babylonischen Staaten fehlte es den Unglücklichen nicht an Lehrern und tröstenden Propheten, an einem Ezechiel und Daniel; bis Cyrus, der König von Persien, Babylon eroberte, und den Israeliten gestattete, in ihr Vaterland zurückzukehren; den Zurückgekehrten predigten die Propheten Haggai, Zacha=

rias und Maleachi Buße und treues Halten am Gesetze Mosis

Unter denen, welche aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrt waren, befand sich auch der weise Esdra. Er war es, so wie Nehemia (2. Makk. 2, 13.), der die zerstreuten Bücher des alten Testaments sammelte, wie wir sie noch jetzt haben. Zu ihnen fügte er auch das Buch Hiob, welches wahrscheinlich zu den Zeiten Mosis, nach der Ansicht anderer Ausleger auch später, geschrieben worden war. Sein treuer Gehilfe war Nehemias, der so, wie Esdra, die Geschichte seiner Zeit in einem eigenen Buche beschrieben, so wie eben dieser um Israel so hoch verdiente Esdra sehr wahrscheinlich auch die Bücher der Könige und der Chronik geschrieben haben mag.

Zu dieser Sammlung heiliger Schriften sind auch andere gethan worden, welche, obwohl jenen nicht immer und von allen Kirchenlehrern gleich gehalten, dennoch voll hoher Wahrheit und nützlichen Inhalts sind, wie das Buch Judith, Tobiä, die Geschichte von der Susanna, vom Bel und Drachen zu Babel, das Buch Baruch, das Gebet Manasse, die Bücher der Makkabäer u. s. w.; daher es denn rührt, daß einige Kirchen auch diesen letzten Büchern einen gleichen Rang mit den andern einräumen. Unter allen diesen zur heiligen Schrift anhangsweise beigefügten Schriften ist aber besonders das Buch der Weisheit, welches man Salomo, wenn gleich ohne Grund, zuschreibt, so wie die Sittensprüche des weisen Jesus Sirach, besonders lehrreich und erbaulich.

Für den Christen sind jene heiligen Schriften des alten Testaments allerdings von hohem Werthe, nicht nur, weil sie die ältesten Begebenheiten des menschlichen Geschlechts erzählen, sondern weil ohne sie die

Schriften des neuen Bundes kaum verstanden werden können. In jenen Büchern des alten Bundes sind die beständigen Hinweisungen auf die Erscheinung des Messias enthalten. Dieser Messias erschien — und die Schriften des neuen Testaments, zunächst für die Juden, oder vielmehr für die Christen geschrieben, die aus dem Judenthum bekehrt waren, weisen immer auf jene wieder zurück.

Wie die Bücher des alten Testaments dem israelitischen Volke das größte Heiligthum waren, so sind eben dasselbe die Bücher des neuen Testaments für uns Christen. Sie sind die Urquelle, aus der wir unsere Religionsbekenntnisse schöpfen.

Aus den vier Evangelien besonders lernen wir die eigenen Worte und Lehren Jesu Christi, des großen Stifters unserer göttlichen Religion, kennen. Matthäus, Markus und Lukas verfaßten die Lebensbeschreibungen Jesu für ihre aus dem Judenthume bekehrten Mitchristen in hoher Einfalt und Wahrheit; Lukas war es auch, der auf Veranlassung des Theophilus, eines vornehmen Christen, in der Apostelgeschichte die Schicksale der allerersten Anhänger Jesu und besonders des thätigen Paulus beschrieb, ungefähr dreißig Jahre nach Jesu Tod. Johannes hingegen, der ebenfalls das Leben Jesu in seinem Evangelium beschrieb, arbeitete dieses besonders und zunächst für solche Christen aus, die von den Meinungen morgenländischer Gelehrten mancherlei in ihre Religion einmischten. Für diese ist auch vorzüglich der erste seiner noch vorhandenen Briefe bestimmt gewesen. Es findet sich einiges darin, welches demjenigen dunkel und unverständlich sein kann, der mit den Lehrsätzen der morgenländischen Weltweisen damaliger Zeit nicht Gelegenheit gehabt hat,

bekannt zu werden, doch ohne etwas davon zu wissen, kann man diese Schriften dennoch wohl verstehen.

Obwohl nun dasjenige, was unser Heiland und Erlöser in seiner Menschheit auf Erden von sich und von den Mitteln zu unserer Beseligung geredet und gelehrt hat, nirgends reiner geschöpft werden kann, als in den vier Evangelien, wo seine eigenen Worte angeführt, seine Predigten zu Volk und Jüngern niedergeschrieben sind, so bleiben doch auch die Briefe der Apostel alle von ewigem Werth für die Erkenntniß der christlichen Religion. Denn diese Briefe, obgleich unter sehr abwechselnden Umständen, und an sehr verschiedene Gemeinden und Leute geschrieben, wo bald mit Personen geredet wird, die vorher Juden, bald mit andern, die vorher Heiden waren, haben doch alle genaue Verbindung mit Jesu Worten, sind von Jesu eigenen Schülern verfaßt, und vom reinsten, heiligsten Geist eingegeben worden. Alle diese Schriften des neuen Bundes wurden von den Christen der ersten Jahrhunderte, schon sehr früh gesammelt, und in den Gemeinden öffentlich vorzulesen verordnet. Auch die Offenbarung Johannis gehört zu ihnen, ein Buch voller erhabenen Schilderungen und kühner Bilder, deren Sinn aber für uns dunkel geworden, also daß es schwer, ja fast unmöglich wird, ihren Inhalt zu deuten. Es ist dies, wiewohl vergeblich, zu allen Zeiten und von den größten Gottesgelehrten versucht worden. Doch keiner hat den geheimen Sinn aufgeschlossen, und wer es that, fand sich zuletzt durch seine eigene Einbildungskraft getäuscht, und gab Irrthümer statt der Wahrheiten.

Wenn ich nun dies alles überdenke, wenn ich erwäge, daß die Bücher der heiligen Schrift nicht allesammt in einer und derselben Zeit, sondern in einem Umfang von

mehrern Jahrtausenden nach und nach aufgesetzt worden sind, wo sich die Sprachen, Gebräuche, Sitten, Vorstellungsarten und Ortschaften sehr verändert hatten; wenn ich bedenke, daß diese Schriften von vielerlei frommen Männern verfaßt worden sind, deren jeder dabei seine besondern Zwecke hatte, und der eine für ganz andere Menschen sprach und schrieb, als der andere; wenn ich in Betrachtung ziehe, daß, seitdem das letzte dieser Bücher geschrieben wurde, nun schon weit über anderthalbtausend Jahre vergangen sind, wo sich die Völker und ihre Wohnsitze, ihre Sprachen, ihre Ordnungen, ihre Kenntnisse, ihre Gebräuche ganz verändert haben, so wird die Frage für mich um so wichtiger, wenn ich die heilige Schrift zur Hand nehme: Verstehst du auch, was du liesest?

Schon dasjenige, was Jemand vor wenigen Jahrhunderten in unserer eigenen Sprache geschrieben, ist in der heutigen Zeit, wo unterdessen Vieles anders geworden, nicht mehr vollkommen hell. Schon ein Brief, der in unsern Tagen geschrieben worden, wird mir unverständlich sein, wenn ich nicht weiß, wer ihn gemacht, und an wen er ihn geschrieben; wenn ich darin Anspielungen oder Benennungen finde von Dingen und Begebenheiten, die mir nicht bekannt genug sind. Wie darf ich hoffen, die heilige Schrift ganz hell und klar in ihrem vollen Sinn zu begreifen, die in so entfernten und verschiedenen Zeiten unter Völkern und Personen verfaßt wurde, die nicht mehr vorhanden sind?

Aus dieser Ursache sind von jeher durch die Obrigkeiten christliche Lehrer und Prediger angestellt worden, die den größten Theil ihres Lebens auf die Untersuchung und Erforschung der heiligen Schriften verwenden sollten; die aus den Geschichten der Vorzeit und den alten Sprachen sich

helleres Licht über Alles verschaffen müssen, was mit dem Laufe der Zeiten in der heiligen Schrift dunkel geworden; die eben deswegen Ausleger des göttlichen Wortes für uns werden, und deren Erklärungen wir Glauben beizumessen haben, weil nicht Jedermann Zeit und Gelegenheit genug besitzt, sein ganzes Leben diesen Wissenschaften zu weihen. Selbst diese Lehrer der christlichen Kirchenanstalt verdienen noch aus zweifachem Grunde unsere Verehrung; einmal: weil Jesus mit klaren Worten seine Jünger eines höhern Beistandes — der sie in alle Wahrheit einführen würde — versicherte (Joh. 14, 16. 17.); dann weil diese erleuchteten Lehrer hier den etwa dunkeln Sinn aus der Ursprache der heiligen Urkunde deuten, dort durch Erforschungen der kirchlichen Hausgeschichte Kenntniß geben, welchen Sinn schon die Apostel und ihre Amtsnachfolger mit den uns dunkel gewordenen Ausdrücken verbunden haben.

Daher ist es ferner gekommen, daß Viele, die ohne alle nöthige Vorkenntnisse und Einweihung sich angemaßt haben, die heilige Schrift zu lesen und zu erklären, in schädliche Vorstellungen, in verderbliche Irrthümer und Schwärmereien gerathen sind, wodurch sie die Einfalt und Wahrheit des Christenthums entstellt haben. — Daher ist es gekommen, daß bei den verschiedenen Auslegungen sich in der christlichen Kirche allerlei Glaubens- und Religionsparteien erzeugt haben, von welchen jede mit Zuversicht glaubt, daß sie im allgemeinen Besitz der Wahrheit sei, und auf unchristliche Weise die andern verdammt, welche das heilige Wort anders erklären.

Aller Zwiespalt aber, und das muß aller Christen höchste Beruhigung sein, ist bei den verschiedenen Erklärungen der Schrift nicht über die seligmachende Lehre Jesu selbst, nicht über das Wort entstanden, wodurch der

Heiland uns zur Seligkeit, zur höhern Seelenvollendung ruft, sondern über die Eigenschaften seiner Person, über die göttliche und menschliche Natur in ihm, über sein Verhältniß zum Vater der Welt, über das Geheimniß der Dreieinigkeit, über Gegenstände, welche dem Auge der Sterblichen ewig geheimnißvoll bleiben werden.

Jesu Lehren und Anweisungen von dem, was wir als seine Nachfolger zu unserer Beseligung thun sollen, sind hingegen sonnenhell. Aller Christen Sinn vereinigt sich brüderlich in ihnen. Hier ist kein Dunkel, kein Zweifel, sondern ewiges Licht, das noch zu höherm Lichte führt.

Daher sind mir die Evangelien vom Leben meines göttlichen Lehrers vorzüglich theuer. Ich sehe sein Beispiel, ich will ihm nachahmen; und wenn ich ihm nachfolge, wie könnte ich da irre gehen? — Ich lese die Worte, welche sein heiliger Mund selbst gesprochen, jene Worte der Belehrung, der Zurechtweisung, der Barmherzigkeit, des Trostes — in ihnen ist Alles Licht. Wer an diese Worte glaubt, der wird selig werden.

Daher sind mir die Lehren und Briefe der Apostel Jesu vorzüglich theuer, besonders wo sie mir Jesu Worte wiederholen, wo sie, wie Jesus, mich belehren, wie ich meinen Lebenswandel einrichten sollte, um Gott wohlgefällig zu sein. Ist dann auch noch mancherlei dabei enthalten, was auf damalige Zeiten und Verhältnisse Beziehung hat, von Vorfällen und Umständen veranlaßt worden sein mag, die ich nicht genau genug kenne, so wage ich es nicht, mir die Dunkelheiten nach meinem Sinn und Eigendünkel zu erklären, weil ich doch zuletzt fürchten muß, nur in Irrthümer, wohl gar in Schwärmereien zu gerathen, die mir und Andern wenig nützen können, oft aber verderblich werden.

Das Lesen der heiligen Schrift ist daher immer mit Vorsicht anzuempfehlen. Dieses alte, ehrwürdige Buch soll nicht mit Leichtsinn durchblättert werden, wie ein gemeines Buch; es soll nicht zum Alltagsgebrauch von Anfang bis zu Ende ohne Auswahl durchlesen werden. Denn nicht das Lesen und fleißige Lesen der heiligen Schriften ist ein Verdienst, sondern das rechte Verstehen derselben und die Befolgung ihrer Vorschriften; nicht aber aller Vorschriften des alten Testaments, sondern aller Vorschriften Jesu und seiner Jünger. Dort beteten noch Viele um Verderben über ihre Feinde; hier aber beteten Jesus und seine Jünger um Gnade für ihre Verfolger. Dort wird Gott noch als ein eifriger, zorniger Gott dargestellt; hier lerne ich den Schöpfer meiner Tage als den liebevollen Vater im Himmel kennen. Dort wird noch Freude und Lohn auf Erden, als der Lohn meiner Tugend, gepriesen; hier finde ich, daß Jesu Reich nicht von dieser Welt sei, daß meine wahre Heimath droben wohne, daß das letzte Ziel der unsterblichen Seele die Ewigkeit sei.

Aber wenn Moses, David, Assaph Gott in ihren Psalmen preisen, dann will ich mich auf den Flügeln ihres Gesanges zum Himmel schwingen. Wenn Joseph in Aegypten der Wollust widerstrebt, will ich aus seinem Bilde lernen, meine Unschuld höher zu achten, als das Leben. Wenn Salomo und Sirach mir Weisheit predigen, will ich freudig mein Herz öffnen.

Um zu verstehen, was ich lese, will ich mit Fleiß die heiligen Vorträge meiner Lehrer besuchen, will mit Aufmerksamkeit ihre Auslegungen und Erklärungen der heiligen Schrift in den gottesdienstlichen Versammlungen anhören, und mich da unterrichten lassen, wo ich Dunkelheit für mich erblicke. Der Besuch des Gotteshauses hat dadurch einen

neuen Werth für mich. Nicht genug, daß die große Versammlung Gott verehrender Christen meine eigene Andacht beflügelt, lerne ich hier die Worte der heiligen Vorwelt besser verstehen. Ich vernehme von rechtschaffenen, gelehrten Männern nicht nur die bloßen Auslegungen, sondern den Sinn der Schrift auch auf mein Zeitalter, auf unsere Sitten, auf unserer Seelen gegenwärtiges Bedürfniß angewendet Für mich ist der Prediger, wenn er auf geheiligter Stätte mir als Erklärer der heiligen Schrift erscheint, was die Apostel Jesu den ersten Christen gewesen sind, Philippus dem königlichen Kämmerer ward, welcher den Sinn Jesaias vergeblich zu ergründen bemüht war. Denn auch die Apostel w ederholten nicht bloß, was Jesus gesprochen, sondern sie wandten seine Lehre auf die mannigfaltigen Bedürfnisse mannigfaltiger Personen an, damit sie desto fruchtbringender werde.

Eben so will ich in einsamen Stunden, besonders an denjenigen Tagen, wo ich von der Arbeit ausruhe, um mich den Betrachtungen meiner selbst, der Verbesserung meines Herzens ganz zu weihen, die Erbauungsschriften würdiger, frommer, gelehrter Männer lesen, die mit Kraft zu meinem Herzen reden, und mir Ausleger des göttlichen Wortes werden. Wie manche Belehrung habe ich ihnen nicht schon zu danken; wie viele herrliche Vorsätze bin ich nicht ihnen schon schuldig, wenn sie mein Gemüth durch ihr sanftes Wort bewegten, und mich von Verirrungen zurückführten, oder mir aus dem Quell der heiligen Schriften Trost für die leidende Seele schöpfen! Ach, das alles könnte ich nicht, wenn ich allein für mich, mit unvorbereitetem Geiste die Bibel lesen wollte.

Ja, mein Gott, mein Vater, laß mich keine Gelegenheit versäumen, wo ich Dein Wort, Deinen

Willen besser verstehen lerne. Laß mich begierig auf die Lehre erleuchteter Männer hören, die mir Jesum und seine Lehre verkündigen, und mich zu Dir hinleiten, Du Höchster, Du Ewiger, Alleinbeseligender! Sie sind ja nur Deine Werkzeuge zur Rettung meiner Seele. Du bist es, der sie begeistert, um mir wohlzuthun, mich zu Dir emporzuheben, mich meiner Vollendung näher zu bringen. Nicht sie höre ich, nein, Jesum höre ich aus ihnen; nicht ihr Wort ist es, das zu meinen Ohren schallt, nein, Dein Wort ist es, das in das Innere meines Herzens dringt.

O, daß es nie vergebens zu mir spräche! Daß ich jedesmal edler, tugendhafter, fehlerloser von der Betrachtung Deines Wortes zurückkehren möchte! Darnach will ich streben, dahin ringen. Gib, o Quell des Segens, gib Gedeihen! Amen.

21.

Die Ewigkeit des göttlichen Wortes.

Luk. 21, 33.

Eh' wird der Weltenbau in nichts verwehen,
Als, Herr und Gott, Dein heil'ges Wort vergehen;
Es wirkt, den Geistern Segen zu bereiten,
Durch Ewigkeiten.

Noch stand das herrliche Jerusalem in seiner bewunderten Majestät; noch glänzte des Tempels Heiligthum von uralter Pracht; und Israel wallfahrtete aus fernen Gegenden dahin, dem Jehova Sühn- und Brandopfer darzubringen; noch herrschte Frieden und Ruhe im ganzen jüdischen Reiche — wer hätte den Untergang der großen, weltberühmten Stadt, wer die Vernichtung des prächtigsten aller Heiligthümer im weiten Morgenlande, wer die gänzliche Auflösung und Vernichtung einer Nation ahnen sollen, die unter ihren Königen einst große Reiche beherrscht und erschüttert hat?

Jesus, der Gottmensch, wandelte einst mit seinen wenigen treuen Freunden durch Jerusalems königliche Straßen. Vor Allem fesselte ihre Bewunderung die außerordentliche Pracht und Schönheit vom Gebäude des Tempels. Sie blieben stehen, voll angenehmen Erstaunens, wie ein Kunstwerk dieser Art empfindungsvollen Anblick einzuflößen pflegt. Sie zeigten ihrem Lehrer alle die Herrlichkeit; denn sie kannten seine Theilnahme an allen ihren kleinen Empfindungen.

Aber Wehmuth umdunkelte das Angesicht des Erhabenen. Er sah nicht die vom Golde strahlenden Gewölbe

und Zinnen, die Säulen von köstlichem Gestein — er sah Schutt und Trümmer und Graus. Dann wandte er sich zu seinen heiligen Zöglingen, und weissagte den nahen Verfall dieses Tempels, dieser reichen Paläste, die Verödung dieser volkreichen Straßen, den Untergang dieses noch blühenden Reiches.

Und furchtbar ging, ehe sein Jahrhundert vollendet war, die Prophezeiung des Messias in Erfüllung. Roms Heere zertrümmerten Jerusalem im blutigsten Kriege. Nicht ein Stein ist auf dem andern geblieben, der nicht zerbrochen worden ist. (Matth. 24, 2.) Jerusalem ist heutiges Tages ein Städtlein in der Wüste; es ruht entfernt von der alten Stätte, wo man es nie wieder erbauen konnte, weil unaufhörliche Erdbeben die Arbeiten zur Wiedererbauung unterbrachen. Das jüdische Volk ist zerstreut durch alle Welttheile, ein entsetzliches Denkmal der Vergangenheit — kein Volk auf Erden hat ein Schicksal gehabt, wie dieses!

Noch war das Christenthum nur in dem engen Kreise weniger Frommen bekannt. Jesus hatte seine Lehre den Tausenden gepredigt, die ihm zuhörten; leichtsinnig ward von Tausenden sein Wort wieder vergessen. Nur Einzelne begriffen ihn ganz; nur Einzelne nahmen ihr Kreuz auf sich und folgten ihm nach. Tausende eilten wieder davon, wenn ihre erste Neugier gestillt oder ihre Hoffnung getäuscht war. Die Meisten hatten nur Wunder erblicken, nur außerordentliche Dinge anstaunen wollen. Sie waren begierig, den verheißenen Messias kennen zu lernen. Sie erwarteten, einen Helden, einen David zu sehen, der, von Jehova beschirmt und begeistert, die Waffen gegen das damals die Welt beherrschende Rom erheben, und Jerusalem im Morgen= und Abendlande gewaltig machen würde. Wenn

sie aber in ihren Erwartungen betrogen standen; wenn Jesus ihnen selbst zurief: Mein Reich ist kein irdisches, ist nicht von dieser Welt; Gott ist ein Geist; ich bin sein Gesandter; ich stifte ein geistiges oder himmlisches Reich! — so wandten sie sich unzufrieden von ihm.

Millionen Völker wohnten auf Erden; aber der Name Jesu, des Verachteten, der in Knechtsgestalt umherging, war keinem Volke bekannt. Nur wenige arme Leute von geringer Herkunft, von keiner Gelehrsamkeit, keinem Ansehen, hatten sich zu ihm gethan, und hingen ihm mit reinem, liebendem Gemüthe an. Und diese einzelnen waren Juden, das heißt, Mitglieder einer Nation, die schon damals von andern Nationen wenig geachtet und geliebt war, weil sie sich in allen Stücken eigensinnig von andern Völkern trennte. Wer hätte damals ahnen sollen, daß einst eine Zeit kommen würde, wo Könige und Kaiser der Welt diese ersten Jünger und ihre Armuth beneiden, wo die mächtigsten Fürsten vom Throne niedersteigen und ihre Knie vor Jesu Namen beugen, wo ganze Heerschaaren, welche erobernd durch die Welt zogen, vor ihm anbetend in den Staub niedersinken würden.

Aber Jesus, der Gottmensch, aus der Tiefe seiner irdischen Niedrigkeit, sah mit hellem Blick in die Finsternisse einer tausendjährigen Zukunft. Was damals kein Sterblicher auf Erden träumen durfte, wußte er mit hoher Gewißheit. Er sagte es seinen schüchternen Jüngern voraus: Wenn kein Jerusalem, kein Tempel und kein jüdisches Reich und Volk mehr ist, dann wird noch meine Lehre bestehen und siegend und glänzend aus dem allgemeinen Untergange, aus der Zwietracht und Verwirrung aller Völker emporsteigen. Ja, sprach er, Himmel und

Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht! (Luk. 21, 23.)

Muthig folgten ihm nun die Seinigen, mit Glauben an seine erhabene Verheißung haltend. — Er sagte ihnen Schmach und Elend vorher, kündete ihnen an, daß sie seines Namens willen von allen Völkern gehaßt, daß sie ermordet werden würden. (Matth. 24, 9.) Doch dies erschütterte ihre Stärke nicht. Sie folgten ihm mit Entschlossenheit. Er hatte ihnen ja auch die schönste der Verheißungen ertheilt: Wer beharret bis ans Ende, der wird selig!

Aber wie ward ihnen, als sie nun den göttlichen Propheten aus ihren Armen gerissen und zur schändlichsten und martervollsten aller Todesarten hingeschleppt sahen! — Freilich, auch sich selbst hatte er dies schreckliche Loos vorher verkündet — er mußte den Welterlösertod sterben. Er mußte zur Begnadigung des Judenthums und zur Erfüllung des mosaischen Gesetzes das letzte und köstlichste Opfer werden, welches sich für die Welt und zur Aussöhnung ihrer Sünden hingab. — Wie ward ihnen, als sie ihn zwar wieder vom Grabe erstanden und unter sich wandeln sahen, bald bei diesem, bald bei jenem erscheinend, dann aber plötzlich verschwindend, den himmlischen Wohnungen zueilend, aus denen sein Geist stammte? Wie sollten seine Weissagungen in Erfüllung gehen, da er nicht mehr unter ihnen war, und sie nun hilflos und schüchtern, gleich Fremdlingen, in der Welt allein standen? Und doch hatte er gesprochen: „Himmel und Erde werden vergehen, aber mein Wort bleibet ewiglich!“

Hundert und zwanzig treue Seelen waren nach Jesu Heimkehr zum Vater von den Tausenden übrig geblieben, die ihm einst, dem Auserwählten, das fröhliche Hosianna!

gejauchzet hatten. Nur diese hielten noch, harrend auf die Erfüllung seiner Weissagungen, fest zusammen, Männer und Weiber, alle von niedrigem Stande, wenig geachtet, ohne Reichthum. Diese sollten die Pflanzschule der christlichen Kirche sein, die sich nach wenigen Jahrhunderten über den ganzen Erdkreis erstrecken müsse.

Und Jesu Wort ward erfüllt. Den Schüchternen kam der Muth, den Schwachen die Stärke, den Unkundigen die Weisheit Gottes, als sie betend am Pfingsttage beisammen waren, nicht ohne Furcht vor des jüdischen Pöbels Verfolgung. Wie Moses von Sina herab in Gewittern das Gesetz empfing, so breitete sich in allen Jüngern die Flamme des heiligen Geistes am Pfingsttage aus. Ihr Versammlungshaus erbebte, wie von einem gewaltigen Sturme. Von einem neuen Leben beseelt traten die einst Aengstlichen mit strahlendem Muthe hervor, und predigten das göttliche Wort. Noch stand Golgatha vom Blute des Erlösers bespritzt; noch lebte das wüthende Volk, welches den Tod des Göttlichen gefordert; noch saßen die ungerechten Richter auf den Stühlen, von welchen herab sie die himmlische Unschuld verdammt hatten; noch drohete der Pharisäer Rache, der Hohenpriester mächtiger Stolz — aber unerschrocken verkündeten die Jünger dem erstaunten Volke Jesu Bestimmung und Lehre; und bei dreitausend derer, die das Evangelium vernahmen, ließen sich an diesem Tage taufen, blieben beisammen, verkauften ihr Eigenthum, und unterstützten sich gegenseitig zur Vollendung des großen Werkes.

Mehr, als die Apostel sahen, habe ich gesehen; mehr, als sie wußten, weiß ich. Sie waren die Zeugen von der Weissagung Christi; aber ich bin der Zeuge von der Erfüllung derselben. Sie lebten und verherrlichten dankbar

Gott in der Hoffnung; sollte ich schweigen, da ich in der Erfüllung lebe?

Der kleine Haufe der Anhänger Jesu, welcher sich am Pfingsttage durch die Predigt der Apostel gesammelt hatte, war noch sehr schwach, als schon wieder die Wuth der Juden gegen ihn ausbrach. Vernichtet sollte er werden, damit das Gesetz Mosis nicht unter der neuen Lehre verderbe. Der Pöbel wüthete abermals; Stephanus ward mit Steinen zerschmettert, bis er den Geist aufgab. Umsonst! Jesu Wort siegte, denn es sollte währen bis in die Ewigkeit. Und der schrecklichste aller Verfolger des Christennamens, ein Mann von Mitteln, großer Beredsamkeit, unterstützt durch alle jüdischen Parteien, bekleidet mit dem römischen Bürgerrecht — Saulus, der die Anhänger Jesu auch aus ihren geheimsten Schlupfwinkeln hervorzuziehen wußte, er selbst mußte Gottes Werkzeug werden zur Verbreitung der Jesuslehren. Er selbst, überwunden, ward der Bruder, der Beschützer, der Fürsprecher derer, die er einst verfolgt hatte, und trug mit ihnen ihre Leiden, litt mit ihnen ihren Märtirertod für die Wahrheit des göttlichen Wortes.

Je mehr sich die Zahl der Christen vergrößerte, je allgemeiner, je strenger ward ihre Unterdrückung. Sie mußten Vaterhaus und Verwandte, Freunde und Vaterland verlassen — ausgestoßen, wie Verbrecher, unter fremden Völkern umherirren; aber dies war Gottes Wille, dies die weise Leitung der ewigen Vorsehung. Unter Nationen, die den Namen Jesu nie vernommen, erscholl er nun zum erstenmal. Die Heiden verließen ihre Tempel, ihre Götter, ihre wollüstigen Feste, und beteten zum Ewigen, zum Schöpfer des Weltalls, zum Geist der Geister. Mächtige nahmen Knechtsgestalt an; Reiche

warfen Gold und Purpur von sich, um Jesu Diener zu werden und die göttliche Lehre zu predigen. Je mehr Verfolgung, je mehr Ausbreitung; je mehr Scheiterhaufen und Märtirertode, je mehr der entzückten Bekenner; je mehr Untergang einzelner frommer Gemeinden, je mehr Aufblühen des christlichen Glaubens.

Kriege verwüsteten die Welt. Die Völker der Erde, von einem unbekannten Geiste getrieben, von einer unwiderstehlichen Macht gezogen, wandelten bewaffnet durch einander; verdrängten einander aus den tausendjährigen Wohnsitzen; stifteten mit ihren blutigen Schwertern neue Reiche. Das prachtvolle Jerusalem ward ein schauerlicher Schutthaufen; das weltbeherrschende, kaiserliche Rom ging unter, und Barbaren versteigerten den Thron der ehemaligen Regierer der bekannten Erde um einige Goldstücke; es war kein Tyrus, kein Babylon, kein Athen mehr — aber das göttliche Wort währte, und breitete sich mächtiger und mächtiger über die bekannte Welt aus, machte die Barbaren menschlicher, und die menschlichen Völker weiser.

Die Welt ward beruhigt. Die neuen Reiche befestigten sich, der christliche Glaube herrschte weit umher, und beglückte das Volk der Hütten und Paläste. Da wurden jenseits der unermeßlichen Weltmeere neue Inseln, neue Länder, neue Völker entdeckt, von deren Dasein vormals kein Sterblicher vernommen hatte. Sucht nach Gold trieb Tausende über das Meer in die neu gefundenen Reiche hin. Sie starben. Ihr Gold ward Staub. Aber die Lehre Jesu, mit ihnen in die neue Welt übergedrungen, dauerte fort und veredelte die wilden Völkerschaften jenseits des Ozeans, und das Reich Gottes erweiterte sich von einem Welttheil zum andern, von einem Pol der Welt zum andern.

Nun erleuchteten mannigfaltige Wissenschaften die Welt — Kunst und Gelehrsamkeit wurden immer gemeiner. Was vormals der Schatz einzelner Weisen gewesen, wurde nun ein Gemeingut der Völker. Auch die Niedrigsten ließen sich das Licht der Wissenschaften in den Schulen mittheilen. Tausend abergläubige Uebungen der Vorwelt wurden vernichtet, tausend Irrthümer des Alterthums zerstört. Aber das Wort Gottes währte fort; die Lehre Jesu, von den durch die Heiden eingemengten und aus ihren Tempeln entlehnten Fabeln verunreinigt, stieg geläuterter und glänzender als jemals hervor. Selbst der gemeinste Mann ward nun gründlicher in den Wahrheiten des Christenthums unterrichtet, und fester in seinen Ueberzeugungen.

Es fehlte nicht an Religionsspöttern, nicht an Zweiflern, welche aus Leichtsinn oder Eigendünkel sich vermaßen, die Lehre Jesu zu erschüttern, und den Grund des Christenthums zu untergraben. Ihre verwegenen Bemühungen weckten den Eifer der christlichen Weisen; was vorher dunkel geblieben war, ward nun erhellt; was vorher nur leicht berührt worden, ward nun mit Ernst und Gründlichkeit erwogen und bestätigt. Tausend Zweifel sind emporgegangen und wieder verschwunden; tausend Spötter und Irrlehrer mit ihrem Wahne sind vergessen: aber Gottes Wort dauert fort, und die Lehre Jesu steht nur noch fester und unerschütterlicher da.

So ist Jesu Weissagung seit fast zwei Jahrtausenden bewährt worden. Zahllose Städte, zahllose Dörfer, zahllose Reiche, zahllose Lehrgebäude nnd Meinungen sind vergangen, aber Gottes Wort bleibt ewiglich.

Es bleibt ewig — auch in jeder Zukunft wird es bleiben. Die Städte, welche heute noch glänzen, die

Länder, welche heute noch blühen — sie werden mit der Zeit vergehen; die Oberfläche der bewohnten Erde kann sich, wie sie sich schon vielmals änderte, wieder verändern; aber wenn Alles sich nach und nach verwandelt, das göttliche Wort dauert unveränderlich fort. Was künftig sein werde, auch wenn nach Jahrtausenden unser Staub schon längst verweht ist, und neue Geschlechter auf dem Erdball wandeln werden, die uns nur kaum noch aus der Geschichte kennen — was da sein werde, das verbürgt uns die Geschichte von Jesu Lehre in den schon gewesenen Jahrtausenden. Sie kann nicht untergehen

Denn sie stimmt durchaus zu sehr mit der menschlichen Vernunft, zu sehr mit der ganzen Natur überein, als daß sie von den Veränderungen im Irdischen abhängig wäre. Sie stammt aus Gott; und von Gott auch stammt die Natur mit ihren wundervollen Gesetzen, und der Menschen Vernunft. In Gottes Werken aber herrscht die heiterste Zusammenstimmung alles Einzelnen zum Ganzen. Alles ist in Gottes Schöpfung Harmonie.

Daher, so lange diese Schöpfungen bestehen, so lange diese mächtigen Gesetze der Natur walten, so lange die menschliche Vernunft nicht ihr Wesen verliert, wird das göttliche Wort in unwandelbarer Kraft fortdauern müssen. Oder wo ist der Sterbliche, der alle Begriffe verkehren, alle Einsichten vernichten, der die Vernunft der Sterblichen in Wahnsinn umgestalten könnte? — Wo ist er, der mit schwacher Hand die Ordnungen der Natur aufheben und die Bande der Schöpfungen zerreißen könnte? — — Nein, je mehr Erfahrung, je mehr Wissenschaft, je mehr Aufklärung, desto mehr Glanz und Festigkeit erwirbt die Religion Jesu, desto weiter dehnt sie ihren beseligenden Einfluß auf die Welt aus.

Sie stimmt zu sehr mit allen höhern Bedürfnissen des menschlichen Geschlechts zusammen, als daß sie jemals aus der Welt verschwinden könnte. Ewig, wie die Begierde des Sterblichen nach Selbstzufriedenheit, nach Vollkommenheit und Glück, ewig, wie die Sehnsucht des Sterblichen nach Vollendung, ewig, wie die Hoffnung des menschlichen Geschlechts auf Vergeltung, und Ewigkeit, bleibt auch ewig Jesu Lehre, Gottes Wort!

Mögen immerhin noch hie und da in stolzer Selbsttäuschung Spötter spotten, Zweifler zweifeln: ihr Bemühen ist umsonst. Ihr Ringen steigt über die Grenzlinien der menschlichen Natur hinaus, und wird eben dadurch wieder nichtig. Sie sinken bald ohnmächtig in den Arm des stillen, hoffnungsvollen, tröstenden Glaubens zurück, und entsagen ihren wilden Träumen, welche Natur, Vernunft und mehrtausendjährige Erfahrung mit furchtbarer Stimme Lügen schilt.

Mögen immerhin leichtsinnige Machthaber ihrer irdischen Macht Alles anvertrauen, die Religion nur zu einem Werkzeuge der Staatskunst gebrauchen, und höchstens, was sie selbst verschmähen, als ein Gängelband der Völker ehren: es kommt die schwarze Stunde, da ihr Gold nicht mehr glänzt, da ihre Heeresmacht nicht mehr erschreckt, da ihr Wink kein Zittern mehr bewirkt; es schlägt auch ihnen die ernste Stunde, da der erkünstelte Götterrausch von ihrem Gehirn entweicht, und sie mit dem ärmsten der Bettler ihre Gebrechlichkeit und die Gewalt des ewigen Gottes, die Macht der ewigen Vorsehung, die Wunderkraft und Unentbehrlichkeit des ewigen Vaters für ihre Seele empfinden.

Himmel und Erde vergehen, aber D e i n Wort, o mein Gott, mein Vater, bleibet ewiglich! Es stammt

von Dir. Seine Göttlichkeit ist mir ein Bürge seiner Unvergänglichkeit. Das Unvergängliche daran ist mir ein Bürge seiner Göttlichkeit.

Dein Wort bleibt ewig. Was Du mir durch Jesum verheißen, wird erfüllt werden, wie Alles erfüllt worden, was er in der Welt verhieß. Deine Treue, Deine Liebe, o Du erhabenstes, wahrhaftes Wesen, sind ewig, wie Du. In Dir allein ist keine Veränderung, kein Wechsel des Lichts.

Ehrfurcht also dem göttlichen Worte, das ewig ist! Ehrfurcht also der Religion, welche seit Jahrtausenden in ihrer Heiligkeit auf mich herab kam! Ehrfurcht dem Glauben, in welchem meine Väter entschlummerten! Hinweg jeder Leichtsinn, welcher mit Gegenständen der Religion zu tändeln wagt; hinweg von den Gesellschaften, von den Sitzen, wo die Spötter sitzen! (Ps. 1, 1.) Was Millionen weisen, guten, edeln Menschen wohlgethan, was im Leben ihr Trost, was im Tode ihre Hoffnung war, soll die Frechheit keines Witzes entweihen! — Entweihen! Kann auch das Göttliche entweiht werden? Nein, nur der Frevler entehrt sich selbst durch vermessene Thorheit, schändet nur selbst in sich die Würde seines Geistes — er berührt das Unantastbare, das Unentweihbare nicht, welches erhaben über ihm schwebt.

Glauben und festes Vertrauen will ich dem Worte geben, welches ewig ist! Denn Dein Wort, o mein Vater, ist Wahrheit, und aus dieser Wahrheit quillt die ganze Seligkeit meines Daseins. O dies Erdenleben, es wäre ohne Dein Wort eine traurige Finsterniß, ein trostloses Kämpfen — es wäre ohne Werth für mich, ein Streben ohne Ziel, ein Räthsel ohne Auflösung; — Durch Dein Wort ist mir Alles leicht worden; es zeigt mir in dem

Leiden Wohlthat, in den Widersprüchen meiner Schicksale Klarheit, in der Dunkelheit jenseits meiner Sterbestunde neue Sterne.

Glauben und Vertrauen dem Worte, das ewig ist! Denn es leitet mich zu Dir, mein Vater, zu höhern Seligkeiten über! Auf welchem Grunde kann ich mit größerer Zuversicht mein Heil bauen, als auf diesem ewigen, unbeweglichen Grunde? Es verheißt mir, einst bei Dir in herrlicherer Vollkommenheit zu sein — es verheißt mir Unendlichkeit Deiner Gnade! — Wo finde ich köstlichere Zusicherungen? wo tiefer dringenden Trost? Wem soll ich glauben, wem soll ich vertrauen, wenn ich Deinem Worte, o Du höchste Wahrheit, nicht vertrauen könnte?

Dein Wort bleibe auf ewig in meiner Seele! Amen.

25.

Der Christ mit seinen Grundsätzen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens.

Erste Betrachtung.

Joh. 12, 26.

Wenn ich mich des Entschlusses freue,
Nur Dir zu folgen, gib, daß ich
Den besten Vorsatz oft erneue,
Nichts mehr zu lieben, Gott, als Dich;
Daß ich auch übe, was, entbrannt
Von heil'ger Inbrunst, ich empfand,

Zum Ziele schneller hinzueilen,
Laß nie mich meines Lebens Zeit
Mit Dir und mit der Sünde theilen;
Und keine Stunde werd' entweiht,
Und keine, die ich nützen kann,
Klag' einst vor Dir, o Gott, mich an!

Laß gern zum stillerfreu'nden Segen
Für meinen Nächsten und für mich
Benutzen Kräfte und Vermögen;
So leb' ich göttlich, so für Dich!
So werde ich vollkommner Dir
Zum Preis, o Gott, zum Segen mir!

Viele sind, welche sich schon oft beim Antritt eines neuen Jahres entschlossen, von nun an ihre Grundsätze zu bessern, ihre Lebensart zu ändern, und mit dem neuen Jahre neue Menschen zu werden. Es ist ihnen damit Ernst gewesen. Sie erneuerten ihre guten Vorsätze manchen Tag, manche Woche. Es gelang ihnen auch wirklich, denselben in der

ersten Zeit treu zu bleiben. Sie suchten Frieden in und außer sich zu bewahren, und sich selbst zu überwinden. Allein nach und nach ermattete der erste Eifer. Unvermerkt, wie sie sich mehr in die verworrenen Geschäfte des Lebens einließen, wurden die guten alten Vorsätze in ihrer Erinnerung immer dunkler. Unvermerkt fand man es bequemer, oder wohl gar nothwendig, wieder den alten Ton anzustimmen, sich wieder der bisherigen Lebensweise zu überlassen. Das Jahr hörte auf, neu zu sein, und der Mensch ward eben auch wieder der alte.

Viele, wenn sie durch Unvorsichtigkeit oder durch irgend einen ihrer Liebligsfehler in große Verlegenheit, wohl gar in Unglück gerathen, verschworen feierlich bei sich diese Sünde. Sie erkannten nur allzulebhaft, daß der Genuß, welchen die Erfüllung leidenschaftlicher Wünsche gewährt, nicht werth sei, daß man so viel Angst und Kummer deswegen nachtrage. — Allein die böse Zeit ging endlich vorüber; man erholte sich wieder; man ward wieder froh, und siehe, man überließ sich unvermerkt wieder dem schändlichen Hange, wie vordem; man glaubte nur, man müsse dabei mit größerer Klugheit verfahren, müsse verhüten, daß nichts übertrieben würde. Man blieb schlecht, wie vorher, und bereitete sich, trotz aller Klugheit, wieder trübe Stunden, die man wohl hätte vermeiden können.

Viele, denen es um ihre Veredlung schon oft ernstlich zu thun gewesen, die in ihren Gebeten vor Gott, in ihren Ueberlegungen, wenn sie einsam waren, selbst wegen ihrer Verworfenheit und innern Schlechtigkeit erschracken, konnten es nicht begreifen, wie sie bei allem guten Willen nicht weiter kamen. Sie waren in der Einsamkeit die besten, wohlwollendsten Menschen; aber sobald sie wieder unter

andern Leuten umherwandeln, und sich mit ihrem Berufe, mit ihrer Wirthschaft, ihren übrigen Planen abgeben mußten, wurden sie wieder ganz andere Menschen, und sie konnten es nicht dahin bringen, daß sie überall, zu allen Zeiten gleich blieben.

Und wer hat dies nicht schon bei sich empfunden? Wer hat es nicht schon vielmals an sich erfahren, daß ein anderer Geist uns in der Einsamkeit, und ein anderer im Gedränge des gewöhnlichen Lebens zu beseelen scheint! — Seht nur die Sterblichen, wenn sie in den Tempeln Gottes versammelt sind! Welche Ruhe, welcher Ernst, oft welche heilige Ruhe und Andacht bei Allen! Wer sollte glauben, daß diese Herzen, welche hier einmüthig vor dem ewigen Vater ihres Lebens versammelt sind, feindselig gegen einander schlagen, sobald die Schwellen des Tempels verlassen sind? Wer sollte es glauben, daß eben diese Blicke, welche sich hier mit Demuth vor dem Allgegenwärtigen senken, draußen im gewöhnlichen Leben voll Stolz und Lieblosigkeit auf Nebenmenschen niedersehen können? Wer sollte es glauben, daß eben diese Lippen, welche hier die frommen Gebete flüstern, oder zu Gott in feierlichen Gesängen ertönen, draußen sich zur Verleumdung, zur Verachtung des Nächsten, zu schadenfrohen Bemerkungen, zu Schmeichelei, zu Lug und Trug öffnen können? Alles scheint im Tempel Gottes nur für Heiligkeit und Tugend, und in der wirklichen Welt nur für Laster und Leidenschaften zu glühen; Alles im Tempel nur der Ewigkeit, und im wirklichen Leben dem Irdischen zu gehören.

Welch ein Widerspruch! Welch eine Täuschung unser selbst und Anderer! — Und doch ist's also; wer möchte es läugnen?

Fast jeder Mensch ist daher mit sich selbst in Zwietracht. An einem Orte sündigt er; am andern bereut er. Zuletzt steht er da, unzufrieden mit sich selbst, und verzweifelt an der Möglichkeit, so vollkommen zu werden, wie Jesus Christus gefordert hat, wie Gott es will, wie unser eigenes Gefühl uns sagt, daß wir sein sollten.

Dann beruhigt man sich, weil der Zustand innerer Zwietracht unerträglich ist, mit allerlei Scheingründen. Man sagt: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach; das Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlt mir. Es ist unmöglich, hier auf Erden schon ein Heiliger zu werden. Jeder Mensch behält immerdar seine Schwäche. Gott kann doch nicht mehr verlangen, als der Mensch zu leisten vermag. Es ist unmöglich, daß man unter allen Geschäften, Handlungen und Zerstreuungen, zu denen uns das Leben in der gewöhnlichen Welt nöthigt, fortdauernd an den Umfang aller Pflichten denken kann, die uns von der Religion geboten sind; es ist unmöglich, daß man im Umgange mit den Leuten von verschiedener Art beständig zugleich an Gott und Ewigkeit oder an Gelübde denken kann, die man gethan hat! — Entweder müßte man seine eigene Natur verläugnen, und mitten in der Welt zum Träumer werden, oder man müßte sich in eine beständige Einsamkeit flüchten, wo man nichts Anderes zu thun hätte, als sich mit Religion zu beschäftigen.

Solche Beruhigungsgründe sind bei den Menschen sehr gemein. Man hört dergleichen fast alle Tage, sobald das Gespräch auf diesen Gegenstand kommt. Man spricht sie aus, und fühlt doch wohl, daß sich damit auch der leichtsinnige und schlechte Mensch eben so gut, als der wahrhaft redliche, entschuldigen oder beschönigen kann. Man spricht

sie aus vor den Leuten, und bereut sie vielleicht im Gebete vor Gott. Denn das Gewissen redet auf ganz andere Weise in uns, und Jesus spricht: Wer mein Diener sein will, der folge mir nach. Und wo ich bin, da soll mein Diener auch sein; und wer mir dienen wird, den wird mein Vater auch ehren. (Joh. 12, 26.)

Wie aber kann ich diesen Widerspruch zwischen meinem Wollen und meinem Thun aufheben? Wie soll ich als ein Christ, das heißt, als ein Weiser, mit meinen Grundsätzen dastehen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens?

Diese Frage ist eine der wichtigsten für unsern Geist, und meines ganzen Ernstes würdig. Denn wie ich sie mir beantworte, entscheidet es für die Tugend und Glückseligkeit meines ganzen Lebens. Allein die Beantwortung derselben ist nicht leicht, oder scheint es doch nicht zu sein. Denn woher stehen noch immer so viele Menschen mit sich selber im Widerspruche bei ihren guten Vorsätzen und bei ihren schlechten Thaten? Woher käme es sonst, daß so wenige es recht anfangen, die Grundsätze, welchen sie ihren Beifall nicht versagen können, im alltäglichen Leben anhaltend auszuüben?

Es kommt daher, daß unsere guten Entschlüsse, die wir in der Einsamkeit, im Gebete, in der Kirche, oder nach wichtigen Lebensvorfällen fassen, mehr Wirkung von lebhaften Gefühlen sind, als Früchte reiflicher, kalter Ueberlegung. Wenn unser Herz erwärmt ist, dann scheint uns Alles leichter zu sein, als es nachher ist, wenn wir zur Ausführung kommen. Wenn wir von starken Empfindungen bewegt werden, stellen wir uns in der That die Welt ganz anders vor, als wir sie finden, wenn wir nun

mit kaltem Blute in ihr dastehen. Daher, sobald unser Gemüth nach den ersten Aufwallungen wieder seine vorige Ruhe, seine gewöhnliche Stimmung zurückempfangen hat, bemerken wir, daß nicht Alles so gut ist, nicht Alles so geschehen kann, wie wir es uns vorgestellt haben. Wir können die Welt nicht nach unsern Gefühlen richten, sondern wir müssen uns nach der Welt richten.

Der Mensch also fehlt darin, daß er in einem Augenblicke schöner Rührung, oder in einem Augenblicke der Angst und Reue, sich vornimmt, ein edlerer Mensch zu sein, und seiner und Gottes würdiger in Christi Vollendung zu leben. Denn alle heftigen Gemüthsbewegungen sind vorübergehend, und mit ihnen geht auch die Kraft des großen Entschlusses vorüber. Weit besser geschieht hingegen Alles, was mit ruhiger Bedachtsamkeit vorher erwogen worden ist. Denn den Verstand zum Ueberlegen behalten wir zu allen Zeiten; aber aufwallende Gefühle verschwinden schnell.

Viele, die demnach glaubten, daß sie ihren im Augenblicke heiliger Rührung gefaßten Vorsätzen getreu zu bleiben im Stande sein könnten, von der andern Seite aber wohl einsahen, daß im gewöhnlichen Leben allzuviel Störungen eintreten würden, suchten sich auf besondere Weise zu helfen. Sie zogen sich so viel als möglich von dem sogenannten Weltgetümmel zurück. Sie hüteten sich sehr, fröhlich zu werden, und bemühten sich, immer eine stille ruhige Stimmung beizubehalten. Sie strengten sich an, jene frommen Rührungen des Herzens oft in sich zu erregen; sie beteten, so oft sie konnten; nahmen in ihrem Tone, in ihren Geberden eine gewisse Art an, die Welt zu verachten mit ihren Lüsten; machten sich aus der Theilnahme froher Lustbarkeiten, so unschuldig dieselben

auch sein mochten, ein Gewissen; eilten fleißig in die Kirchen, sprachen immer in einem frommen Ton, und behielten diese Art zu sein beständig bei, auch wenn ihr Gemüth nichts weniger als in der dazu erforderlichen Verfassung sein mochte, auch bei Beschäftigungen, welche sich zu solcher Stimmung am wenigsteu schickten.

Was entstand nun daraus? Eine Gewohnheitssache der äußern Zucht und Geberde; ein frömmelndes Spiel mit Empfindungen, Bildern und Redensarten; oft und zuletzt nur eine für das thätige Christenleben unfruchtbare Schwärmerei, wie sie Jesus nicht forderte, der seine eigenen Jünger wirksam und vielgeschäftig unter die Leute hinaussandte — oder eine stille Heuchelei, wo Sprache, Geberden und fromme Uebungen nur allzuhäufig mit demjenigen in Widerspruch standen, was in Sinn und Gemüth vorging.

Die heilige Religion Jesu aber gebietet uns keineswegs diese Lebensart, diese Zurückgezogenheit, dieses unaufhörliche Frommthun, wenn wir Gottes gute Gaben freudig genießen möchten, dieses beständige Beten und Andächteln, wenn wir dazu nicht von der Seele aus gestimmt sind. Nein, Christus will, unser Gebet soll nichts Erlerntes, nichts Langweiliges, nichts gedankenlos Hergeplappertes sein; er befiehlt uns, thätig und nutzbar in das wirkliche Leben einzugreifen; er verdammte Diejenigen nicht, welche vielgeschäftig und rastlos das Beste der Welt befördern; er forderte nicht von den Königen und Großen der Erde, sie sollten, statt für die ihnen anvertrauten Völker zu sorgen, sich eingezogen halten, alle Pracht hassen, und beten. Nein, Jesus kannte die Welt, und dennoch sandte er seine Jünger hinaus unter die Völker; er wußte, wie vielen Verfolgungen und Leiden sie ausgesetzt sein würden,

aber er wollte nicht, daß sie sich verzärteln sollten, sondern sprach ihnen Muth ein, und sagte: Ich sende euch hinaus, gleich wie Lämmer unter die Wölfe. Aber fürchtet euch nicht, und vertrauet der Fürsorge des himmlischen Vaters.

Daher quäle sich Niemand mit Zweifeln an der Möglichkeit seines Vollkommenwerdens, wenn er das nicht Alles vollführen kann, was er in einem Augenblicke der Rührung seines Herzens sich vorgenommen hat. Er halte sich darum nicht für unfähig zum Besserwerden, weil seine schönen Gemüthsbewegungen allzuvergänglich waren. Er behandelte seine Vervollkommnung nur auf die unrichtige Weise. Er wollte Gefühle in sich verewigen und bleibend machen, die ihrer Natur nach vergänglich sind, und vergaß, daß er im häuslichen und bürgerlichen Leben nur dasjenige auf eine gute Art vollbringt, was er mit kalter Ueberlegung entworfen und nach allen Verhältnissen berechnet hat.

Aber auch noch einen andern Grund gibt es, warum wir oft allzubald muthlos werden, unsere gefaßten guten Entschlüsse beizubehalten; und es ist dieser: daß wir uns mit einemmale zu viel vornehmen, und mehr, als uns jemals möglich sein kann, zu vollenden.

Dies geschieht zum Beispiel, wenn wir uns in Stunden der Einsamkeit und Ueberlegung vorsetzen, allen Leidenschaften, durch welche wir so oft zu Fehltritten verleitet wurden, abzuschwören.

So lange wir für uns selbst sind, ungereizt durch Andere und bei ruhiger Besonnenheit, scheint es uns sehr leicht zu sein, künftig nie mehr zu zürnen, nie mehr im Hasse ausschweifend zu werden, nie mehr der Wollust Gehör zu geben. Allein — ein Schritt in die wirkliche

Welt, und Alles ist anders. Unsere Neigungen werden wieder wach, unsere Leidenschaften werden wieder laut. Wir können uns nicht enthalten, wieder den vorigen Ton gegen die Menschen anzunehmen. Wir werden durch sie selbst gereizt, schlechter zu sein, als wir gern sein möchten. — Aber dies ist eine natürliche Folge unserer wirklichen Beschaffenheit; oft nur der Beschaffenheit unsers Körpers, unsers Temperaments, unserer Gesundheitsumstände. Wir können nie das Regewerden unserer Gefühle und Leidenschaften verhindern, denn sie gehören zu unserm Dasein, wie jeder Athemzug. Wir können unmöglich so kalt und abgestorben werden, daß wir Alles, was uns umgibt und begegnet, mit gleichgültigen Augen ansehen. Aber dies fordert auch Jesus nicht von uns; auch er sah es nicht mit Gelassenheit, wenn Geldwechsler und Krämer den Tempel entheiligten, wenn Pharisäer Andächtelei trieben. Allein, daß die in uns wohnenden, aus unserer natürlichen Beschaffenheit, aus unserm Temperament hervorgehenden Leidenschaften keine böse Richtung nehmen, dies können wir durch die Macht unsers Willens verhüten. Dies zu thun, leitet uns Jesus selbst durch Lehre und Beispiel an.

Es folgt daraus, daß das gänzliche Ertödten aller Begierden und Leidenschaften eine unnatürliche Forderung sei, welche die Zwecke der Gottheit zerstört, und unsere Gesundheit, oder unsere thätige Frömmigkeit vernichten muß. Allen Freuden der Welt entsagen, heißt Gottes herrliche Gaben verschmähen, die er gab, uns zu erquicken. In die Einsamkeit und vor den Menschen fliehen, ist freilich ein Mittel, daß Leidenschaften entschlafen, die im Gewühle der Welt erwachen; aber solche Entsagung der Welt heißt zugleich allem dem Guten und Segensvollen entsagen,

was wir nach Gottes Willen und Jesu Beispiel zu thun verpflichtet sind. Der todte Stein freilich kann nicht sündigen; aber ist er darum tugendhaft? Der Mensch, welcher sich in die Einsamkeit zurückzieht, um zu beten und seine Leidenschaften zu vernichten, während Andere für ihn sorgen und arbeiten sollen: ist er nicht ein sehr unnützes Glied in der Gesellschaft der Menschen? Ist er nicht der Knecht im Evangelium, der, wie Jesus sagte, sein Pfund vergrub, statt damit neuen Segen zu gewinnen? — Und wenn endlich in solcher unnatürlichen Enthaltsamkeit und Selbsttödtung die Gesundheit des Leibes nicht ganz verwüstet wird: bleiben auch nicht dann noch viele andere Begierden und Leidenschaften wach, wogegen kein Gebet, kein Fasten fruchtet? Verleitet ein solcher unnatürlicher Zustand nicht oft zu unnatürlichen und viel verbrecherischern Ausschweifungen?

Als der ewige Schöpfer den Menschen ins Leben rief, sprach er: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Im Schweiße seines Angesichtes soll er sein Brod essen.“ Die Ordnungen der Schöpfung, die Zwecke der göttlichen Welteinrichtungen ändern wollen: kann dies die Absicht des ewigen Sohnes und seiner Lehre gewesen sein?

Nimmermehr! Wir sind geschaffen, für einander und darum mit einander zu leben. Wir sind geschaffen mit Kräften und Einsichten verschiedener Art, daß wir uns auf mancherlei Weise unter einander dienen. Nicht Jesus, der göttliche Welterleuchter, nicht seine Jünger, nicht die Christen der ersten Jahrhunderte flüchteten aus dem Gedränge der Welt in die Einöde, sondern kräftig traten sie hinaus in das Leben, und suchten das heilige Gottesreich zu verbreiten, jeder im Verhältnisse seiner Anlagen, seines Vermögens, seines Wirkungskreises.

Die Zweifel vieler Menschen an der Möglichkeit, einen hohen Grad religiöser Vollkommenheit zu erreichen in dieser Welt, entspringen also offenbar aus einer irrigen Ansicht der Dinge, und oft konnten gefaßte gute Vorsätze nachher im Leben nicht ausführbar sein, weil sie entweder nur Folge lebhafter und darum vorübergehender Gemüthsbewegungen waren, oder durch ihre Beschaffenheit gegen menschliche Natur stritten.

Und doch rief uns Gott zur Heiligkeit! Und doch rief Jesus: „Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist!“ Und doch ermahnt uns unser eigenes Bewußtsein an Erhaltung unsers innern Werthes! — Alle die heiligen Stimmen, sollten sie sich vereinen, von uns das Unmögliche zu begehren?

Viele Sterbliche freilich, die von ihrer Sinnlichkeit allzusehr befangen sind, so daß ihnen eine höhere Tugend unbequem und lästig dünkt, finden auch schon unmöglich, das Leichtere auszuführen, was Andere thun. Diese Weichlinge, die nur für Gut und Geld, für ihre Ehre und Würde, für das bloße Anständige in den Gesellschaften leben, und die alle Anstrengungen zum Bessern meiden, wollen nur die Rechtfertiger ihrer Schwachheit sein. Allein auf ihr Urtheil hört der Weise nicht; denn ihr eigenes Gewissen verwirft die Scheingründe, womit sie dasselbe stillen möchten.

Dein Joch ist ja sanft, o Erlöser der Welt, o Licht aller Geister, und Deine Last ist leicht! — Warum sollte ich daran verzagen, jemals, als Dein Jünger, auch Dein Ebenbild zu werden? Warum verzagen, daß die Entschlüsse zum Guten, welche in mir rege werden, niemals von mir gehalten werden können? Und wenn ich auch zuweilen, hingerissen durch Irrthum, mich von dem rechten Wege

verliere, und wenn ich auch, bewogen durch die mir inwohnende Schwäche, zuweilen sinke — bist Du, Barmherziger, nicht auch mein Erbarmer? Auch der Gerechte kann fehlen, aber dann fehlt er wider seinen Willen. Auch der Gerechteste und Edelste ist nicht von Irrthum und Uebereilung frei; aber dann erhebt er sich nach dem Falle desto kräftiger, desto entschlossener, nie wieder zu straucheln. Dann ist er desto eifriger beschäftigt, seine Fehlthat mit Handlungen der Liebe und Güte zu bedecken, und sein augenblickliches Vergehen mit einer langen Reihe von Tugenden auszusöhnen.

O du Geist der Heiligkeit, erleuchte auch meinen Geist, daß ich den wahren Weg des Christen erkenne; und gib mir Muth und Kraft, ihn mitten im Drange des wirklichen Lebens gottselig zu wandeln, bis ich mein Ziel erreiche! Amen.

26.

Der Christ mit seinen Grundsätzen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens.

Zweite Betrachtung.

Luk. 9, 23.

Gib mir Gelegenheit, Dich, Herr zu preisen,
Und daß ich Dein sei, Andern zu beweisen;
Und hilf, daß ich der Sünde Reiz und Freude
Vorsichtig meide.

Laß, Herr, im Guten meinen Fleiß zu stärken,
Mich nützen Zeit und Ort zu edeln Werken;
Und fromm die That vollenden und besonnen,
Wie ich begonnen.

Was Du gebeutst, will Muth und Eifer heischen;
Doch soll mich nie der feige Vorwand täuschen,
Als fehl' es mir zu göttlichen Geschäften,
An Zeit und Kräften.

Ich will es! Ich will mich beherrschen lernen,
Will, was versuchend reizt, von mir entfernen,
Damit ich täglich über meine Sinne
Mehr Macht gewinne.

Da sprach er zu ihnen Allen: Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach.

Allerdings sind jene frommen Rührungen, welche uns in Stunden der Andacht, der Reue, oder großer und ernster Schicksale bewegen, nichts weniger als zu verachten. Sie geben unserer Seele eine erhöhte Kraft, und befördern in uns die Neigung wie den Muth zum Guten.

Aber doch müssen wir in göttlichen Dingen den Gefühlen des Herzens eben so wenig, als in weltlichen Dingen, die Herrschaft einräumen. Denn wer seine Tugend nur auf sie stützen lassen will, hat einen leicht zerbrechlichen Stab gewählt. Unsere Gefühle selbst hängen weniger von der Kraft des Geistes, als von der eigenthümlichen Beschaffenheit des Körpers ab. Und wie leicht sind die Veränderungen desselben! Wie abwechselnd ist unsere tägliche Stimmung!

Wer sehr reizbar und zu lebhaften Empfindungen geneigt ist, also, daß er den Zustand derselben auf eine gewisse Art sich bleibend machen kann für eine lange Zeit, geräth leicht in Gefahr, sehr einseitig in seinen Urtheilen über Menschen und Verhältnisse des Lebens zu werden; Jeden, der nicht empfindet wie er, für gefühllos und kalt zu halten, und für böser, als er ist!

Je länger der Mensch seinen Gefühlen diese Oberherrschaft einräumt, und nur aus ihnen hervor urtheilt, und nur in ihnen lebt: je falschere Richtung nimmt seine Ansicht der Welt. Verstand und Vernunft leiden endlich darunter eben so sehr, als unter der Herrschaft einer gröbern oder thierischen Sinnlichkeit. Die frommen Rührungen, indem sie das Urtheil bestechen, entarten in fruchtlose Schwärmerei, und die Weisheit der Lehre Jesu entartet zu einer Religion der Einbildungskraft. Der Mensch ist seelenkrank, welcher, weil ein einziges seiner Gemüthsvermögen auf Unkosten der übrigen Geistesanlagen genährt und gestärkt worden ist, glauben möchte, er habe die letzte Höhe der menschlichen Seelengröße gewonnen, und die übrige Welt wandle in Finsterniß, Unglauben und Laster.

Schwindelt der Beklagenswürdige endlich auf diesem Gipfel, so ist es bei seiner Reizbarkeit nur noch um einen Schritt zu thun zur vollen Geistesverfinsterung, zur Gespenster- und Wunderseherei, zur Sucht nach Geheimnißwesen und Weissagung, — oder zur vollen Irreligiosität und zum Unglauben. Denn wir haben leider der traurigen Beispiele genug in der Welt, wie schnell bei solchen Gemüthern die Verwandlung vor sich geht, und wie oft ein kleiner Umstand, durch welchen sie von ihrer langen Selbsttäuschung überführt wurden, hinreicht, sie von allen ihren vorigen Ueberzeugungen abwendig zu machen, wenn man anders bloße Innigkeit des Gefühls wahre Ueberzeugung nennen darf. — So hat man immer gefunden, daß die sinnlosesten, schadenfrohesten und muthwilligsten Religionsspötter in ihren frühern Jahren religiöse Schwärmerei liebten; und umgekehrt, daß Religionsverächter, nachdem sie alle Ausschweifungen bis zur Erschöpfung getrieben, im Alter Andächtler und Betsüchtige geworden sind. Beides geschah aus gleichen Ursachen. Diese Menschen waren zu reizbar, und hatten sich nur der Beschäftigung ihrer Gefühle überlassen.

Aber, o Mensch! nicht dein Herz ist unsterblich — es wird mit dem Leichnam im Grabe modern — sondern dein Geist allein ist es! Nicht deine Gefühle sind unsterblich — sie vergehen mit dem Herzen, aus dem sie hervorquellen — sondern die Macht und Stärke deines Geistes allein ist es! — So sollen denn auch die Gefühle des Herzens nicht Herrscher sein über den erwägenden, prüfenden Geist, sondern nur seine Diener und Gehilfen.

Die Religion Jesu ist nicht bloß ein Spielen mit Empfindungen, sondern ein Werk des Geistes für ewige Geister. Auch die Gottheit wohnt nicht in Empfindungen,

sondern in der höchsten Erkenntniß des Wahren, Vollkommenen und Gerechten. Gott ist ein Geist, und die ihn verehren, sollen ihn verehren im Geist und in der Wahrheit. Die Wahrheit aber ist das Geschäft der Vernunft, welche uns Gott gegeben, sie zu erkennen.

Es sind nicht bloße Gefühle, es sind Grundsätze, überdachte Wahrheiten, welche der Jünger Jesu von dem göttlichen Meister aufnehmen und ins Leben übertragen soll. Und wenn ich den großen Entschluß fasse, von nun an ein höherer Geist zu werden, Gott ähnlich, nach Vollkommenheit ringend, soll dieß nicht bloß Wirkung einer frommen Gemüthsbewegung, sondern der ernsten, ruhigen Ueberlegung sein.

Wer in weltlichen Dingen irgend einen großen und wichtigen Plan entwerfen und ausführen will, prüft vorher kaltblütig die Mittel, welche ihm zum Zwecke helfen können; prüft alle Umstände, unter denen er handeln muß; prüft das Maß seiner Kräfte, welche er in Thätigkeit zu setzen hat, und berechnet selbst die möglichen Hindernisse, welche sich gegen seine Absichten verschwören könnten, und denkt, noch ehe sie da sind, auf die beste Art, sie zu überwinden.

Willst du in göttlichen Dingen, in Angelegenheiten deines unsterblichen Geistes unbesonnener und leichtsinniger handeln, als in bürgerlichen Geschäften? Oder erfordert die Erhebung, Vollendung und Heiligung deiner Seele weniger Anstrengung des Nachdenkens, als die Vermehrung deines bürgerlichen Ansehens oder deiner häuslichen Einkünfte?

Und wenn es dir ein erhabener Ernst ist, als Christ deine Grundsätze im gewöhnlichen Leben zu erhalten, und deiner Besserung und Vervollkommnung

wirklich näher zu schreiten, wie es Gott, wie es Jesus, wie es dein eigenes besseres Ich fordert: so fasse deinen Entschluß mit reiflicher Ueberlegung alles dessen, was zur Vollführung desselben gehören mag. Ein lebhaft aufwallendes Gefühl könnte dir zuerst diesen Entschluß geben; aber der Funke wird wieder erlöschen, wenn der Geist ihn nicht zur Flamme verwandelt, in der er sich läutert und verklärt.

Beginne nicht damit, Gott zu geloben, nun plötzlich ein heiliger Mensch zu werden, und alle Fehler, alle Leidenschaften von dir zu werfen; denn Erfahrungen sollten dich endlich weiser gemacht, und dich belehrt haben, du könntest diese leichtsinnigen, allzurasch gebrachten Gelübde nicht halten und vollstrecken.

Sondern prüfe zuerst: wo fehlt es bei dir am meisten? Welches sind diejenigen Schwächen, durch welche du am meisten zu ungerechten Handlungen verleitet wirst? Und welche unter diesen Schwächen ist diejenige, welche dir und Andern am schädlichsten ist? — Es kann dir niemals schwer werden, sie zu entdecken; dein Gewissen, das heißt, die heilige, doch schwache Stimme deines nach Vollkommenheit schmachtenden Geistes, nennt sie dir schnell.

Nun untersuche noch ernster: Woher rührt bei dir diese Schwäche? Ist sie ein Fehler deiner frühern Erziehung, oder eine Folge der Verführung und des Eindrucks von äußern Dingen? Oder eine Wirkung deines Temperaments? Oder ist sie vielleicht nur durch eine noch tiefer in dir verborgene Leidenschaft rege gemacht? Oder das Werk irgend einer übeln Gewohnheit, die dir nun gleichsam zur andern Natur geworden ist?

Und nun, hast du den Grund eingesehen, aus welchem dein Hauptfehler stammt, dann denke an die Ver=

hältnisse, in denen du lebst, an die Menschen, mit denen du umgehst, und auf die beste Art, wie es zu verhindern sei, daß dieser Fehler nicht von ihnen gereizt, noch ihnen und dir gefährlich und entehrend werden könne. Nicht ein feuriger Entschluß ist dazu genügend, sondern kalte Bedachtsamkeit und besonnene Prüfung aller und jeder Mittel, die diesen Fehler deines Temperaments, oder deiner Erziehung, oder deiner Gewohnheit schwächen und vernichten können. Du wirst es vielleicht in den ersten Tagen, in den ersten Wochen, in den ersten Monaten nicht dahin bringen, ihn ganz abzulegen. Noch oft wird sich diese Schwäche heftig anregen; aber doch wirst du sie mindern können. Und wenn sie rege wird, dann gedenke deines edeln Entschlusses, dann sprich in dir: Jetzt ist es Zeit, deine Geistesgröße und Herrschaft über die Empörung der Sinnlichkeit zu zeigen. Meide jeden Anlaß, der dich in Versuchung führt, dich selbst zu vergessen. Und wenn du ihn nicht meiden kannst, dann thue dir die größte Gewalt an, Herr deiner Empfindungen zu sein, und so zu handeln, daß die ganze Welt Zuschauer und Zeuge deines Thuns sein könnte. Nie aber begib dich selbst in Versuchung, um deine Kraft auf die Probe zu stellen. Wer sich in Versuchung begibt, geht früh oder spät darin unter. Wir vertilgen nur dadurch unsere Schwächen, wenn wir sie nie reizen, sondern gleichsam vergessen, daß sie vorhanden sind; unsere Fehler sterben von selbst aus, wenn wir ihnen keine Gelegenheit zur Beschäftigung geben.

Nimm dir nie zuviel vor, sondern räume zuerst das größte Hinderniß deiner Vollkommmenheit hinweg — und dann, wenn du Sieger bist, wirst du desto leichter die übrigen Fehler an dir vernichten. Einzeln schlage deine

Feinde, wenn du Ueberwinder werden willst; allen zugleich den Krieg ankündigen, könnte dir zuletzt die Kraft ermüden und allen Muth und alle Hoffnung rauben.

Auch ist es dir leichter, im gewöhnlichen Leben auf dich selbst strenge Acht zu haben, wenn du nur einen und zwar deinen größten Feind beobachtest und bestreitest. Das zerstreut dich weniger, als wenn du ängstlich die ganze christliche Lehre immerdar vor Augen haben, und jeden deiner Gedanken, jedes deiner Worte furchtsam prüfen wolltest. Dies ist eine Uebertreibung, welche das Maß menschlicher Kräfte übersteigt.

Tritt harmlos hinein in das gewöhnliche Leben, gehe um mit den Menschen, wie sie sind, ohne dich mit beständigen Ueberlegungen zu quälen — aber deinen innern Hauptfeind, deine Lieblingsleidenschaft, laß nie aus den Augen; sie muß vernichtet werden, wenigstens durchaus dir und Andern unschädlich gemacht sein. Du hast gewiß, neben deinen hervorstechenden Fehlern, manche vortreffliche Eigenschaft, die dich vielen Menschen lieb macht. Glückt es dir nun, deine größte Untugend abzulegen: so hast du dich mit neuen Vorzügen geschmückt, welche dich den Menschen ehrwürdiger, und dich dir selbst achtungswerther machen.

Die Beobachtung eines solchen einfachen Entschlusses kann dem Christen, auch mitten im Gewühl der Welt, nie zu schwer werden. Er nahm sich nichts Unmögliches vor, denn er sieht tausend Menschen, welche den gleichen Fehler abgethan haben und verabscheuen, der ihn noch entstellt. Und was Andern möglich war, sollte es dir nicht gelingen?

Indem Manche eine plötzliche allgemeine Sinnesänderung in sich vornehmen, und aus dem Stande ihrer

Unwürdigkeit jählings in den Stand der reinsten Heiligkeit übergehen wollten, wurden sie selbst das Opfer ihres übertriebenen Entschlusses, und verfielen nicht selten in andere entgegengesetzte Fehler. So ward mancher leichtsinnige Verschwender zum Geizhals, mancher Wollüstling zum argwöhnisch verdammenden Tadler jeder unschuldigen Freude. Allein eine solche Bekehrung ist keine Besserung, denn ein solcher Entschluß ist keine Christenweisheit gewesen.

Bekämpfe erst deine vorzüglichste Schwäche in dir, und dazu spare, im Leben mit der gewöhnlichen Welt, deine vorzüglichste Besonnenheit auf. Willst du mehr leisten, so ist zu fürchten, du werdest deinen Anstrengungen unterliegen, oder durch diese Uebertreibung in entgegengesetzte Fehler stürzen, oder in einen Sonderling ausarten, der sich nur auszeichnet durch Eigenthümlichkeiten, ohne darum besser zu sein, als mancher wahrhafte Christ, welcher bescheiden seine Pflichten thut, ohne mit seiner Tugend eine Art Auszeichnung und Gepränge zu treiben.

Auch ist es eine sehr irrige Vorstellung, wenn man sich den wahren Weisen und Christen unter dem Bilde eines jederzeit ernsten, die Vergnügungen der Gesellschaft meidenden Menschen denkt. Der Nachfolger Jesu kann beim Scherze wie am Sarge, im Schauspiel wie im Tempel des Ewigen, beim Gastmahl und frohen Gesange, wie im Ernst des Berufsgeschäftes, im reichen Palast von allen Annehmlichkeiten umringt, wie in der Bettlerhütte, seine Pflicht üben, seines Gottes würdig sein. Nur diejenige Beschäftigung ist sündlich, nur diejenige Freude verdammungswürdig, welche nicht ohne Nachtheil Anderer und ohne Verletzung anderer Rechte genossen werden kann, oder wodurch wir unsern guten Ruf zerstören und unsere Neigung zum Bösen und Unwürdigen rege machen.

Es wandeln der edeln Christen noch viele auf Erden, welche ein Gott gefälliges Gemüth haben, ohne dasselbe durch äußerliche Ziererei vor den Menschen zur Schau zu tragen, oder beständig fromme Redensarten im Munde und heiligen Ernst auf der Stirn zu tragen. Eben dies ist die wahrhafte Bescheidenheit des Christen, daß er seinen eigenen Werth verhüllt, und sich allen Andern gleichstellt, statt sich von ihnen zu sondern. So gewinnt er Vertrauen und Liebe der Edeln und Unedeln, und wird dadurch nur kräftiger, mancherlei Gutes zu wirken. So wird er, wie Paulus, Allen allerlei, auf daß er viele Seelen gewinne. So pflegt er, wie Jesus Christus, auch mit Zöllnern und Sündern Umgang, ohne seine einmal ergriffenen Vorsätze fahren zu lassen.

Und also erkenne ich, o Heiland meines Lebens, in der Wahrheit, daß Du nicht das Unmögliche von uns fordertest, wenn Du uns zuriefst: „Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist!" (Matth. 5, 48.) — wenn Du sprachst: „Wer mir folgen will, der verläugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich täglich, und folge mir nach!" (Luk. 9, 23.) Ja, göttlicher Verklärer meines Gemüths, ich will Dir folgen — folgen zu Gott! Ich will mich selbst verläugnen und überwinden, wenn ich von meiner eigenen Lust gereizt und gelockt werde! Ich will täglich den Grundsatz, welchen ich als Christ zur Vertilgung meines Lieblingsfehlers erkoren habe, im gewöhnlichen Leben ins Werk setzen, und endlich von diesen mir anklebenden Schwächen frei werden, so mühevoll und schmerzlich mir auch die Anstrengung fallen mag.

Ich habe nun den wahren Weg gefunden, wie ich mich Dir zu nähern, und Dir, du Göttlicher, ähnlich zu werden im Stande bin. Einzeln will ich meine Feinde schlagen,

die größte, gefährlichste meiner Untugenden zuerst vernichten; alle andern werden dann desto leichter überwunden werden. So werde ich endlich rein gewaschen werden von meinen Sünden und Unvollkommenheiten durch Dein Blut, mit welchem Du die Göttlichkeit deines Wortes besiegelt hast. So werde ich, o Gott, o Vater, o heiligstes aller Wesen, endlich des großen Zweckes würdiger werden, zu welchem mich Deine liebevolle Allmacht aus dem dunkeln Nichts ins Leben rief!

Vater, o mein Vater, ich will! und, von Deiner Kraft und Gnade unterstützt, die in jedem Deiner Kinder mächtig ist, werde ich können, was ich will. Ich fehlte oft — meine Vorsätze waren edel, aber nicht immer mit derjenigen Vorsicht und Weisheit genommen, welche dem Christen geziemen. Daher ließ ich so oft Muth und Vorsatz fahren. Verleihe mir nun Kraft und Einsicht, Vater! Leuchte mir mit Deinem Beispiele, ewiger Sohn! Heilige mich in der ewigen Wahrheit, göttlicher Geist! Amen.

27.

Ob unsere Tugend von Zeiten und Landessitten abhängig sei.

Joh. 5, 41. 42.

Wen Liebe Gottes und der Pflicht
Zur Frömmigkeit nicht führet,
Erfreu' sich seiner Tugend nicht,
Der gar kein Preis gebühret.
Wenn Vortheil, Sitte, feiger Sinn
Und Stolz ihm Gutes rathen:
O, der hat seinen Lohn dahin
Für seine guten Thaten!

Drum täusche niemals mich der Schein,
Und nie der Tugend Namen!
Gott sieht auf Werke nicht allein,
Er fragt, woher sie kamen.
Ich darf mich Deiner Huld nur freu'n,
Gott, wenn mich Liebe dringet,
Und wenn aus Liebe nur allein
Mein Gutesthun entspringet.

Unter vielen Christen herrschen sehr verworrene Vorstellungen vom Werth und Wesen dessen, was man Tugend nennt. Sie sind dazu theils durch Mißverstand oder irriges und einseitiges Auslegen einzelner, aus dem Zusammenhang gerissener biblischer Sprüche verführt, theils durch Gewohnheit, Sagenhören, oder natürliche Leichtsinnigkeit.

Einige behaupten und sprechen: „Rechtschaffen handeln, nützlich sein, Jedem das Seinige geben, das ist die beste Religion. Alles Uebrige ist Nebensache, und was man auch von Glauben und Liebe viel vorsagt, ist Kopfhängerei und Frömmlerwesen.“

Dergleichen Aeußerungen hört man oft von übrigens achtungswerthen, verständigen, rechtlichen Personen; und je mehr sie dieses Lob in der That verdienen, je gefährlicher sind ihre Aeußerungen für Andere, die nicht Kraft genug haben, das Falsche vom Wahren zu unterscheiden.

Rechtschaffen handeln, nützlich sein, Jedem das Seine geben, ist allerdings löblich, weil es nichts Böses ist; aber es ist keineswegs der Beweis von der Güte des Gemüths. Auch ein schwacher, sogar schlechter Mensch kann Jedem das Seine geben, nützlich sein, und, was man rechtschaffen nennt, thun. Er kann es aus bloßer Feigheit, aus bloßer Furcht vor der Strafe thun. Er kann es aus bloßem Ehrgeiz, aus Eigennutz thun. Wer aber möchte von solchem Menschen sagen, er sei tugendhaft, oder er habe die beste Religion? Wer möchte von einem solchen behaupten, er habe jene Seelengröße, die ihn über den gemeinen Haufen der Menschen erhebt, die gern das Gegentheil von allem thun würden, wenn sie es ohne Gefahr begehen dürften?

Eine ähnliche Sprache führten schon längst alle diejenigen, welche es sich in ihrer Religion bequem machen wollten, weil sie für das Höhere zu wenig Kraft in sich fühlten. Schon zu Christi Zeiten waren dies die Grundsätze der Pharisäer und Schriftgelehrten. Darum erklärte Jesus laut: Es sei denn eure Gerechtigkeit besser, als die ihrige; sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Es ist nicht genug, daß ihr Keinen bestehlet, betrüget oder tödtet; nein, ihr sollt selbst eure Feinde lieben. Es ist nicht genug, daß ihr keine Ehebrecher seid; nein, ihr sollt selbst in Gedanken kein anderes Weib begehren. Es ist nicht genug, daß ihr keinen falschen Eid schwöret, oder keinen Schwur brechet; nein, ihr sollt selbst im Kleinsten

euer Wort halten. — So unterschied unser göttlicher Weltlehrer die bloße Beobachtung bürgerlicher Landesgesetze von der Befolgung der höhern, innern Gesetze, die Gott den Geistern gab. Nicht Eigennutz und Ehrbegier, sondern Liebe des höchsten, vollkommensten Wesens muß die Quelle unserer Thaten sein, wenn sie den Namen der tugendhaften verdienen sollen. „Ich nehme nicht Ehre von Menschen," sprach Christus, „aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habet." (Joh. 5, 41. 42.)

Es sind Andere, welche in die ganz entgegengesetzte Meinung und in den entgegengesetzten Fehler verfallen. Sie behaupten und sprechen: „Nur der Glaube macht selig; die Werke helfen uns nicht. Wer Jesum liebt, nur durch sein Verdienst die Gnade Gottes erwirbt, der hat die wahre Religion." — Das ist die Meinung vieler frommen Leute. Sie ringen also durch Gebet, durch reine Liebe zu der Person Jesu nach dem höchsten Heil. Aber diese Frömmigkeit hat oft auf ihre Handlungen im gemeinen Leben wenig Einfluß. Die Welt glauben sie als Welt behandeln zu dürfen, und wenn sie in ihrer Einbildung nur der Gegenliebe Jesu versichert zu sein glauben, äußerlich den eingeführten Uebungen und Landesgesetzen gemäß handeln, meinen sie, daß sie genug gethan haben. Eigennutz, Ehrgeiz, Haß, Verleumdung, Neid kann in ihrem Herzen wohnen; aber sie versprechen sich Alles von dem Verdienste Jesu, oder von der Fürbitte der Heiligen. Selbst von den heiligen Lehrstühlen wird nicht selten dieser traurige Irrthum verkündet. Man ermahnt mehr zum Glauben und Beten, als zum christlichen Thun. Man hält es kaum der Mühe werth, von der Tugend zu reden, als wenn sie eine weltliche Sache wäre; verwechselt die Tugend,

diesen eigentlichen Jesussinn, mit der äußern Sittlichkeit; und warnt vor Sünden und Lastern eifrig, ohne aber dem Volke das Wesen der einzelnen Sünden, vor denen man sich zu hüten habe, zu erklären, noch die Tugend und die Verirrungen von derselben belehrend darzustellen.

Und doch sind dies die Hauptgegenstände von Jesu öffentlichen Lehren gewesen; und in den Briefen seiner Jünger, sobald sie darin Irrthümer der ersten Christen in Glaubenssachen berichtigt hatten, kehrten sie auf die Lehren von der Tugend zurück. Jesus selbst erklärte den Glauben ohne tugendhafte Handlungen für eitel; sagte laut: Nicht Alle, die zu mir Herr, Herr! sagen, werden in mein Reich eingehen; an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen; was ihr gethan habt, aus Liebe zu mir gethan habt dem Geringsten, das habt ihr mir gethan, dies wird am Tage des Gerichts Vergeltung finden. Seid Thäter des Worts, nicht Hörer allein! Der Glaube, wenn er nicht Werke hat, sprach Jesu Jünger, ist todt an ihm selber! (Joh. 2, 17.)

Noch Andere gibt es, welche das Wesen der Tugend weniger in dem Sinn, als in der äußern Handlung derselben suchen, und daher das Sittliche und Landesübliche mit der Tugend selbst verwechseln. Auch wahrhaft würdige Christen können in diesen Irrthum gerathen, wenn sie von den mannigfaltigen Umständen und Bedürfnissen der verschiedenen Nationen keine Kenntniß haben, und daher Alles bei denselben für Sünde halten, was nicht mit den Sitten des eigenen Vaterlandes übereinstimmt. So kann ihnen die Vielweiberei des Morgenlandes verdammlich, die Nacktheit der Bewohner warmer Weltgegenden schamlos, die Ehe mit einer geschiedenen Person sündlich, die Vermählung von Geschwisterkindern blutschänderisch,

und manches Andere als Wirkung lasterhafter Gemüthsart erscheinen, was nach den bei ihnen gewohnten landesüblichen Gebräuchen als verboten angesehen wird. Die Strenge ihres Urtheils quillt aus gutem, aber beschränktem Sinn, und aus der Unkunde von Herkommen, Nothwendigkeiten und Verhältnissen anderer Völker. Diese, obgleich in ihren Handlungen von uns abweichend, können bei denselben eben so tugendhaft sein, wie wir. Sie haben zwar nicht unsere bürgerlichen und kirchlichen Einrichtungen, aber sie handeln denjenigen gemäß, die sie haben, folglich nach denselben gerecht; sie thun nichts Verbotenes, und was sie thun, kann mit inniger Liebe und Verehrung Gottes bestehen. Auch Petrus, der Jünger des Heilandes, stand lange in einem ähnlichen Irrthum. Er verachtete die Heiden; er wollte mit ihnen nichts gemein haben. Als er aber seinen Irrthum einsah, rief er aus: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der ist ihm angenehm! (Apostelgesch. 10, 34. 35.)

Weit gefährlicher aber, als dieser Irrthum, ist ein anderer, der aus der gleichen Quelle stammt, und dennoch zum vollen Gegentheil verführt. Es gibt nämlich Personen, und ihre Zahl ist nicht gering, welche überhaupt an keine allgemein geltende, wahre, ewig sich gleichende Tugend glauben, sondern Alles, was man damit zu bezeichnen pflegt, für Sache der Umstände, und Frucht der Zeiten, Landessitten und der sich ändernden Vorstellungen der Völker halten. Sie behaupten und sprechen: Es ist eigentlich nichts gut oder böse an sich und schlechterdings, sondern Alles hängt von äußern Verhältnissen ab. Die Sittenlehrer z. B. machen den Ehrgeiz zur Sünde, aber an andern Orten wird er von Königen, Priestern und Erziehern zum

Verdienste angerechnet, und ermuntert. Man nennt die Liebe zur Wahrheit eine Tugend: oft aber würde eine unzeitige Wahrheit das größte Verderben über Familien und Völker bringen, während eine Lüge rettet und allgemeinen Dank ärntet. Wir nennen den Diebstahl ein grobes Verbrechen; aber es gab Völker, bei welchen er geachtet ward, wenn man ihn mit Schlauheit übte. Wir finden eine leichte Entblößung unanständig; in manchen Ländern würde man unsere Tracht und schon das Erscheinen der Weiber an öffentlichen Orten schamlos heißen; wieder in andern ist ein halbnacktes Umhergehen untadelhaft. In einigen Gegenden ist der Genuß des Weines Verbrechen, bei uns allgemein erlaubt. In einigen Gegenden ist der Genuß des Fleisches an gewissen Tagen eine große Sünde; in andern macht sich daraus Niemand Vorwürfe. Der Genuß des Schweinefleisches war nach den Gesetzen Mosis ein Verbrechen, und ist es noch heute in den Morgenländern; dagegen war und ist die Vielweiberei erlaubt, während bei uns von Allem das Gegentheil gilt. So ist es denn gewiß, daß man nicht überall auf Erden auf die gleiche Art tugendhaft oder Sünder sein kann: daß unsere Tugend immerdar von Zeiten und Landessitten abhängig sei; daß Gott nicht auf menschliche Einrichtungen sieht, wenn er uns richtet; daß man darum, indem man gegen menschliche Einrichtungen fehlt, sich noch nicht gegen Gott selbst vergangen hat, und, wenn man der bürgerlichen Strafe zu entrinnen weiß, daher keine Strafe des Himmels zu befürchten hat.

Diese Art, den Werth der menschlichen Handlungen zu beurtheilen, ist leider gewöhnlicher, als man glaubt, und eine Frucht, nicht des tiefen, wahrheitsuchenden Forschens, sondern der oberflächlichen Ansicht der Dinge. Sie

verwirrt den ungeübten Verstand durch Trugschlüsse und den Schein der Beispiele und durch die Verwechselung der innern geistigen Handlung mit der äußern. Sie besticht das Herz durch eine scheinbare Rechtfertigung der eigenen, unreinen Lüste, und möchte ihm den Glauben an die Wahrheit und Reinheit der Tugend entreißen, um desto vorwurfsfreier den Lastern zu huldigen.

Allerdings ist es wahr, daß die bürgerlichen und kirchlichen Gesetze unter den verschiedenen Völkern, so wie deren Gebräuche und Sitten verschieden sind; daß bei den einen erlaubt sein kann, was bei den andern unrecht heißt und ist. Diese Mannigfaltigkeit der Einrichtungen hängt zum Theil von der größern oder geringern Geistesbildung der Nationen ab; zum Theil von Gewohnheiten, die den Völkern darum theuer sind, weil sie einem hohen Alterthume entstammen; zum Theil vom Einflusse des kältern oder wärmern Himmelsstriches auf die Bedürfnisse der Menschen und ihre besondere Gemüthsart. Wenn aber auch auf diese Weise einzelne Handlungen in Rücksicht ihrer Erlaubtheit von Zeiten und Landessitten abhängen: so ist und bleibt doch die Tugend selbst von ihnen unabhängig.

Denn in keinerlei Volk wird man denjenigen tugendhaft heißen, der nur das Erlaubte thut. Wer seine Aeltern und Freunde nicht mordet, wer seine Nachbarn nicht ihres Eigenthums beraubt, wer den Befehlen der Obrigkeit gehorcht, thut zwar recht, weil er nichts Unerlaubtes thut, aber von der Tugend kann er noch weit entfernt sein. Der Dieb im Kerker, wo er nicht stiehlt, ist deswegen kein Wohlthäter der Menschheit. Wer das nach Landessitten und Gesetzen Verbotene thut, begeht ein Unrecht. Insofern er es geflissentlich und aus selbstsüchtigen Absichten begeht, wird es Sünde. Denn obgleich diese Handlung in andern

Ländern und Kirchen erlaubt sein mag, ist doch in allen Ländern und Kirchen und bei den rohesten wie bei den gebildetsten Völkern Sünde: den bestehenden Obrigkeiten und Ordnungen den Gehorsam zu verweigern. Jedem Sterblichen sagt sein Gewissen, daß er fehle, wenn er die zum Glück der menschlichen Gesellschaften eingeführten Ordnungen zerstört. Mag in diesen Ordnungen immerhin Willkürlichkeit herrschen; aber die Ehrfurcht vor dem Gesetze, unter welchem wir stehen, ist unwillkürlich nothwendig, von der Vernunft geboten, von Gott geheißen. Wenn dem Morgenländer sein Gesetz gebietet, den Wein zu meiden, und er trinkt denselben, und verachtet das Gesetz, weil es nicht Gottes, sondern Menschen Werk war: der sündigt und ist in seinem Gewissen strafbar, nicht weil der Wein an sich etwas Unreines ist, sondern weil er das Gesetz verletzt, und die Vorschrift seines Glaubens abwirft. Denn wer darum Gesetze verhöhnt, weil sie Menschenwerke sind, wird endlich nichts Heiliges mehr anerkennen, und vor keiner Ordnung Scheu empfinden. Wenn die Satzungen der Kirche in einigen Gegenden den Genuß der Fleischspeisen an gewissen Tagen untersagt haben, und der, welcher sich öffentlich zu seiner Kirche bekennt, dennoch das Fleisch genießt, weil das Verbot Menschenwerk sei, der sündigt und ist in seinem Gewissen strafbar, nicht weil das Fleischessen an sich sündlich ist, sondern weil er sich gegen das Gesetz der Kirche empört, welcher er anzugehören sich bekennt. Er ist ein Abtrünniger. Seine Handlung geschehe nun öffentlich oder geheim, — Gott kennt sie. Nicht das Essen, sondern der treulose Sinn, in welchem er aß, macht ihn zum Sünder.

Es ist möglich, daß etwas unter gewissen Umständen nützlich und unter andern schädlich sein kann. Aber die

Tugend hängt nicht von den Umständen ab, wie das Nützliche. Das Nützliche ist nicht immer die Tugend. Sonst müßte ich den Betrüger edelmüthig heißen, weil er sich selbst nützlich zu sein strebt; oder den Verschwender tugendhaft nennen, weil sein Verschwenden Andern nützt. Die That heiligt nicht den Sinn, sondern der Sinn, die Tugend heiligt die That. Die gleiche Handlung kann Wirkung des Edelmuths und der Niederträchtigkeit sein, je nachdem der Sinn der Menschen dabei verschieden ist, welche sie ausüben. Zwei Menschen unterstützen mit gleichen Geldsummen eine arme Familie, der Eine, um sie aus der Tiefe ihres Elendes zu ziehen, der Andere, um eins ihrer Glieder zu einer Schändlichkeit zu bestechen. Waren beide in der gleichen That gleich tugendhaft?

Und so verschieden auch in den Ländern der Erde die Sitten, Gebräuche und Ordnungen der Menschen sein mögen: überall wohnt doch ein tiefes Gefühl und Ahnen dessen, was recht, erhaben und tugendhaft ist. Und dies Bewußtsein des Rechts und der Tugend selbst ist meistens erst die Grundlage von den mannigfaltigen Gesetzen und Sitten und Uebungen. Dieser Sinn für Tugend ist gleichen Alters und gleichen Ursprungs mit dem Glauben an Gott. Es mögen Gewohnheit und Himmelsstrich eine verschiedene Bekleidungsart der Völker einführen und rechtfertigen, hier eine gänzliche Verhüllung der Gestalt, dort eine halbe Nacktheit gebieten: aber das edle Gefühl der Schamhaftigkeit ist Allen angeboren. Du findest dasselbe bei den wildesten Nationen. Eidschwur und die Art, wie Versprechungen geleistet werden, um rechtliche Verbindlichkeit zu erhalten, mögen bei allen Nationen von einander abweichend sein, so daß bei der einen uns keineswegs bindet, was bei der andern verpflichtend ist: aber das Pflichtgefühl der Treue

und Ehrlichkeit findest du dennoch bei allen gleich lebhaft; du findest es selbst tief in der Brust derer, die sich ein Verdienst daraus machen möchten, Treue und Glauben zu verspotten.

Denn der Menschengeist ist etwas Anderes, als das Spiel des Irdischen. Seine innere Gesetzgebung ist unwandelbar, so wie er selbst unsterblich ist; während im veränderlichen Irdischen, in der bürgerlichen Welt, Sitten, Umgebungen und Einrichtungen mit den Zeiten wechseln mögen. Er hat, mit dem Glauben an eine ewige Gottheit, zugleich das Streben nach dem Göttlichen, die Sehnsucht nach dem Vollkommensten empfangen, und alle Künstelei und alle Trugweisheit entreißt ihm diesen Glauben, diese Sehnsucht nicht. Und wie er nach dem höhern und geringern Vollkommenern ringt, wird ihm der Unwerth des Irdischen immer fühlbarer. Wo Liebe des Göttlichen wohnt, und Sehnsucht, göttlicher zu werden, da kann keine Handlung gefallen, die nicht aus dieser Liebe quillt, sondern eine Wirkung bloßer Klugheit, oder gemeinen Eigennutzes, oder schnöder Ehrsucht, oder anderer thierischer Triebe ist. — Und dies Streben, dieser Sinn ist die Tugend! — Und dies Streben, dieser Sinn ist in der gesammten Menschheit des Erdbodens alt, wie die Menschheit. Und in diesem Geiste sprach Jesus Christus das hohe Wort wider die Klügler, welche den Glauben an die Tugend zerstören wollen: Ich nehme nicht Ehre von den Menschen, aber ich kenne euch, daß ihr nicht Gottes Liebe in euch habet.

Nie, nie mache mich der Witz falscher Weisheit, die Ueberredungskraft leichtsinniger Leidenschaft abtrünnig von Dir, o Jesus, abtrünnig von dem erhabenen Ziel der Geisterwelt, abtrünnig von mir selbst, dem heiligen Ge-

setze, das in mir lebt! Nie soll mir die Welt den Glauben an die Wahrheit und Einheit der Tugend rauben, und der stete Wechsel dessen, was vom Irdischen stammt, soll mich nicht irre machen an der Unwandelbarkeit alles Göttlichen, was, vom Ewigen stammend, dessen Natur trägt. Und würden mich jemals in unbewachten Augenblicken meine Sinne verwirren, meinen Glauben erschüttern, meine tiefsten Ueberzeugungen verdunkeln: ich werde auf Dich blicken, heiliges Urbild menschlicher Vollendung, und meine Kraft soll sich an Dir wieder aufrichten. Amen.

28.

Des Heuchlers Leben.

1. Joh. 3, 18.

O Du, der Wahrheit Quell, Du Licht
Ohn' alle Finsternisse!
Nichts ist, was eine Zunge spricht,
Das, Gott, Dein Geist nicht wisse.
Zu jeder Zeit, an jedem Ort,
Hörst Du, Allhörer, jedes Wort
Des Redlichen und Heuchlers.

An's helle Mittagslicht hervor
Bringst Du der Zunge Sünden;
Die Falschheit bricht wie mürbes Rohr,
Und wird den Rächer finden.
Der Gleißner lächle immerhin,
Er findet die Vergelterin,
Er findet eine Zukunft!

Rein sei denn meines Herzens Grund
Vor Dir in heller Klarheit;
Und jedes Wort aus meinem Mund
Und jeder Blick voll Wahrheit.
Wozu mehr scheinen denn, als sein?
Ich will nur, was ich sein kann, sein;
Nur so gibt Gott mir Gnade!

Wie wenig kann man sich doch auf die Menschen verlassen! Wie oft wird man selbst von denen getäuscht und betrogen, auf deren Worte man sich am sichersten stützen zu dürfen glaubte! Wo man Güte erwartete, war es nur kalte Höflichkeit; wo man Freundschaft vermuthete, war es nur Eigennutz; wo man Liebe wähnte, war es nur Gefallsucht und Eitelkeit; wo man Selbstaufopferung für eine

gute Sache zu sehen glaubte, war es nur heimlicher Stolz und kluger Ehrgeiz; wo man Unschuld sah, war es nur noch der von bessern Tagen her behaltene Schein derselben! — O wohin sind Wahrheit und Aufrichtigkeit entflohen! Wie verderbt muß der größere Theil der Sterblichen sein, daß sie es nicht mehr wagen, in ihrer eigenthümlichen Gestalt aufzutreten!

Diese Klage wird oft geführt, und oft mit Recht! Es entsteht daraus bei Vielen ein trauriges Mißtrauen gegen alle Menschen, auch gegen die wirklich guten. Es entsteht daraus ein Argwohn gegen jede That, die von Andern gerühmt wird. Man gewöhnt sich, von Allem immer das Schlechteste zu vermuthen. Man verliert den Glauben an Tugend und Menschheit, und hat damit den schönsten Theil des Erdenglücks verloren. Denn welch ein elendes Loos ist es doch, sich von Menschen umringt zu sehen, oder umringt zu glauben, in denen das Gute erloschen ist, und die uns nie ihre wahre Person, sondern eine erkünstelte zeigen! Was ist das Leben, wenn es uns nicht das Glück der vollen Freundschaft gewährt? wenn es uns zwischen Fremdlinge hinstellt, die sich uns nie anders als mit schlau verhehltem Eigennutz, mit Betrug und Heimtücke nahen?

Aber du, der du also klagst, prüfe dich ebenfalls, ob du nicht in deinem Leben schon vielfältig zu der Klage Anlaß gegeben, die du jetzt gegen Andere führst. Sei aufrichtig gegen dich selbst und gestehe: Bist du immer und gegen Jeden so wahr und recht, als du von Jedem verlangst, daß er gegen dich sein sollte? Hast du niemals Ursache gehabt, dich wegen eines begangenen Fehlers, den du gern verheimlicht hättest, öffentlich besser zu stellen, als du warst? Hast du niemals, um bei Diesem oder Jenem dich einzuschmeicheln, oder deine Absichten zu erreichen, schönere Worte ausgestreut, als es dir Ernst damit gewesen

ist? Hast du niemals in frohen Aufwallungen Freundschaften gesucht, Freundschaften geschlossen, die dir in spätern Zeiten und bei allerlei veränderten Umständen gleichgültig oder gar lästig geworden sind? Hast du nicht selbst auf diese Art manches Herz getäuscht, das, dir vertrauend, endlich irre an dir geworden?

Siehe, wie du, so sind andere Menschen. Und welche du verachtest oder anklagst, sind oft nicht böser, als du selbst sein magst, so sehr sich auch in diesem Augenblicke deine Eigenliebe dagegen sträube.

Bei dem allen aber bleibt die Klage gegründet, daß die Heuchelei und Gleißnerei, mit der ein Mensch dem andern naht, Ursache an der Verbitterung unserer edelsten Lebensstunden wird, und zuletzt einen Ueberdruß und Ekel an der Welt und den Menschen erzeugen kann. Daher ermahnte Jesus, der große, göttliche Weltbeglücker, seine Nachfolger so ernst zur Wahrhaftigkeit in Worten und Thaten, und daß sie in Allem den todten Schein vermeiden sollten. Daher bat Johannes seine Freunde so innig und rührend: Meine Kindlein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. (1. Joh. 3, 18.)

Das große Uebel der allgemeinen Gleißnerei und Verstellungskunst unter den Menschen ist vorzüglich daher entstanden, daß man die Menschen von Jugend an gewöhnt hatte, die Klugheit höher als die Tugend zu schätzen. So wird der Mensch mehr schlau und listig, als tugendhaft. So findet er endlich in seiner vielgeübten Klugheit Hilfsmittel, thierischen Sinn, lasterhafte Begierden mit dem Scheine des Anständigen und Rechtlichen zu verbinden; im Verborgenen wie ein eigennütziger Bösewicht zu

schweigen, und öffentlich wie ein Edler zu sprechen und zu handeln; Andere zu täuschen wie sich selbst.

Es fehlt den Sterblichen nicht an Liebe und Hochachtung der Tugend — der größte aller Verbrecher ehrt sie; es gehört ein Wahnsinn dazu, das, was vollkommen ist, zu hassen —, aber es fehlt den Sterblichen an Muth, sich selbst, ihre thierischen Eingebungen, ihre Leidenschaften, welche die Sinne kitzeln, zu überwinden, um tugendhaft zu sein. Daher sind sie böse, schwach, fehlerhaft; und doch wollen sie nicht auf die öffentliche Hochachtung Verzicht thun, die dem edeln und guten Menschen gezollt zu werden pflegt. Sie hüllen sich in den Mantel der Demuth, um desto sicherer ihren stolzen Ehrgeiz zu verbergen; sie hüllen sich in den Schleier der Unschuld und Reinigkeit, aber umarmen die Feindin derselben, die Wollust. Sie heulen über die Hartherzigkeit der Menschen, aber sie leihen wuchernd ihr Geld auf schwere Zinse, und wo ein gemeinnütziges Werk zu thun ist, stehen sie bescheiden von fern, und entziehen sich, wenn sie es irgend mit Anstand können.

So gewöhnen sie sich, in ihrer niedrigen Denkart zuletzt verloren und verhärtet, mit dem Schein Vorlieb zu nehmen, und im Stillen dasjenige zu denken und zu thun, was ihren Lüsten am meisten entspricht. Sie werden Heuchler und Gleißner, übertünchte Gräber, wie Jesus sie nennt, der erhabene Menschenkenner. (Matth. 23, 27.)

Daher soll es uns nicht wundern, daß so Viele über die Leiden des Lebens klagen, daß so Wenige mit der Welt zufrieden und in sich selbst wahrhaft glücklich sind! Die Unglücklichen, sie heucheln den Schein der Gesundheit, während sie sich im Stillen mit ihren Lastern vergiften, und zuletzt elend unterliegen. Wahrlich, die meisten von denen, welche das Leben anklagen, klagen sich nur selbst

an — ein geheimer Wurm nagt an ihrem Herzen — sie sind nicht, was sie scheinen — sie sind nicht, was sie nach Jesu, des Menschenbeseligers, erhabener Lehre sein sollen — aber sie scheuen sich, dies zu bekennen, aus Furcht, verachtet zu werden und hintennach nicht einmal Mitleid zu finden.

Warum üben sich die meisten Menschen in der sogenannten Kunst der Verstellung? — Aus Klugheit. Aber welche Klugheit ist es, sich selbst das Leben zu verbittern? Welche Klugheit ist es, Flecken der Seele zu beschönigen, statt zu vertilgen; Eiterbeulen am Leibe zu ummänteln, statt zu heilen? Welche Klugheit ist es, so schlecht zu sein, daß man sich, ohne zu zittern, nicht in seiner Wahrheit zeigen darf, und gezwungen ist, durch sein ganzes Dasein bis zum Grabe immer ein Anderer zu scheinen, als der man wirklich ist? — Der Heuchler, auch wenn er nicht von der bösesten Art ist, gleicht allezeit einem Mörder, der sich flüchtig hinter Gebüsche versteckt, um nicht verrathen zu werden. Welchen elenden Genuß hat er von seiner elenden Rolle, die er spielt? Den einzigen Triumph, daß er für einige Monate oder Jahre einige gutmüthige Leute überlisten kann. Ist dies zuletzt der Mühe werth, daß er sich damit manche Stunde von Sorge und Verlegenheit erkauft, daß er sich der Gefahr preisgibt, ganz unvermuthet einmal entlarvt und beschämt dazustehen? Wohin ist alsdann sein Triumph über die Betrogenen und Getäuschten? Sie wenden sich mit öffentlicher Verachtung von ihm ab; er aber behält den Dorn im Gewissen.

Was ist das Leben des Heuchlers? Ein lebenslänglicher Widerspruch mit sich selbst. Er ist ein Schauspieler, den man öffentlich nie in seiner wahren Gestalt und Denkart, sondern in einer künstlich angenommenen Rolle das vorstellen

sieht, was er nicht ist; eine falsche Münze, in sich ohne Werth, die durch äußeres Gepräge den Unerfahrnen oder Gutmüthigen täuscht. Er ist sich selbst am verächtlichsten in Stunden ernsten Nachdenkens, weil er sich selbst am besten kennt.

Nur das Bewußtsein überlegener Klugheit, mit welcher er die Menschen behandelt, mit welcher er seine Fehler bedeckt, oder Eigenschaften und Tugenden glänzen läßt, die ihm in der That nicht gehören, nur dies Bewußtsein hält ihn aufrecht und tröstet ihn, die falsche Rolle zu spielen. Er beurtheilt die Menschen selten nach der Seite ihres Herzens, sondern nur nach ihrem Verstande, nach ihrem Scharfblick; wie der Gaukelspieler, dessen Ansehen verloren ist, wenn Jemand scharfsinnig genug ist, seine Kunststücke zu enträthseln. Er steht darin immerdar gegen die Welt wie in einer feindlichen Stellung, lauschend, horchend, Maßregeln nehmend, theils sich nicht zu verrathen, theils seine Anschläge fortzusetzen. Sein ganzes Leben ist eine anhaltende Arbeit für Nichts. Er würde auch ohne diese Anstrengungen, Umtriebe, Schmeicheleien, Versprechungen, Scheinhandlungen, Unwahrheiten, und welchen Namen das Gewebe seiner Verstellungen führen mag, glücklich gewesen sein, und durch wahres inneres Verdienst endlich sein Ziel erreicht haben, und mit größerer Sicherheit. Aber er wählte anders, und wählte Sorge, Unruhe, Verdrießlichkeiten, Beschämungen, Verachtung vor sich selbst.

Denn was der Mensch auch thue, sobald er einmal, wäre es auch nur in Kleinigkeiten, aufhört wahrhaft zusein: er wird von dem Augenblick an, da er seine Larve vornimmt, in beständiger Bewegung sein, diese Larve nicht zu verlieren. Er wird nun trachten, Herr und Meister seiner Worte, seiner Blicke, seiner Geberden zu werden; er

wird sein Gedächtniß foltern und fragen, um nirgends in einen verdächtigen Widerspruch mit sich selbst zu gerathen, und wird es zuletzt doch nicht hindern können, daß seine Gleißnerei entdeckt, sein Betrug, ihm zum Verderben, laut werde. Denn was ist in der Welt Geheimes verübt worden, das nicht durch das wunderbarste Zusammentreffen der Umstände endlich an das Tageslicht gezogen worden wäre?

O wie unsägliche und dennoch vergebliche Mühe gibt sich der Mensch, um ungestraft schlecht sein zu können! Mit der Hälfte dieser Anstrengungen, Aufopferungen und Selbstbeobachtungen hättest du edel, tugendhaft, geachtet und glücklich sein können! Wo ist deine Klugheit, an der du so großes Wohlgefallen hast? Verdient sie nicht den Namen der größten und für dich verdrießlichsten Thorheit?

Was der Mensch auch thue, und so fein er es auch anstelle, seine schlechten Gesinnungen den Leuten hinter einer schönen Larve der Unschuld, Redlichkeit, Güte zu verbergen: er kann es nicht verhindern, daß er nicht bald hie, bald dort, mit seiner Zweizüngigkeit, mit seiner Prahlsucht, mit seiner vorgeblichen Tugend, mit seinem angenommenen Schein in Verlegenheit komme. Und ein einziger Augenblick der Angst und Beschämung, ist er denn der Kunst und Arbeit vieler Tage werth? Er kann es nicht verhindern, daß nicht bald heute, bald morgen die Furcht sein Herz beschleiche, entdeckt, entlarvt zu werden; denn er kann es sich nicht verhehlen, daß er nicht Meister ist über die Verhängnisse, welche wir Zufälle heißen. Er weiß es, die Nacht verhehlt kein Geheimniß, und verräth das unter ihrem Schutz begangene Verbrechen dem Sonnenlichte. Er weiß es, der Strom speit den Leichnam des Ermordeten wieder ans Ufer aus, daß ihn die Menschen

sehen; und die Hand eines Kindes reißt das Siegel von tiefverborgenen Sachen, von denen der Witz des Richters nichts geahnt hatte. Wie, ist denn diese Unruhe ein Glück, diese bange Besorgniß eine Seligkeit, der wir einen guten Theil unserer Lebensstunden und Lebensfreuden hinwerfen sollen zum Opfer? — Du willst edel und gut scheinen warum willst du es nicht lieber sein? Du fühlst es, man kann nicht zwei Herren dienen, nicht dem Himmel und der Hölle zugleich: warum zitterst du, das bessere Theil zu wählen?

Die Frucht der Gleißnerei ist ein freudenloses Leben, und was durch sie gewonnen wird, ist doch nur ein unverdienter Raub, wie Alles, was durch Betrug erbeutet wird. Aber das Betrübteste für den Gleißner ist, daß er nicht das hohe Glück genießt, das nur dem Wahrhaften zu Theil wird, dem man von Herzen vertrauen kann — das Glück der Freundschaft. Er mag es in der Kunst der Artigkeit und Verstellung noch so weit gebracht haben: es gibt ein Etwas in ihm, das sich nicht verstellen kann; dies ist der Ernst des Gewissens. Er lächle immerhin: aus seinem Geiste spricht noch ein anderer Geist und macht seinen Blick zweideutig. Er schwöre immerhin: das Gewissen gibt unmerklich seiner Stimme, seinem Ton eine Eigenheit, die das Falsche darin hervorstechen läßt. Wenn dich endlich Niemand verrathen mag, sei gewiß, du wirst unwillkürlich an dir selbst zum Verräther.

Daher kommt es, daß man dein Lächeln und Schönthun scheut, und auf deine Worte ungern baut; daher, daß dir im Herzen Niemand weiter traut, als man dich mit Augen sieht; daher, daß die meisten Menschen vor dir in einer gewissen Zurückgezogenheit stehen und dich und deine Wege gern beobachten. Und die erste, die kleinste

zweideutige Handlung, auf der du ertappt wirst, ist groß genug, dir das Zutrauen deiner Bekannten und Nachbarn auf lange Zeit, vielleicht auf immer, zu rauben.

Siehe, das ist die Frucht deiner Feinheit, deiner vermeinten Lebensklugheit, daß du einsam durchs Leben gehst in deiner Doppelgestalt, und kein reines, gutes Herz sich innig an das deinige schließen will. Du wandelst ohne Freund! Dein Reichthum kann dir Schmeichler anlocken, die dich täuschen, wie du Andere täuschest; deine Kenntnisse und Geschicklichkeiten können dir Achtung und Gönner gewinnen; deine Ehrenstellen können dir äußerliche Ehrerbietigkeitsbezeugungen verschaffen, während man dich im Herzen verachtet — aber innige, treue Liebe deiner Mitbürger, festes Vertrauen deiner Bekannten, gänzliche arglose Hingebung eines Herzens an das deinige, hoffe nicht mehr. Du hast dich selbst verurtheilt, ohne Freund zu sein.

Oder was soll man an dir lieben, du, der du nicht bist, was du scheinst? Dein Selbst? Wahrlich, was du Ursache hast zu verbergen, kann nicht liebenswürdig sein, und was du zeigest im Umgang und öffentlich, das bist du nicht selbst, sondern ist eine entlehnte Maske. Versuche es, wirf sie ab und erscheine der Welt in deiner niedrigen Denkart, die du so schlau zu verbergen bemüht bist, und höre die Richterstimme der Welt über dich! Aber die Richterstimme Gottes wirst du hören. Du hast sie schon gehört. Sie ertönte dir in der Stimme deines Gewissens, wenn sie bei manchen deiner Handlungen sprach: das ist unrecht! das ist schlecht! das ist ehrlos!

Wer sollte dich lieben, dich ehren, Heuchler, wenn du plötzlich dastehen würdest in deiner ganzen Verworfenheit? wenn man dich erblickte, wie du auf ungerechten Wegen dir fremdes Gut zueignest; wie du, Ehrsüchtiger, von

deiner Leidenschaft geblendet, neidisch den Ruhm Anderer schmälerst, und auf Schleichpfaden um die Gunst derer buhlst, die du nicht durch deine wahren Verdienste für dich gewinnen kannst; wie du, Wollüstling, im Geheimen Unzucht treibst und nach Verführung lechzest; wie du, Rachsüchtiger, mit feiger Hinterlist deinen Nebenmenschen ein Verderben bereitest, das früher oder später wieder dein eigenes werden muß; wie du, Geiziger, gern betest und fastest, Wohlthätigkeit und Barmherzigkeit predigest, aber mit Anstand Wittwen und Waisen zu bedrängen dich nicht schämst; wie du, Stolzer, gern prahlest und glänzest, während es dir am Nothdürftigen gebricht, und du dich, auch vielleicht die Deinigen, durch deine Eitelkeit in Armuth stürzest! Wer könnte dich lieben; wer dir vertrauen?

Das ist aber im menschlichen Leben ein gewöhnlicher Fall, daß man denjenigen, der irgend einmal als Heuchler im zweideutigen Lichte erschien, noch für weit schlimmer hält, als er wirklich ist. Er leidet also doppelte Strafe. Man vertraut ihm auch dann nicht, wenn er Glauben verdient; man hält auch diejenigen Eigenschaften, die wirklich lobenswürdig wären, an ihm nicht für ächt, sondern für erkünstelt, weil man nicht weiß, wie weit sich seine Kunst erstreckt, Andere zu blenden. Man vermuthet auch da von ihm Hinterlist und böse Absicht, wo er es mit vollem Ernst redlich meinen möchte, und schiebt seinen aus voller Ueberzeugung des Guten geschehenen Handlungen irgend einen unlautern Zweck unter.

So ist des Heuchlers Loos, so sein Leben! Er hofft mit Klugheit Alles zu überwinden; aber die Welt und die Umstände sind wahrlich mächtiger als er, und übermannen ihn. Er ist zuletzt der am schlimmsten Betrogene, und erst

aus den bittern Folgen seines Benehmens erkennt er, daß er mit Unklugheit handelte.

Sei wahrhaft und rein! Thue recht und scheue Niemand! Sei, was du scheinen willst, aber scheine nicht mehr, nicht besser, als du in der That bist. Sei freundlich im Sinn, wie im Blick; rechtlich und bieder im Herzen, wie in deinen Worten; keusch im Gemüth, wie in deiner Geberde! Dies ist die wahre, die sichere, die wirklich beglückende Lebensklugheit, die niemals untersinken läßt. Es ist die Klugheit, welche Jesus empfiehlt, Gott, der Herzenskundige, nicht verwirft.

Ich weiß, mein Gott, daß Du mein Herz prüfest, und Aufrichtigkeit ist Dir angenehm! (1. Chron. 30, 17.) So betete einst David; so will ich beten, und des Allwissenden immerdar gedenken, vor welchem alle menschliche Kunst und Klugheit zu Schanden wird. Ich weiß, mein Gott, daß Du das Herz prüfest — daß Du das Herz richtest, auch wenn Menschen es nicht prüfen, nicht richten können. Und blicke denn Du, Allerforscher, den Niemand täuschet, auch auf den Grund meines Herzens! Ach, nicht daß ich mich rühmen könnte vor Dir — Du weißt es am besten, wie oft ich vor Dir fehle. Aber im heiligen Gedanken an Dich werde ich strenger gegen mich selbst, gewinne ich Kraft, das Böse, was in mir wohnt, zu besiegen! Ich will es dahin bringen, daß ich heitern Muthes vor den Menschen und vor Dir, Richter der Gedanken und Empfindungen, stehen darf.

29.

Des Sünders Triumph.

Luk. 16, 19 – 31.

Wie sollt' ich darum Unrecht thun,
Weil der Verbrecher Strafen
Hier oft, wie ferne Wetter, ruhn,
Hier nicht ihr Haupt schon strafen?
Gott, immer bleibest Du gerecht,
Darum erinn're sich Dein Knecht,
Daß er der Sünde zittre.

Herr, diese Furcht ergreife mich,
Wenn mich Begierde locket,
Eh' meine Seele sorglos sich
Verschlimmert und verstocket.
In Deinem Lichte, wo Du thronst,
Entdeckst Du künftig und belohnst
Und krönst Du gute Thaten.

Er schwelgt — der Gottvergessene! — Er schwelgt in den Freuden, welche er mit dem Jammer manches Betrogenen erkaufte; spottet der Unschuld; nennt die Tugend eine ehrliche Thorheit, die Religion ein Gängelband des blinden Volks; sieht hohnlachend nieder auf die, welche ihm wie gute Engel nahen und ihn warnen; wählt sich Herzen ohne Grundsätze, ohne Treue zu Freunden des seinigen, und schaut mit siegerischem Blick von der Höhe seiner Herrlichkeit umher, und fragt: Ist auch ein Gott?

Er schwelgt schadenfroh von der Beute seiner Laster, wie der unbestrafte Wolf im Blute des zerrissenen Lammes: Keiner wagt ihn zu stören. Er ist zu mächtig, um den strafenden Blick des Gerechten zu fürchten; zu arglistig,

um der Schlauheit der Bösen nicht auszuweichen; zu klug, um nicht mitten in den Werken seiner Abscheulichkeit das Aeußerliche des guten Anstandes und feiner Sitten zu beobachten. Die Sünde bestreut ihm den Pfad des Lebens mit Rosen, und die böse Lust verbreitet ein frohes Gefühl durch seine Brust. Er erreicht, was er will, und es bleibt seinen Wünschen kaum etwas übrig, als beständige Dauer des Genusses.

Er schwelgt und sündigt; seine einzige Tugend heißt Klugheit, seine einzige Herzensgüte Lebensart, sein einziges Verdienst Reichthum. Ihm fallen neue Güter zu, und was er unternimmt, gedeiht, als beeifere sich selbst der Himmel, die Bosheit zu segnen. Menschen umringen ihn mit Ehrenbezeugungen. Ich sehe mit Erstaunen das Laster vergöttert, und die Tugend verspottet im Staube und Finstern wandeln, wie ein Verbrechen. Wie? Schläft die Vergeltung? Ist kein Richter über den Sternen? Ist die Erde das Paradies des Lasters, ist sie die Hölle des Gerechten?

Er schwelgt, und unter beglückten Gräueln wird endlich sein Haar grau. Man umringt das furchtbare Ungeheuer mit scheuer Ehrfurcht. Seine Stunde aber schlägt. Er stirbt ohne Reue, wie er ohne Gewissen lebte. Er entschlummert süß auf seinem weichen Kissen, wie der Gerechten einer. Feierlichkeiten umringen seinen Sarg, Marmorsäulen bedecken sein Grab. Zwar wird der Mund der Wahrheit schon zwischen dem Todtenprunke laut; zwar rauschen die Flüche der Welt an seinen Marmorsäulen vorüber; zwar steht sein Andenken im Gedächtniß aller Ueberlebenden ruchlos da. Aber der Tod hat sein Auge geschlossen. Der glückliche Bösewicht sieht den Abscheu der Welt nicht mehr; der Tod hat sein Ohr verschlossen; die

Vorwürfe der Wahrheit dringen nicht in die Tiefe des Grabes zu ihm, und den Flüchen der Welt ist er entwichen, er vernimmt sie nicht.

Wie wird mir? Sollte ich nicht irre werden an der ewigen Weltordnung, welche nur den Tugenden die Palme des Sieges verheißen hat, während sich das freche und schlaue Laster damit schmückt?

Ich kann es mir nicht verbergen: oft, sehr oft erschüttert mich das unbegreifliche Schicksal der Menschen, welches durchaus nicht immer mit ihren Tugenden und Lastern in einem vergeltenden Verhältnisse steht. Und doch glaube ich an eine Tugend, die der Himmel liebt, und an das unausweichliche Verderben, welches den Thaten des Bösewichts auf den Fersen folgt;

Sehet da den frechen Betrüger, der mit schamloser Stirne den Biedermann heuchelt, und Wittwen und Waisen um ihr heiliges Eigenthum verkürzt; ganze Familien zum Fall bringt; den Blutsverwandten wie den Fremdling hintergeht; den Staat beraubt und die Obrigkeit verblendet; Vermögen auf Vermögen häuft, und sich ein Wohlleben damit erkauft, und es in heiterer, vorwurfsloser Ruhe bis an sein Ende genießt, als wäre dies alles die Frucht der edelsten Tugenden. Man spricht wohl: Unrecht Gut gedeihet nicht! Aber doch gedeihet es, wenn auch nicht immer, zuweilen sehr wohl. Es scheint nur dem mißlingen zu sollen, der nicht eben so klug und schlau, als lasterhaft ist. Oft sind die bösen Folgen weniger die Wirkungen des Verbrechens selbst, als vielmehr einer unterlassenen Vorsichtigkeit des Verbrechers gewesen.

Wie ganz anders steht gegen den glücklichen Räuber fremden Gutes oft der ehrliche Mann! Er ist sparsam und thätig, aber dennoch bleibt er nicht selten arm und wenig

geachtet. Man hilft ihm nicht, weil er nichts hat, weil er keine Gegendienste leisten kann. Denn leider ist meistens das menschliche Erbarmen eine listig rechnende Selbstsucht, welches da hilft, wo es zur Gegenhilfe Hoffnung hat, und sich da hartherzig entfernt, wo nichts mehr zu gewinnen ist. Warum hat die Tugend keinen Werth? Warum darbt der Rechtschaffene? Warum wird das Verdienst nicht ohne Rücksicht auf Geschlecht, Stand, Herkommen und Vermögen aus dem Staube hervorgezogen? Warum muß die Tugend hienieden so froh sein, wie Lazarus an der Thür des Reichen die Brosamen bettelnd aufzulesen, die von seiner schwelgerischen Tafel fallen?

Wer weiß nicht, wie oft schmeichelnde oder mächtige Fürsprachen, Kriechereien und Schlangenkünste des Ehrgeizigen ihn zu den höchsten Ehren und Würden in der menschlichen Gesellschaft emporführen, wo er mit seiner bösartigen Denkart nur verderben und schaden kann? Wer weiß nicht, wie oft die vortrefflichsten Geistesgaben und das reinste Herz in verächtlicher Dienstbarkeit schmachten, wo sie ungekannt, unbenutzt, unbelohnt vergehen?

Der Tugendhafte im Unglück, oft in der schwersten Verfolgung, nimmt die Trostgründe der Religion zu Hilfe, um sich über die endlose Reihe seiner irdischen Leiden zu beruhigen. Der beglückte Verbrecher lächelt, und spricht voll Hohns: Dieses Trostes bedarf ich nicht; gern will ich ihn demjenigen lassen, der ihn nöthig hat.

Wo bin ich? Welche Versuchungen meiner eigenen Standhaftigkeit im Guten! Welche schwere Prüfungen meines Glaubens an Vorsehung und Vergeltung und an den Werth der Tugend! Welche Widersprüche zwischen meinen innigsten und heiligsten Ueberzeugungen und meinen Erfahrungen in diesem Leben!

Sind wir nur hier, des Sünders Triumphe anzustaunen, und den Edeln zu bemitleiden, dem seine Geistesgaben zum Verbrechen gereichen; den seine Rechtschaffenheit zum Elende des Betrelstabs führt; den seine Keuschheit zum Gespött der frevelnden sittenlosen Menge macht; den seine Treue gegen Gott und Vaterland in die Verbannung verstößt; den seine Wahrheitsliebe in den Kerker schleppt, den seine Unschuld zum Blutgerüste hinaufführt?

Oder hat die Geschichte der Vorwelt, hat die Geschichte unserer Zeit nicht Beispiele genug von diesen harten Widersprüchen darzulegen?

Ich will mich beruhigen. Ernst will ich über die Ziele der Tugend und des Lasters nachdenken. Ich werde in diesem Irrgarten einen Ausweg finden; werde meine Zweifel auflösen können, die mich jetzt verwirren. Es ist nicht möglich, daß die Tugend unterliege, wiewohl sie oft der Bosheit zum Spott dient; es ist nicht möglich, daß das Laster siegreich triumphire, wiewohl es oft bis zum Ende seiner Laufbahn vergöttert wird. Nicht möglich ist es, oder alle Weisheit wäre Wahnsinn, alle Religion Irrthum, und der Allergerechteste, den uns Jesus offenbarte, nicht gerecht.

Und was ist denn der Zweck aller Tugend? — Was ist Tugend selbst?

Tugend nach Jesu Sinn ist eine Heiligung meines Geistes von jeder Sünde; eine Vermehrung meiner Kraft und Hoheit über die Anreizungen des Irdischen; ein Streben, das, was in mir als Unsterbliches lebt, mit größern Kräften auszurüsten, es ähnlich zu machen der Gottheit, von der es stammt,

Wie der Säemann seinen Samen in die Erde senkt, daß er keime, gedeihe und blühend hervorsteige, so senkte

Gott in den Staub dieser Erde, in diesen Leib, den menschlichen Leib, auch den menschlichen Geist, einen Keim, zu aller Vollkommenheit fähig, für ein ewiges Dasein und Blühen erkoren. Aber unser Geist hat auch das Vermögen der Selbstthätigkeit. Durch diese muß er sich zur Vollkommenheit entwickeln. Verwahrloset er sie, so erstickt ihn der Boden, in den er ausgesäet war. Er bleibt unvollkommen und gering, und wird schlechter als er war, da ihn Gottes Hand, als Keim für die Ewigkeit, aussäete.

Die höchste Selbstvervollkommnung des Geistes, die größte Stärke und Kraft des Unsterblichen in uns, ist also das Ziel der Tugend. Das Ewige in uns lebt nur für das Ewige; das Geistige in uns nur für das Geistige. Darum sprach Christus: Sammelt euch Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen. (Matth. 6, 20.)

So bin ich also tugendhaft um des in mir wohnenden ewigen Geistes willen, nicht für den gebrechlichen, hinfälligen, von mir belebten Theil Staubes willen, welchen ich meinen Leichnam nenne und in der Todesstunde abwerfe. So bin ich also tugendhaft, um ein stärkerer, heiligerer, erhabenerer Geist zu werden und zu sein, schon hier in der Erdenhülle, mehr noch in dem künftigen, vollkommenern Leben; aber ich bin nicht tugendhaft, um meinen Gaumen mit feinern Speisen zu laben, mein Auge an größern Ehrenbezeugungen zu weiden, mein Ohr mit süßern Schmeicheleien füllen zu lassen, oder meinen Leib mit kostbarern Gewändern zu bedecken, oder in prachtvollern Palästen zu betten.

Was mein irdisches Wohlergehen befördern könne, was den Wirkungskreis meiner Tugend auf Erden erweitern

möge, dazu verlieh mir Gott die Kraft der **Klugheit**, wie er sie zu solchem Bedürfnisse mehr oder weniger auch jedem andern Thiere verliehen. Aber diese Klugheit soll immer den Gesetzen der Tugend unterworfen sein, und der Geist, der unsterbliche, über die Begierden des sinnlichen Leibes so hoch erhaben herrschen, wie das Ewige erhaben ist über das Vergängliche, und wie die Gottheit über den Staub.

Wenn nun der Christ vermöge seiner Tugend nicht nach dem Flittergold irdischer Vorzüge, sondern nach Veredlung und Verherrlichung seines zur Unsterblichkeit gebornen Geistes ringt: warum klaget ihr denn, daß er jene Paläste, jene Ehren, jene Reichthümer nicht besitzt, die er nicht begehret? Wo ist denn die Ungerechtigkeit des Himmels gegen ihn, über die ihr erstaunet, da er — wie einst der Göttliche selbst — verkannt, verhöhnt, arm, verfolgt, ja dem Tode preisgegeben wird? Was ihr Leiden nennet, sind ja nicht die Leiden seines Geistes, sondern Entbehrungen seines irdischen Körpers, der als ein fremder Stoff nur für wenige Zeit mit der unsterblichen Seele in einiger Verwandtschaft steht.

Worauf gründet sich denn der Triumph der Tugend? In dem zweideutigen Lobe des unwissenden großen Haufens der Menschen? In den Vorzügen, welche die bürgerliche Gesellschaft ihren Mitgliedern gibt? In den Goldstücken, welche unser Eigenthum auf Erden für ein paar Jahre sind? In den Kleidern, welche seltener sind, als die Kleider der Menge? — Mit nichten. Die Seele als Seele weiß von diesem Ziele nichts. Wer nur nach solchen Gütern dürstet, hat die Ewigkeit aus dem Blick verloren, und ist aus dem Kreise der unsterblichen Wesen in das Gebiet der Thiere eingetreten, welche für ihres Leibes

Wohlsein athmen, und nichts Erhabeneres, Herrlicheres kennen.

Worauf gründet sich der Triumph der Tugend? Daß sie hienieden in ihrer ganzen Größe von den Sterblichen anerkannt werde? — Nein, diejenige Tugend ist die gottähnlichste und größte, welche gleich der Gottheit, im Verborgenen wirkt. Ihr Triumph ist, das Ziel ihrer Bestimmung, die möglichste innere Kraft erreicht zu haben, durch welche sie höherer Glückseligkeit im Reiche der göttlichen Schöpfung fähig werden kann. Die Ewigkeit bleibt ihre Hoffnung, ihre Palme! — — O wer da meint, daß seine Tugend nicht belohnt ward durch irdisches Glück, der kennt die Tugend noch nicht; der war nicht tugendhaft; der wandte verkehrte Mittel an. Er wollte für das Höchste das Niedrigste kaufen, wollte Kieselsteine erkaufen gegen Perlen. Nein, irdisches Wohlsein steht mit der Tugend des Christen in keiner Verbindung; Erdenfreuden und Erdenleiden haben mit der Vollkommenheit meines unsterblichen Geistes keine Gemeinsamkeit; sie sind nie der Zweck eines gotterfüllten Gemüthes, sondern nur, je nachdem sie erscheinen, Mittel für dasselbe, seine Kraft und Thätigkeit nur auf mannigfaltigere Weise zu üben und durch Uebung zu erhöhen.

Und welches ist des Sünders Triumph? Kein anderer, als der Triumph des Thieres, wenn es seine Nachstellungen, seine List, sein Lauern, sein Ausharren gelungen sieht, und endlich den erwünschten Raub in seinen Klauen gefangen hält.

Der Bösewicht ist ganz Thier, aber durch vorzüglichere Geistesgaben nur das furchtbarste, listigste, grausamste. Er lebt nur für d i e s e Welt; er will nur in dieser gelten, gewinnen, wohl sein — seine Begierden

haben das Edlere in ihm schon erdrückt. Er ist unfähig, den Geist aus dem Druck sinnlicher Gelüste zur Freiheit zu erheben. Er ist Sklave seines Leibes, Sklave seines Gaumens, seines Auges, seines nach Schmeicheleien lüsternen Ohres, seines wollüstigen, geilen Wesens, das ihn beherrscht. Er hat nur Kenntnisse für das Irdische, um sich zu nähren, um brauchbar zu sein, um Gold zu gewinnen. Er hat keine Tugend, ahnet nichts von der Möglichkeit einer Selbstüberwindung. Er hat nur eine gewandtere Klugheit, um sich durch List, Lauern und Ausharren in den Besitz der Dinge zu setzen, nach denen er geizt. Alles Uebrige ist ihm gleichgültig. Er macht die Religionsgebräuche mit, wie die Kleidermoden, um nicht anstößig zu werden; er hilft zu gemeinnützigen Dingen durch Beiträge, thut alles Gute, wo es ihm nicht zu schwer wird, um sich vor der Welt einen guten Namen zu machen. Je mehr er die Menschen über seine wahre Denkungsart täuschen kann, je besser kann er im Verborgenen seinen Raub verfolgen.

Warum sollte es nicht möglich sein, daß ein solcher Mensch, dessen Trachten das Böse ist, und dessen Gutes eine Larve wird, hinter die er das Gefährliche seiner Gemüthsart versteckt, — warum sollte es nicht möglich sein, daß auch ein solcher sein Ziel, das er unablässig verfolgt, endlich erreicht? Warum nicht möglich, daß er mit seiner geübten Schlauheit Hohe und Niedere hintergeht, und ungerechte Schätze sammelt, mit denen er sich alle Wollüste des Lebens verschaffen kann? Warum nicht möglich, daß er sich den Ruf eines achtungswürdigen Mannes verschafft, während die getäuschte Menge nicht ahnt, wie er im Geheimen ein Verführer und Mörder der Unschuld, ein Ehebrecher, ein Verleumder, ein schaden-

froher Rachsüchtiger, ein Betrüger der Armen, ein Verräther seiner Freunde ist? Warum sollte es nicht möglich sein, daß er endlich lebenssatt auf dem Raube, welchen er durch seine Sünden glücklich zusammenschleppte, den Geist aufgibt, so ruhig, wie der Tiger auf dem Aase, welches er um seine Höhle her angehäuft? Er lebte als Thier, er starb als Thier. Dies ist der ganze Triumph des Gottlosen! Und sollte ich ihn um diesen Triumph beneiden, den mein edlerer Geist verachtet? Ich könnte es nicht. Er hat sein Theil empfangen. Jeder ärntet, wie er gesäet. Sein vielfach geschmeichelter Leichnam modert im Grabe; wie bald ist ein Traum von zwanzig und vierzig Jahren verträumt! Aber dann — was ist aus seiner Seele geworden? Welche Schätze sammelte er seinem unsterblichen Wesen für das Unsterbliche? Soll ich den Triumph des Unglückseligen beneiden, der für die Ewigkeit eine erstickte, verdorbene Saat ward, und in dem Reiche der Geister, zu dem er seinem bessern Theil nach gehört, ein Nichts ist?

Oder sollte ich, weil er in der kurzen Zeit des Lebens seine Gelüste durch Bosheit stillte, irre werden an der göttlichen Gerechtigkeit, daß sie dem Sünder Alles wohl gelingen ließ? — daß ihr strafendes Schwert ihn nicht schon hienieden fand?

Nein, die Rathschlüsse der Gottheit verehre ich, als Christ, auch wenn sie mir dunkel sind. Wie kann das unmündige, unerfahrne Kind, welches noch der Erfahrung und des Unterrichts bedarf, die weisen Maßregeln der Aeltern beurtheilen, die zuweilen nicht ohne Grund die Vergehen des bösen Kindes ungestraft lassen?

Irre werden an Gottes Gerechtigkeit, weil der Sünder die Früchte seines irdischen Strebens ungestört gewinnt? Nein, und wenn das Strafschwert der Gottheit ihn auch

nicht sichtbar vor meinen Augen trifft: wehe, es hat ihn dennoch schon getroffen! Der Gottlose richtet sich selbst! Er hat sein Besseres in sich getödtet; er hat seinen zur Ewigkeit geschaffenen Geist versäumt! Geblendet durch seine Gewohnheiten, betäubt von seinen Lastern, stirbt er ahnungslos dahin — denkt kaum der Ewigkeit, die seiner harrt. Aber entsetzlich wird sein Erwachen in einem neuen Dasein werden, wo er als eins der geringsten, elendesten Wesen dasteht, und tief unter den Stufen geistiger Seligkeit und Vollendung liegt, wie er sich selbst dazu verdammt hat.

Irre werden an der Gerechtigkeit Gottes, weil der Gottlose hienieden in aller Herrlichkeit triumphirt? Nimmermehr! Gott ist gerechter, als der Gerechteste unter den Menschenkindern, und doch bestrafen diese das Gedächtniß des früh oder spät entlarvten Bösewichts in ihrem Fluche. Was ist denn dies flüchtige Leben? Ein vorüberwandelnder Schatten. Wie kurz ist doch auch der längste Triumph des Gottlosen, und könnte er ihn auch ungestört feiern von seiner Wiege bis zum Sarge!

Und du, der die ewige Vergeltung murrend anklagt, daß sie dem Verächter der Ewigkeit, dem Spötter der Tugend nachsehe, und nicht schon vor den Augen der Welt ihn demüthige: erinnere dich, wie wenige derer sind, die auf Erden froh in Sünden schwelgen konnten bis ans Ende. Erinnere dich, daß ein einziger Augenblick oft plötzlich Alles umgestaltete, und den geheimen Wollüstling zum Abscheu des Landes, den frechen Betrüger zum flüchtigen Bettler machte; wie oft der Tyrann auf dem Richtplatze starb, den er mit dem Blute der Unschuld färbte, und der Heimtückische in die Grube stürzte, die er Andern grub.

Kannst du auch in das finstere Herz des Verbrechers schauen, der scheinbar vor der Welt einer der Glücklichsten dasteht? Ist denn sein Gold, sein Ansehen, seine Würde ein Glück; oder muß dies Wohlsein nicht bei ihm, wie bei jedem andern Sterblichen, in den Empfindungen seiner Brust, in der harmlosen Ruhe seines Gemüthes gesucht werden? Wohl siehst du den Glanz der Krone, aber nicht die schweren Sorgen, welche darunter nisten; wohl siehst du das köstliche Gewand um seinen Leib, aber nicht die Foltern eines stets bangen Gewissens. Das ganze Leben beglückt scheinender Gottlosen, ist eine traurige Verkettung von Unruhen, Besorgnissen, Gewissensvorwürfen, die sich nicht stillen lassen. Es ist ein ewiges Schmachten nach einem bessern Zustande, ein unaufhörlicher innerer Krieg ihrer Gefühle. Sie werden nie ruhig, nie harmlos, und mitten in der Wollust erschreckt sie plötzlich das Gespenst eines längst vergessen geglaubten Verbrechens. O, laß dich nicht täuschen durch ihre scherzenden Einfälle, womit sie deinen Glauben irre machen; nicht täuschen durch ihre eigenen Lobreden auf das, was sie haben, was sie sind. Könntest du sie sehen in ihrer tiefsten Einsamkeit, wie da ihr Antlitz anders gestaltet ist, und statt des Lächelns der Verdruß, der Mißmuth, die Sorge, oft die erschlaffende Verzweiflung aus ihren Geberden spricht; könntest du sie sehen, wenn mit riesenhafter Gewalt sich der Gedanke des Todes ihrem bebenden Geiste kund thut, und die Möglichkeit einer Ewigkeit, einer Vergeltung, eines Richters über den Sternen hell wird; könntest du sie sehen, wenn sie dann hilflos, ungebildet und verzagend nach einem bessern Loose greifen, und nun schnell durch Wohlthaten an Arme, durch Fasten, Beten, Kasteien, Kirchengehen den Himmel versöhnen wollen, den sie nicht kennen! Die Unglücklichen,

sie sind so tief gesunken, daß sie sich einbilden, das allererhabenste Wesen mit äußerm Schein, mit hingeworfenen Almosen, mit angstvoll hergestammelten Gebeten zu bestechen. Nein, ach nein, Gott hat sie nicht zum Elend verdammt; sie selbst haben ihren Geist zum Abgrund verdammt, als sie, von thierischer, irdischer Lust verschlungen, ihn durch Tugend zu veredeln damals unterließen, als noch die Zeit war.

Ist das der Triumph des Bösen? Ist das die Straflosigkeit des Sünders? Sollte ich ihn darum beneiden, oder an der Gerechtigkeit des Allgerechten verzweifeln?

O nein, wer fleischlich säet, der ärntet fleischlich. Wer im Geist aussäet, der ärntet mit dem Geiste, spricht Dein heiliges Wort, Vater der Geister! Es soll mich nicht mehr befremden, wenn der Gottlose hienieden Siege davon trägt; ach, alle seine vermeinten Siege können doch sein Herz nicht beseligen, wie ein einziger stiller Sieg der Tugend über das Unrecht. Der Friede des Himmels, welchen Du denen gewährst, die Dir angehören, wohnt nie in gleicher Brust mit den Lastern.

Langmüthiger, Deine Strafen zögern oft — Du hast nicht Gefallen am Tode des Sünders. Aber darf mir Deine Gnade gegen Abtrünnige, und daß Du sie nicht sogleich zerschmetterst, meinen Glauben an Deine Gerechtigkeit wankend machen?

In tiefer Ehrfurcht, erhabener Richter der Welten, bete ich Deine Leitungen an. Auch daß endlich der Gottlose triumphirt, ist ein neuer Reiz für den Gerechten, schönern Triumph zu feiern. So muß selbst das Böse denen zum Besten dienen, die Du liebst!

30.

Selbstverstockung.

Ap. Gesch. 28, 26. 27.

Des Lasters Bahn ist anfangs zwar
Ein breiter Weg durch Auen;
Allein sein Fortgang wird Gefahr,
Sein Ende Nacht und Grauen.

Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken;
Doch weiter führt er fort zum Heil
Und endlich zum Entzücken.

Seit beinahe zwei Jahrtausenden besteht die Lehre Jesu. Sie wird in allen Welttheilen gepredigt, am lautesten unter uns. In diesem Glauben lebten unsere Väter. Sie starben in demselben. Und seit beinahe zwei Jahrtausenden hat eine große Erfahrung Bürgschaft für die Wohlthätigkeit des christlichen Glaubens geleistet. Alle Völker, die ihn ergriffen, wurden edler, weiser, glücklicher; wilde Nationen gesitteter und menschlicher. Noch heute sind die Staaten der Christenheit diejenigen, in welchen Gewerbe, Künste und Wissenschaften am schönsten blühen, die Freiheiten des Volkes am meisten geehrt, die Besitzungen und Rechte jedes einzelnen Einwohners gegen alle Gewalt der Großen und Mächtigen am geschütztesten sind. In den Ländern, die von Jesu Religion noch nicht erleuchtet wurden, herrscht dagegen Willkür der Grausamkeit, Knechtschaft, Unwissenheit. Im türkischen Reiche erblickt man noch die Barbarei der Vorwelt: Druck, Härte, Rohheit; unter den Heiden Wildheit; unter den zerstreuten Juden,

wiewohl sie mitten unter den Christen leben, und aus ihren Beispielen lernen könnten, fast aller Orten knechtischen niedrigen Sinn, große Unwissenheit, Abneigung gegen Arbeit, Reinlichkeit und Sittenverbesserung. Was könnte überzeugender vom Werth des Christenthums sprechen, als diese Erfahrung, welche vor Aller Augen liegt? was überzeugender beweisen, daß nur die himmlische Tugend und Heilslehre Jesu Christi der wahre Grundstein der Völker-Glückseligkeit sei? Denn Nationen, so lange sie fromm und treu in ihrem Glauben blieben, und auf Thronen wie in Hütten die Vorschriften, welche der Weltheiland gab, erfüllt wurden, sind blühend, stark und geehrt geblieben; — aber sie sind gedemüthigt, sie sind untergegangen, sobald man entweder anfing, leichtsinnig und vornehm mit der Religion Gespött zu treiben, oder statt wahrer Religiosität nur prunkvolle Kirchen- und Priestersache, todtes Zeremoniel uud Aberglauben annahm. Sie sind gedemüthigt, sie sind untergegangen, sobald die Mehrzahl des Volks die Heilslehre Jesu vergaß, Selbstsucht und Eigennutz statt Gemeinnützigkeit, Zwietracht statt Liebe, Ueppigkeit und Wohlleben statt Selbstverläugnung übte.

Wie im Großen, bewies sich der Werth der Religion und Frömmigkeit auch im Kleinsten. Die Tugendhaftesten der Menschen waren und sind noch heute die Geliebtesten, die Glücklichsten. Habe Einer Klugheit, wie er wolle, aber kein redliches Gemüth, er wird verachtet, gemieden; Niemand traut ihm. Er wird, so mächtig, so reich er auch sei, sinken; mit Ränken sich wohl aufschwingen, aber nur, um früher oder später tiefer zu stürzen, oder vielleicht erst über seinem Grabe für seine Nachkommen Fluch und Unsegen zu sammeln. Er wird, betrage er sich

auch nach bürgerlichen Gesetzen so redlich als er wolle, und hat er daneben ein unreines, gottvergessenes Herz, in ewigem Zwiespalt mit sich selbst, in ewiger Angst bei seinen heimlichen Verirrungen sein; viel Mühe haben, um gut zu scheinen, und doch entlarvt werden zu seiner Zeit. Er ist unglücklich, weil er im Widerspruch mit der göttlichen Weltordnung, im Widerspruch mit seinen bessern Ueberzeugungen und seiner innern Natur lebt, und durch gemeine Klugheit die Wirkungen der Religiosität, mit dem bloßen Schein das wirkliche Wesen, und die rechte Gesundheit mit einem geschminkten Angesicht ersetzen zu können wähnt.

Alltäglich lehrt die Erfahrung, daß ohne Religiosität des Gemüths kein Sterblicher sicher ist, in die gröbsten Vergehungen zu gerathen; daß die Laster endlich zur Zerstörung nicht unsers äußern Glücks, sondern der körperlichen Gesundheit, zur öffentlichen Schmach, zum Kerker, zum Richtplatz führen.

Ein großer Theil der Menschen ist in der That nur schwach. Er will besser werden, und scheut den Kampf mit seinen gottlosen Begierden, mit seinem heimlichen Verderbniß. Er bereut seine innere Schlechtigkeit, und verschiebt seine Besserung auf bequemere Zeit. Er weiß es, daß er auf die gewohnte Art nicht hier ganz frohen Muthes, nicht dort selig werden könne. Erschreckt von den vielen Erfahrungen über die Folgen böser Gesinnungen und Gewohnheiten, gewarnt von seinen Ueberzeugungen, versucht er immer, und unterläßt er wieder das Besserwerden, und bindet sich selber die furchtbare Strafruthe größer.

Aber schrecklicher ist, daß Menschen leben, die allen Erfahrungen der Welt, der Völker und des täglichen Lebens, allen Lehren und Mahnungen der Weisesten unter

den Sterblichen, allen Warnungen ihres eigenen Gewissens Trotz bieten; nicht besser sein wollen, als sie sind; sich gegen alle guten Rührungen und Eindrücke verhärten, und mit Starrsinn in ihrer Unsittlichkeit, in ihrer Religionsverschmähung beharren. — Es ist eine an das Unbegreifliche grenzende Verwilderung der menschlichen Natur; es ist eine ungeheure Ausartung des Verstandes; es ist eine jede Kraft der Vernunft überwachsende Thierheit ihres irdischen Wesens; ein Wahnsinn in Gestalt der Lebensklugheit, der stolz darin ist, von der einen Seite jedes Gelüst zu stillen, ohne deswegen weltlicher Obrigkeit verantwortlich zu werden, und von der andern Seite alle Weisheit für Albernheit oder gutmüthige Schwärmerei, alle Tugend für lächerliche Einbildung, alle Religion für bloße Priestererfindung zu halten, gut für den, dem sie gefallen mag.

Personen dieser Art, gewöhnlich in der Meinung, sie seien klug genug für sich, pflegen in ihrem Herzen die eine Hälfte der Welt für Betrogene, die andere für Betrüger zu halten, sich selbst aber für Leute, welche es am besten verstehen, und vielleicht die Ersten sind, die das Wahre ergriffen haben. Wahrlich, es bedarf wohl keiner Widerlegung dieses Wahnsinns, und eben so wenig bedarf es eines Beweises, daß wohl zu allen Zeiten einige solcher Verblendeten und Verthierten gelebt haben, um Andere und sich auf die gewissenloseste und rasendste Art, allen Warnungen entgegen, ins Unglück zu stürzen. Schon im hohen Alterthum erkennen wir Mißgestalten dieser Gattung. Schon ehe Davids großes Reich zertrümmerte, schon da es bald zerfallen war, ward Klage und Fluch über sie laut aus dem Munde der Propheten. Und Paulus, der Apostel, da er sich in Rom befand, welches damals die ganze Welt beherrschte, hatte Ursache, das Wort der Weisen der Vor-

welt zu wiederholen, so wie es noch heutiges Tages der Fall ist: „Gehe hin zu diesem Volke nnd sprich: Mit den Ohren werdet ihr es hören, und mit den Augen werdet ihr es sehen und nicht erkennen. Denn das Herz dieses Volkes ist verstockt!“ (Ap. Gesch. 28, 26. 27.)

Die Selbstverstockung gegen das Gute ist der höchste Grad der Verschlimmerung des menschlichen Herzens, der Zustand desselben, da es für jede Anregung des Bessern ohne Empfindlichkeit, für jedes Ergreifen höherer Wahrheit ohne Sinn ist. Es ist eine Verhärtung und Abgestorbenheit des Gefühls, wie des gemeinen Menschenverstandes, welche auf keine Art mehr durch die gewöhnlichen Mittel zu heben ist; so wie man einem Thiere außer der ihm eigenthümlichen, natürlichen Klugheit, seinen Raub zu machen, nicht Vorstellung von erhabenern Gesinnungen beibringen kann.

Es ist Grausen erregend nur die Vorstellung von solcher Verartung des Menschenthums. Man würde sie nicht für möglich halten, wenn man sich nicht von der Wirklichkeit derselben unter manchen sogar wissenschaftlich gebildeten, vornehmen, über das Vorurtheil der Welt erhaben sein wollenden Leuten, wie auch hinwieder in der rohesten, verwahrlosetsten Volksklasse, in einigen Tollhäusern, in Zuchthäusern und Gefängnissen und auf Richtstätten, mit Entsetzen überzeugte.

Warnungen, Lehren, Beweise, Erfahrungen, rührende Vorstellungen, Alles ist, wo diese Verstockung gegen das Gute eingetreten ist, bei solchen Personen vergeblich. Selbst die entschieden schlimmen Wirkungen ihrer öffentlichen oder geheimen Religionslosigkeit und Gemüthsverderbtheit haben zu ihrer Besserung nichts beigetragen. Sie beharren in ihren selbstsüchtigen ungerechten Neigungen, in ihren Glück und Leben verwüstenden Angewöh-

nungen, in ihren verkehrten Meinungen, und halten Alles, was ihnen auch Böses zukomme, nicht für Erfolg ihres wahnsinnigen, selbstzerstörenden Benehmens, sondern für ein widerliches Ungefähr; für Verkettung von Umständen, denen sie auch mit aller sogenannten Frömmigkeit nicht würden haben ausweichen können; höchstens für einen verdrießlichen Mangel eigener dabei angewendeter Vorsicht. Ihnen erscheint die ganze Menschheit wie eine ungeheure Menge von Einfältigen, über welche der Listigste und Stärkste zu herrschen das Recht hat; Gesetze, Religionen, gute Sitten, Tugend, Laster, sind willkürlich angenommene Dinge, die für den großen Haufen noch durch das Alterthum ehrwürdig werden können. Die Alten aber waren Betrüger und Thoren wie die Neuen, so glauben sie; und der hat Recht, dem das Glück hold ist; der Unglückliche hat immer Unrecht.

Ich möchte diese tiefe Verhärtung gegen das Gerechte, Gute und Wahre nicht einmal immer Ausartung der menschlichen Natur, sondern oft Abart derselben nennen. So wie der Schöpfer gestattet, daß sich zur Belehrung der Sterblichen das Leben unter allen gedenkbaren Formen gestalte; so wie er körperliche Mißgeburten erscheinen läßt: so scheint es, daß er höhern Wesen zum Grausen gegen das Thierische auch geistige Mißgeburten von Zeit zu Zeit vorzeigt. Denn man hat Beispiele, daß es Kinder von guten Aeltern gegeben hat, die, der allermöglichst sorgfältigen Erziehung ungeachtet, weder durch Lehren, noch Bitten und Thränen, weder durch Ermunterungen noch Strafen gebessert werden kennten. Sie äußerten zum Beispiel schon früh einen unnatürlichen Hang zur Wollust, zur Selbstschändung; Andere eine unüberwindliche Neigung zur tückischen Schadenfreude,

und hatten nur dafür allein Klugheit, zu allem Andern waren sie wenig aufgelegt; Andere hatten eine unabänderliche Lust zu diebischem Wesen; Andere den entschiedensten Widerwillen gegen das Menschlich-Edle, Schöne, Rührende; dagegen war ihnen alles Ekelhafte, Gemeine, Kothige gefällig; sie mochten nicht aufwärts, sondern niederwärts zum Viehischen in den Staub. Was sollen wir dazu sagen? Wir schaudern vor den verborgenen Absichten der Vorsehung, und preisen uns glücklich, neben diesen geistigen Mißgeburten und Verkrüppelungen Menschen und Wesen erhabenerer Natur zu sehen.

Fälle solcher Art, geborne Ungeheuer in menschlicher Gestalt, gehören jedoch zu den seltenern. Häufiger sind die Verkrüppelungen des Geistes durch schlechte Erziehung, Verwahrlosung, und wieder durch Uebereilung, durch Ueberaufklärung und daraus entstehende Thierwerdung bei allen Vortheilen des Verstandes. Denn so wie man Beispiele genug hat, daß unnatürliche Aeltern den Leib ihrer eigenen Kinder künstlich verunstaltet und verkrüppelt, oder Schwärmer ihren Körper wohl selbst verstümmelt haben, oder wie der Leib durch anhaltende Gewohnheit einer gewissen Beschäftigungs- und Lebensart eine nicht mehr auszurottende Verwirrung und Entstelltheit annimmt: so ist es auch mit dem Geist. Leute, die bei einiger Nervenschwäche von irgend einer Leidenschaft beherrscht sind, und immer nur an Eins, an den Wunsch ihrer Leidenschaft denken, und ihr ganzes Vorstellungsvermögen darauf hinziehen; die sich durch nichts zerstreuen lassen: machen diesen einzigen Gedanken endlich so ganz zum Mittelpunkt ihrer Vorstellungen, so sich zur Gewohnheit, daß sie sich desselben nie wieder entwöhnen können, ihn nicht mehr für Träumerei, sondern schon für wirkliche Sache halten, und

Diejenigen verlachen oder hassen, die ihnen das Gegentheil von ihrem Irrthum darthun wollen. Ihr Verstand, in allem Uebrigen gut und gesund, ist oft nur in diesem einzigen Punkt zerrüttet. Sie heißen Wahnsinnige, Verrückte. Sie aber halten sich für klug und überzeugt von der Wahrheit ihres Glaubens, und fühlen sich dabei oft ganz glücklich. Eben so fehlt es nicht an Personen, die, wenn sie andern Leuten eine wissentliche Lüge vielmals erzählt haben, und sie immer nach Jahr und Tag wiederholen, am Ende selber darüber irre werden, und sich einbilden, oder vielmehr gewiß glauben, was sie erzählen, sei wirklich so und nicht anders geschehen. Auch dies ist ein, wenn gleich nicht sehr auffallender, doch jedem andern ähnlicher Wahnsinn.

Eben so entsteht vielmals die religiöse Verstocktheit und Abgestorbenheit für das Gute und Wahre. Sie mag zuweilen nichts, als eine nach und nach ausgebildete Geistesverkrüppelung, eine Versunkenheit in falschen Vorstellungen und Verhärtung in denselben sein. Dafür sprechen die Lebensgeschichten von eingefangenen Landstreichern, Straßenräubern und Mördern, die von frühester Jugend auf durch schändliche Aeltern in jeder Ruchlosigkeit eingeübt, und ohne religiösen Sinn erzogen wurden, oder von ihnen die verkehrtesten Religionsbegriffe erhielten. Diese Unglücklichen waren nachher gegen alles Bessere so verhärtet und stumpf, daß ihnen die überzeugungsvollsten Lehren lächerlich oder widerlich schienen, daß sie lieber ohne Obdach und Sicherheit in beständigen Lebensgefahren umherschweifen, alles Ungemach tragen, als in ruhigen bürgerlichen Verhältnissen ehrlich leben wollten. Sie konnten sich oft nicht enthalten, noch in den Gefängnissen zu stehlen, und voraus zu sagen, sobald sie frei wären, würden sie die

alte Lebensweise mit Freuden fortsetzen. Hier war neben aller übrigen thierischen List und Klugheit wirkliche Geistesverzerrtheit durch schlechte Grundsätze und Gewohnheiten.

Von der andern Seite aber findet gleiches Uebel wohl eben so oft in den wohlhabenden und selbst in den gebildetern Ständen des Volkes statt, wenn entweder junge Leute zwar zur Achtung für die bürgerliche Ordnung angehalten, aber ohne religiösen Sinn gelassen werden; oder wenn sie bei mangelhafter Religionskunde späterhin aufgeklärt sein möchten, Vielleserei treiben, grübeln, zweifeln, und zuletzt im höchsten Lichte ihrer Aufklärung nicht mehr wissen, was sie für wahr halten sollen. Anfangs fühlen sie sich durch die vermeinte Kühnheit und Höhe ihres Geistes sehr geschmeichelt; Gottesglauben, Christussinn und Frömmigkeit für Vorurtheile der Aeltern anzusehen, thut ihnen wohl; besonders weil sie sich dann wegen Stillung jedes unerlaubten Gelüstes gar keine weitern Vorwürfe zu machen, und allenfalls außer der bürgerlichen Obrigkeit und dem Urtheile der Mitbürger keinen höhern Richter zu fürchten haben. Endlich hören sie auf zu zweifeln; halten nun ihre oberflächlichen Vermuthungen für wahr und ausgemacht, Jesum Christum für einen Schwärmer oder Welttäuscher, die Gottheit für ein todtes, sich selbst unbewußtes Naturgesetz, die Ewigkeit für Kindermährchen. Diese Vorstellungsart wird ihnen ganz zur Gewohnheit, und durch Gewohnheit zum Bedürfniß. Lachenden Muthes erlauben sie sich jede Niederträchtigkeit, welche die weltliche Rechtspflege nicht zu beurtheilen hat, oder vor der Welt verborgen gehalten werden kann. Sie sind jenen bedauernswürdigen Landstreichern in geistiger Hinsicht vollkommen ähnlich; verkrüppelte Wesen, Halbthiere in Menschengestalt; und wenn auch nicht Straßenräuber, doch Landesverräther, Meineidige, Betrüger, falsche Spieler;

ohne Mörder zu sein, doch Giftmischer, Verführer der Unschuld, Zerstörer manches Familienfriedens; ohne Dieb zu sein, doch bestechliche Beamten, Unterschlager anvertrauter Gelder, Waaren- und Schriftenverfälscher. Sie treiben nur eine feinere Gaunerei; Ehre geht ihnen über Ehrlichkeit.

Was verdorbene Grundsätze ausrichten, vermögen auch lasterhafte Angewöhnungen des Körpers. Diese verwirren mit leidenschaftlicher Gewalt den Geist, stumpfen ihn ab, und erzeugen im Menschen eine hartnäckige Widerspenstigkeit gegen alle Anregungen des Bessern. Mancher Wüstling sieht selbst voraus, daß er durch seinen Müßiggang, durch seine Verschwendungen endlich in die größten Verlegenheiten, in unvermeidliche Armuth und Schande stürzen, wahrscheinlich, wenn nichts mehr übrig bleibt, mit Bankerot und Selbstmord enden werde. Aber er achtet keine Vorstellungen, macht sich selber taub gegen Warnungen, verschließt seine Augen vor den Jammerthränen der Seinigen, und beharrt in der Verstocktheit gegen die Heiligkeit der Pflichten.

Mancher Trunkenbold sieht die Zerstörung seiner Gesundheit, die Abspannung seiner Nerven, einen frühen und schauderhaften Tod voraus — aber er will dies nicht sehen, nicht wissen, er will sein Gelüst, und sollte es ihm das Leben kosten; Alles ist ihm daneben gleichgültig. Mancher Wollüstling sieht das Elend, welches seine geilen Begierden gestiftet haben: aber er härtet sich entschlossen gegen die guten Rührungen ab, selbst wenn solche zuweilen sein Gemüth ergreifen wollen; er verspottet sein Gewissen selbst, wenn es warnt. In unsinniger Wuth und Leidenschaft sieht er gleichgültig seinen Körper verderben, zu früh und in Schmerzen veralten und zum Grabe reifen. Aber ein anderer Mensch werden will er nicht, lieber den Tod.

So führt Verstocktheit gegen das Gute zum schaurigen Untergange, Viele zum Blutgerüst, Viele zum Selbstmorde. Der Starrsinn der Leidenschaft will sein Opfer.

Gott! Gott! gerechter Gott! Behüte uns vor diesem gräßlichen Wahnsinn, er dringe durch die übeln, leidenschaftlichen Gewöhnungen des Körpers zum Geist, oder durch heillose Grundsätze oder heillosen Nichtglauben zum Körper!

Wie mancher, wenn er dieses Blatt lieset, ist vielleicht auf dem Wege der eigensinnigen Widersetzlichkeit gegen das Bessere und Beglückendere. Er reift zum Verbrecher! Ein heiliger Geist Gottes warnt — vielleicht zu spät! — Er lieset es und lächelt vornehm klug. Er lieset es und geht, um in seiner Sünde fortzufahren. Er hat nicht mehr die Macht, sich selber zu bemeistern. Die breite, glatte Bahn des Lasters geht abwärts. Er ist verloren. Ihn rettet kein Warnen seines guten Geistes mehr. Es ist über den Sternen des Himmels ein vergeltender Gott! — Es ist hinter der Todesstunde für die Seele nicht Alles aus! — Wen rufe ich? — Er spottet lachend in seinem Wahnsinn; er will sich verlieren und wird verloren.

Verloren? — Nein, allwissender Gott! wie darf dies ein Mensch vom andern sagen mit Gewißheit? Nur Du, ewiger Durchforscher aller Herzen, weißt es allein, ob ein Menschenherz gegen alle Mittel der Besserung verschlossen bleiben wird. Vielleicht auch der dem Anschein nach Gefühlloseste hat noch einige Empfänglichkeit für Tugend, Christenthum und Selbstrettung! O gib ihm Kraft dazu! Leite Du ihn, Erbarmer, den Verirrten zu seiner Glückseligkeit, zur Erkenntniß seiner höhern Würde, zur Versöhnung mit Dir durch Jesum Christum zurück! Amen.

Anhang.

31.

Jesu letztes Nachtmahl.

Betrachtung am Charfreitage.

Der Glaube sieht im heil'gen Brode,
Herr, Deinen Leichnam, sieht im Wein
Dein Blut, und spricht: der große Todte,
Der ewig lebt, ist ewig mein!
Dich soll ich, wie Dein Pfand, genießen;
So innig machest Du Dich mir.
Du willst Dich ganz in mich ergießen;
Ganz Eins sein soll ich, Herr, mit Dir.

Dir ähnlich werden! Deinem Willen
Ergebe sich mein Wille gern!
Vor Aller Augen, wie im Stillen,
Sei ganz mein Herz und Sinn des Herrn.
Herr, lehr' im Großen, wie im Kleinen,
Mich freudig thun, was Dir gefällt,
Ein leuchtend Beispiel sein den Meinen,
Ein leuchtend Beispiel sein der Welt.

Du, o stille Erinnerung an die Selbstopferung des göttlichen Erlösers, erhebe heute meine Seele! Der edlere Theil der christlichen Welt feiert die Gedächtnißtage des Todes Jesu. Millionen Geister blicken betend himmelwärts, wo der Vollendete nun in Herrlichkeit thront; Millionen beugen ihr Haupt vor dem liebevollen Erbarmer, durch welchen uns Licht, Gnade und Ruhe der Seelen ward. Millionen weinen am Kreuze noch die Thränen der Dankbarkeit und Wehmuth, wie Marie sie

weinte, die Mutter des Göttlichen, und Alle, die dem Auserwählten mit liebendem Gemüthe auf Golgatha gefolgt waren.

Auch du, meine Seele, tritt in Gedanken hin zu dem Vollender, wie er sein großes Werk vollbrachte, und heilige dich selbst durch den Anblick seiner Unschuld; stärke dich selbst durch den Anblick seines Muthes im Leiden; erhebe dich selbst durch den Anblick seines Edelmuthes, mit dem er denen verzieh, die ihn verriethen und mordeten; begeistere dich selbst durch seine Kraft im Todeskampfe.

Jede der verschiedenen Leidesstunden des Messias ist für mich wichtig, belehrend, rührend. In jeder duldete der Messias auch für mich. In jeder besiegelte er auch mir die ewige Wahrheit seines Wortes.

Welch eine Nacht, die er in Todesangst in Gethsemane durchwachte, als Undank ihn verrieth, Bosheit sich wider sein heiliges Leben verschwor, und Sünder über ihn zu Gericht saßen! Welch eine Nacht, als er, von seinen Freunden verlassen, einsam dalag im Staube, und zum Vater betete; als er seine Jünger suchte, die harmlos schlummerten, wie Kinder, die keine Gefahr kennen und keine fürchten, und nicht ahneten, was sein Herz zerriß! Wie er da zu ihnen trat, wie er ihnen zurief: „Meine Seele ist betrübt bis in den Tod; bleibet hier und wachet mit mir!“ Ach, Keiner von Allen fürchtete die Augenblicke des Entsetzens, welche so nahe lagen, und deren das menschliche Geschlecht nie vergessen konnte, nie vergessen wird.

Welch eine Nacht, als Jesus in tiefster Angst ohnmächtig in sich selbst zurücksank; als er nun empfand, die furchtbare Bürde sei ihm zu schwer; als er zu Gott sprach: „Vater, ist es nicht möglich, daß dieser Kelch von mir

gehe, ich trinke ihn denn? Doch nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!" Und sein Schweiß ward wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.

Welch eine Nacht, da die feierliche Stille des zur Andacht geweihten Ortes vom Geräusch der Waffen unterbrochen ward; da blutdürstige Kriegsknechte den edeln Dulder umringten, ergriffen, hinwegschleppten; da er vor dem Richter stand, er, der die Welt zu richten hat; da schaudernd seine Anhänger entflohen, seine Freunde ihn verläugneten; da der Erhabenste, der Heiligste ein Spott des Pöbels ward!

Oder soll ich dem unschuldig Verurtheilten nachfolgen auf dem schmerzenreichen Wege zum Tode; ihn sehen, wie er, blutigen Hauptes, verwundet und zerschlagen, sein Kreuz zum Richtplatz zog? Ihn suchen auf der Schädelstätte, am Kreuze schwebend zwischen Missethätern, wie er da bange und wehmüthig den Blick zum dunkeln Himmel richtet, wie er mit sterbendem Munde stammelt: mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Oder ihn beobachten, wie er nun erblassend das Haupt neigt, und in des Lebens letztem Augenblick die Neige seiner Kraft noch zu einem Gebete für seine Feinde sammelt?

Jede Leidensstunde des Messias ist mir lehrend und Heilung. Aber eine vor allen andern bewegt mich am tiefsten. Es ist die Stunde, da er noch einmal im Kreise seiner geliebten Jünger saß, am Abend vor der unglückseligsten Nacht; die Stunde, da er sie auf sein Scheiden vorbereitete und das Gedächtniß seines Leidens und Todes stiftete.

Es war wohl ein feierlicher Augenblick, als Jesus sich zum letztenmal von denen umringt sah, die seine Lieblinge und Vertrauten waren. Er sprach nun deutlicher von seinem

nahen Hingang zum Vater: aber sie verstanden ihn doch nicht. Nur einem einzigen pochte unter ihnen das verbrecherische Herz.

Und als die Zwölf am Tische umhersaßen, das Osterlamm mit ihm zu genießen, übermannte ihn die Erinnerung an das, was er der Welt gethan, und an das, was er ihr noch leisten wollte. Er gedachte des schmerzlichen Scheidens von seinen Freunden und rief: „Des Menschen Sohn gehet hin, wie es beschlossen ist! Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten!“

So spricht ein sterbender Vater zu seinen Kindern, die ihn noch kaum begreifen. Er bereitet sie auf die große Trennung vor; er gibt ihren Seelen mit dem Trost zugleich die Hoffnung des Wiedersehens.

Alle umgaben ihn mit schwermüthigem Nachdenken. Ach, sie hielten es für keine Möglichkeit, daß ihnen der Vater, der Freund, der Lehrer, der Beschirmer durch menschliche Gewalt entrissen werden könnte. „Herr, warum kann ich Dir diesmal nicht folgen?“ rief der feurige Petrus: „Ich will mein Leben für Dich lassen!“

Aber was Petrus gelobte, wie schlecht hielt er es, als nun die Stunde seiner Prüfung kam! Wie genau kannte Jesus das unbeständige, doch edle Herz dieses Jüngers! „Wahrlich, wahrlich, ich sage dir,“ antwortete ihm Jesus, „der Hahn wird nicht zweimal krähen, bis du mich dreimal habest verläugnet!“

O, wie oft gedachte ich schon: Nein, ich würde Jesum nie verläugnet haben; ich würde, wäre ich, wie Petrus, der Jünger des Heiligen gewesen, Gefahr und Tod mit ihm getheilt haben. Aber eben so oft erinnere ich mich meiner eigenen Prüfungsstunden, und wie ich da meiner heiligsten Gelübde uneingedenk war, und von Furcht oder

Haß oder unreinen Begierden hingerissen aufhörte, Jesu treu zu sein! Dreimal verläugnete Petrus seinen Herrn; aber unzählig sind die Stunden, da ich meinen Heiland mit dem Herzen verläugnete, während ich frech genug war, ihn mit den Lippen zu bekennen.

Allgemeine Betrübniß herrschte unter den Jüngern beim letzten Nachtmahl. „Dieweil ich solches zu euch geredet habe, ist euer Herz voll Trauerns worden," sprach der Messias: „aber es ist gut, daß ich hingehe!" Und so ertheilte er ihnen seine letzten Befehle, seinen letzten Willen, wie sie sich nach seinem Tode betragen sollten. Für diese feierliche Abschiedsstunde von den Seinigen hatte er die wichtigsten Wahrheiten, die herzlichsten Ermahnungen aufbewahrt. Er redete wie ein sterbender Vater, aber mit dem freudigen Muthe des Weisen, des Gottgeweihten, dem nicht unbekannt ist, daß der Tod auf Erden keine wahre Trennung von unsern Lieben ist.

Möchte auch ich einst, wie Jesus bei seinem letzten Nachtmahl, zu den Meinigen mit freudigem Gemüth in dem Augenblick des nahen Todes reden können! — Nur der kann es ganz so, der wie Jesus unbescholten gewandelt hat, der um seine Vergangenheit nicht erröthen darf, und der Ewigkeit nur mit Hoffnungen entgegentritt. Die wichtigste unserer Lebensstunden ist immer die letzte; sie ertheilt uns endlich die Siegerpalme oder die schmachvolle Dornenkrone. O, was muß ich thun, daß die wichtigste Stunde meiner Erdentage auch die heiterste werde? — Thun, wie Jesus gethan hat; ganz Liebe sein gegen das Menschengeschlecht; ganz aufopfern meine wilden Triebe, meine Eitelkeit, meine Habsucht, meinen unreinen Willen.

Selbst den, der ihn verrathen wollte, kannte Jesus. Der unglückliche Judas, von schwarzer Leidenschaft ver-

führt, saß mitten im Kreise der Jünger, und genoß mit ihnen noch das Brod aus den Händen seines Wohlthäters, während er im Begriff stand, die verruchteste aller Thaten zu vollenden. Jesus kannte ihn und dennoch verstieß er ihn nicht; Jesus nannte ihn, und dennoch zürnte er ihm nicht. Keiner von allen Anwesenden konnte die Möglichkeit der ungeheuern That denken, den geliebten Freund und Vater zu verrathen. „Wer wäre auch unter uns, der das thun würde?“ fragten Alle unter einander erschrocken.

Judas, von seinem Gewissen gefoltert und doch zitternd, erkannt und aus der Mitte seiner bisherigen Freunde verstoßen zu werden, als der Abschaum des Menschengeschlechts, erhob sich, und ließ Frechheit an die Stelle der entflohenen Unschuld treten. „Bin ich's, Rabbi?“ sprach er zum Messias. „Du sagst es!“ antwortete ihm dieser: „und was du thust, das thue bald!“ — Jesus sagte diese Worte aber in einem so sanften Freundeston, daß Keiner ihn begriff. Etliche meinten, weil Judas den Beutel hatte, Jesus spräche zu ihm: Kaufe, was uns noth ist auf das Fest; oder daß er den Armen etwas gebe. (Joh. 13, 29.) Judas, beschämt, empört, eilte hinaus, seine Verwirrung zu verbergen, und vollbrachte die verruchte That.

Welche Seelengröße bewies hier der Gottmensch! Und wer ist fähig, sie vollkommen nachzuempfinden und nachzuahmen? — Von Einem derer verrathen, denen er wohlgethan, bekannt mit dem ganzen Umfang des Verbrechens, welches Judas verüben wollte, zürnte er ihm nicht, schonte selbst auf zarte Weise das Gefühl des Sünders vor den Uebrigen, die ihn und seinen schrecklichen Entwurf noch nicht kannten. Nicht durch Drohungen suchte er den Verdorbenen zu erschüttern — wider solche Leidenschaft fruchtet keine Drohung mehr! Nicht durch Bitten suchte er ihn zu

bewegen: die Unschuld, im hohen Gefühl ihrer Reinheit, beugt sich nie vor dem Bösewicht, der darin nur einen Triumph sähe. Nur mit ernster Freundesstimme sprach Jesus zum kalten Herzen des Verräthers; nur durch furchtlose Ruhe, nur durch Edelmuth konnte er hoffen, den verbrecherischen Jünger zu entwaffnen. Judas aber, kalt und tückisch, ging in die Nacht hinaus und verrieth seinen Heiland.

Gelassen wandte sich der Messias zu denen, die ihm treu blieben. Er offenbarte ihnen seinen letzten Wunsch; er stiftete ein Gedächtnißmahl seiner Person und seines Todes, der so nahe war.

Darum nahm er das Brod, dankte Gott, dem Geber, brach es und gab es den Jüngern und sprach: Nehmet und esset! das ist mein Leib. Und er nahm den Kelch und dankte, gab ihnen den und sprach: Trinket alle daraus! Dies ist mein Blut des neuen Bundes, welches vergossen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.

Dann wandte er sich flehend zu dem ewigen Vater, und betete für seine Jünger: „Ich bitte für sie, und bitte nicht für die Welt, sondern für die, die Du mir gegeben hast, denn sie sind Dein. Dieweil ich bei ihnen war, erhielt ich sie in Deinem Namen. Die Du mir gegeben hast, die habe ich bewahret, und es ist Keiner von ihnen verloren, ohne das verlorne Kind, daß die Schrift erfüllet würde. Ich bitte nicht, daß Du sie von der Welt nehmest, sondern daß Du sie bewahrest vor dem Uebel. Heilige sie in Deiner Wahrheit, Dein Wort ist die Wahrheit!“

So der betende Jesus. So betet ein sterbender Vater noch für das Seelen- und Lebensglück der Seinigen, ehe er den Geist in die Hand des Ewigen zurückgibt, von der er ihn empfing.

Aber dabei beruhigte sich noch nicht das erhabene Gemüth des Welterlösers. Ihm gehörten nicht allein die eilf Glückseligen an, die ihn beim letzten Abendmahl umgaben; nein, auch das ganze Menschengeschlecht, Tausende, die da lebten und ihn noch nicht kannten, Millionen, die noch nicht geboren waren, und durch seine Lehre, seinen Tod geheiligt werden sollten, gehörten ihm an. Er warf den Blick seines Geistes durch die kommenden Jahrhunderte, und betete abermals: „Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für alle die, so durch ihr Wort an mich glauben werden; auf daß sie Alle Eins seien, gleichwie Du, Vater, in mir und ich in Dir, daß sie auch in uns Eins seien, auf daß die Welt glaube, Du habest mich gesandt. Und ich habe ihnen gegeben die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, daß sie Eins seien, gleichwie wir Eins sind!“ (Joh. 17, 20—22.)

O mein Jesus, so betetest Du in jenen feierlichen Augenblicken, in der Trennungs- und Abschiedsstunde, auch für mich. Auch mein vergaßest Du nicht, als Dich die ganze Welt vergaß. Heiliges Nachtmahl, bei welchem Jesus, der Welterlöser, mich in sein Gebet einschloß, wie könnte ich Deiner mit Gleichgültigkeit gedenken! Wie könnte ich Dich jemals mit andern Christen feierlich begehen, ohne mir zuzurufen: Bei diesem Mahle der Liebe und Wehmuth, der göttlichen Freundschaft und des schmerzlichen Scheidens gedachte Jesus auch meiner, und betete der Auserwählte Gottes für mich!

Er starb! — Aber seine Jünger erneuten noch oft das Gedächtnißmahl des gen Himmel erhobenen Lehrers und Freundes. Dieser Abend, dieses letzte Nachtmahl ward ihnen unvergeßlich. Es war der feierlichste von allen Gebräuchen der christlichen Kirche, dieses Gedächtnißmahl zu

begehen. Wer an Jesu Theil haben wollte, wer Jesu Namen bekannte, eilte mit Sehnsucht zum Tische des Herrn, und erneuerte, wie die ersten Jünger, das Andenken des großen Leidens und Sterbens. Die ersten Christen feierten ihr Nachtmahl unter Gräbern und Verfolgungen. Nicht Schwert, nicht Flamme schreckte sie vom Genusse desselben zurück. Sie wußten es, denn Jesus hatte es verheißen, sein Wort werde endlich siegen. Und es siegte.

Es ist nichts Ungewöhnliches unter allen Völkern, daß sie mit Rührung das Andenken ihrer großen Männer, ihrer Helden, Weisen, ihrer Wohlthäter feiern. Immer ist eine solche Handlung ehrwürdig. Gefühlvolle Gemüther bringen da der bewunderten Tugend eines Edeln den Zoll der Dankbarkeit dar.

Um wie feierlicher muß uns das Gedächtnißmahl Jesu sein, welches er selbst in den furchtbarsten Augenblicken seines Lebens stiftete! Es ist die dankbare Feier des Allerheiligsten, durch dessen beseligendes Wort wir vom Irrthum der Sünde befreit und mit Gott vereint wurden. Es ist die Huldigung, welche wir Gott selbst bringen; es ist die Erneuerung des großen, ewigen Bundes, welchen Christi Blut versiegelte.

Aber — o daß wir es läugnen könnten! — dies himmlisch-ernste Fest der Seele, das noch gegenwärtig in allen Tempeln der Christenheit gefeiert wird, mit welcher Gleichgültigkeit wird es von Vielen begangen! Christen, für die Christus blutete und starb, treten mit Leichtsinn zum Altar, uneingedenk dessen, was sie thun. Viele scheinen darin nur noch einen alten Gebrauch üben zu wollen, der auf ihr Herz aber keinen Einfluß hat. Vielen ist es vielleicht darum zu thun, sich nicht von andern Mitbürgern zu unterscheiden. Viele gehen dahin mit Anstand

und frommer Geberde, aber mit leichtsinnigem Sinn, als übten sie etwas Ueberflüssiges. Viele, welche aus Stolz auf höhere Bildung und Aufklärung die zarten Gefühle des Herzens erstickt haben, setzen sogar in unsern Tagen einen Werth darauf, nicht zu den Bekennern Jesu zu gehören.

Woher diese Erschlaffung, diese empörende Kälte der Menschen gegen das Göttliche? — Mit Stolz eilet ihr zu den Gastmählern der Könige und Fürsten, die Staub und elende Sterbliche sind, wie ihr seid; und zum Gedächtniß- und Bundesmahl Jesu gehet ihr mit Verlegenheit und Gleichgültigkeit? — Das Andenken eurer verdienten Vorfahren begehet ihr mit Begeisterung; aber das Andenken dessen, durch welchen ihr Seligkeit erworben habet, durch welchen ihr edlere, gesittetere, aufgeklärtere Menschen geworden seid oder werden könntet, feiert ihr mit Nachlässigkeit und Verachtung? Den Staub wisset ihr zu vergöttern, aber das Himmlische ist euch Staub?

Nein, meine Seele, so lange dir noch Reinheit des Sinnes, so lange dir noch Gottes Wort, Gottheit und das Ewige Heiligthümer heißen, werde dir das Feiern des Nachtmahls, das Wiedererneuern des Bundes mit Jesu niemals gering! Niemals nahe dich dem Altar, wohin vor dir mit frommem Gemüthe schon deine Voraltern wallten, begleitet von den heiligen Gesängen der Christenheit, und wohin nach dir einst, wenn du schon Staub sein wirst, noch unter mancherlei Schicksalen ihres Lebens deine Nachkommen, deine Kinder, deine Enkel wallen werden, — niemals nahe dich dem Altar zur Feier des Andenkens und Welterlösertodes Jesu, ohne dein Gemüth würdig vorbereitet zu haben; niemals ohne das zarte Gefühl inniger Dankbarkeit und Ehrfurcht; niemals ohne Andacht und Erhebung des Herzens!

Suchst du Vergebung der Sünden und Frieden in Gott: gehe hin und heilige deine Seele in dem Andenken der Heiligkeit Jesu! Dir sind die Sünden vergeben, die du beweinst, und die Schulden sind abgebüßt, die du nie wieder begehst! — Nicht der bloße Gebrauch des heiligen Abendmahls heiligt dich, sondern die Wirkung des mit Jesu erneuerten Bundes, seinen, das heißt Gottes Willen zu thun.

Das Abendmahl der Christen ist ein Bundesmahl mit Jesu. Wir schwören uns ihm in demselben von neuem zu. Wir vereinigen uns sinnlicherweise mit ihm, als wären wir sein Fleisch, sein Blut. Wir wollen Vergebung der Sünden, um heilig zu sein, wie er heilig war. Darum müssen wir von da an auch den heiligen Wandel beginnen; wir müssen unsere fehlerhaften Neigungen, unsere lasterhaften Gewohnheiten ablegen. Mit Christo können nur Christen in den Bund treten; es gibt aber keine wahren Christen, als die den Willen Jesu thun.

Darum wer dort unwürdig isset und trinket, der isset und trinket ihm selber das Gericht. (1. Kor. 11, 29.) Er spottet des Allerheiligsten; er bekennt, ein Bündniß mit Gott einzugehen, das er nicht zu halten gedenkt; er gibt Verheißungen, welche er nie erfüllen will; er wagt es, mit Gott zu freveln!

Bereue deine Sünden, hasse die Quellen derselben, welches deine unreinen Leidenschaften sind, und dann erst tritt zum Altar und zur Vereinigung mit Jesu. Wer nicht unwürdig den heiligen Stätten sich genahet hat, der wird mit heiligerm, froherm Gemüthe sie verlassen: er wird die Seelenruhe empfinden, welche aus der Versöhnung mit Gott quillt; er wird das Entzücken, welches Unschuld und Tugend gewähren, künftig dem Reiz befriedigter Sinnlich-

keit vorziehen; und die Würde eines unbefleckten Herzens, wie es Jesus trug, höher halten, als Genuß, Wollust, Ehrenbezeugungen, Gold und Macht, welche das Laster gibt.

Wer dort unwürdig isset und trinket, spricht Paulus, der isset und trinket ihm selber das Gericht. — Unglücklicher Sterblicher, der du dich mit Trug und Bosheit im Herzen dem Nachtmahl des Herrn nahest, der du dich mit scheinheiliger, anständiger Geberde in der Versammlung guter Christen zu Jesu drängst — erzittere vor dir selbst. Siehe, du mit deiner Brust voll Eitelkeit und Wollust, voller Rache gegen Nebenmenschen und voller Unversöhnlichkeit, du bist bei diesem Nachtmahl der Judas, welcher sich selber ausstößt! Du gehest hin, nicht dich durch Jesum zu heiligen, nicht mit ihm Eins zu sein, sondern sein Verräther zu werden. Mit deiner Bosheit, mit deinen Tücken, mit deinen lasterhaften Begierden, die du nicht auszutilgen gesonnen bist, wirst du der Verräther Jesu. Du entweihst hohnlächelnd, wie Judas, die heilige Versammlung, und täuschest mit deiner scheinbaren Frömmigkeit die übrigen Christen; aber irre dich nicht, Gott läßt sich nicht spotten. Wie Jesus einst das Herz seines Verräthers, durchsieht der allwissende Gott auch das deinige! Zittere, er richtet dich! Zittere, du hast dich selbst gerichtet!

O mein Jesus, mein Erlöser! daß ich nie bei Deinem Gedächtnißmahl — wehe, ich schaudere, es zu sagen! — in die Fußstapfen des verbrecherischen Judas treten möchte, der sich zu Deinem Lieblingsmahle drängte, und von demselben hinweg, um Dich zu verrathen! — Heilig und wichtig, wie meine eigene Todesstunde, sei mir das Andenken der Deinigen; sei mir sie, wenn ich zum Nachtmahl der Christen, zur Vereinigung mit Dir, trete. O

durchleuchte mich mit Deinem Licht, o durchdringe mich mit Deiner Heiligkeit und Tugend. Laß mich ganz in Dir sein, und Du wohne in mir, auf daß ich vollkommen Eins sei mit Dir, wie Du mit Gott Eins bist.

Als Du vom letzten Abendmahl Dich erhobst, und hinausgingst in die Finsterniß der Nacht, wo Verrath und Todesangst Dich erwarteten, da riefst Du noch betend: Vater, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien, die Du mir gegeben hast! — Ach, Dein göttliches Gebet umschließe auch mich! Wenn ich dermaleinst zum letztenmal von Deiner Gedächtnißfeier, von Deinem Liebesmahl zurückkehre; wenn auch ich dann hinaustreten muß in die stille Nacht meines Todes — o Jesus! dann laß mich bei Dir sein, dann mich Deine und die Heiligkeit meines Gottes erblicken, dann mich mit allen Verklärten würdiger Deine Liebe verherrlichen!

Und Du, Geist Gottes, stärke mich in meinem Beginnen, befestige mich in meiner Vereinigung mit Jesu; heilige, läutere, reinige mich von allen Sünden durch Deine Wahrheit, denn Dein Wort ist Wahrheit. Amen.

32.

Der Christ am ersten Ostertage.

Erste Oster-Betrachtung.

Luk. 21, 6.

Nun ich weiß, an wen ich glaube,
Nun ich fühle, Wahrheit, dich:
Jesus schwang sich aus dem Staube,
Jesus lebt, und lebt für mich!

Zeig mir, Todesüberwinder,
Nur Dein offnes Grab im Tod;
Und Dein Leben, Heil der Sünder,
Tröste mich in jeder Noth.

Die Jüngerinnen Jesu Christi, des Gekreuzigten, des Gestorbenen, kamen zu seinem Grabe im einsamen Felsengewölbe. Sie brachten Spezereien für den entseelten Leichnam ihres geliebten Herrn. Aber die Todtengruft war zu ihrem Erstaunen leer. Zween Männer in glänzenden Gewändern traten ihnen entgegen und sprachen: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Er ist nicht hier, er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war.“ Und sie gedachten an seine Worte und gingen wieder vom Grabe, und verkündigten das Alles den Eilfen und den Andern allen.

Diese außerordentliche Begebenheit erregte das Erstaunen Aller. Viele glaubten, Viele zweifelten. Selbst unter seinen Jüngern blieben Zweifel waltend. Viele konnten sich nicht überreden, daß er es sei, als sie ihn sahen. „Ich bin kein Geist,“ mußte er zu ihnen sagen; „rührt mich an: ein Geist hat nicht Fleisch und Bein.“ Und selbst da Alle von seiner Wiedererscheinung überzeugt

waren, und Alle seine Auferstehung dem bestürzten Thomas erzählten, wollte dieser ihnen nicht glauben. Er hielt lieber für wahrscheinlicher, daß sich seine Freunde getäuscht haben könnten. Erst da er den verstorbenen, wohlbekannten, geliebten Lehrer lebendig vor sich erblickte, und nun jeder Unglaube thöricht gewesen sein würde, rief er: „Mein Herr und mein Gott!“

Auch heutiges Tages mögen noch Viele sein, welche das Wunderbare dieser Begebenheit hinwegläugnen und bezweifeln, weil sie es nicht begreifen können. Sie finden vielleicht im Zweifel und Unglauben der Jünger und Jüngerinnen Jesu selber eine Entschuldigung ihrer Art zu denken.

Doch eben der Umstand, daß die, welche Zeitgenossen und persönliche Bekannte Jesu Christi waren, sich keineswegs leichtgläubig von den ersten Nachrichten hinreißen ließen; eben der Umstand, daß seine eigenen Schüler das Wiedererwachen vom Tode hartnäckig in Zweifel zogen, bis sie den Auferstandenen mit eigenen Augen erblickten, seine Stimme mit eigenen Ohren hörten, bis sie ihn berührt, die Narben seiner Wunden untersucht hatten, die er vom Kreuze trug, — eben dieser Umstand wird uns der treueste Bürge von der Redlichkeit ihres Sinnes, von der Glaubwürdigkeit ihrer nachmaligen Aussagen. Sie zweifelten damals für uns, die wir viel zu spät leben, um die Wahrheit des Ereignisses so genau und zuverlässig prüfen zu können, wie sie. Ihre Ueberzeugung mußte daher auch die unserige werden. Christus erschien Vielen. Alle stimmten von da in ihren Ueberzeugungen zusammen. Jeder erzählte es auf seine eigene Weise; und die verschiedenen Nebenumstände, in welchen sie von einander abweichen, beurkunden uns, daß Einer unabhängig vom

Andern berichtete, Alles ohne vorausgegangene Verabredung.

Wie ist das möglich? — Ich frage entgegen: Begreifst du denn Alles, was möglich ist? Begreifst du das Entstehen eines Grashalms, das Frühlingserwachen der Schöpfung, den Ursprung der Blumenpracht, welche Wiesen und Gärten schmückt — den Ursprung des Blüthenglanzes, der sich an den erstorbenen Zweigen der Gesträuche und Bäume verkündet?

Ueberhaupt führt das Zweifeln an dem, was uns im Leben Jesu Christi wunderhaft und unerklärlich erscheint, zu keinem Ziel. Daß Gott, zur Befestigung des Glaubens aller Jünger Jesu, Jesum erweckte, ist kein größeres Wunder, als was Jesus gelehrt und gethan hat; ist kein größeres Wunder, als die schnelle und allgemeine Verbreitung des Christenthums auf Erden, der Wuth aller Verfolger, dem Spott aller Spötter, der Macht aller Thronen zum Trotz. Verfolger, Spötter, Thronen gingen unter, aber Jesus Messias siegte.

Du irrst dich, wenn du glaubst, durch Erklärung und sogenannte Natürlichmachung des Wunderbaren im Leben Jesu weiter zu schreiten in wahrer Erkenntniß. Dein Deuteln belehrt Niemanden, und beruhigt dich selbst nicht. Du setzest nur dein selbsterfundenes Gedicht an die Stelle einer Geschichte, die im Halbdunkel die Ehrfurcht aller Jahrhunderte gewann. Ein unbefangenes kindliches Vertrauen ist erquickender, als das kalte Brüten deiner Einbildungskraft oder das Grübeln der Spitzfindigkeit. Entweder du zweifelst, und dann stehst du auf dich selbst und deine hohlen Muthmaßungen beschränkt; oder du glaubst, und dann hast du, was Millionen, die vor dir glaubten und starben, bist einig mit den Evangelisten und Aposteln

und Allen, welche Lebensgenossen Jesu, Augenzeugen seiner Handlungen waren. Dein Zweifel ändert an dem was geschehen ist, nichts; stößt das Evangelium nicht um, befördert weder deine Erkenntniß noch deine innere Seligkeit. Deutle immerhin; dein Deuteln verräth, du habest mehr Vertrauen auf die Macht deines Verstandes, der doch so wenig versteht, als auf die Macht Gottes, die doch des Wundervollen so vieles thut.

Selig sind, die da glauben und nicht sehen! (Joh. 20. 29.) Dies ist der schönste Wahlspruch des Christen am Osterfeste; es ist das Wort des Messias, welches er zum besser belehrten Thomas sprach. Habe ich nicht genug Werke der Allmacht gesehen, um auch da an die Macht des Herrn zu glauben, wo ich sie nicht sehe? Was Großes und Unglaubliches in diesen Zeiten geschehen ist: verbürgt es mir nicht die Wunder der Vorzeit? Was durch Gottes Huld nnd Weisheit herrlich ist hienieden: lehrt es mich nicht an die Herrlichkeit besserer Welten glauben, wiewohl ich sie noch nicht sehe?

Man hat sehr Unrecht, eigene Erfindungen und Erklärungen an die Stelle einer Geschichte zu setzen, welche man wegen ihrer Unbegreiflichkeit nicht gern zu glauben wagt; denn ist denn deine Erklärung und Erfindung die wahre Geschichte?

Man hat sehr Unrecht, über dergleichen Gegenstände, welche unserm Urtheilsvermögen, sowohl durch die Eigenthümlichkeit des Inhalts, als durch die Entfernung des Zeitalters, also entrückt sind, daß wir nicht entscheidend über dieselben abzusprechen vermögen — man hat sehr Unrecht, sage ich, über solche Gegenstände mit andern Personen, deren Meinungen von den unserigen abweichen mögen, in Widerspruch und Wortwechsel zu treten. Denn

ungerechnet, daß durch solche eitle Streitreden über die Person Jesu Keiner sehr belehrt, erbaut und gebessert wird, pflegt damit nur gegenseitige Erbitterung geweckt und oft sogar verursacht zu werden, daß man von heiligen Dingen mit weniger Ehrfurcht denkt und redet, als man sollte.

Meide diese unnützen Gespräche, um nicht das Heilige zu entweihen. Laß dich nicht dazu durch einen voreiligen Bekehrungseifer verleiten. Denn so wenig du dir das Kleinod deines Glaubens und deine Ueberzeugung durch fremden Glauben und fremde Ueberzeugung willst rauben lassen: eben so wenig will sich ein Anderer in seinen Meinungen und religiösen Vorstellungen gekränkt sehen. Hat er nicht Moses und die Propheten, wie du? hat er nicht Christus und die Apostel, wie du? So bekämpfe denn nicht, was in ihm ist, wenn es nur gute Früchte bringt. Siehe, alle Religion im Menschen ist gleichsam die Blüthe seines Wesens. Zerreiße diese Blüthe nicht, denn du zerstörst die Frucht zugleich. Deine eigene Blüthe kannst du in das Wesen keines Andern bringen, wenn du dich nicht ganz selbst in den Andern verwandeln kannst. Ueberlasse das Amt der Belehrung denen, deren Beruf es ist, Lehrer zu sein. Glaube und schweige, und bewahre dein Heiligthum in der Brust.

Eben aus solchen unnützen Streitfragen über die Geheimnisse der Religion, über die Persönlichkeit Jesu Christi, über Dinge, von welchen ein Sterblicher am wenigsten zu erklären und zu sagen im Stande ist, sind die meisten Trennungen in der christlichen Kirche, die meisten Sekten und Schwärmerhaufen entstanden. Ueber das, was Jesus allem Volk gepredigt hat, über die Lehren des Heils, durch welche wir Leben, Seligkeit und Verbindung mit Gott empfangen, hat man nie gestritten. Dies war das

Wichtigste und Wesentlichste; darum offenbarte er es uns lichtvoll, über jeden Zweifel erhaben. Was der Natur des menschlichen Verstandes unergründlich bleiben mußte, darüber schwieg er oder redete nur in Bildern und Gleichnissen. Lasset uns die weisen Absichten des göttlichen Menschenfreundes ehren, nicht weiter schreiten, als er selbst es wollte; nicht mehr behaupten, als er selbst zu enthüllen für gut fand. Glaube und schweige, und bewahre dein Heiligthum in der Brust!

Die Religion Jesu unsers Herrn ist keine Religion des Kopfes, kein Gegenstand für scharfsinnige Grübler: würde er sie sonst den ärmsten und niedrigsten Leuten im Volke gepredigt haben, die gar keine gelehrte Erziehung genossen hatten? — Sie ist und soll sein eine Sache des Herzens. Er wollte uns durch sie jene Unschuld und Heiligkeit wiedergeben, welche im Paradiese verloren ging; jene Gottähnlichkeit, in der die Menschheit erschaffen war. Darum sagte er zu seinen Jüngern: wenn ihr nicht werdet wie die Kindlein, so werdet ihr nicht ins Himmelreich eingehen. Darum sprach er: ihr sollet vollkommen werden, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Aber Zweifeln und Deuteln an den Geheimnissen göttlicher Dinge macht uns nicht vollkommener, und besondere Meinungen und Forschungen über die Persönlichkeit Jesu machen uns nicht unschuldiger. Auch forderte er nie dazu auf, wohl aber dazu, daß wir in seinem Sinne lieben, den Nächsten wie uns selbst, Gott über Alles. — Was dir verborgen oder unerforschlich bleiben soll, was allen Jahrhunderten unerklärt und unerforscht blieb, das versuche nicht mit fruchtloser Anstrengung deines Witzes zu erklären und zu erforschen. Glaube und schweige, und bewahre dein Heiligthum in der Brust.

In einen Fehler ganz entgegengesetzter Art verfallen aber diejenigen, welche wirklich Religion haben, Religion lieben; denen Tugend, Gott und Ewigkeit das Heiligste sind, und welche sich gewissermaßen schämen, die Religiosität ihres Sinnes zu verrathen. Es gibt ihrer Viele, selbst würdige, rechtschaffene Leute, welche sich gern und mit Inbrunst in ihren Gebeten zu Gott wenden, aber aus seltsamer Menschenfurcht Alles anwenden, zu verhüten, daß die Welt glaube, sie könnten beten. Es gibt Andere, welche von der Wahrheit der Religion aufs Tiefste durchdrungen sind, aber aus einer wunderlichen Schüchternheit dies vor den Leuten nicht nur verhehlen, sondern selbst in muthwilligen Gesellschaften ohne Zurückhaltung mit einstimmen, wenn religiöse Gegenstände irgend einer Art auf lächerliche Weise verhandelt werden.

Was wollen diese? Sie sind religiös, und möchten das Gegentheil scheinen. Es geschieht dies wahrlich keineswegs aus Demuth, sondern aus thörichter Eitelkeit. Sie fürchten, sich vor den Leuten etwas lächerlich zu geben, oder für schwachen Verstandes gehalten zu werden. Sie wollen einig bleiben mit Gott und ihren innersten Ueberzeugungen, aber es auch nicht mit der Welt verderben. Sie möchten zween Herren dienen, da sie zu schwach sind, einem einzigen sich ganz zu weihen.

Zwar es ist allerdings unlöblich, mit Religiosität Prunk zu treiben; sie ist eine allzukostliche Sache, um gemeiner Eitelkeit Werkzeug zu werden. Es ist ein übertriebener Frommensinn, bei allen Gelegenheiten, also auch bei ganz unschicklichen Anlässen, den Namen des Herrn, fromme Redensarten, biblische Sprüche im Munde zu führen. Es ist Unklugheit, in fröhlichen Gesellschaften, wo der Muthwille vorherrschend ist, Gespräche über das, was

den Ernst aller Seelen aufbietet, sehr unzeitig anzubringen. Sei in jeder Stunde und an jedem Orte das, was du für diese Stunde und für diesen Ort sein sollst. Freue dich mit den Fröhlichen, weine mit den Trauernden. Aber schäme dich von der andern Seite auch keineswegs deines Christenthums, wenn Stunde und Ort dir gebieten, aus deinen tiefsten Ueberzeugungen kein Geheimniß zu machen. Erröthe nicht, zu dem dich zu bekennen, was das Glück deines ganzen Wesens begründet. Verläugne Jesum nicht.

Thue recht, dann scheue Niemanden. Du hast Religion: warum schämst du dich ihrer? — Du fürchtest, verkannt zu werden von den Leuten? Deine Besorgniß ist sehr ungegründet. Hast du schon in andern Dingen deine Verständigkeit bewiesen, so fürchte am allerwenigsten, darum für unverständig gehalten zu werden, weil dir deine religiöse Ueberzeugung theuer ist. Denn alle deine Freunde, alle deine Bekannte, selbst der Fremdling, welcher dir begegnet, hat Religion, wenn sie auch in Nebendingen von deinen Vorstellungen abweicht. Selbst die Teufel glauben einen Gott, aber zittern.

Oder fürchtest du, wenn du deinen religiösen Sinn nicht auf das Sorgfältigste verheimlichst, man werde dich deshalb für einen Heuchler halten? Willst du nun darum in der Gesellschaft über das Heilige witzig sein, oder darum nur den fleißigen Besuch der öffentlichen Gottesverehrung meiden? — O sich selbst widersprechender Thor, so bist du schon geworden, was du dich scheuest, auch nur zu scheinen, nämlich ein Heuchler. Denn du heuchelst dich schlechter, als du bist, und hast den Muth nicht, zu gestehen, wie du denkst.

Sei ehrlich gegen dich selbst und gegen die Welt. Der Rechtschaffene soll auch nicht schlechter scheinen, als er

ist, damit er nicht durch sein Aeußerliches dasjenige ehre und edle, was an sich selbst unedel und verächtlich ist. Rede mit der eingreifenden Stimme deiner Ueberzeugung, wo es noth ist. Dein Wort und dein Muth wird oft wunderbar wirken, und Herzen erschüttern. Wie lange soll jene Verkehrtheit dauern, daß schlechte Menschen sich besser und religiöser stellen, als sie sind; und wieder innerlich fromme, gute Menschen sich schlechter heucheln, als sie wirklich sein möchten? Mag sich das Laster verbergen und sich mit dem Schein der Tugend zieren, denn das Laster in seiner nackten Häßlichkeit erregt allzugroßen Abscheu: aber ein Gott ergebener, Ewigkeit hoffender Christensinn hat nicht Ursache, vor der Welt zu beben. Er wird ihre Ehrfurcht erregen, je wahrhaftiger und unanmaßlicher er sich ausspricht.

Christus Jesus war auferstanden. Auferstanden? sprachen seine Feinde, und spotteten. Und sie gaben den Kriegsknechten Geld, die sein Grab bewacht hatten, und sprachen: Saget, seine Jünger kamen des Nachts und stahlen ihn, dieweil wir schliefen. (Matth. 28, 13.) Mit ihrem Gelde wollten sie der Welt eine Lüge erkaufen. Aber muthig bekannten Jesu Christi Jünger und Jüngerinnen, was ihr Auge gesehen, ihr Ohr gehört hatte. Sie bekannten laut und muthig den Auferstandenen; da ward der Spott der Juden und Heiden zum Spott.

Und so will auch ich Dich bekennen, Auferstandener, Wunderbarer, Unbegreiflicher, Unerforschlicher! Ich will Dich bekennen mit meinem Munde, wie mit meinen Werken; bekennen, daß ich nur im Glauben an Dein heiliges Wort Trost und Zufriedenheit, Unschuld, gutes Gewissen und Seligkeit finde; bekennen, daß ich Dir anhange im Leben und Tode; daß mir außer Dir kein Heil

werden könne; daß ich nur durch Dich zu Gott komme, dem Liebenden, Allbarmherzigen.

Wer Dich bekennt, den wirst Du wieder bekennen. Wer Dir gehört, dem wirst Du wieder gehören! — O mein Heiland, o Du Leben meines innersten Lebens, so sei denn das Fest Deiner Auferstehung, wie ehemals Deinen Jüngern und Jüngerinnen, auch mir der Tag, an welchem sich sein Glaube und Muth neu wieder aufrichtet. Wie sie, durch Dich gesegnet, hinausgingen in alle Welt, zu lehren alle Völker: so segne auch mich durch die heilige Kraft Deines Geistes, daß ich in Wort und That, doch bescheiden und anspruchlos, Dein wahrer Jünger, Dein Priester werde! Amen.

33.

Weihe der Ostern.

Zweite Oster-Betrachtung.

1. Kor. 15, 55 — 58.

Er verließ mit Preis gekrönt
Sein Felsengrab. Gott war versöhnet;
Der Fluch vom Berge Sina schwieg.
Dein Triumph, o Tod, o Hölle,
Besiegt seid ihr durch seinen Sieg!
Er hat es groß vollbracht,
Das Werk der Gnad' und Macht! —
Preis sei Jesu!
Nun fürchten wir
Den Tod nicht! — Dir,
Dir, Todvertilger, folgen wir.

Die Christen heiligen ihre Betrachtungen dem in allen Tempeln seit Jahrhunderten gefeierten Auferstehungstage Jesu. Anbetend sinke ich mit ihnen im Geiste vor dem Throne des Allerhöchsten nieder, und verehre bewundernd seine Macht und Größe und seine unendliche Gnade für das Menschengeschlecht. Ich lese mit einer Empfindung von Furcht und Entzücken die Erzählungen der heiligen Schrift von Jesu verherrlichtem Wiedererscheinen nach seinem Tode. Es wehet mich aus diesen Erzählungen ein fremder Geist an. Ich fühle das freudige Erschrecken der Jünger beim Wiedererblicken ihres verloren gewähnten Jesus. Ich fühle ihre Begeisterung, aber auch ihre Wehmuth; denn Jesus ist nicht mehr, wie sie ihn sonst liebten, der Mensch Ihresgleichen. Er schwebt vor ihnen göttlicher, verklärter, fremder, wie ein Wesen höherer Art. Er wohnt nicht mehr unter ihrem Dache: er besucht sie nur

von Zeit zu Zeit, unvermuthet, überraschend, und verschwindet wieder. Sie ruhen nicht mehr, wie sonst, mit kindlichem Vertrauen an seiner Brust — er zeigt sich nur, um Worte des Friedens, der Hoffnung ihnen zuzurufen. Er scheint nicht mehr ihnen, nicht mehr dieser Welt anzugehören. Sie sollen den Schmerz des Verlierens noch einmal empfinden.

Maria Magdalena und Maria, als sie zu dem Grabe Jesu Christi gekommen waren, fanden sie es eröffnet, den Stein davon hinweggewälzt. Traurig blickten sie in die leere Gruft. Sie flohen mit Entsetzen vor der unerwarteten Erscheinung, um es den Jüngern zu melden. Der Morgen dämmerte. Plötzlich stand auf dem einsamen Felde Christus vor den Weibern. Sie erkannten ihn, und sanken mit Grauen zu seinen Füßen nieder. Aber Christus erhob sie, und befahl ihnen, was sie gesehen, seinen Jüngern zu verkünden.

Petrus und Johannes eilten eben so zur zersprengten Gruft, um sich von dem Wunder zu überzeugen. Sie sahen sie offen, sahen noch das Leichentuch, mit welchem das Haupt des Verstorbenen umwunden gewesen war.

Erstaunen und banges Erwarten herrschte nun im Kreise der Jünger, die furchtsam beisammen wohnten, zitternd vor der Wuth des jüdischen Volkes. Denn in Jerusalem hatte man ausgebreitet, der Leichnam Jesu sei von seinen Freunden aus dem Grabe geraubt worden, daß sie sagen könnten, Christus wäre auferstanden.

Zwei derselben reiseten mit einander eines Tages nach dem Flecken Emahus, sechszig Feldwegs weit von Jerusalem. Und indem sie sich von den außerordentlichen Begebenheiten dieser Zeit unterhielten, voller Traurigkeit, nahete Jesus ihnen und wandelte an ihrer Seite. Sie

sahen ihn; und wie er mit ihnen redete und auf die Weissagungen zurückdeutete, welche die Auferstehung des Messias verkündet hatten, brannte ihr Herz von unbekannter Wonne. Aber — sie erkannten den erhabenen Fremdling nicht. Sie erkannten ihn nicht, als er auf ihre Bitte, weil es Abend worden, bei ihnen einkehrte, bis er mit ihnen am Tische saß. Als er aber Brod nahm, und mit gen Himmel gewandten Augen dankete, es brach und ihnen gab, da wurden ihre Augen geöffnet, und sie erkannten den Geliebten Gottes. Und er verschwand vor ihnen.

Die Jünger wohnten in Jerusalem schüchtern beisammen. Sie hörten von diesen wunderbaren Erscheinungen, hofften, und zweifelten. Plötzlich, da sie bei verschlossenen Thüren sich von dem Göttlichen unterhielten, dessen Andenken ihr Gemüth erfüllte, stand er mitten unter ihnen. Sie hörten seinen wohlbekannten Gruß: Friede sei mit euch! Sie erblickten die geliebte Gestalt, welche sie noch vor wenigen Tagen erblaßt und blutend am Kreuze schwebend gesehen. Sie zitterten. Sie wähnten, ein Gespenst täusche ihre Augen. Aber er reichte ihnen die theure Hand, er genoß von ihren Speisen, er war wieder ihr Vater, ihr Lehrer.

Nur Einer von ihnen, Thomas, war bei dieser Erscheinung nicht gegenwärtig gewesen. Umsonst erzählten ihm mit grauenvollem Entzücken die Uebrigen das Wunder. Er glaubte ihnen nicht. Er hatte seinen Heiland am Kreuze sterbend gesehen. Ungedenkbar war ihm des Todten Wiederkehr. „Es sei denn," sprach er, „daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmaale, und lege meine Hand in seine Seite, die ich vom Todesspeer durchbohren sah, will ich es nicht glauben." So sprach er. Und acht Tage darauf stand unerwartet Jesus vor ihm in der Mitte der Jünger.

„Reiche deine Finger her“ sagte der Göttliche zu ihm, „und siehe meine Hände; reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite.“ Der letzte Zweifel des Ungläubigen verschwand. Schaudernd, mit Ehrfurcht, sah er zum Messias empor, und rief zu ihm: „Mein Herr und mein Gott!“

So erschien mehrmals Jesus seinen Geliebten. Aber die ehemalige zärtliche Vertraulichkeit war in hohe Ehrfurcht verwandelt. Nur wenige Tage sahen sie ihn, dann verschwand er auf immer gen Himmel. Sein Werk auf Erden war vollbracht. Er kehrte in die Wohnungen des ewigen Vaters zurück.

Der Sieg Jesu über die Macht des Todes ward der Sieg der erhabensten Hoffnungen, welche die Jünger in ihrer Brust nährten. Erst die Auferstehung Jesu offenbarte ihnen die Göttlichkeit ihres großen Meisters in vollem Glanze. Stark durch das Zeugniß der Unsterblichkeit und durch die Hoffnungen des Wiedersehens in der Ewigkeit, gingen sie nun in alle Welt aus und predigten den Völkern das Evangelium. Der Tod war überwunden — das Grab hatte nun keine Schrecken mehr für sie. Darum traten sie furchtlos in die stürmische Welt ein, zitterten vor keinen Verfolgungen, vor keinen Kerkern, vor keinen Todesurtheilen. Sie breiteten die Lehre aus, welche der Gottmensch ihnen verkündet hatte, und sahen im Grabe nicht mehr den Abgrund der Vernichtung, sondern die Schwelle der Ewigkeit.

Sollte der Sieg Jesu, welcher so herrlich auf das Gemüth der Jünger wirkte, nicht eben so mächtig auf mein Herz sich äußern? Sie sahen nur seinen Triumph über das Grab: ich aber sah mehr, als sie, den Sieg seines göttlichen Lichtes über die Finsterniß der Welt, den Sieg

seiner Lehre über die Macht des Irrthums aller Völker. Ich sah Könige von ihren Thronen steigen, um im Staube den anzubeten, der einst in Knechtsgestalt lehrte und sich erniedrigte bis zum Tode am Kreuze; ich hörte von den Lippen der Unmündigen die erhabensten Worte des Lebens tönen, welche die Weisesten des Alterthums nie auszusprechen fähig waren.

Den Sieg Jesu über die Gewalt des Todes hatte er selbst voraus verkündigt, da er noch unter den Sterblichen wandelte, und keiner der Jünger ahnete, welches Todes ihr göttlicher Freund einst sterben würde — und erfüllt ward seine Weissagung. Den Sieg seiner Religion hatte er selbst zuvor verkündigt, und in Tagen, da die Schaar seiner Anhänger noch gering, die Macht des Judenthums und der heidnischen Tempel aber überall gewaltig herrschend war. Und erfüllt ward seine Weissagung. Das Senfkorn ward zum Baum, dessen Gipfel den Himmel berührt, und unter dessen Zweigen zahllose Völkerschaften des weiten Erdkreises heut Erquickung und Seligkeit finden.

So werde denn der Sieg Jesu über des Todes Macht auch ein Sieg meiner schönsten Hoffnungen. So begeistere er denn auch mich, wie er die Jünger begeisterte, zu einem erhabenen, heiligen, furchtlosen Wandel; zu einem muthigen Auftreten für Wahrheit, Recht und Unschuld, für Tugend und Glauben; zu einem christlichen Heldensinn, der jede unreine Leidenschaft aus der Brust verbannt, den Hohn der Schlechten verachtet, und für Gottes, für der Tugend Sache kein Unglück fürchtet, kein Leiden verschmäht, keinen Tod scheut.

Wahrlich, der Mensch wäre oft besser, edler, größer, wenn er nur den Muth hätte, es zu sein. So waren Jesu Jünger anfangs schüchtern, furchtsam. Christus

der Erstandene fand sie gewöhnlich in ihren Häusern verschlossen. Sie hatten seinen Willen gehört, sie wünschten seine Befehle zu vollziehen — aber die Schreckensnacht in Gethsemane, der Schreckenstag auf Golgatha hatte ihre Kraft gelähmt. Als er vom Grabe auferstanden war, da erwachte ihr freudiger Muth, da entflammte sie sein heiliger Geist. Sein Sieg über den Tod ward ihr Sieg über die Schrecken der Welt.

Ich bin ein Christ — ich feiere die Auferstehung des Messias — ich sah die herrlichen Beispiele seiner Jünger — sollte dies alles ohne Segen für mich bleiben? Auch ich will mich von meiner Schüchternheit befreien, will die Furcht in mir bekämpfen, will den Muth haben, ein Jünger Jesu zu sein.

Bedarf es in unsern Zeiten dazu großen Muthes? Wie? drohen noch die Schwerter der Juden und Heiden den Bekennern des christlichen Glaubens? Lodert in unsern Tagen noch der Scheiterhaufen für das Geständniß, ein Nachfolger Jesu zu sein? Sehe ich nicht, wohin ich wandere, Altäre und Tempel zur Verherrlichung Christi errichtet, oder das Sinnzeichen des Kreuzes aufgepflanzt? Rufen nicht die Diener des Altars, die Gesetze der Fürsten, die Stimmen der Obrigkeiten, die Bitten der Aeltern zum Bekenntniß Jesu? — Warum sollte ich zittern, ein Christ zu sein? Wider welchen Feind habe ich Muth vonnöthen?

Ach, ich erkenne diesen Feind mit Erröthen; denn er, den ich bekämpfen soll, bin ich selber.

Nicht Schwert, nicht Flammen schrecken mich von der Jüngerschaft Jesu zurück, sondern meine Trägheit, meine Erschlaffung, meine Vorurtheile. Ich empfinde es wohl, ich könnte edler, das heißt, christlicher sein, als ich es bin; aber ich habe nicht Muth genug, manche meiner

Lieblingsfehler zu bekriegen, habe nicht Muth genug, oft den Urtheilen der Welt die Spitze zu bieten, habe nicht Entschlossenheit genug, das spöttische Lächeln der Welt zu ertragen. Ich ziehe meine Ruhe den schweren Opfern vor, die ich als ein heiliger Mensch bringen sollte; ich bin zu bequem, um in manchen Fällen Selbstverläugnung genug zu haben, wenn Pflicht mich dazu auffordert; ich habe oft mehr Menschenfurcht, als Gottesfurcht; ich ziehe es oft vor, den Sterblichen, statt Gott zu gefallen; und um den Beifall Anderer zu gewinnen, thue ich, ach nur zu oft, auf den Beifall meines Gewissens Verzicht!

Viele gibt es, die ohne Furcht aufs Schlachtfeld hintreten und dem Tod kühn ins Angesicht sehen, aber nicht Muth haben, einen verächtlichen Blick von Ihresgleichen zu ertragen. Viele gibt es, die Armuth, Spott und Schande duldend übernehmen, denen sie ausweichen könnten, wenn sie Muth genug hätten, einer ihren eingewurzelten schändlichen Leidenschaft zu entsagen. In uns selbst also wohnt ein Feind, mächtiger als jede äußere Macht. In uns selbst wohnt ein Verfolger des Christenthums, gewaltiger als Schwert und Scheiterhaufen.

Es bedarf in unsern Tagen keines Muthes mehr, öffentlich den Namen eines Christen zu tragen; wohl aber Muth, um wirklich ein Christ zu sein; Muth, um Gott zu lieben. Ihn aber lieben, heißt — seine Gebote halten. (1. Joh. 5, 3.) Darum kann ich mir nicht oft genug die Wahrheit wiederholen: der Mensch wäre oft besser, wenn er nur Muth genug hätte, es zu sein.

Man will sich nicht auszeichnen. Man scheut den Witz des Spötters. Man fürchtet sich, daß bei einem strengen, frommen, gerechten Leben Dieser oder Jener sagen werde: Sehet, o sehet doch, er will jetzt

ganz zum Heiligen werden! — Mancher, den Leichtsinn, Verschwendung, unordentliche Haushaltung oder Eitelkeit an den Abgrund der Armuth brachten, fühlt es wohl, er könne die lieben Seinigen noch vor Elend bewahren durch plötzliche Einführung besserer Ordnung, durch Sparsamkeit, durch Entsagung alles Ueberflüssigen — aber er hat nicht Muth genug, das Opfer zu bringen. Er schämt sich nicht, Fehler begangen zu haben, und noch zu begehen. Er schämt sich, sie muthig zu bekennen, und weiser zu sein.

Mancher, dem seine Stellung gebietet, Wahrheit und Recht ohne Scheu auszusprechen, nicht auf die Person, sondern auf das Beste der Sache zu schauen, durch sein Ansehen den Verkannten, den Unterdrückten zu retten, durch seinen Einfluß den Verdienstvollsten und den Würdigsten zn befördern, fühlt wohl seine Pflicht. Ernst mahnt ihn sein Richter an diese und seinen Eid. Aber er hat nicht Muth genug, rechtschaffen und groß zu handeln. Er will es nicht mit Andern verderben, die ihm bei andern Gelegenheiten nützlich werden könnten; er will sich um eines Geringern willen nicht Mächtige zu Feinden machen. So vergißt der Feige zugleich Eid, Gewissen, Gott. Er verläugnet Jesum, vor dem nie das Ansehen der Person galt; er verläugnet Gott aus Menschenfurcht; er verläugnet sein Christenthum um der Welt willen.

Mancher, dessen Geist von der Wahrheit des himmlischen Wortes tief erschüttert ward, wenn er es entweder im Tempel vernahm, oder mit einem heiligen Buche sich einsamen Betrachtungen überließ, empfand seine eigene Unwürdigkeit, den Namen Christi zu tragen, ohne ihn zu verdienen. Oft sprach er vielleicht zu sich selbst: Warum kann ich nicht Jesu Jünger ganz sein? Wie, sollte es nicht möglich sein, daß auch heute noch ein Mensch ein

wahrhaft heiliges Leben führe? Ich kenne meine Schwächen, ich will sie vernichten. Ich kenne meinen Hang für manches heimliche Vergnügen, das mich oft zu Fehltritten verleitet; ich will ihm auf immer entsagen. Ich habe mich nie groben Lastern ergeben; ich habe nie absichtlich böse gehandelt; — aber tief empfinde ich es — ich habe auch bei weitem nicht so viel Gutes in der Welt gestiftet, als ich hätte stiften können. Manche unglückliche Familie hätte ich unterstützen, manche Thräne trocknen können, wenn ich meinen Ueberfluß, statt mit demselben in Gesellschaften und bei allerlei Anlässen zu glänzen, zur Freude der Leidenden verwendet haben würde. Vieles würde ich zum Besten meiner Mitbürger oder zur Begünstigung gemeinnütziger Unternehmungen haben beitragen, manche arme Waise würde ich haben erziehen lassen können, wenn ich mich selbst mehr eingeschränkt hätte. Es sei! ich will es nun beginnen, was ich so lange versäumte.

So spricht Mancher, so haben gewiß Viele gesprochen in Stunden schöner Begeisterung. Aber — sie traten aus dem Tempel, sie traten aus der Einsamkeit hervor, und sahen sich ohne Muth, so edel, so in Christi Geist zu leben, als sie sich vorgesetzt hatten. Sie zitterten, daß sie doch Gefahr liefen, von ihren Mitbürgern verkannt zu werden. Man wird dich nur als einen Schwärmer, als einen Thor verlachen, der den Himmel mit guten Werken erstürmen möchte! spricht die Eigenliebe. Man wird dir, wenn du deine Lebensweise so schnell abänderst, andere Absichten, als Ehrgeiz, Sonderlingssucht und vielleicht noch etwas Schlechteres, zutrauen! spricht die Eitelkeit. Du kannst ja fortfahren, wie bisher, und, ohne deine ganze Art zu sein und zu leben umzuwerfen, wo sich Gelegenheit darbietet, hilfreich und nützlich werden. Du

kannst ja ganz unvermerkt und allmälig zur Ausführung deines guten Entschlusses schreiten! spricht die Bequemlichkeitsliebe. So bleibt er, wie er war. Er findet tausend Gründe, seinen alten Gemächlichkeiten treu zu bleiben; keinen einzigen, ganz in Jesu Sinn ein Christ zu sein, und wahrhaft groß und göttlich zu handeln.

So dachten die Jünger des Auferstandenen nicht. Wie er den Tod, besiegten sie nun das Urtheil der Welt, welches fast immer der Tod edler Handlungen zu sein pflegt. Auch *sie* konnten ja in der väterlichen Heimath bleiben; aber sie blieben nicht, sie gingen aus in die Welt, die Religion des Weltheilandes zu verkünden. Denn sie fühlten ihre Pflicht dazu, darum hatten sie den erhabenen Muth dafür. Auch *sie* mußten ja den Spott der Witzlinge fürchten, daß armselige Männer aus den niedrigsten Ständen höhere Weisheit zu lehren wagten, als je der Mund der vortrefflichsten Weisen verkündet hatte; aber nicht diesen Spott fürchteten sie. Auch *sie* mußten die Wuth eines blinden Pöbels scheuen, und, im Angedenken an Gethsemane und Golgatha, für ihr Leben zittern; aber Christus war auferstanden, der Tod von ihm bezwungen: wie konnten sie das Grab scheuen, jenseits welchem ihnen Unsterblichkeit und Seligkeit lächelte. O Tod, rief Paulus, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?

Nicht an Willen, nicht an Kenntniß, wohl aber am Muthe fehlt es dem Menschen, Christi Jünger, Gottes Freund zu sein.

Man fürchtet oft die Macht der Leidenschaften, ehe man sich noch mit ihnen in einen Kampf eingelassen hat, und beschönigt, entschuldigt mit Scheingründen die eigene

Schlechtigkeit, welche man abzuwerfen ohne Heldenmuth ist.

Es ist vergebens, spricht der auf Jesu Namen zu seiner Nachfolge Eingeweihte, es ist vergebens, daß ich es unternehme, eine Veränderung in meinen Gewohnheiten, in meiner ganzen Denkart zu versuchen. Ich bin nun einmal so; ich kann nicht anders, nicht besser werden. Wohl weiß ich es, daß ich viele Schwächen habe, aber sie liegen mir gleichsam angeboren im Gemüth. Es lebt unter der Sonne kein Heiliger mehr. Vor Gott ist Niemand rein. Jeder Mensch hat seine eigenen Fehler, und ich habe die meinigen. Ich kenne Viele, die noch schlechter sind, als ich. Warum soll ich gleichsam meine ganze Natur tödten, um zu werden, was ich doch nicht werden kann und kein Sterblicher hienieden, fehlerrein und tugendvoll, wie Christus war?

Ach, diese Sprache tiefer Verderbtheit, wer ist's, der sie nicht irgendwo schon gehört hätte? Wer ist's, der sie nicht vielleicht schon selbst einmal in Aufwallungen des Gemüths geführt hätte, wenn Pflicht und Neigung mit einander bei einem Anlaß in Widerspruch geriethen? Es ist die Sprache des Muthlosen, der sich in seiner Elendigkeit gefällt, und selbst seine Schande zur Ehre machen möchte.

Aber fremd war diese Sprache den edeln Freunden des Auferstandenen, da sie ihn wunderbar über Welt und Tod als Sieger ehrten, da er, über den Schauern des Grabes emporschwebend, Wiedervereinigung vor Gott in der Ewigkeit zum Ziele ihrer Mühe machte. Sie hörten auf, ihren eigenen Neigungen zu leben; sie lebten nur Gott. Sein Beispiel hatte in ihnen alle Todesfurcht, allen Hang zur Bequemlichkeit vertilgt. Sie wollten Christi würdig sein,

darum verläugneten sie sich selbst, nahmen sein Kreuz auf sich und folgten ihm nach.

Und ich feiere das Fest des Auferstandenen; ich feiere seinen Sieg über Tod und Grab, und den Sieg seines Wortes; — ich sehe das Beispiel seiner ersten Schüler, sehe das Beispiel großer, tugendhafter Männer des Alterthums vor mir, die, um gerecht, weise, wohlthätig für Welt und Nachwelt zu handeln, sich selbst überwanden, demüthig einhergingen, wo Andere stolz waren, enthaltsam lebten, wo Andere schwelgten, großmüthig dem Feinde verziehen, wo Andere sich der Rache gefreut haben würden, in unaufhörlicher Thätigkeit für die Welt nützlich wirkten, wo Andere sich dem Strom leerer Vergnügungen überließen. — Wie? sind die Tugenden der ganzen Vorwelt, die Beispiele der Jünger Jesu, der Sieg des Auferstandenen, welcher sein großes Werk endlich glänzend krönte, für mich verloren gegangen? Ist nichts mehr fähig, mich zu dem göttlich-großen Muthe zu begeistern, so edel und gut zu werden, als ich es irgend werden kann? — zu werden in meinen Verhältnissen, als ein Schüler des Weltheilandes, was die ersten Schüler Jesu in ihren Verhältnissen geworden waren? Wie, sollte auch ich einst nicht Sieger über Sünde und Tod sein, und am Ende einer schönen Laufbahn ausrufen können: O Tod, wo ist dein Stachel, mit dem du drohtest? Ich sehe dich bezwungen; ich sehe nur Leben, nur einen offenen Himmel, nur Fortdauer meines Geistes in unendlich größern Vollkommenheiten, als ich auf Erden mir erwarb! O Hölle, wo ist dein Sieg, Sünde, wo ist deine Macht? Ich habe dich überwunden durch Jesu Wort, durch Gottes Liebe. Ich habe einen guten Kampf gekämpfet; mir strahlt die Krone des bessern Lebens!

Ja, Ueberwinder des Todes, Auferstandener! ich wage es, den gesunkenen Muth in mir zu erheben, und Deinem Beispiel zu folgen. Es ist nur ein Kleines, dann habe ich meinen Lauf vollendet; warum sollte ich für die kurze Frist des Lebens nicht Kraft genug haben, das Irdische in mir zu bekämpfen, und einen göttlichen Wandel zu führen? Warum sollte ich mich scheuen vor den Menschen, vollkommener zu werden, als ich bin? Warum sollte ich der Menschen wandelbares Urtheil fürchten, und des Urtheils Gottes, des Allwissenden, des Allgerechten, vergessen?

Zwar, ach ich fühle es, oft ist der Kampf schwer. Erzogen in besondern Vorurtheilen, und von Kindheit an gewöhnt, mich von ihnen unvermerkt leiten zu lassen, werde ich mich noch oft selbst vergessen, und wider meinen Willen, wider meine bessere Ueberzeugung hinwegreißen lassen. Ich fühle es, daß meinem Entschlusse oft erschütternde Hindernisse entgegenstehen können; daß meiner Begierde, Jesu Nachfolger zu sein, oft eine ganze Welt mit ihren mächtigen Verhältnissen entgegenstreben wird.

Aber, Besieger des Todes, Auferstandener, Verherrlichter, laß mich in den bangen Stunden der Unentschlossenheit, in den Augenblicken des Kampfes, Deines Todes, Deines Sieges gedenken; durchwehe mich mit Deinem heiligen Geiste: dann wird meinem Muthe, gut und groß zu handeln, auch nie die Kraft dazu gebrechen. Du befahlst nicht mehr, als was Menschenkräfte leisten können. Du hast in Deiner Menschheit den großen Vorgang gethan, wie man in Gott leben, vor Gott handeln müsse. Deine Jünger wurden mächtig durch die Stärke Deines Vorbildes, Deines Wortes — auch ich werde nicht ganz erliegen!

Auch ich werde dann, wann und welches auch mein Tod sei, ihn nicht sehen. Auch ich werde auferstehen zu unendlicher Seligkeit. Auch ich werde in bessern Welten rufen können: O Tod, wo ist deine Macht, o Sünde, wo ist Dein Sieg? Gott aber sei hochgelobt, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum!

34.

Der Sieg der christlichen Religion.

Erste Pfingst-Betrachtung.

Matth. 13, 31. 32.

Es quoll und quillt auf jedes Flehen
Herab aus Christus Strahlenhöhen
Der Geist der Weisheit und der Kraft,
Der Geist, der alle Herzen reinigt,
Durch eine Liebe Alles einigt,
Durch einen Glauben neu erschafft.
O ström' in Schwachheit, Angst und Leiden,
O Du, der Alles herrlich macht,
Du, Geist der Liebe, Geist der Freuden,
Stets mächtiger in unsre Nacht.

Der Pfingsttag ist jedem Christen ein schönes Freudenfest. Er ist gleichsam der Geburtstag der christlichen Kirche. An ihm überdenke ich die Geschichte der Religion Jesu Christi: es ist die Geschichte der geistigen Wohlthaten Gottes gegen das menschliche Geschlecht.

Auch heute will ich mich mit der Betrachtung von den Schicksalen der Religion Jesu beschäftigen. Ich will sehen, wie das Senfkorn, welches die Hand des Erlösers aus-

streute, keimte und zum herrlichen Baum ward, in dessen Schatten jetzt die edelsten Völker der Erde ruhen. Meine Seele soll die Wunder der ewigen Vorsehung preisen und Gott dankbar anbeten, der sie an den Wohlthaten der allerheiligsten Lehre Theil nehmen ließ.

Christus war nicht mehr unter seinen Jüngern. Von ihrem Freunde, ihrem göttlichen Meister verlassen, lebten sie in trauriger Einsamkeit, muthlos und voller Wehmuth um den Verschwundenen. Vergebens warfen sie ihm den sehnsuchtvollen Blick gen Himmel nach.

Aber am Pfingsttage erwachten sie alle voll feurigen Eifers aus ihrer Muthlosigkeit. Von der Macht Gottes durchdrungen, vom heiligen Geist ergriffen, traten sie zum erstenmal öffentlich auf, und predigten dem Volke in Jerusalem Jesum den Gekreuzigten.

Ihre Worte wirkten wunderbar auf die erstaunte Menge der Zuhörer. An dem ersten Tage, da die Gesandten Jesu seine Lehre predigten, verließen bei dreitausend Menschen, jedes Alters, jedes Standes, jedes Geschlechts, die Religion ihrer Väter, und traten aus dem Glauben des Judenthums durch die Taufe in Jesu Reich.

Die Lehre Jesu, in ursprünglicher schöner Einfalt gepredigt, ward von allen Herzen mit Einfalt aufgenommen. Alle strebten von nun an durch ein gebessertes Herz zur Vereinigung mit Gott und zur Glückseligkeit. Der Mund der Unmündigen lallte jetzt Wahrheiten, welche vormals von den Weisesten aller Nationen nur dunkel ausgesprochen, oder kaum geahnet waren.

Das erste Christenthum bestand nicht in spitzfindigen Streitigkeiten über Glaubenslehren, nicht in gelehrten Untersuchungen, nicht in bloßen Tändeleien des Gefühls und der Einbildungskraft, sondern in stiller Frömmigkeit,

in der ungeheuchelten Liebe Aller zu Allen. Die ersten Christen hatten keine prachtvollen Tempel, sondern jede Hütte, in welcher sie versammelt waren, wurde ihre Kirche; sie hatten keine goldenen Altäre, aber ihre Herzen waren reiner als Gold. Der Reiche theilte sein Brod mit dem Armen, der Arme diente freudig dem Reichen als ein Bruder. In ihren Zusammenkünften sah man keinen Wetteifer von Schmuck und Kostbarkeiten, keinen Stolz des Ranges und der Geburt, sondern die zärtliche Liebe und die Gleichheit der Geschwister, die sich einander zum Guten ermahnten, und in der Noth trösteten. So oft sie zusammenkamen, feierten sie das Andenken ihres göttlichen Stifters; die Wohlhabenden ließen Speisen und Wein herbeibringen; man hielt gemeinschaftliche Gastmähler zur Erquickung der Bedürftigen, und gab sich nach solchen Liebesmählern den Kuß treuer Freundschaft.

So fest zusammenhaltend erkannte man die ersten Christen nur an ihrer Frömmigkeit. Sie waren die treuesten Brüder, die besten Bürger, die gehorsamsten Unterthanen, die fleißigsten Arbeiter. Sie lebten nicht für sich, sie lebten für die Andern. Ihre Lehrer selbst, die ersten Jünger Jesu, waren Diener Aller.

Anfangs wurde die Lehre Jesu nur den in Jerusalem wohnenden Juden mitgetheilt; bald aber auch den Heiden, welche bisher an vielerlei Gottheiten geglaubt hatten. Aber Juden und Heiden, sobald sie sich zum Christenthum gewandt hatten, waren von dem Augenblick an gleichsam eine Seele, hatten nur eine Liebe, einen Glauben, eine Hoffnung.

Aber dieser erhabene Eifer, diese Begeisterung, dieser männliche Sinn der ersten Christen gehörte dazu, um die junge Religion unter den frühen Stürmen aufrecht zu

erhalten. Es gehörte dazu die unzerstörbare Eintracht, daß sie nicht von einander ließen, daß sie alles Irdische nur als Nebensache behandelten, daß sie keinen der Ihrigen untergehen ließen, sondern ihr Hab und Gut ohne Unterschied mit einander gemein hatten. Alle, mit Verachtung der Welt, mit Verachtung dessen, was andere Menschen als höchstes Gut zu verehren gewohnt waren, ohne Begierde nach Reichthum, Würden und Ruhm, ohne Furcht vor Leiden, Unterdrückungen und Schmach, schienen sie sämmtlich gottbegeisterte Boten des Himmels zu sein, berufen, das Evangelium zu verkünden.

Wer hätte damals glauben sollen, daß diese kleine Christengemeinde innerhalb Jerusalems Mauern die Stammmutter einer über den ganzen Erdball zu verbreitenden Religion werden würde. Damals achtete man derselben kaum in ihrer Dunkelheit und Armuth. Zur Ausbreitung ihres Glaubens hatte sie keine Waffen, keine Heerführer — nichts als die ewige himmlische Wahrheit. Sie fesselte das Auge der Fürsten und Völker nicht durch den Glanz kirchlicher Gebräuche, sondern lebte in ihrer Unschuld und Tugend verborgen, und dennoch wurden ihrer Anhänger täglich mehr.

Die alten Widersacher Jesu, jene Priester und Gesetzlehrer, jene Pharisäer und Sadduzäer, jene, welche den Messias zum Tode verdammt hatten, glaubten, mit seinem Verschwinden sei auch sein Wort verschwunden. Aber wie erstaunten sie, da sie vernahmen, daß der von ihnen zum Tode geführte Jesus nicht nur einzelne Freunde hinterlassen hatte, sondern daß schon mehrere Tausende auf seinen Namen getauft waren. Ihr Grimm lebte gegen die Unschuldigen von neuem auf. Von neuem begannen ihre Verfolgungen. Sie ließen die Apostel in die Kerker schleppen,

ließen die Versammlungen der Christen stören. Umsonst! Aus den Kerkern tönten Gottes Lobgesänge, und von den Lippen der Leidenden die himmlischen Trostgründe der Religion. — Noch war bloß auf den Umfang von Jerusalems Mauern die Lehre Christi beschränkt. Aber die Apostel, durch die wider sie erhobenen Verfolgungen zerstreut, traten nun in die römische Welt hinaus, und verkündigten das Evangelium auch entfernten Nationen. So mußten die allerersten, persönlichen Feinde Jesu Christi selbst zur Verbreitung einer bessern Religion beitragen, indem sie dieselbe zu vernichten gedachten.

Die Jünger Jesu, wohin sie in Asien und Europa kamen, fanden überall empfängliche Gemüther für ihre Lehren, und in allen vorzüglichen Städten der Welt, ja in der großen Stadt selbst, welche damals über den ganzen bekannten Erdkreis durch Waffen und Gesetze herrschte, in Rom selbst, bildete sich zwischen den prachtvollen Tempeln heidnischer Gottheiten eine kleine christliche Gemeinde.

Begierig nahm man unter den Juden die Verkündigung von dem erschienenen Messias auf; denn die Nachkommen Israels, welche jetzt nur Roms bedrängte Unterthanen waren, sehnten sich zur Freiheit und dem ehemaligen Glanz ihres Volkes zurück. Allgemein war in diesen Tagen die Erwartung und die Sage unter ihnen von der Ankunft eines irdischen Messias, welcher den zertrümmerten Thron Davids wieder aufrichten und die jüdische Nation zur herrschenden auf Erden machen werde. Darum ließen sie sich gern in die Geheimnisse der christlichen Religion einweihen, wo sie dann erfuhren, daß das Reich des Messias kein irdisches, sondern ein geistiges Reich sei.

Noch begieriger aber empfingen die Heiden die Lehre Jesu von dem allein wahren Gott. Denn schon hatten die

Aufgeklärtesten unter ihnen selbst die Anbetung hölzerner, steinerner und goldener Gottheiten verächtlich gemacht. Das Bedürfniß und die Sehnsucht nach Wahrheit ward allgemeiner und lebhafter empfunden, denn jemals.

Dadurch, daß Rom alle bekannten Nationen des Erdbodens unter seinem gewaltigen Zepter vereint hielt, waren die Völker mehr unter einander in Verbindung und Verkehr. Alle Nachrichten verbreiteten sich schneller, und die Apostel Jesu konnten ungehindert von Land zu Land reisen, und die unsichtbare Kirche Jesu unter den nahen und entfernten Himmelsstrichen gründen.

So mußte die religiöse Stimmung der damaligen Bewohner des bekannten Erdkreises, so mußten die politischen Verhältnisse der Länder, so hundert andere Umstände zur Ausbreitung eines Glaubens in der Welt mitwirken, welcher nicht durch die Gewalt des Schwertes, sondern durch die Macht der Wahrheit siegen, und die Menschen aller Welttheile zu Brüdern machen sollte.

Als die Apostel das Ziel ihres schönen, doch mühevollen Lebens erreicht hatten, war der Same des Christenthums schon durch die ganze römische Welt zerstreut. Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, war der letzte von ihnen, welcher sie Alle überlebte und die Wonne genoß, den Grund der heiligen Kirche auf eine unerschütterliche Weise gelegt zu sehen. Als ein beinahe hundertjähriger Greis predigte er noch das Wort seines geliebten Meisters zu Ephesus; und als das hohe Alter ihn entkräftete, als seine Zunge schon zu schwach war, anhaltende Vorträge zu machen, ließ er sich auf einem Sessel hinaustragen zu dem Volke, und faßte die ganze Lehre Jesu in die wenigen schönen Worte zusammen: Ihr Kindlein,

liebet euch unter einander, wie Jesus euch geliebet hat!

Wie indessen die Schaar der Christen heranwuchs und sich durch ehemalige Anhänger des Judenthums oder Heidenthums vergrößerte, war es sehr natürlich, daß sowohl die bekehrten Juden manche Vorstellungen aus ihrer ehemaligen Religion, als auch die Heiden vielerlei Begriffe, die sie von ihren Weltweisen aufgenommen hatten, in die christliche Glaubenslehre übertrugen. So entstanden schon noch zu Lebzeiten der Apostel allerlei falsche Vorstellungen, die mit der hohen Einfalt der Lehre Jesu Christi nichts gemein hatten. Diese Verschiedenheit der Meinungen in Religionssachen vermehrte sich nach dem Tode der Apostel. Man fing an, von der Einfachheit der ersten Christen abzuweichen, brachte spitzfindige Untersuchungen da an, wo ein frommer Glaube herrschen sollte, und stritt sich über die Person Jesu Christi, über das Verhalten der göttlichen und menschlichen Natur in ihm, über das Geheimniß einer Dreieinigkeit Gottes, und manche andere Gegenstände, worüber der Heiland selbst weniger gesprochen, da er vorzüglich nur auf Reinigkeit des Herzens, auf göttlichen Sinn in Wort und Werk, auf Liebe zum ewigen Vater, auf Liebe zur Menschheit gedrungen, und mit der Veredelung unsers Geistes die Hoffnungen der Ewigkeit verbunden hatte.

Doch auch diese Zwietracht christlicher Religionsparteien, so traurig ihr Anblick war, konnte nur zur schnellern Fortpflanzung des Christenthums helfen. Jede dieser Parteien predigte mit verdoppeltem Eifer ihren Glauben, und suchte Anhänger zu gewinnen, um desto mehr Stärke zu erhalten. So scholl die Lehre Jesu von den warmen Ufern Indiens bis zu den Eismeeren, und das Kreuz, dies Sinnbild

der Religion Jesu, ward in den Sandwüsten Afrika's, wie in den kalten Ländern der Barbaren aufgepflanzt, welche im mitternächtlichen Theil Europa's wohnten.

Umsonst erhob sich die Wuth der heidnischen und jüdischen Priester neben ihren verlassenen und verfallenden Altären gegen die junge Religion; umsonst sandte man bewaffnete Heere gegen die treuen Jünger Jesu aus; umsonst loderten überall Scheiterhaufen für die Bekenner des Christenthums, umsonst erschöpfte sich die Kunst der Barbaren im Erfinden neuer Qualen für sie. Die Religion Jesu siegte; jeder Scheiterhaufen ward ein neuer Triumph für sie, jede Folterbank ein neuer Altar, jeder Kerker eine neue Kirche. Tausende starben für die Wahrheit eines Glaubens, der die Schrecken der Welt und des Todes überwindet, und über den Gräbern der Märtirer sammelten sich weinend, aber doch muthvoll, neue Christengemeinden.

Noch waren seit dem Kreuzigungstage Jesu keine dreihundert Jahre verflossen, als der Oberherr der ganzen römischen Welt, als Kaiser Konstantin der Große, dessen Zepter drei Welttheile verehrten, mit seinem ganzen Hofe zum Christenthume überging. Von nun an ward die christliche Religion die herrschende Landesreligion. Die Tempel und Altäre der heidnischen Priester standen öde, und der Name Jesu tönte in den Palästen und Hütten.

Doch wohnten noch unzählige Nationen in unbekannten Wildnissen, zu denen nie der Name Roms und nie der Name Jesu hinübergeschollen. Aber eine seltsame und unerhörte Gährung erhob sich nun unter allen Nationen. Aus rauhen, fremden Himmelsstrichen drängten sich große Völkerschaften hervor, unter deren Wanderungen das weite römische Reich zertrümmerte. Jahrhunderte lang dauerten diese Wanderungen, diese Kriege; und immer neue, immer

zahlreichere Schwärme von Barbaren kamen zum Vorschein und verdrängten andere Nationen aus ihren Wohnsitzen. Alles, was einst groß und herrlich war, verging; die Wissenschaft und Kunst der Vorwelt ward vernichtet; die Reiche und Thronen der Vorwelt verschwanden; — nur die Religion Jesu siegte und behielt triumphirend die Oberhand. Es schien, als drängten sich jene Völkerschaaren auf einen Wink der göttlichen Vorsehung herbei, um sich an dem Lichte der himmlischen Wahrheit zu sonnen. Alle ergriffen das Kreuz, und ihre rohen Herzen wurden menschlicher, ihre wilden Sitten wurden milder.

So siegte der christliche Glaube mitten in den schicksalsvollen Tagen einer allgemeinen Umgestaltung der Welt; als sich die allgemeine Verwirrung gleichsam in eine neue Schöpfung aufgelöset hatte, beteten alle gebildeten Nationen zu einem Gott, zu dem gemeinschaftlichen Vater des Weltalls, und freuten sich alle einer Erlösung von den Banden der Finsterniß und einer Offenbarung durch Jesum, wenn gleich in mancherlei Religionsparteien und Meinungen getrennt.

Noch bis zur heutigen Stunde dauert die Ausbreitung der christlichen Religion bei entfernten wilden Nationen fort, und es wird ein Tag kommen, da alle Völker der Welt nur eine Heerde sein werden, deren Hirt Jesus Christus ist. — Das Senfkorn ward zum Baum, dessen Zweige den Himmel berühren und die Welt umschatten.

Wenn ich in den Geschichten der grauen Vorzeit die wunderbaren Schicksale der christlichen Religion erfahre: so sehe ich überall Gottes Finger, überall die dunkle Hand der göttlichen Vorsehung. Ich bedarf keines andern Beweises für die Göttlichkeit meines Glaubens, als die Betrachtung seiner Entstehung und Verbreitung.

Wie Gott durch tägliche Wunder für die irdischen Bedürfnisse der Menschen sorgt, so veranstaltete er es auch in seiner Anordnung der Schicksale, daß für die Erhebung und Veredelung unsers Geistes gesorgt sei. — Himmel und Erde werden vergehen, aber seine Worte vergehen nicht. (Luk. 21, 33.)

Ewig, wie Du selbst bist, Gott — Urquell des Lichts und der Weisheit! — ist Deine Wahrheit ewig. Reiche und Völker vergehen, aber die unsichtbare, herrliche Kirche der Geister, welche Dein Sohn Jesus gründete, vergeht nicht.

Heil mir, denn ich bin ein Genosse derselben! Heil mir, auch für mich floß auf Golgatha des Welterlösers Blut! Heil mir, auch für mich gingen einst tausend fromme Zeugen der Wahrheit in den Märtirertod! — Ach, meine Seele stammelt Dir den inbrünstigsten Dank, daß Du ihr Verschmachten in der Finsterniß nicht wolltest, sondern sie durch Dein beseligendes Wort zum Licht, zur Erkenntniß Deiner empor zogst.

Göttlicher Urheber meines Glaubens, meines Trostes im Leben und Sterben, heißer Dank sei auch Dir gestammelt. Durch Dein Wort bin ich vom ewigen Tode befreit, denn d e r lebt nicht, der Gott nicht kennt, und ihn nicht im Geist und in der Wahrheit verehrt. Göttlicher Urheber meines wahren, geistigen Lebens, Du, durch den ich zu Gott, dem Unendlichen, dem Allbarmherzigen geführt bin, wie ein verirrtes, unwissendes Kind zu seinem Vater: mit tiefer Ehrfurcht vernehme ich Deine liebevolle Stimme, die mich zu höhern Bestimmungen ruft. Ihr will ich glauben und freudig folgen. Nicht falsche Weisheit, nicht thörichtes und vergebliches Klügeln, nicht die Lust dieser Welt, nicht ihre Schmerzen sollen mich von Dir abwendig machen.

Und ihr, o ihr Hochbeglückten, die ihr Jesum sahet und liebtet in seiner Menschheit auf Erden, ihr seine ersten Schüler, ihr seine heiligen Boten, euer heiliges Leben in Gott und für Gott werde auch das meinige. Die ehrwürdige Einfalt des ersten Christenthums werde auch mein Christenthum, und dann — o dann auch eure Freudigkeit im Tode meine Freudigkeit! Nicht mein Wort, nein, mein Leben, mein Thun und Lassen werde ein neuer Triumph der heiligsten Religion. Amen.

35.

Es ist Pflicht, Religion und Religiosität zu verbreiten.

Zweite Pfingst-Betrachtung.

Matth. 28, 19. 20.

Zieht hin, zieht hin in alle Welt,
Und lehret alle Heiden!
Sprach Christus. — Jeder ging, ein Held,
Für Gottes Wort zu leiden;
Und Jeder, seinem Jesu gleich,
Verbreitete das Himmelreich.

Geist Gottes, gib, auch uns gib Kraft,
Das Gottesreich zu mehren,
Das Reich der Sünd' und Leidenschaft
In Andern zu zerstören,
Und Glauben zu verbreiten hier:
So sind wir Christi Jünger, wir!

Die christlichen Kirchen begehen mit höherer Feierlichkeit den Tag der Pfingsten; — er ist ihr eigener Stiftungstag. Die Jünger Jesu, ergriffen und erleuchtet vom Geist

Gottes, faßten an diesem Tage zum erstenmal den großen Muth, die neue Religion öffentlich vor dem Volke zu predigen. Sie predigten den Glauben an Jesum in derselben Stadt, aus welcher erst einige Wochen vorher Christus hinausgeschleppt war, einem Verbrecher gleich, um auf Golgatha sein Leben auszubluten; sie predigten vor demselben Volke, welches erst wenige Wochen vorher das „Kreuzige! Kreuzige!“ über den Göttlichen geschrien hatte, den es jetzt verehren lernen sollte.

Und sie gingen hinaus in alle Welt, wie ihnen ihr hocherhabener Meister befohlen hatte, und verkündeten den entfernten Völkern die fröhliche Botschaft von dem durch Jesum gegründeten Reich der Gottheit auf Erden. Sie gaben den Bekehrten die Einweihung durch die sinnbildliche Handlung der Taufe. Doch nicht die Taufe allein machte den Juden und Heiden zum Christen, sondern das Leben im Geiste Jesu. Denn Christus, der Welterlöser, ehe er sich im vollendeten Triumph über die Erde emporschwang, hatte seinen ersten Schülern nicht bloß geboten, die Menschen zu taufen, sobald sie an ihn glauben würden, sondern er sprach: Gehet hin, lehret alle Völker, und taufet sie, und lehret sie halten Alles, was ich euch befohlen habe. (Matth. 28, 20.)

Sie gingen hin — keine Todesgefahren, keine Entbehrungen, keine Mühseligkeiten konnten sie von dem heiligen Werke abschrecken. Sie gingen hin, mit der gewissen Aussicht auf Verfolgungen und Tod. Aber ihre Schüler waren von dem gleichen Geiste ergriffen, wie sie. Diese sahen die schmerzvollen Todesarten ihrer ehrwürdigen Lehrer. Doch weit entfernt, dadurch vom Bekenntniß der Wahrheit zurückgetrieben zu werden, ließen sie das Wort Jesu Christi nur desto lauter erschallen. Ihre heiligsten

Versammlungsörter wurden die Gräber derer, welche für die Religion als Zeugen der Wahrheit gestorben waren. An diesen Gräbern erneuerten sie begeisterungsvoll ihr Gelübde zur entschlossenen, unerschrockenen Nachfolge. An diesen Gräbern erhob sich ihr Muth wieder, wenn er zu wanken drohte. An diesen Gräbern weihten sie ihre Freunde, ihre Verwandten, ihre Kinder in das Heiligthum des Christenthums ein.

Dieser Trieb, die Religion Jesu unter den Völkern zu verbreiten, war in Allen eine Folge des Pflichtgefühls. Er bewahrt sich daher bis zu den spätesten Zeiten unter den christlichen Völkern. Sowohl auf Unkosten der Fürsten, als durch die vereinte Kraft frommer Gemeinschaften wurden Glaubenslehrer in entfernte Weltgegenden versendet, um unter wilden Völkern die Lehre Jesu und den Glauben an den lebendigen, wahren Gott zu verkünden. Daher ist heute kein Welttheil mehr, wo nicht das Kreuz aufgepflanzt worden, als Sinnzeichen der triumphirenden Christusreligion. Es ist kein Welttheil mehr, wo nicht öffentlich in Tempeln die heilige Wahrheit des ewigen Sohnes gepredigt würde.

Und noch immer dauern in vielen Ländern die frommen Anstalten zur Verbreitung des Christenthums fort, bekannt unter dem Namen der Missionsanstalten. Noch immer finden sich beherzte, für Gott und sein Wort begeisterte Männer, welche ihr Leben dem erhabenen Zwecke weihen, gleich den Aposteln in die Wildnisse der Heiden einzudringen, um Seelen zu retten, Abgötteraltäre zu zerstören, und die rohen Sitten der Völker durch den Geist des Evangeliums zu mildern, welches ist der Geist der Liebe.

Freilich hat nicht Jedermann Gelegenheit, oder Beruf, ein Apostel der Heiden zu werden. Auch wird dies nicht von Jedermann gefordert. Gott vertheilte seine Gaben, Kräfte, Verhältnisse, Meinungen mannigfaltig unter seine Kinder. Aber darum ist es nicht minder jedes Christen Pflicht, so viel es in seiner Macht steht, zur Ausbreitung derjenigen Religion beizutragen, in welcher er seine Seelenruhe, seine Veredelung findet.

Es ist jedem Christen Pflicht, Religion und Religiosität auf Erden herrschend zu machen, denn jeder ist ein Jünger Jesu. Das Werk, welches der Messias auf Erden begann, sollen diejenigen vollenden, welche seine Nachfolger genannt werden. Was er in göttlicher Weisheit nöthig fand zu gründen, dürfen wir nicht mit Gleichgültigkeit seinem Schicksale überlassen. In Allem ihm noch nachahmend, können wir uns nicht von dem Wichtigsten entbinden, worin er uns als Muster voranging, Gottes Reich unter Sterblichen zu erweitern.

Es ist unsere Pflicht! denn Liebe ist das höchste Gebot des Christenthums. Wenn wir aber fühlen, daß nichts so sehr als Religion unsern Muth in Trübsalen hebt, unsern Geist zu seiner eigenthümlichen Kraft und Würde führt, uns Welt und Gottheit richtig betrachten lehrt, uns selbst die Schrecken des Todes mit Freudigkeit verachten läßt: wie mögen wir unsere Brüder lieben, wenn wir ihnen dies hohe Gut, diese Grundlage unsers Lebensglücks nicht mittheilen mögen? Wie gern pflegt der Vater, der sein Kind liebt, ihm diejenigen Kenntnisse zu geben, wodurch es ihm ähnlich wird wodurch es dereinst unabhängig werden, Ansehen, Ehre Wohlstand und Freundschaft der Mitbürger gewinnen kann! Wie gern sucht die Mutter ihrem geliebten Kinde

diejenigen angenehmen, äußerlichen Eigenschaften der Anständigkeit, Höflichkeit und Gefälligkeit beizubringen, wodurch es liebenswürdiger in den Augen der Welt wird! — Wie hier die Liebe, soll sie in jeder Brust für das Glück der Brüder leben und wirken.

Ohnehin ist diese Pflicht so leicht! Treibt nicht Jeglichen schon seine eigene Neigung an, das, was er für wahr, gut und nützlich hält, Andern bekannt zu machen? Wie eifrig sind die meisten Menschen, wenn sie im Besitz irgend einer Wahrheit zu sein glauben, solche zu behaupten, zu vertheidigen, allgemein anzuempfehlen! Und geschieht es auch nicht immer aus Menschenliebe, so geschieht es um des großen Vergnügens willen, welches man empfindet, mit seinen bessern Ueberzeugungen in der Welt nicht einsam zu stehen, sondern Genossen und Mitbekenner derselben zu haben.

Was wir nun schon für einzelne Meinungen willig und unaufgefordert thun: sollten wir es weniger für dasjenige thun, was das Glück unsers Herzens, den Trost unsers Lebens, die Hoffnung in unserm Tode macht?

Freilich, das Gottesreich, nämlich Religion und religiösen Sinn, zu verbreiten, ist nicht so leicht, als Verfechter irgend einer andern Meinung zu sein. Aber die größere Schwierigkeit, welche damit verknüpft sein mag, vermindert damit unsere Pflicht nicht, sondern soll vielmehr unsern Eifer für solch ein göttliches Unternehmen anfachen. Daran erkennt man die Kraft edler Menschen, daß obwaltende Hindernisse sie mehr reizen, als zurückschrecken, das gute Werk zu vollenden. Hatten die ersten Jünger Jesu zur Ausbreitung des weltbeseligenden Glaubens weniger Hindernisse zu besiegen? Wurden

ihre Nachfolger durch die Leiden und Trübsale der Vorgänger abgehalten, deren Fußstapfen zu folgen?

Und rings umgeben von christlichen Völkern, beherrscht von christlichen Fürsten, drohen wegen des Bekenntnisses der Religion Jesu keine Foltern, keine Scheiterhaufen, Kerker, Ketten und Hinrichtungen mehr. Ein Jeder hat das Recht, seinem Glauben zu folgen. Niemand darf den Andern wegen seiner religiösen Ueberzeugungen gewaltsam beeinträchtigen. Selbst jene traurigen Zeiten, die Schandflecken der Christenheitsgeschichte, sind vorüber, da noch Christen einer Kirche unduldsam die Dolche gegen Christen anderer Kirchen wetzten; sich, wie sie glaubten, zur Verherrlichung Gottes, gegenseitig plagten, würgten, bekriegten. — Sie sind vorüber, Dank sei es dem edlern Geiste, welcher Völker und Fürsten in dieser Hinsicht heute belebt!

Demungeachtet bleiben demjenigen, welcher, seiner Pflicht treu, Religion und Religiosität allgemeiner machen möchte, noch viele Schwierigkeiten zu bekämpfen übrig. Ein großer Theil der Menschen ist von dem übertriebenen, oft mörderischen Eifer für Religion zwar zurückgekommen, aber in das entgegengesetzte Uebel, in völlige Schlaffheit und Gleichgültigkeit gegen alles Religiöse, verfallen. Man droht nicht mehr mit Feuer und Schwert; aber man droht mit Spötteley, Achselzucken und verächtlichen Seitenblicken. Und so ist es in der menschlichen Natur; Viele, die ohne Furcht für ihre Ueberzeugungen dem Tode entgegengehen würden, ziehen sich scheu vor einem Hohnlächeln zurück; Viele, die Muth genug hätten, ihres Glaubens wegen alle Martern zu dulden, können ein witziges Wort des frechen Spötters nicht ertragen, und verläugnen, was sie sonst nicht verläugnet haben

würden, wenn man ihnen auch Haus, Habe und Gut geraubt hätte!

Eine andere Schwierigkeit, Religion und Religiosität, oder das Gottesreich auf Erden zu verbreiten, liegt in dem rechten Bekenntniß Jesu selbst. Denn die Artikel des Glaubens im Gedächtniß haben und aussprechen, oder sie Andern erklären, ist eine leichte Sache. Der Jüngling, wenn er die hohen Schulen verläßt, und den Lehrstuhl besteigt in christlichen Tempeln, kann es auch. Aber noch ist er so wenig der wahre Jünger und Bote Jesu, als der betagtere Geistliche und Seelenhirt, welcher sein ehrwürdiges Amt um des Brodes willen, wie ein Handwerk, betreibt, die Pflichten vollstreckt, für welche er Bezahlung empfängt, und sich im Uebrigen weder um die Besserung der Gemüther und Veredlung der Sitten, noch um die hellere Verstandeserleuchtung seiner ihm Anvertrauten weiter bekümmert. Sie bekennen den Herrn nur mit dem Munde; aber in ihrem Herzen wohnt Habsucht, Eitelkeit, Eigennutz, Stolz und Widerspruch alles dessen, was ihre Lippen verkünden. Wenn sie den äußern Anstand beobachten, nicht großen Lastern öffentlich huldigen, sich von gewissen öffentlichen Lustbarkeiten, die an sich sehr unschuldig sein können, zurückziehen, glauben sie ihrer Pflicht ein Genüge gethan zu haben. Aber anständige Sitten sind noch kein Christenthum, und bloße Klugheit ist noch keine Religion. Diese soll nicht bloß mit dem Wort, sondern mit der That bekennet werden; du sollst deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und deinen Nächsten wie dich selbst. Dies ist die Hauptsumme der Gebote Jesu; dies das wahre Christenthum, wie es im Leben offenbar werden soll! Um das Gottesreich unter Menschen zu verbreiten, mußt du

es erst in dir selber gegründet haben; um Andere für Jesum zu gewinnen, zeige ihnen selbst erst die Früchte deines Glaubens an ihn. — Gehe hin, verläugne dich selbst, überwinde deine Leidenschaften, deine Lieblingsfehler — dann hast du den furchtbaren Feind besiegt, der dir wehren wollte, gleich Jesu und den Aposteln das Reich der Gottheit auszubreiten!

O Christ, o Mitstreiter Christi! wenn es denn deinem Herzen heilige Pflicht ist, das, was du für wahr, gut und beseligend hältst, unter den Menschen allgemeiner zu machen, warum wankst du, dieser Pflicht ein Genüge zu leisten? Du bewunderst den Muth der Apostel, den Muth jener frommen Männer, die sich in die Wüsten roher Völker wagten, um der Religion Jesu neue Bekenner zu erwerben: warum folgest du ihnen nicht? Es ist nicht nöthig, daß du deine Heimath, deine Angehörigen verlassest, daß du über Weltmeere schiffest und unter Nationen, die nie den Namen Christi hörten, seine Lehre tragest; sieh um dich her, unter deinen Mitbürgern sieh umher, und du wirst das gleich verdienstliche Werk zu thun Gelegenheit genug finden. Siehe dort den rohen Haufen des gemeinen Volkes, welches mit verfinstertem Verstande, verwahrloset im Jugendunterricht, zu den Kirchen hineilt, um äußere Zeremonien mitzumachen, und dann sich allen Hingebungen des Aberglaubens, seiner Vorurtheile, seiner thierischen Begierden überläßt! — Siehe hier den gemeinen Haufen der Halbgebildeten, die eine Aufklärung des Verstandes zu haben meinen, die Kirche verachten, über Religion lächeln, das Hören und Lesen religiöser Schriften langweilig finden, im Uebrigen aber in bloßer Klugheit ihr Heil, in schlauer Benutzung der Zeitumstände ihre höhere Lebensweisheit finden, zur Gottheit so selten, als Thiere zum Himmel, aufblicken,

und sich jedes Laster gestatten, das Geist, Herz und Leib vergiftet, wenn sie damit nur nicht gegen bürgerliche Ordnung anstoßen, in denen keine Ahnung von dem Höhern in der Welt, von der Würde, Kraft und Bestimmung ihres Geistes, ist; die von ihrer Gelehrsamkeit oder Aufklärung nichts, als die Dornen des Zweifels behalten haben, weil sie auf halbem Wege stehen bleiben! — Hier ist Jesus zu bekennen, hier Religion und Religiosität zu verbreiten, hier, Streiter Christi, das Gottesreich zu erweitern.

Aber nie geschehe es mit dem Eifer des Verfolgers, sondern mit der Liebe, welche Jesus und seine Boten in Verkündung des Evangeliums bewiesen. Durch gehässige Nachreden, durch Beschimpfungen, durch Feuer und Schwert hat man noch niemals eben so wenig Wahrheiten als Irrthümer ausrotten können, sondern allein durch belehrende Ueberzeugungen. Jeder Widerstand reizt eben so sehr die Kraft des Irrthums als der Wahrheit, sich fest zu behaupten. Daher meide vorsichtig jedes gewaltthätige Verfahren gegen Andere, welchen du deine bessern Ueberzeugungen einflößen möchtest.

Ueberhaupt hat die Religion Jesu dadurch unter den Menschen eher verloren, als gewonnen in ihrer Reinheit, daß man sich einbildete, Personen, die in gewissen Glaubensartikeln nicht ganz unserer Meinung sein konnten, zu widerlegen, oder wenn dieses nicht fruchtete, zu beschimpfen oder zu verketzern. Dieser Glaubens- und Meinungsstreit weckte nur Erbitterungen und richtete Zwiespalt in der christlichen Kirche an. Ehre auch den Andersglaubenden; schone seine besondern Meinungen, wenn er nur die Werke Jesu thut. Urtheile, wie dein göttlicher Lehrer, der da sprach: Nicht Alle, welche mich äußerlich verehren, welche

Herr! Herr! zu mir sagen, werden in das Himmelreich zu mir eingehen, sondern welche den Willen thun meines Vaters im Himmel! An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen. — Ist der, welcher anders glaubt, als du, freundschaftlicher, gemeinnütziger, wohlthätiger, redlicher, als du, ist er ein besserer Hausvater, eine bessere Hausmutter, ein vortrefflicherer Bürger, als du: o so denke, sein Glaube sei besser als der deinige, denn dieser ist noch nicht einmal fähig, dich zu so edeln Gesinnungen und Thaten zu erwärmen, als ihn der seinige.

Es ist aber darum nicht gesagt, daß wir gegen das, was wir in den Meinungen der Menschen, oder in ihrem Glauben, für irrig halten, vollkommen gleichgültig sein sollen. Nein, es ist unsere Pflicht, schädlichen Irrthümern, wo wir solche erkennen, nach allen Kräften, aber mit gebührender Vorsicht, zu wehren. Die Religion Jesu ist eine Erleuchtung des Geistes über unsere Verhältnisse zu Gott und der Ewigkeit; sie ist eine Kraft des Geistes, diesem erhabenen Verhältniß gemäß zu denken und in Handlungen zu erscheinen. Irrthümer sind Verfinsterungen des Geistes, und erzeugen eine Schwäche desselben zum Guten. Daher soll man der Unwissenheit steuern, weil sie die Quelle des Irrthums, des Vorurtheils, des Aberglaubens und der falschen Religion ist.

Wohl ist es möglich, zuweilen rathsam, daß wir durch überzeugende Belehrung Jemanden von offenbaren Irrthümern zurückführen können; aber niemals müssen wir zartere Behutsamkeit anwenden, als wenn die Rede von religiösen Irrthümern ist, oder was wir dafür halten. Denn was wir dafür erklären, ist vielleicht der festeste Stützpunkt der Rechtschaffenheit und Seelengüte in Andern; und das, was du ihm raubest, bist du nicht im

Stande, ihm mit deinen Meinungen wieder zu ersetzen. Frage nach seinen Thaten! — Handelt er als ein ächter Christ nach Jesu Worten: o so zweifle nicht, daß auch sein Glaube rechtschaffen sei und wahr für ihn. — Ich sage für ihn, wenn gleich nicht für dich. Denn auch das unmündige Kind glaubt ja noch Manches anders, als der Jüngling; der Jüngling noch Manches anders, als der Greis — können nicht alle bei den Verschiedenheiten ihrer Kenntnisse und Ueberzeugungen gleich edel sein?

Willst du Licht und Wahrheit, und dadurch das Gottesreich auf Erden herrschender machen: so befördere nach deinen Kräften die Verbesserung der Schulen, besonders unter dem gemeinen Volke, wenn du Gelegenheit hast, dazu beizutragen; unterstütze dürftige Kinder, damit sie die Schulen besuchen können, um ihre Geisteskräfte zu entwickeln; hilf dazu, wenn du Anlaß findest, daß die wohlthätigen Missionsanstalten zur Bekehrung der Heiden in fernen Ländern ihren Fortgang haben, und verweigere ihnen deine kleinen Beiträge nicht; hilf dazu, wenn sich Gelegenheit darbietet, daß in den Gemeinden des Landes Geistliche und Seelsorger angestellt werden, die wahre Boten Jesu sind, und nicht bloß mit den Lippen ihn bekennen, nicht bloß von Kanzeln und Beichtstühlen Erklärer des göttlichen Willens, sondern auch Thäter desselben, und die ersten Vorbilder des Volkes sind im wahren, thätigen Christenthum! Das heißt das Reich Gottes, Religion und Religiosität auf Erden verbreiten.

Aber auch du selbst kannst es noch auf mannigfaltige Weise. Nicht jeder ist in der Lage, daß er auf gewisse Stiftungen und Einrichtungen Einfluß hätte, die zur Beförderung des christlichen Glaubens vorhanden sind. Aber jeder ist in der Lage, selbst ein Bote des Himmel=

reichs, ein Verkünder Jesu zu sein; nicht mit bloßen Worten, nicht mit Andächteleien; nicht mit Herplappern vieler Gebete; nicht damit, überall, wo es schicklich sei oder nicht, von ehrwürdigen, religiösen Sachen zu reden; nicht mit scheinheiligen Seufzern über das Verderbniß der Welt, über das Seltenwerden der Heiligen, über die sündliche Lust der Menschen; sondern mit christuswürdigen, gottgefälligen Thaten.

Gehe hin, und sei in deinem Wirkungskreise, den dir die Vorsehung anwies, der Vortrefflichste, der Fleißigste, der Wohlthätigste, der Gemeinnützigste, und wahrlich, du bist ein Priester Gottes, der nicht mit der Zunge zu den Ohren spricht, sondern mit dem Beispiel zu dem Herzen!

Gehe hin, und bekenne dich mit Muth zu den Ueberzeugungen, die dein Gemüth erfüllen; habe Ehrfurcht für die Religion, zu welcher du dich zählst; besuche die Tempel Gottes aus reinem Antriebe, und dein Beispiel wird auch Andere zur gemeinsamen Verehrung des höchsten Wesens reizen; achte alles Religiöse, auch bei denen, die eines andern Glaubens sind, als du; liebe mit gleicher Liebe den Fremdgläubigen, wie den Genossen deines Glaubens: so bist du ein Priester Gottes auf Erden, welcher Seelen zum Himmel führt.

Gehe hin, und lasse deine Thaten zeugen von der Vorzüglichkeit deines Glaubens; fessele dich los von den Lastern und Fehlern; handle gerechter, als von Andern geschehen mag; sei behender zu allem Guten, als sie, und bescheidener in Anmaßung eines Ruhmes, denn Andere; schäme dich nicht, den Tugendhaften zu ehren, er stehe, wo er wolle; zittere nicht, eine Wahrheit zu bekennen, wo sie heilsam wird; erröthe nicht, wenn Spötter ob deines guten Eifers spotten; traure nicht, wenn Schadenfreude

dich mit Undank kränkt; wanke nicht, wenn man dich verkennt, und dir bei deinem gemeinnützigen Streben falsche Absicht zuschreibt; stehe fest, wie ein Fels Gottes, in den Ungewittern des Lebens; blicke heitern Auges zur Ewigkeit, wenn deine Geliebten dahinsterben; bleibe gelassen, wenn dich das Schicksal niederbeugt, und unverzagt, wenn dir dein Hab und Gut verschwindet: so bist du ein Priester Gottes auf Erden, der das Evangelium verkündet durch die Tugenden, mit welchen es uns bereichert.

O Gottheit! nur so möchte ich Dein Priester sein; o Jesus, so Dein Bote unter den Sterblichen!

Und was ich möchte, kann ich es nicht? Was hindert mich, wenn ich mich nicht selbst hindere, ein Verkünder des allerheiligsten Glaubens zu sein? Wer kann es mir wehren, dein Reich, o himmlischer Vater, auf Erden zu verbreiten? Keine irdische Macht!

So gehe denn mein Wunsch in Erfüllung, und Du, o Geist Gottes, welcher die ersten Boten Jesu Christi erweckte, mitten unter den Heiden das Wort des Gekreuzigten zu lehren, stärke, beseele mich, auch in meinem Wirkungskreise zur Ausbreitung des Himmelreichs beizutragen! Hat ein Sterblicher auf Erden höhern Beruf? —

Vater, Dein Reich komme zu uns! Amen.

Inhalt des dritten Bandes.

		Seite
1.	Aufklärung. (Erste Betrachtung.) . . .	3
2.	Aufklärung. (Zweite Betrachtung.) . .	15
3.	Der geistliche Stolz	27
4.	Mit der Sünde tändeln	39
5.	Eine Sünde der andern Mutter . . .	49
6.	In einer Tugend alle Tugend . . .	61
7.	Lauigkeit im Christenthum	74
8.	Wie man zum Abfall der Religion verleitet .	87
9.	Ueber den Werth religiöser Feierlichkeiten im bürgerlichen und häuslichen Leben . .	99
10.	Sünde und Unwissenheit	109
11.	Die Stunde der Versuchung	121
12.	Gottes Stimme an des Menschen Herz .	133
13.	Tiefe Reue, hoher Aufschwung . . .	145
14.	Falsche Rettung	156
15.	Der Werth des Opfers.	167
16.	Vergebung der Sünden	178
17.	Des Sünders Begnadigung vor Gott . .	191
18.	Es ist nicht schwer, ein Christ zu sein . .	202
19.	Das doppelte Gesetz in uns	214
20.	Unüberlegte Gelübde	228
21.	Feste Denkart und Wankelmuth . . .	239
22.	Beständigkeit des Christen	250
23.	Vom Lesen der heiligen Schrift . . .	261
24.	Die Ewigkeit des göttlichen Wortes . .	274
25.	Der Christ mit seinen Grundsätzen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens. (Erste Betrachtung)	286

Seite

26. Der Christ mit seinen Grundsätzen im Gedränge des gewöhnlichen Lebens. (Zweite Betrachtung) 298
27. Ob unsere Tugend von Zeiten und Landessitten abhängig sei 308
28. Des Heuchlers Leben 319
29. Des Sünders Triumph. 330
30. Selbstverstockung 343

Anhang.

31. Jesus letztes Abendmahl 354
32. Der Christ am Ostertage 367
33. Weihe der Ostern 377
34. Der Sieg der christlichen Kirche . . . 390
35. Es ist Pflicht, Religion und Religiosität zu verbreiten 400

In einem Gutachten an eine deutsche Kirchenbehörde wurde über den eigenthümlichen Werth der

Stunden der Andacht

folgendes Urtheil ausgesprochen, das nun durch viele Tausende von Lesern allgemein anerkannt worden ist:

„Es ist unter allen Besitzern und sonstigen Kennern der Stunden der Andacht nur eine Stimme über deren hohen, seltenen Werth für Geist und Herz. — Es haben alle kritischen Blätter, soviel wir deren zu Gesicht bekamen, dasselbe Urtheil seit der Erscheinung des ersten Bandes bis zum letzten fortwährend darüber ausgesprochen, und wir treten diesem Urtheil, ohne von irgend einer Vormeinung für den in völlige Unbekanntheit gehüllten Verfasser befangen sein zu können, aus eigener Bekanntschaft mit dem Werke und aus völliger Ueberzeugung bei.

„Der Inhalt desselben verbreitet sich beinahe über Alles, was dem denkenden und fühlenden Menschen in den Erscheinungen der Natur, Welt und Zeit und seinem äußern Leben darin nahe liegt, und was aus den stillen Erforschungen und Wahrnehmungen seines innern Lebens im mannigfaltigen Zusammenhang damit ernst Anregendes und froh Bewegendes für ihn hervorgeht. — Es verbreitet sich über Alles, was dem Menschen in Beziehung auf Gott, sich selbst und seinen Mitmenschen in den mannigfaltigsten Lagen, Verhältnissen und Wechseln dieses Erdenlebens und auf seine Aussichten in eine höhere und schönere Zukunft, und was ihm in Gottes

Menschenerziehung durch Verstand, Vernunft und Offenbarung, durch Wissen, Glauben und Empfinden wahr und heilig und beseligend werden kann und soll.

„Dabei athmet es durchaus einen reinsittlichen und ächt religiösen, frommen Sinn mit steter Richtung auf denselben, gleich fern von krankem Mysticismus und todtem Dogmatismus. — Es belehrt mit Klarheit und Ruhe, schildert mit Wärme, oft mit hohen Farben; es ergreift, wo es will, mit eigenem innigem Gefühl seine Leser an dem ihm Verwandten; — es nimmt, was es gibt, aus lichter Anschauung und tiefem Gemüthe; — es verschmäht, als am wenigsten hierher gehörig, den Prunk mit Gelehrsamkeit und Belesenheit, so viel auch davon im Grunde liegt; — es hütet sich mit Sorgfalt vor allem beleidigenden Anstreifen an Streitlehren und Streitmeinungen in Sachen des Glaubens und Gewissens; — es vindicirt vielmehr dem Geiste der allgemeinen Bruderliebe, ohne Unterschied der Religionen und Confessionen, seine göttlichen Rechte, und wird so für Alle mit seiner immer edeln, schönen und doch verständlichen Diktion, und im Umfang von acht Bänden eine Bibliothek reiner, häuslicher Andacht und Erbauung in freien Betrachtungen zu jedem einzelnen Gebrauch, ohne schulgerechten Zuschnitt und systematischen Form sich bewegend.“

Vollständige Anleitung
zur richtigen
Conversations-Sprache.

Französisch, englisch, italienisch und deutsch.

Im Verlag bei H. R. Sauerländer.

Es ist nun auch unter folgendem Titel erschienen:

Guida di Conversazione italiana e tedesca. Dal Prof. *G. Fries* e da *S. Lavezzari.*

Vollständige Anleitung zur italienischen und deutschen Conversation.

Im vergangenen Jahr ist bereits erschienen:

Guide of english and german Conversation.

Anleitung zur englischen und deutschen Conversation; von Prof. Fries in Paris.

Zu gleicher Zeit ist bereits eine zweite vermehrte Auflage erschienen von:

Vollständige Anleitung zur französischen und deutschen Conversation.

Phraséologie française-allemande, par. M. *G. Fries*, Professeur à Paris.

Diese drei Lehrbücher sind in ihrem ganzen Inhalt ganz gleichlautend; jedes enthält die deutsche Uebersetzung zur Seite; jedes wird besonders verkauft, und jedes hat den gleichen Preis von 1 fl. 20 kr. oder 20 Gr. oder 20 Batzen. — In allen bekannten deutschen Buchhand-

lungen sind sie um diese Ladenpreise gleich vorräthig zu haben.

Man ist von dem zweckmäßigen Gebrauch dieser Lehrbücher im täglichen Leben, wie zum Unterricht in Schulen, wo sie bereits mit bestem Erfolg eingeführt werden, allgemein überzeugt, und sie finden den verdienten Beifall. Auch die Beurtheilungen der Kritik lauten darüber ungemein günstig: Es gibt vielleicht keinen das alltägliche Leben, wie die höhern Gesellschafts-Beziehungen betreffenden Gegenstand, keine gebräuchliche Rede-Veranlassung, die hier nicht durch Beispiele und durch die verschiedenartigsten Unterhaltungs-Motive in Anwendung gebracht wäre. — Alles darin ist positiv, gedrängt und vollkommen entsprechend. — Keine Verrichtung, keine Neigung, kein Gefühl, kein Bedürfniß ist unberührt geblieben; kurze Ueberschriften weisen darauf hin, und Alles ist aus dem wirklichen Leben gegriffen. Eine solche praktisch nützliche und zweckmäßig in Anwendung gebrachte Sprachübung ist unstreitig für den öffentlichen und Privat-Unterricht entsprechend, und die Fortschritte in geläufiger, fertiger und richtiger Unterhaltungs-Sprache werden dadurch ungemein befördert. — Herr Professor Fries hat während seines vieljährigen Aufenthalts in der Hauptstadt Frankreichs den Gebrauch der Sprache in jeder Beziehung vollkommen kennen gelernt, und jede Redensart hat er richtig und völlig fehlerfrei in Anwendung gebracht; es verdienen daher seine Lehrbücher zur Uebung in der fertigen Conversations-Sprache im Französischen, Englischen und Italienischen allenthalben eine günstige Aufnahme, und werden sich auch bald durch ihren praktischen Gebrauch allgemein empfehlen, und zwar nicht nur Neulingen in den verschiedenen Sprachen, sondern auch bei vielen Personen, deren Kenntnisse darin schon ziemlich fortgeschritten sind.

Es ist ferner eine neue zweite Auflage in meinem Verlag erschienen von:

CORRESPONDANCE FRANÇAISE.

Modèles de lettres sur toutes sortes de sujets avec leurs réponses,

par *G. Fries*, Professeur à Paris.

Seconde édition in-12. Preis 1 fl. 30 kr. — 1 Thlr.

Diese Auswahl trefflicher Briefmuster ist für alle vorkommende Fälle sorgfältig getroffen, und die Sprache in den verschiedenen Verhältnissen und im Ausdruck bestimmt und entsprechend abgefaßt; auch in Wendungen und Form des Briefstyls ist überall ein guter Ton für die heutige gebildete Welt beachtet worden, und eine gewisse Eleganz im Ausdruck, ohne Wortschwulst oder langweiliger Weitschweifigkeit, ist im ganzen Buch unverkennbar. — Der Druck ist sehr korrekt auf weißem Velinpapier besorgt worden, und der Preis von 354 Oktavseiten äusserst billig.

Table des matières.

Lettres pour les circonstances de nouvel an, de fêtes et d'anniversaires. — Lettres de félicitations, de condoléance, de reproches, d'excuses. — Lettres pour les enfans à leurs parens et à leurs supérieurs. — Lettres de recommandation, de demandes, de remerciment et demandes de renseignemens. — Lettres d'amour, déclarations, demandes, annonces de mariage etc. — Lettres sur divers sujets; narrations; descriptions. — Modèles de petitions ou placets et de billets. — Lettres d'affaires et de commerce. — Actes sous seing-privé. — Modèles de lettres de change, billets, promesses etc.

Im vorigen Jahr ist in meinem Verlag folgendes Werk erschienen, auf das ich neuerdings die Freunde und Kenner der französischen Sprache aufmerksam mache:

Dictionnaire proverbial français - allemand, par MM. Starschedel et Fries à Paris. Geheftet in einem Band von 450 Seiten à 2 fl. — 1 Thlr. 8 gr.

H. R. Sauerländer in Aarau.
Verlagsbuchhandlung.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich, 1771-1848

Stunden der Andacht zur Beförderung wahren Christenthums und häuslicher Gottesverehrung

Bd.: 3

Aarau 1837

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.th.c.o.131-m(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11731403-4